This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600017300H

Ich will mich halten wie Moses als ob ich Dich sähe
Den ich nicht sehe. Laß das Gefühl deiner Nähe
Tröstend u. stärkend die ganze Seele mir füllen,
Und im Drange der Noth die leichtbewegliche stillen!

G. Menken.

Steindr. v. Dreyer.

Leben und Wirken

des

Dr. Gottfried Menken

weiland Pastor Primarius zu St. Martini in Bremen.

Von

Dr. C. H. Gildemeister.

Erster Theil.

Mit dem Bildnisse G. Menken's.

Bremen.
Verlag von C. Ed. Müller.
1860.

210. L 34.

Die Liebe ist blind, das ist die gemeine Rede, deren Stempel nicht zu verkennen ist; aber ist sie nicht im Gegentheil allein sehend? nicht allein wahr?

Schleiermacher.

Vorwort.

Je lebhafter uns das geliebte Bild eines großen Hingeschiedenen aus persönlicher Bekanntschaft vorschwebt, um so drückender wird das Gefühl des Unvermögens, dasselbe in seiner ganzen Lebensfülle dem Leser zur Anschauung zu bringen. Wer möchte es unternehmen, das originelle Gepräge, welches eine solche Persönlichkeit, wie Menken war, vom Kopf bis zum Fuß geistig und körperlich an sich trug, nach dem Leben zu zeichnen? Wer könnte mit Worten den Eindruck wiedergeben, den der schüchtern sich ihm Nahende empfand, wenn der milde Strahl seines Auges ihn ermuthigte und neu belebte? wer den vernichtenden und niederschmetternden Ernst und den Flammenblick, wenn er als Kämpfer für die Wahrheit und Bekämpfer ihrer Feinde auftrat oder den Unrechtleidenden zu Hülfe eilte? In solchen Augenblicken schien seine kleine fein und ebenmäßig gebildete Gestalt, die aber in allen ihren Bewegungen einen scharf ausgeprägten und kräftigen Charakter verrieth, zur Heldengröße zu erwachsen. Wenigstens ist es mehr als einmal vorgekommen, daß Mancher, der in seinem Goliathseifer sich unbesiegbar wähnte, sehr kleinlaut den Kampfplatz verließ.

Aber auch abgesehen davon ist der Biograph Menken's durch Rücksichten gebunden, die er nicht außer Acht lassen darf, wenn er in seinem Gewissen dem Vorwurf entgehen will, Dinge berührt zu haben, über die Menken's Zartgefühl und Schonung, welche er gegen jeden und insbesondere gegen die ihm nahe Stehenden beobachtete, stets geschwiegen oder nur im innigsten Vertrauen geredet hat. Die tiefsten Seelenleiden sind ihm freilich aus dieser Quelle entsprungen. Aber nicht mangelnde Kunde dieser Verhältnisse — denn wem sollte eine günstigere Gelegenheit geboten sein, sich davon zu unterrichten, als dem Unterzeichneten, dem fast sämmtliche Briefe des Verstorbenen mit der größten Liberalität und unbeschränktem Vertrauen mitgetheilt sind, und der die vertrautesten Augenzeugen seines Lebens in Bremen größtentheils persönlich kennt oder gekannt hat? — auch nicht die Furcht, daß Menken nach offner Darlegung der Thatsachen in minder vortheilhaftem Licht erscheinen würde, gebieten ihm dieses Stillschweigen, sondern einzig und allein die angeführten Rücksichten. Er kann vielmehr mit Wahrheit bezeugen, daß, je tiefer er in das Leben dieses Mannes blickte, um so höher seine Achtung für ihn gestiegen ist.

Wir sind so glücklich gewesen, einen reichen Schatz von Briefen Menken's benutzen zu können. Sie sind geschrieben, ohne daß dem Verfasser derselben je der Gedanke gekommen ist, daß sie dereinst an die Oeffentlichkeit treten würden; sie tragen also den Charakter der größten Unbefangenheit an sich und sind weit entfernt von jener berechnenden Absichtlichkeit, die manchen Correspondenzen der neuesten Zeit von hochberühmten Männern einen so widerlichen Beischmack gegeben hat. Da Menken eine Persönlichkeit ist, bei der vorzugsweise der Entwickelungsgang seines innern Lebens und der geistigen Einwirkung auf seine Zeitgenossen von Interesse ist, so geben uns seine Briefe hierzu die

wesentlichste Beihülfe. „Rede, daß ich dich sehe!“ dieser Ausspruch des Sokrates bewährt sich hier auf überraschende Weise. Nicht die ausführlichsten Schilderungen könnten uns seine Individualität in den verschiedenen Stadien seines Lebens so sprechend vor die Seele führen, wie diese uns die ganze Tiefe seines Innern aufschließenden Documente. Dadurch sind wir bewogen, sie möglichst unverkürzt mitzutheilen. Sollten auf diese Weise auch einzelne Wiederholungen in den an verschiedene Personen gerichteten Briefen, weil sie des Zusammenhangs wegen nicht wegbleiben konnten, mit eingeschlichen sein; so haben sie doch meistens schon wegen der Verschiedenheit der Correspondenten eine besondere Färbung erhalten und werden eben deßwegen nicht unangenehm berühren.

Es ist gewiß in der Regel dem Biographen angenehmer, die Rolle des Erzählers selbst zu übernehmen, als seinen Helden reden zu lassen. Er bekommt dadurch Gelegenheit, dem Leser das Bild desselben gerade so vor Augen zu stellen, wie er es aufgefaßt hat. Züge, welche dazu nicht passen, werden natürlich als überflüssig weggelassen, dagegen andre, seiner Auffassung mehr entsprechende stärker hervorgehoben und mit breitem Pinsel ausgemalt. Auch das Urtheil über den Helden wird dem Leser auf's bequemste zugeschnitten, und dieser braucht dasselbe nur getreu seinem Gedächtnisse einzuprägen. Dabei werden zum Beweis der Gründlichkeit dieses Verfahrens einige aus dem Zusammenhang gerissene Brocken angeführt, die, bei Lichte besehen, vielleicht eher zum Beweise des Gegentheils hätten dienen können. Eine solche Behandlungsweise findet bei einer gewissen Classe von Lesern unbedingten Beifall. Andere lieben dagegen eine davon ganz abweichende Methode. Sie verlangen von dem Biographen, daß er ihnen mit Urtheil, Umsicht und Verständniß diejenigen Thatsachen so ungeschminkt und vollständig wie möglich darlege,

welche sie in den Stand setzen, ein eignes Urtheil zu bilden. Es wird bei diesem Verfahren von dem Biographen eine entschiedene Selbstverläugnung verlangt. Aber ist es nicht auch leichter und bequemer für denselben? wird man vielleicht fragen. Gewiß nicht, denn die Thatsachen auswählen und modeln nach dem eignen Urtheil oder Vorurtheil ist in der That keine so schwierige Sache wie die unbefangene, gewissenhafte Mittheilung sämmtlicher relevanten Momente. Bei der Auswahl derselben darf dann freilich die Urtheilskraft nicht müssig sein; um so strenger aber muß man sich alle Willkür dabei untersagen.

Die Beantwortung der Frage, wie viel von den Zeitverhältnissen, äußern gleichzeitigen Begebenheiten und den geistigen Zeitströmungen in die Biographie aufzunehmen sei, hängt theils von der Absicht des Biographen, theils von der Eigenthümlichkeit des zu schildernden Individuums ab. Soll vorzugsweise ein lebhaftes Bild einer gewissen Periode oder Zeitrichtung gegeben werden, die sich an eine gewisse Persönlichkeit anlehnen und von ihr ausgehend, am füglichsten beleuchtet werden kann, so läßt sich denken, daß ein sehr lehrreiches, interessantes Buch geschrieben werde, ohne daß gerade die biographische Seite desselben besonders hervortritt. Es war dem Erzähler vielleicht mehr um die Schilderung der Ereignisse, als um die scharfe Charakteristik seines Helden zu thun. Wo aber dieser der Hauptzweck ist, da muß unseres Bedünkens in Schilderung der äußeren Begebenheiten mit einer sorgfältigen Auswahl zu Werke gegangen werden, weil sonst das beabsichtigte Bild zu sehr in den Hintergrund gedrängt oder verdunkelt wird.

Nur Begebenheiten, die auf die Bildung oder geistige Entwicklung des Individuums Einfluß gehabt haben, dürfen nicht übergangen oder müssen wenigstens insoweit berührt werden, wie

zum Verständniß jener Entwicklungen erforderlich ist. Ein Gleichniß möge die Sache klarer in's Licht stellen:

Ein Gemälde, das uns ein geschichtliches oder Naturereigniß vor die Seele rufen soll, bei dem auch namhafte Individuen betheiligt waren, würde gewiß nicht unsern Beifall finden, wenn darin die Darstellung der Personen zu sehr hervorträte. Das große Ereigniß läßt sie vielmehr als Nebensache erscheinen. Ferner ist es als künstlerischer Mißgriff zu betrachten, wenn als Staffage einer schönen Landschaft bedeutende Persönlichkeiten dienen sollen. Wir fühlen uns unbefriedigt, denn wir verlangen, daß sie, sobald wir uns mit ihnen beschäftigen, der Hauptgegenstand der Darstellung sind. Auch hat man sich davor zu hüten, daß *die Umgebung* nicht im Contrast oder Mißverhältniß mit den darzustellenden Personen stehe. Jede, auch noch so geistreiche Ausschmückung, die dagegen verstößt, ist vom Argen. Auf Raphael's Bildern nimmt daher nie die Landschaft vorzugsweise die Aufmerksamkeit des Beschauers in Anspruch. Sie war ihm Nebensache, und dennoch ist auch in ihr der große Künstler nicht zu verkennen. Was überdies Plinius an den Gemälden des Timanth lobt: **plus intelligitur quam pingitur** *), muß auch dem Biographen zur Richtschnur dienen. Er muß dem Leser nicht alles Selbstdenken ersparen wollen; denn Voltaire sagt mit Recht: es ist nichts langweiliger, als wenn man Alles sagt.

Ferner muß die Art der Auffassung und Darstellung durchaus der zu schildernden Persönlichkeit entsprechen. Eine andere wird der Biograph wählen, wenn es vorzugsweise auf den innern Entwicklungsgang des Individuums ankommt; eine andere wiederum, wo mehr die Thatkraft und äußere Wirksamkeit desselben ans Licht treten soll. Hier ist es meistens rathsam, wenn

*) Winkelmann spricht ungefähr denselben Gedanken in der Regel aus: der Künstler soll seinen Pinsel in Verstand tunken.

er seinen Helden nicht zu häufig zu Worte kommen läßt; denn solche, die ex utroque Caesar sind, finden sich selten. Auch fällt der Bericht über eigne Thaten nicht immer so lakonisch aus, wie ihn die Worte veni vidi vici geben. Doch genug hiervon.

Da Menken den größten Theil seines früheren Lebens außerhalb seiner Vaterstadt zugebracht hat, so fällt ein großer Theil seiner Correspondenz in diese Periode. Mir sind von auswärtigen Freunden und Bekannten Menken's und deren Erben sämmtliche in ihren Händen befindliche Briefe auf das gütigste und zuvorkommendste mitgetheilt. Insbesondere fühle ich mich verpflichtet, meinem hochgeschätzten Freunde, dem Freiherrn von der Goltz, dem Verfasser der mir in vielfacher Hinsicht für meine Arbeit lehrreichen und nützlichen Biographie Wizenmann's, meinen wärmsten Dank auszusprechen für die mitgetheilten wichtigen Briefe Menken's, so wie auch für die mir gewährten vielfachen literarischen Hülfsmittel.

Es ist mir erfreulich, auf eine bereits früher über Menken erschienene Schrift hier hinweisen zu können, die seine Verdienste um die theologische Wissenschaft so eingehend und umsichtig würdigt. Ich meine die vom Decan Osiander bereits im J. 1832 verfaßte Abhandlung: „Zum Andenken Dr. Gottfried Menken's. Ein Beitrag zur neuesten Geschichte der Theologie. Bremen bei W. Kaiser.

Das diesem Theil vorgesetzte Bild Menken's ist nach einer Bleistiftzeichnung seines Bruders entworfen und stellt ihn im kräftigsten Mannesalter dar.

Schließlich kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß dieses Leben Menken's für die Verbreitung seiner Schriften, welche ihre segensreiche Wirkung schon an so Vieler Herzen und Verstand bewährt haben, in immer weiterm Kreise nicht ohne Einfluß bleiben möge.

Bremen, im Juni 1860.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
I. Kindheit und erste Jugend von 1768—1788	1— 15
II. Universitätsjahre von October 1788 bis September 1791:	
a. Jena	17— 27
b. Duisburg	27— 48
III. Menken als Candidat von 1791—1794:	
a. Reise nach Elberfeld und Bremen. Predigten zu Gruiten und Jüchen	49— 66
b. Reise nach Ober-Cassel. Tod der Mutter	66— 85
c. Ankunft in Uedem und Aufenthalt daselbst	85—102
IV. Menken als Adjunct in Frankfurt von Juli 1793 bis März 1796:	
a. Frankfurt, erster Aufenthalt	103—126
b. Krafft's Tod. Glück und Sieg der Gottlosen. Tod des Rector Hasenkamp	126—147
V. Menken als reformirter Prediger in Wetzlar von April 1796 bis October 1802:	
a. Ruf nach Wetzlar, Probepredigt und erster Aufenthalt	148—167
b. Reise nach Lennep zu Pastorin Elbers und Collenbusch. Wahl zu St. Stephani	167—194
c. Herausgabe der Homilien. Analytische und synthetische Predigtweise. Versöhnungslehre	194—221
d. Christliche Monatsschrift. Berg's und Lavater's Tod	221—244
e. Neue Sammlung christlicher Homilien. Menken als Seelsorger. Professor Schlegtendal's Tod	244—266
f. Freundschaftliches Verhältniß zu C. H. G. Hasenkamp. Wahl in der Neustadt	266—283
An Dorfmüller	283—290

Menken's Leben.

I. Kindheit und erste Jugend von 1768—1788.

Im Jahre 1759 am 3. Juli verheirathete sich zu Bremen der Kaufmann Gootje Menken mit der jugendlichen Enkelin des berühmten Theologen Dr. Friedrich Adolph Lampe, Marie Sophie Eleonore Tiling. Ihr Vater Johann Heinrich Tiling (geb. den 12. Jan. 1712, † 1. Juni 1770), Pastor zu Oberneuland bei Bremen, hatte die älteste Tochter des Dr. Lampe, Wilhelmine Marie (geb. 5. Dec. 1717, † im Dec. 1781) geheirathet, und aus dieser Ehe war sie das zweite Kind. Sie war am 7. Sept. 1743 geboren, zählte mithin an ihrem Hochzeitstage noch nicht völlig 16 Jahre. Geistig und körperlich äußerst zart gebildet, trat sie in eine Verbindung, die ein sehr wechselvolles Schicksal erleiden sollte. Die Ehe wurde mit 13 Kindern gesegnet, von denen indeß mehrere schon im frühesten Alter starben. Der junge Ehemann, über dessen Voreltern keine nähere Kunde auf uns gekommen ist, hatte sich als Kaufmann, wie es scheint, zu einem höheren Stande emporgearbeitet, obgleich er später durch Unglücksfälle betroffen, die ihn seines Vermögens beraubten, genöthigt war, einen anderen Beruf zu wählen. Er war übrigens ein braver, rechtlicher Mann, der seine Frau und Kinder herzlich liebte und um ihr Fortkommen redlich bemüht war. Doch soll er sehr heftigen Temperaments gewesen sein. Am 1. Juni 1729 geboren, hatte er also an seinem Hochzeitstage beinahe sein dreißigstes Jahr erreicht.

Am 9. April 1760 wurde das erste Kind im Hause seines Großvaters zu Oberneuland geboren, obgleich der Vater damals an der Langenstraße, unweit der Albutenstraße wohnte, welches Gesche Margaretha getauft wurde. Da diese Tochter ein sehr hohes Alter erreichte und durch ihre originellen und liebenswürdigen Eigenschaften ausgezeichnet war, so wird ihrer im Verlauf unserer Erzählung unter dem Namen Meta noch manchmal gedacht werden. Wir übergehen vorläufig die übrigen Kinder und wenden uns zu den beiden hervorragendsten Sprößlingen der Familie: Johann Heinrich und Gottfried Menken, von denen sich der erste als Maler einen Ruf erwarb und der letzte der Held unserer Erzählung ist. Der Maler wurde am 19. Juli 1766 geboren und der Bruder am 29. Mai 1768. Obgleich also ein Altersunterschied von fast zwei Jahren statt fand, und beide einen ganz verschiedenen Lebensberuf erwählten, so finden wir sie doch in der Kindheit und im Jünglingsalter in dem allerinnigsten Zusammenleben und Verkehr mit einander. Beide waren geistig reichbegabt und konnten von den Schönheiten der Natur und Kunst sehr lebhaft gerührt und auf das Stärkste angezogen und gefesselt werden. Der edlere Charakter Gottfrieds, der immer geneigt war, die Vorzüge anderer im günstigsten Licht zu erblicken, mochte in seiner großen Uneigennützigkeit und Nachgiebigkeit die Ursache sein, daß das Band zwischen zwei in mancher Hinsicht wiederum so verschiedenartigen Persönlichkeiten nicht gelockert und gelöst wurde. Gottfrieds unbändige Natur, wie er sie oft nannte, scheint ein Erbstück väterlicher Seits gewesen zu sein; wogegen der von der Mutter ererbte feinfühlende Sinn als Gegengewicht diente. Diese bewahrte gewiß die zarte Pflanze vor manchem rauhen Sturm, der über sie hereinbrach, mit mütterlicher Sorgfalt. Dafür lohnte er ihr aber auch mit der innigsten Liebe, die ein Kinderherz empfinden kann. Nur in ihrer Nähe war er glücklich. Es wird erzählt, daß er ihres Anblicks so wenig habe entbehren können, daß, wenn sie Gesellschaft gehabt, er den Augenblick erlauscht habe, wo die Thür sich geöffnet, um nur einen Blick von ihr zu erhaschen. So oft er ihrer später gedenkt, fließt Herz und Mund über, und es schwebte

ihm, so lange sie lebte, als ein heißersehntes Ziel seines Strebens vor Augen, ihr dereinst durch sein Thun und Wirken Freude zu machen. „Darauf freute er sich wie auf einen Hochzeitstag.“ Daß dieser Wunsch schon längst in Erfüllung gegangen sei, ließ ihn seine Demuth übersehen.

In einer Predigt über Hiob 12, 1—4. kommt folgende Stelle vor, die gewiß aus der Tiefe seines Herzens, und aus eigener lebendiger Erfahrung hervorgequollen ist: „Vom Weibe geboren, wird der Mensch von Mutterarmen umfangen, ruht am Mutterherzen und im Mutterschooße und mit Mutterliebe gepflegt sieht er im Mutterantlitz, in ihrer Gestalt zu allererst ein höheres Wesen, erhält durch ihre Liebe die erste Ahnung und Empfindung eines höheren Lebens, eines Lebens der Liebe. Der Mutter Angesicht, der Mutter Liebe und Zärtlichkeit muß ihm Ahnung von und Zuversicht zu einer höheren Liebe geben und es steht dahin, ob der Mensch in seinem irdischen Dasein, wenn er nicht vom Weibe geboren wäre, je dazu gelangen würde, an einen Gott zu glauben, der sich heilig, heilig, heilig! nennt; der das allerliebenswürdigste und demüthigste Wesen ist; wird es ihm ja ohnehin so schwer, da er doch etwas Aehnliches in der Zärtlichkeit, Liebe und Erbarmung der Mutter empfand, die ihn geboren hat.“ Aus seiner frühesten Kindheit, die einem aufmerksamen Beobachter gewiß reichen Stoff dargeboten hätte, sind uns leider keine weiteren Züge aufbehalten. Sie muß indeß eine sehr glückliche gewesen sein, denn die Errinnerung daran, so oft sie in späteren Jahren ihm vor die Seele trat, entlockte ihm jedes Mal Worte des Entzückens. Er spricht von dem Paradiese seiner Kindheit. Man erzählt von ihm die scherzhafte Behauptung, daß der erste Schritt auf dem verfluchten Acker den Kindern durch den Schulbesuch zugemuthet werde. In einem Briefe an seinen Bruder heißt es: „Es giebt nur eine Jugend und was diese einmal dem Herzen geheiligt hat, das bleibt geheiligt, Jugendliebe ist Paradiesesliebe und ist allein ewige Liebe. Die Kälte und Erfrorenheit oder die Sinnlosigkeit der mehrsten Menschen an Natur, Schönheit, Gefühl, Wahrheit, Bibel, Menschheit und Gottheit, — ich glaube, sie kommt aus der kalten, lieb- und freudelosen Kinder-

stube. Die wenigsten Menschen haben eine Jugend, eine Kinderstube, — Bruder und Schwester und Mutter.“ Er scheint von jeher der Liebling aller seiner Geschwister gewesen zu sein. Seine jüngere Schwester Hedwig gedachte in späteren Jahren noch mit dankbarer Liebe der kleinen Freuden, die ihr der Bruder bei langdauernder Kränklichkeit zu bereiten wußte. Da er eine besondere Geschicklichkeit im Ausschneiden besaß, so verfertigte er ihr aus Karten Wagen, die von Lohkäfern gezogen wurden.

Erst für seine Jünglingsjahre fließen die Quellen etwas reichlicher. Auf den Schulen seiner Vaterstadt hat er seine erste Ausbildung erhalten. Diese müssen zu jener Zeit in Bremen höchst mangelhaft gewesen sein. Selbst das Gymnasium Illustre, welches als Vorschule und Uebergangsstufe zur Universität diente, konnte diesem Zweck kaum genügend entsprechen, weil die dabei fungirenden Professoren meistens nicht aus reiner Liebe zu diesem Beruf, sondern mehr der äußern damit verknüpften Vortheile wegen denselben suchten. Er artete daher oft in ein leeres Ehrenamt aus und eine blos dilettantische Unterrichtsweise war die unausbleibliche Folge. Dennoch scheint sich Menken bei seinem regen Geist namentlich in den alten Sprachen tüchtige Kenntnisse erworben zu haben. Er war dadurch in den Stand gesetzt, darin Unterricht zu ertheilen, und seinem Vater, den bei immer zunehmender Familie oft Nahrungssorgen beschleichen mochten, eine Erleichterung zu verschaffen. Er bezog auch in Gemeinschaft mit seinem Bruder ein besonderes Logis bei dem Knopfmacher Bertgen an der Pelzerstraße. Unter seinen Lehrern befand sich der jüngere Bruder seines sel. Großvaters, der Professor der Philologie und Beredsamkeit, Eberhard Tiling (geb. 22. Okt. 1722, † 28. Dec. 1794.) der um Bremens Geschichte verdiente Johann Philipp Cassel (geb. 1707, † 1783), der Professor der Theologie und der griechischen und orientalischen Sprachen, Johann Christoph Büsing (geb. 1722, † 1802) und andere. Eine viel bedeutendere geistige Anregung verdankte er indessen dem Umgange mit einigen theils älteren, theils in seinem Alter stehenden Personen. Namentlich hatten einige ältere Frauen auf seinen früheren Bildungsgang einen wesentlichen

Einfluß. Ein Mann, mit dem ihn ein doppeltes Band der Verwandtschaft verknüpfte, stand seit 1776 als sehr geachteter Prediger an der St. Martini-Kirche, dessen Menken später, als er sein Nachfolger wurde, in seiner Antrittspredigt auf eine sehr achtungsvolle Weise erwähnt.

Der Prediger Johann Nicolaus Tiling (geb. 20. Juli 1748) war der Sohn des Convoyeschreiber Nicolaus Tiling, eines älteren Bruders von Menkens Großvater, und der Schwester seiner Großmutter Anna Friederike Lampe.

Der vertrauteste Freund dieses Pastor Tiling war Menkens Oheim, mit dem er später noch vielfach in Correspondenz stand, indem er sich bei wichtigen Veränderungen seiner Lage seines Raths bediente. Es war der am 27. Jan. 1787 in den Rath erwählte Dr. jur. Gustav Wilhelm Dreyer (geb. 9. Nov. 1749). Er war mit der jüngeren Schwester der Mutter Menkens Charlotte Amalie Tiling verheirathet. Durch diese beiden Männer im Verein mit dem als beliebten Arzt in Bremen practisirenden Dr. Arnold Wienholt*), dem hauptsächlichsten Mitbegründer des Museums, war zu jener Zeit in Bremen in mannigfacher Hinsicht ein regeres geistiges und wissenschaftliches Streben erwacht. Schon auf der Universität war das enge Freundschaftsbündniß dieses geistigen Triumvirats aus den so verschiedenartigen Fächern angehörenden Männern entstanden, zu welchen sich dann noch der etwas jüngere Johann Friedrich Gildemeister**), Dr. jur., anfangs Professor in Duisburg, später als Bürgerworthalter in Bremen, ein eifriger Beschützer und Aufrechthalter der bürgerlichen Freiheit, zugleich aber auch, wie im Rotermundschen Gelehrten-Lexicon bemerkt wird, „ein warmer Verehrer des Christenthums", gesellte.

Obgleich der vulgäre Rationalismus wie damals überall in Deutschland so auch in Bremen tiefe Wurzeln geschlagen hatte, so fanden sich doch zu jener Zeit auch daselbst bedeutende Männer, die ihn kräftig bekämpften, unter andern der Schweizer Johann

*) Geb. 18. Aug. 1749.

**) Geb. 16. Okt. 1750.

Jacob Stolz, welcher am 20. Juli 1784 sein Amt als zweiter Prediger an der Martinikirche angetreten hatte. Als daher Lavater im Anfange des Sommers 1786 an die St. Ansgarii-Gemeinde berufen wurde und in Folge dessen Bremen besuchte, so wurde er dort von seinen Freunden und Anhängern mit dem wärmsten Enthusiasmus bewillkommt, von den Gegnern aber verhöhnt und in Spottliedern besungen. Die Aufregung muß eine ungeheure gewesen sein. Besonders unter dem weiblichen Publicum scheint der Enthusiasmus eine außerordentliche Höhe erreicht zu haben und eben dies bot den Gegnern willkommenen Stoff zur Verhöhnung. In einem der Spottlieder heißt es: Damen kamen ihm entgegen, bettelten um Kuß und Segen. Seine beiden Predigten, die er am 1. Juli in der St. Ansgarii-Kirche über Röm. 1, 11. und am 4. Juli, in der St. Martini-Kirche über Matthäi 18, 3. hielt, zogen eine ungeheure Zuhörerschaar herbei, die theils aus Neugierde, den berühmten Mann zu sehen, theils durch edlere Beweggründe getrieben, herzuströmte.

Auch Menken lernte ihn damals persönlich kennen, achten und lieben, obgleich der bescheidene Jüngling von Lavater kaum beachtet sein mag. Indessen finden sich in Menken's Stammbuch folgende Worte von Lavater's Hand:

Thue, was du sollst, so kannst du thun, was du willst.

Bremen, den 5. Juli 1786.
Mittwochsabends.
Johann Caspar Lavater von Zürich.

Von älteren Frauen, mit denen der Jüngling Menken in vielfachem Verkehr stand, nennt er außer seiner vielgeliebten und verehrten Mutter eine Wittwe Migault und die Frau eines Verwandten Peter Wichelhausen.

An erstere richtete er vor und während seiner Universitätszeit mehrere Briefe, die für seine damalige Entwickelungsstufe höchst charakteristisch sind, und beiden theilte er Abhandlungen mit, die er über theologische Gegenstände entworfen hatte. Sie zeugen von seinem ernsten, lebendigen Streben in so jugendlichem Alter, obwohl mitunter Phantasie und Gefühl größere Rechte in Anspruch

nehmen, als er ihnen später eingeräumt hat. Dessen ungeachtet verrathen schon manche Stellen den künftigen tiefen Schriftforscher und viele Wahrheiten, die er später mit besonderer Vorliebe behandelt und ins Licht gestellt hat, finden sich hier schon im Keime.

Auch die beiden Söhne der Wittwe Migault, und namentlich der ältere, Ernst, gehörten zu Menkens vertrauten Freunden. Ein Freundschafts- und Verwandtschafts-Band knüpfte ihn an den Sohn einer jüngeren Schwester seiner Mutter Anna Meta Tiling, aus der Ehe mit dem Kaufmann Johann Boismann, Namens Johann Heinrich Boismann. Dieser scheint ein Jüngling von viel versprechenden Anlagen gewesen zu sein. Er bezog mit Menken zugleich die Universität, wo er aber seine religiöse Ansicht, die er bis dahin mit ihm getheilt hatte, seiner Vorliebe für die damals herrschende Philosophie zum Opfer brachte; er war von beider Großonkel Professor Tiling an Sohnes Statt angenommen. Ein in früherer Zeit oft genannter Freund, C. F. Melm, scheint Menken später ganz entfremdet zu sein.

Dieser fand seine größte Erholung in dem Geburtsorte seiner Mutter, dem Paradiese seiner Kindheit, in seinem geliebten Oberneuland. Dahin wanderte er in Gesellschaft seines Bruders, des Malers, und seiner Freunde und verbrachte dort im Genusse der Natur in einfacher, ländlicher Wohnung unter einem Strohdach oder im Schatten hoher, herrlicher Eichen den Sonntag. Mit welchem Entzücken konnte er noch in spätern Jahren der hier verlebten frohen Stunden gedenken! Diese Gegend hat leider nachmals durch die vorgeschrittene Cultur viel von ihrer ursprünglichen Schönheit eingebüßt. Vor allen andern Bäumen liebte Menken die Eiche und hier streckte sie noch in urweltlicher Majestät ihre knorrigen, blitzgezackten, Sturm und Sonnenschein trotzenden Aeste kühn gen Himmel oder prangte in jungfräulicher Schöne, wenn die Sonne das junge leicht gebräunte Frühlingslaub verklärte und es in seiner wunderbar lieblichen Mannigfaltigkeit erscheinen ließ. Mit welcher Theilnahme mag er die malerischen Studien seines Bruders, der mit so treuer Naturwahreit und so poetischem Sinn den eigenthümlichen Charakter der oberneulander Gegend mit

allen ländlichen Zuthaten aufzufassen und darzustellen verstand
gleitet haben, er, der selbst die Pflanzen- und Thierwelt m
innigem Behagen betrachten und sich in ihr Anschaun vers
konnte. Diesen Excursionen pflegte sich ein jüngerer Bruder
Pastor Tiling an St. Martini, Friedrich Adolph Tiling, anzuschli
der, zwar schon einige Jahre älter als die Gebrüder Menken,
noch gern mit ihnen verkehrte. Er soll, körperlich kränklich
etwas verwachsen, ein lebhafter, geistreicher Gesellschafter ge
sein, der namentlich wegen seines schönen Vortrags in vielen
sellschaften die Rolle des Vorlesers hat übernehmen müssen.
Wohnung, welche ihnen ihr freundliches Obdach bot, lag
hohen Eichen umgeben neben einem gleichfalls von Eichen
umschlossenen Felde in der Nähe des Deiches, von wo man
eine weite Wiesenfläche, die von breiten Gräben durchschnitte
den freien Blick bis an den durch keine bedeutende Anhöhe u
brochenen Horizont schweifen lassen kann. Auch diese Aussicht
Menken, der in ihr etwas Ahnungsvolles fand. Die ländl
Mitbewohner seines Hauses, mit denen er sich gern in seinen
liebten Plattdeutsch unterhielt, trugen gleichfalls dazu bei, ihm
Aufenthalt zu verschönern. Der Mann, Harm Berens,
einen gesunden, praktischen Verstand und liebte es, sich auch
über Dinge zu unterhalten, die nicht gerade in seinem nächsten
täglichen Beruf lagen. Aber besonders gefiel ihm die Frau m
ihres vortrefflichen Charakters und frommen Sinns. Sie s
früh gestorben zu sein. Zu ihrem Begräbniß stellten sich viel
jungen Leute ein, die sie kennen gelernt hatten, um ihr die
Ehre zu erweisen.

In einem spätern Briefe gedenkt er noch eines dort verb
ten frohen Tages. „Ein Fragment meiner verbrannten Tageb
und Denkmäler am Lebenswege erinnerte mich neulich an eine
schönsten unserer einsamen, heiligen, genußvollen Wege nach L
neuland. Es war an einem Sonnabend des Jahres 1786. Wir l
auf einer Wiese in Lampen Holz und lasen im Werther und
her, wie wir durch das Holz gingen, las ich Dir noch die S
vor, wo Werther sagt: „ach ich wollte, ihr begrübt mich am

oder im einsamen Thale, daß Priester und Leviten vor dem bezeichnenden Stein sich segnend vorübergingen und der Samariter eine Thräne weinte", — die Dich tief rührte. Wie wir dort kamen bei Berens, fanden wir Boismann und Eisenträger, die nicht begreifen konnten, daß wir auf dem Lande im Werther lasen, so unbegreiflich es uns war, daß sie im Horaz und in Jerusalems Betrachtungen über die Religion zum Oberneulande lasen."

Obgleich Menkens Eltern ihrer damaligen Wohnung nach dem St. Ansgari-Kirchspiel angehörten, er auch bei dem dortigen Prediger Conrad Heinrich Runge den Religions-Unterricht genossen hatte, wurde er dennoch von Pastor Tiling in der Martini-Kirche confirmirt. Folgender Vorfall war Veranlassung dieses befremdenden Umstandes. Menken hatte den Unterricht, der vermuthlich nicht zu den interessantesten gehörte, aufschreiben müssen. In einer Anwandlung des Unmuthes oder Ueberdrusses zerriß er dieses Heft und warf die Fetzen in dem Hause seines Lehrers unter eine Commode. Als die Magd beim Ausfegen des Zimmers diese Fragmente mit dem Besen aus ihrem Versteck hervorholte, machte sie ihren Hausherrn mit dem Funde bekannt, und dieser erkennt sogleich die Handschrift. Erzürnt über solchen Frevel, beschließt er, Menken nicht zu confirmiren, obgleich schon der folgende Tag dazu festgesetzt war. Es blieb den Eltern mithin kein anderer Ausweg, als ihren Sohn zur Confirmation einem andern Prediger zu übergeben. Religiöser Indifferentismus war indessen gewiß nicht die Ursache, welche Menken zu diesem jugendlichen Streich verleitete. Wenn man nur das Register der Schriften des gelehrten Herrn Pastoren zu St. Ansgarii durchblickt, so stößt man auf Titel, die nicht auf eine Sympathie zwischen ihm und Menken schließen lassen. Wir beschränken uns auf die Anführung einiger derselben: „Die Größe des Menschen, ein Lehrgedicht." „Predigt von der Ewigkeit der Höllenstrafen." „Man muß auch dem Teufel nicht zu viel aufbürden."

Noch als Gymnasiast fand Menken öfter Gelegenheit, sich im Predigen zu üben, und schon damals scheinen seine Predigten durch die Lebendigkeit des Vortrags gefesselt zu haben. Als er einst in St. Remberti-Kirche vor einem zahlreichen Auditorium gepredigt

hatte, strömten nach beendigtem Gottesdienst viele der Zuhörer nach dem Hause der Eltern, um ihnen wegen eines solchen Sohnes Glück zu wünschen, der in die Fußtapfen seines berühmten Urgroßvaters Friedrich Adolph Lampe zu treten verspreche. Obgleich er später fast alles verbrannt hat, was an Briefen und Aufsätzen aus seiner früheren Zeit herrührt, so besitzen wir durch einen glücklichen Zufall doch noch einiges, was für seine Charakteristik in damaliger Zeit sehr wichtig ist. Es findet sich darin mitunter eine Weichheit der Empfindung und eine Scheu, sein Inneres der Welt zu offenbaren, die uns sein späteres kühnes Hervortreten um so achtungswerther machen, weil sie zeigen, welche Selbstüberwindung es ihm gekostet haben muß.

Wir besitzen einen wahrscheinlich aus dieser Zeit herrührenden Aufsatz Menkens über Mystik. Er theilt ihn der Freundin mit, jedoch nicht ohne Furcht und Zagen. Zwar besorgt er nicht ihre zu scharfe Kritik, denn er kennt ihre Milde und Nachsicht, doch fürchtet er, daß er in unrechte Hände kommen könne. „Gewiß gehört es mit zu den größten Glückseligkeiten meines Lebens, schreibt er ihr, gewiß ist es mit eine der Spuren der genauesten Vorsehung des himmlischen Vaters, ein Beweis seiner providentiellsten Leitung, die zur Erkenntniß der Wahrheit führt, daß ich so glücklich war, Sie kennen zu lernen. O, ich fühle es innig und warm, wie vielen Dank ich für dieses unschätzbare Gut dem gütigen Lenker meines Schicksals schuldig bin, denn ich weiß, wie viel Gutes durch Sie in meine Seele gelegt, wie manches, das jugendlicher Leichtsinn schon daraus tilgen oder das Mark der Seele wegnagende Schwermuth darin erdrücken wollte, durch Sie aufs neue darin gepflanzt ist, wie sehr Sie mich überhaupt, ohne es zu wissen, in Christenthum und Tugend gestärkt haben.“

„Und so nehmen Sie ihn denn hin, diesen Aufsatz, Allerverehrungswürdigste! — O daß Sie sehen könnten, mit welcher Angst und Freude ich es von mir gebe, dieses köstliche Kleinod meines Herzens, — mit welcher Seelenangst, wenn ich gedenke nicht daß er Ihnen mißfallen möchte, nicht daß Sie mir seinetwegen zürnen, sondern daß durch Sie ein Schalksauge ohne Organ für

Wahrheit, ihn lesen und darob hohnlachen möchte, — diese köstliche Perle (darum köstlich, weil sie Wahrheit aus dem Heiligthume menschlichen Herzens ist) vor die Säue geworfen würde."

Der Aufsatz ist zu charakteristisch um ihn ganz zu übergehn, obgleich die jugendliche Unreife sich hie und da nicht verkennen läßt.

Nachdem er auf seine Weise darzuthun versucht hat, was unter Mystik zu verstehen und wie die wahre von der falschen zu unterscheiden sei, nachdem er über die Offenbarung durch die Natur, die Tochter Gottes, und durch die Bibel geredet mit beständigen Seitenblicken auf die damals herrschende aufklärende Philosophie, heißt es unter andern im V. Cap., welches die Ueberschrift führt: „Will die Bibel mystisch verstanden sein?" so:

„Allein, wie ist Mystik das Fortrücken vom Leben zum Tode? Siehe, das physische Leben, welches das Leben des Geistes schwächt und stört, — das muß unterdrückt, das Widerstreben der Fleischeslust gegen den Willen des Geistes, sich zu Gott zu nahen, das Attachement an Welt und Weltfreuden, das Leben in der Welt, siehe das muß getödtet werden. Der Wandel des Christen muß im Himmel sein. — Er muß im Geiste leben, die Erdenmaterie des Körpers muß der Geistesnatur nicht hinderlich sein, die Lust des Fleisches, der natürliche, animalische Mensch, der vom Geiste Gottes nichts vernimmt, und dem es Thorheit ist, weil es muß geistlich gerichtet sein, der muß getödtet werden; will der Mensch sich durch das wahrhaftige Gotteslicht, das alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet, erleuchten lassen".

Doch wir enthalten uns weiterer Mittheilungen aus diesen ersten Jugendversuchen Menkens. Ein so interessantes Licht sie auf seine früheste Entwickelungs-Periode werfen, so werden sie doch schwerlich denjenigen Lesern genügen, welche an die vollendeten Werke seiner späteren Zeit gewöhnt sind. Das Angeführte wird hoffentlich für unseren Zweck hinreichend sein.

Er schreibt in einem späteren Briefe an dieselbe Freundin über eine andere Jugendarbeit einige Worte, durch die er seine damalige Geistesrichtung überhaupt sehr treffend zeichnet.

„Wenn ich nicht irre, bemerkt er, habe ich Ihnen einmal in

Bremen von einer damals und auch jetzt noch unvollendeten Schrift „Jesus Messias“ gesagt. Sie trägt das Siegel meines Geiste und Herzens — das üppige Gewand meiner üppigen Imagination das Feuer eines Jünglingsherzens — eine aufblühende liebeduftend Rosenknospe aus dem Paradiese meines Lebens — für mich als ein liebliches Veilchen der Vergangenheit und Erinnerung — ei heiliges Denkmal am Lebenswege — aber auch allein für mich — Denn was sollte einen andern die Schwärmerei eines Jüngling interessiren, der sein Herz, seine Liebe, sein Leiden, seine Ahnun gen und Träume allenthalben hin, sogar in die biblische Ge schichte bringt.“ Menken gesteht zu einer viel späteren Zeit, wo dieses ungestüme Jugendfeuer sich längst zu lauterer Flamme für die Wahrheit abgeklärt hat, daß es eine Zeit gegeben, wo die Gnosis für ihn einen großen Reiz gehabt habe und wo Paracelsus, Jacob Böhm, Nettersheim und andere Schrift steller der Art ihm keine unbekannte Leute gewesen seien. Diesen Standpunkt bezeichnet er damals aber als einen längst überwunde nen; denn da der Apostel seinen Timotheus vor dieser Gnosis warne, so freue er sich, daß er sich von ihr gewandt habe. Das Studium der Böhmeschen Schriften beschäftigte ihn daher in jener Zeit vorzugsweise und es wird erzählt, daß er sie mit zur Univer sität genommen habe.

So unschuldig heiter in mancher Hinsicht seine erste Jugend zeit verstrich, so blieb sie doch nicht von manchem inneren Sturm verschont. Die Kämpfe, welche er mit seinem von Natur so leiden schaftlichen Temperament zu bestehen hatte, bis das Höhere in seinem Herzen völlig den Sieg davon trug, schildert uns sein schönes Lied „Dem Erlöser“ *) aufs Ergreifendste. Nur einige Strophen daraus mögen als Beleg dienen:

Ein Gefolge schwarzer trüber Stunden
Wogte dicht um meine Jugend her — —
Seit ich Dich, Du Einziger, gefunden,
Ist kein Augenblick an Freuden leer.

*) Schr. VII. 331.

Eh ich Dich, mit Dir das Leben kannte,
Kam kein Friede in mein Herz,
Das von tauſendfacher Luſt entbrannte,
Blutete von tauſendfachem Schmerz.
Mit der Jugend ungeſtümem Feuer
Folgt es ſeiner Liebe, ſeiner Luſt;
Schein und Schatten hielt es hoch und theuer,
Und die Wahrheit blieb ihm unbewußt.
Angefüllt mit Luſt und Stolz und Tücken,
Leer an Demuth, ohne Licht und Recht
Ließ es leicht vom Irrthum ſich berücken,
Blieb oft ungern, doch der Sünde Knecht.
Fänd' ich Liebe — wähnt ich — fänd' ich Ehre,
All dies heiße Sehnen wär geſtillt; —
Und ich fand's ſo reichlich, — doch die Leere
Meines Innern blieb unausgefüllt.

Bevor wir Menken auf ſeiner Reiſe zur Univerſität begleiten, dürften einige Bemerkungen über ſeine Verwandtſchaftsverhältniſſe und die häuslichen Angelegenheiten ſeiner Eltern nicht ohne Intereſſe ſein. Es iſt ſchon früher erwähnt, daß der Vater als Kaufmann nicht glücklich war. Er entſchloß ſich daher ungefähr um das Jahr 1784, die Wohnung an der Langenſtraße zu verlaſſen und in die Vorſtadt zu ziehn. Nachdem er eine Zeitlang in der Oſterthorsvorſtadt zur Miethe gewohnt hatte, gelang es ihm durch Unterſtützung eines Onkels ein ſehr ausgedehntes Grundſtück an der Kohlhökerſtraße, unweit des Basmerſchen Kreuzes *) zu erwerben. Ein bequemes Wohnhaus mit einem großen, ſchönen Garten bot der zahlreichen Familie ein angenehmes Unterkommen. Die Mutter, welche ungeachtet ihres zarten Körperbaues von ihrem Geburtsorte her noch eine Vorliebe für ländliche Beſchäftigung hatte, widmete ſich hier dem Milchweſen; fünf Kühe wurden angeſchafft, und der Verkauf der Milch mußte einen Beitrag liefern zu den gewiß nicht unbedeutenden Unterhaltungskoſten einer ſo zahlreichen Familie. Eine weſentliche Stütze ſcheinen die Eltern zu dieſer Zeit

*) Später Eigenthum des Senator Dr. Horn.

an einem alten Oheim, Gottfried Martens, demselben, der ihnen zum Ankauf des Grundstücks behülflich war, gefunden zu haben. Er war wohlhabend, und seine Ehe mit der längst vor ihm verstorbenen Meimerich, geb. Tiling, war kinderlos geblieben. Er scheint schwermüthigen Temperaments gewesen zu sein. Niemand vermochte ihn in trüben Stunden besser zu erheitern und zu trösten, als Menkens Mutter, zu der er deshalb auch in solcher Lage meistens seine Zuflucht nahm. Er besaß ein schönes, heiteres Grundstück vor dem Stephanikirchhof *) und einen Garten am Kaufmannsmühlenkamp **). Da unser Gottfried Menken sein Pathe war, so scheint er sich für den besonders interessirt und ihn gern um sich gehabt zu haben. Des alten Oheims Schwester, Gesche Margarethe Martens, war mit Menkens Großvater väterlicher Seits, Henrich Menken, verheirathet. Einige Jahre vor seinem Tode hatte der alte Oheim gewünscht, daß Menkens Vater ganz zu ihm ziehen möge. Dieser mußte daher sein eigenes Grundstück in der Vorstadt verlassen und an Andere vermiethen, um diesem Wunsch zu entsprechen. Beiden Eltern und namentlich der Mutter mag dieser Schritt schwer genug geworden sein. Die neue Wohnung muß indeß für die Kinder auch einen besonderen Reiz gehabt haben, denn die noch lebende jüngere Schwester Menkens gedenkt noch mit Entzücken der hohen schattigen Bäume, der dunklen Laubengänge und der, ungeachtet ihrer alterthümlichen Bauart so gemüthlichen Wohnung. Noch vor Menkens Abgang zur Universität starb der alte Oheim plötzlich in Folge eines Sturzes am 31. Juli 1788, Morgens 5 Uhr in seinem 85. Jahre.

Die Verhältnisse der Eltern gestalteten sich dadurch sehr viel günstiger. In einem am 17. Juni 1782 errichteten Testament setzte der Verstorbene die drei Kinder seiner Schwester, Gootje Menken, Lena Menken und Gesche Margarethe Menken zu Universal-Erben ein. Der erstere erhielt außerdem das vor St. Stephani-Kirchhof belegene Wohnhaus, Garten, Hinterhaus, Wagenschauer

*) Später Eigenthum des Senator Fritze

**) Später Eigenthum des Senator Dr. Büsing.

nebst allen Mobilien, Hausgeräth und sonstigen beweglichen Sachen prälegirt. Ferner hieß es in dem Testamente: „mein kleiner Vetter und Namensverwandter Gottfried Menken erhält alle meine Kleider und was sonst an Gold und Silber am Leibe getragen wird, desgleichen meine Bücher nebst den vorhandenen Kupferstichen.“ Die vor dem alten Ohm Martens gestorbene Frau desselben war eine Schwester des Großvaters Menkens. Sie hatte zu Gunsten ihrer Geschwister testirt; so daß Menkens Eltern doppelt bedacht wurden. Zwei Brüder von Menkens Großvater mütterlicher Seits, der Convoyeschreiber Nicolaus Tiling (geb. 1709, † 1793), der Vater des Predigers an St. Martini, und der mehrerwähnte Professor am Gymnasium Illustre, Eberhard Tiling gehörten zu dem näheren Verwandtschaftskreise des Menkenschen Hauses. Beide besaßen gleichfalls einen Garten am Kaufmannsmühlenkamp. Ersterer, der auch im Handel unglücklich gewesen war, hatte sich deßhalb zu einer untergeordneten Stellung bequemen müssen; er soll indeß wegen seiner Klugheit bei den Kaufleuten in großem Ansehen gestanden haben. Er wird als ein unfreudlicher Mann geschildert, der besonders von Kindern gefürchtet wurde, nur von seinen eigenen nicht, gegen die er stets gütig sich bewies. Der Professor soll dagegen ein sehr freundlicher wohlbeleibter alter Mann gewesen sein.

II. Universitäts-Jahre von October 1788 bis September 1791.

a. Jena.

Im September oder Anfangs October des Jahres 1788 verließ Menken mit schwerem Herzen seine Heimath und den Kreis seiner Freunde und Bekannten, von denen er so geliebt und geschätzt war, und in deren Mitte er so manche frohe Stunde verlebt hatte. Seine ersten Briefe aus der Fremde verrathen die Sehnsucht nach dem „Paradiese seiner Kindheit“ und nach Umgang mit Menschen, die ihn verstanden, aber auch seinen Glaubensmuth. Er schreibt an seinen Bruder: „Hat je ein Mensch den allüberwiegenden Jammer der Trennung und alles wilde Grausen des Alleinseins gefühlt, so bin ich's; aber ich habe auch Kraft, die Tausenden fehlt, in dem Allen, in all diesem niederdrückenden Jammergefühle überwinde ich weit um deßwillen, der mich geliebt hat. Ich vermag Alles durch den, der mich kräftig macht — Christus. Verläßt der mich — ich wollte sagen, verlasse ich den, so bin ich ein wehrloses Kind.“ „Wahrhaftig, schreibt er ein andermal, hat sich je eine Menschenseele freuen können, so war ich's, kann's auch noch, aber die Seele kann ihr verlornes Paradies nicht vergessen.“ Er trat tüchtig vorbereitet, seine Reise nach Jena in Gesellschaft seines Vetters Boismann und eines gewissen Eisenträger*) an. Bald nach seiner

*) Geb. am 11. Januar 1768.

Ankunft berichtet er seinen Eltern in einem Briefe vom 24. October, der nicht allein für Menken, sondern auch für die damaligen academischen Zustände sehr characteristisch ist. Er hatte sich zunächst bei dem Decan der philosophischen Facultät, dem Hofrath und Professor Ulrich, einschreiben lassen, „der uns, schreibt er, in einer schönen, beinahe stundenlangen Rede die Gefahren des academischen Lebens zeigte und eine Anleitung gab, wie wir sie vermeiden und den Zweck unseres Hierseins am leichtesten und sichersten erreichen könnten.“ Nachdem er erzählt, wie er dann zu dem damaligen Prorector, dem geheimen Kirchenrath Griesbach, geführt, nach Beseitigung der üblichen Formalitäten die academischen Gesetze und Matrikel erhalten habe, bemerkt er: „Nun hatten wir also von den Professoren völlige Erlaubniß, alle Collegia zu besuchen, aber noch nicht von unsern werthen Landsleuten, die uns in jedem Collegium mit Lachen und Scharren, mit Spott und Hohn würden empfangen haben, wenn wir uns nicht zuvor einer academischen Sitte gehorsam bewiesen hätten, der zufolge jeder Ankommende seiner Landsmannschaft einen Ankunftskommerce (wie sie's nennen) geben muß. Alle solche Ankunftscommerce sind hier freilich bei Carcerstrafe verboten; aber hier heißt es: Volksstimme Gottesstimme, und die Gesetze werden nicht geachtet. Die Gesellschaft war in einem dazu gemietheten großen Saal und bestand wenigstens aus 50 Personen; denn hier werden die Bremer, Bremenser, Hamburger, Oldenburger und Jeveraner für Eine Landsmannschaft gerechnet. Zuerst wurde in dieser ehr- und tugendsamen Gesellschaft Caffee getrunken, dann wurde eine unzählige Menge Bierbouteillen und ein paar offene Tonnen hereingebracht und gespielt, getrunken und gesungen und dabei so abscheulich geraucht, daß, wenn einer dagewesen wäre, der nicht hätte rauchen können, er wahrscheinlich erstickt wäre.“ Doch wir wollen den Leser mit dem weitern Verlauf solcher Scenen verschonen, die uns von der Meisterhand Goethe's in seinem Faust so lebhaft geschildert sind, daß wir einer Wiederholung derselben überhoben zu sein glauben. Nachdem der Inhalt der beiden Fässer, theils über den Fußboden, theils in die Kehlen der Gäste seinen Abfluß genommen hatte, und diese dadurch in einen Zustand versetzt

waren, daß eine Entfernung der Gastgeber unbemerkt geschehen konnte, schlichen sich diese von dannen und waren zu Hause bei einem Glas Wasser und einer Pfeife Taback noch eine Stunde auf ihre Weise recht vergnügt. „Obgleich“, fügt er seiner Erzählung hinzu, „diese dumme Sache jedem von uns ca. 10 ℛ kostet, so ist sie doch unvermeidlich und für denjenigen, der gern in Ruhe und Frieden lebt, von wesentlichem Nutzen, denn jetzt sind wir von allen dergleichen Verbindlichkeiten völlig frei, und man begegnet uns mit Höflichkeit und Achtung.“ Wer Menken's Eigenthümlichkeit sich nur einigermaßen zu vergegenwärtigen weiß, der kann leicht denken, welchen widerwärtigen Eindruck Rohheiten der Art auf eine so feinfühlende Natur machen mußten. Dennoch ist sein Urtheil über das Leben unter den Studenten in damaliger Zeit höchst milde. Er ist nie ein voreiliger Strafprediger gewesen. In demselben Briefe bemerkt er: „Die Aufführung der Studenten ist bei weitem nicht so wild und ungesittet, als man sagt und glaubt. Daß unter tausend solcher Leute, die zum Theil reich und ganz frei sind, keine Rechenschaft zu geben haben, daß da mancher Wilde und Unbändige zwischen ist, daß an einem Orte, wo man so frei denkt, wo Glauben an Gott, an Vergeltung so allgemein verdrängt und unter die Märchen der Kinderstube gezählt wird, daß da das Laster so ziemlich frei und ohne Schleier wandelt, das läßt sich leicht denken. Aber eben das, glaube ich, erhält Manchen, daß sich hier das Laster sehr oft ganz als Laster gebrandmarkt mit allen seinen Folgen zeigt.“

Menken hing mit zu entschiedener Vorliebe an seiner Vaterstadt und deren Umgegend, als daß ihm der Reiz seines neuen Aufenthaltsortes dafür hätte genügenden Ersatz bieten können. Es knüpften sich an jene Gegend zu viele Erinnerungen dort verlebter seliger Stunden. Er schreibt darüber an seine Eltern: „Die Gegend um Jena ist ganz erträglich, und für jemand, der ein Freund von bergigen Gegenden ist, schön. Das bin ich aber eben nicht, ich liebe die freie unumschränkte bremische Gegend, wo man ungehindert vor sich sehen und freie Luft schöpfen kann; hier ist's immer, als säße man halb im Gefängnisse.“

Uebrigens hatte er eine ihm zusagende Wohnung gefunden,

Er rühmt: „Wir sind, Gott sei gedankt, in ein gutes Haus gekommen, wo eine gewisse, hier äußerst seltene Anständigkeit und Sittlichkeit herrscht, und wo sich die Aufwartung besonders durch Reinlichkeit auszeichnet.“

Bei längerem Aufenthalt in Jena traten ihm immer mehr die Schattenseiten hervor. Er fühlte sich einsam und sehnte sich nach dem verlassenen Umgange zurück. Gegen seinen Bruder und seine mütterliche Freundin machte er seinem gepreßten Herzen bald in brieflichen Ergießungen, bald in poetischen Klagetönen Luft. „Jetzt bin ich hier ganz allein, schreibt er einige Tage später der Freundin, o! in Bremen war ich so reich, so glücklich, so selig! Die besten, edelsten Menschen hielten mich ihrer Liebe, ihrer innigsten, zärtlichsten Liebe werth.“

Bei solcher Gemüthsstimmung waren die inneren Kämpfe, die er zu bestehen hatte, nur desto schwerer zu überwinden. Der äußere Glanz, welcher von Weimar her auf die Musenstadt fiel, blendete ihn nicht. Es blieb ihm, wie wir gesehen haben, nicht verborgen, daß alles dasjenige, was ihm als das Höchste galt und seine Seele mit tiefer Ehrfurcht erfüllte, dort in den Staub getreten wurde.

Dessen ungeachtet war er überrascht, als in dem Collegium, namentlich in dem exegetischen, Alles für Wahn und Täuschung erklärt wurde, was er als heilige Wahrheit erkannt hatte. Ein Zuruf seiner Freundin, den sie ihm ins Stammbuch geschrieben, war ihm in dieser Lage besonders tröstlich. Er schreibt ihr: Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Es ist seltene Kraft und Größe, festzuhalten, was man hat, besonders wenn man in dem Kreise so vieler hochgelehrter, hochweiser Leute ist, wie ich jetzt bin. Die Leute meinen es so ehrlich und gut. „„Lieber, das nackte, dürftige Evangelium, du verschmachtest dabei, du bleibst zurück in Erkenntniß und Weisheit, wirf es weg! und nimm meine aufgeklärte Philosophie,““ so sprechen sie und wissen nicht, was sie thun. Wir aber wissen, daß wir durch das Evangelium haben eine reiche, unversiegbare Quelle der lautersten, seligsten Freude.“ Anfangs besuchte er die öffentlichen Vorlesungen des G. K.-R. Döderlein und des Prorector Griesbach und hatte außerdem noch zwei

Privatcollegia im Hebräischen und Griechischen. „Also Arbeit genug, schreibt er an seine Eltern, aber Gottlob auch die gehörige Zeit, alle diese Materialien zu verarbeiten. Nur fehlen mir noch einige ganz unentbehrliche Bücher.“ Die Kirchengeschichte bei Griesbach machte ihm große Freude. An seinen Bruder schreibt er darüber: „Ich höre hier ein Collegium, das mir wahres Vergnügen macht — die Geschichte der Reformation. Da ist das vollständigste Leben Luther's und aller seiner großen und frommen Zeitgenossen, da hör' ich oft ganze halbe Stunden Stellen aus seinen Briefen und Büchern. Griesbach liest die Geschichte ganz einzig, unvergleichbar schön, man hört und sieht nichts anders als das.“ Dagegen stieß ihn die destructive Tendenz der Philosophie, wie sie von den damaligen Theologen auch bei ihrer Wissenschaft zur Anwendung gebracht wurde, entschieden ab. „Wie könnt' ich, schreibt er, meine Kniee beugen vor dem Gräuelgötzen der Philosophie, da ich die Strahlengestalt der Wahrheit gesehen und ihre Stimme gehört habe!“ Er entschloß sich daher bald, kurz und gut die exegetischen Collegia gänzlich aufzugeben, und dagegen sich dem einzigen Studium der Bibel um so ungestörter und eifriger zu widmen. Daß diesem Entschluß ein schwerer innerer Kampf voranging, läßt sich denken. In der Grabrede Hasenkamp's, wird uns erzählt, Menken habe sich unter heißen Thränen auf die Kniee geworfen und gebetet: „Bist du, o Gott, und ist die Bibel dein Werk, so segne mein Forschen, daß ich deiner und deines Wortes gewiß werde. Wirst du mich erhören, so soll mein ganzes Leben dem Dienste deiner Wahrheit geheiligt sein.“ Dies Gebet wurde erhört, und Menken hat auch seinerseits mit unentweglicher Treue seinen Schwur gehalten.

„Mit meiner Arbeit sieht es hier ganz eigenthümlich aus, schreibt er der Freundin, ich sammele Bruchstücke, Fragmente, die einst, so Gott will, ein Ganzes, ich möchte sagen, ein Felsenwerk werden, nicht für die Welt, nur für mich, worauf ich unerschütterlich ruhe, woran meine Seele sich nährt. Mein Lesen ist sehr eingeschränkt und doch sehr ausgedehnt; es fängt bei Moses an und hört bei Johannes auf. Die Bibel, und die ganz allein lese ich, studire ich. Um mit Gottes Hülfe immer tiefer in den

Geist des großen, allmächtigen, allumfassenden Ganzen der Schrift einzudringen, immer vertrauter zu werden mit dem reinen, lebendigen Geist der Schönheit und Wahrheit, der in ihr lebt und webt."

Menken war von jeher ein abgesagter Feind aller trocknen Stubengelehrsamkeit. Daher sein Wunsch, den er früher oft ausgesprochen hat, lieber ein heiliger Idiot zu werden. Daß er indessen kein Verächter wahrer Wissenschaftlichkeit war, obgleich er sie nimmer zur Schau trug, hat er später genügend dargethan.

Schmerzlich fühlte Menken in Jena die Entbehrung eines innigen Freundes. Er lebte daher nur im Nachgenuß der Freundschaft, die ihm in Bremen in so reichem Maße zu Theil geworden war. Er hatte erfahren, daß seine beiden besten Freundinnen daselbst auch mit einander bekannt geworden seien, und er antwortete der Madame Migault: „Wie freue ich mich, daß Sie die liebe Wichelhausen haben kennen gelernt! Sie verloren an mir einen Kieselstein und fanden einen Diamanten wieder. In ihr war mir von Gott ein ewiger Segen bereitet; sie hat mit wahrhaft übermenschlicher Liebe an mir gehandelt, alle meine Leiden mit mir getragen, mir geholfen, mich unterstützt, erfreut, beglückt, wie keiner. Mehr als einmal stand ich an einem Abgrunde, vor dem ich noch schaudre, allein, verlassen von Allen, verwaiset, — und sie hat mich gerettet. Die Liebe und Herrlichkeit Jesu Christi hab' ich in ihr wie in keinem Menschen gesehen. Ihr verdanke ich nächst dem Vater im Himmel das ganze Glück meines Daseins. Sie war und ist mir, was nach ihr mir nie ein Mensch sein kann."

Die beiden Freunde Boismann und Eisenträger und namentlich der letztere boten ihm für solche Freundschaft keinen Ersatz. Aber dennoch, wie schmerzt ihn die Nachricht, daß ersterer Jena gegen Ende des Semesters verlassen werde! Er klagt gegen seinen Bruder: „So eben erhält Boismann einen Brief, der ihn determinirt, nach Bremen zu gehn; Wie hart mir das ist, kannst Du leicht denken, da Du mein Herz kennst. Er war hier von lebendiger Menschen, mit denen ich hätte leben und sprechen können, der einzige. Er hatte mich lieb, wir waren oft ganze Tage auf Einer Stube, haben uns nie, auch nicht mit einem Blick verunwilligt, kurz

wir haben wie Brüder gelebt. Er war mir, was er mir sein konnte, hatte zwar meinen Glauben nicht, aber doch ein gutes Herz, war doch ein braver, rechtschaffener Junge — freilich oft dürre und hart wie ein Fels; aber das lag nicht an seinem Herzen, das war das Werk des Götzen, dem er opferte — Gelehrsamkeit! Unsere Stuben gehen ineinander, nun muß ich meine Kammerthür zuschließen und kriege dann vielleicht einen Lärmmacher, der mich des Nachts nicht schlafen läßt. Doch ich bin fest und bin stark! — habe nun auch keinen Strohhalm von menschlichem Trost, — Alles, Alles muß mir Jesus Christus geben.“

Nur auf einsamen Wanderungen sucht er daher Erholung und Zerstreuung. Im Februar des folgenden Jahres schreibt er dem Bruder: „Jetzt bei diesen schönen Tagen klettre ich hier oft ganz allein einen Berg hinan. So wie ich höher komme, schwindet das Lärmen der Welt; Felsen umgeben mich; es ist da manchmal stille wie im Grabe, so dumpf, so einsam, daß ich schaudre und mir grauset, und nur in Stunden des Muths und der Mannhaftigkeit läßt sich da hingehn und verweilen. Oberneuland schwebt vor meiner Seele — ein Paradiesesbild! Manchmal, wenn ich hier so des Morgens oder des Abends umherirre, mich dann unter einen überhangenden Obstbaum hinlege, will wohl so ein freudiger Blick des Lebens aufdämmern und mir die Gegend um mich her angenehm machen; aber was ist's!“

Indessen unterließ er es auch nicht, in Gesellschaft seiner bremer Bekannten und Freunde kleine Vergnügungstouren zu machen. Er erzählt seinem Bruder einen Ausflug nach Weimar, den er auf Wunsch Boismann's, Eisenträger's und Tiling's unternommen hatte. „Wir hatten ein Paar herrliche Pferde vor dem Wagen, schreibt er, — wahre Sonnenrosse — ein ganz weißes und einen Apfelschimmel, einen unbändigen, wüthenden, ein herrliches Pferd, mit schönem, langen Schweif, langen fliegenden Mähnen und breitem Halse. Ein Maulkorb kündigte schon seine Wildheit an. So'n rechter Fingalsgaul, der die Gefahr achtet, wie eine zahme Schlange, dem Tode und dem Verderben entgegenwiehert im Gefühl seines Muthes und seiner Kraft. So bin ich noch nie gefahren,

Mir fielen die feurigen Roſſe Elia's ein, Berg auf und Berg ab in beſtändigem Jagen. Der Unbändige rang oft, ſeine Bande zu zerreißen, achtete nicht des Treibers Stecken und Schreien. Der Weiße mit ſanfterer Miene ging ſtill und ſah mürriſch zur Seite.“ u. ſ. w.

In dieſer ſeiner iſolirten Stellung verſenkte ſich Menken mit um ſo größerem Eifer in das Studium der Bibel und der heiligen Sprachen. Von früh Morgens bis ſpät in die Nacht war er oft ſo beſchäftigt. Dabei ſchwand ſeine Vorliebe für Myſticismus und Gnoſis immer mehr, indem er die Myſtiker an den Prüfſtein der heiligen Schrift legte. Er fragte ſich: würde Paulus und Johannes ſich ſo ausgedrückt haben? und wenn er ſich dieſe Frage verneinen mußte, war damit auch ſchon die Sache entſchieden. „Offenbar zeugt es, ſchreibt er, von Unkenntniß der Schrift und der menſchlichen Bedürfniſſe — von keinem evangeliſchen und apoſtoliſchen, aber von einem ſelbſterwählten Chriſtenthum — zeugt überdies von einem Mangel der Liebe zu dem wirklichen Chriſtus, wenn wir unſer Chriſtenthum, unſern Glauben und unſere Liebe zu Chriſtus auf etwas Anderes als auf die Geſchichte bauen.

„Es giebt eine gewiſſe todte, eiskalte Myſtik, die dem Herzen voll Liebe ein Gräuel iſt, ein Ringen und Streben nach ſogenannter höherer Weisheit. Menſchen dieſer Art wollen Weisheit haben und haben keinen Sinn für die Weisheit in Perſon — vor dem menſchlich göttlichen Jeſus Chriſtus gehen ſie vorüber. Weisheit, Weisheit! iſt ihre Looſung, wie des Geizigen Geld, Geld! Sie haben ein Chriſtenthum ohne Chriſtus — ein Chriſtenthum, dem Liebe zu der Perſon Jeſu, Anhänglichkeit an Ihn, Sehnſucht nach Ihm fremde Begriffe ſind. Sie ſagen: was ſoll uns Geſchichte? Sie iſt ein todter Buchſtabe. Der buchſtäbliche Sinn iſt kein nütze, wir können Geſchichte und Bibel entbehren, denn Chriſtus iſt in uns. Er iſt das Licht des innern Menſchen, Er iſt das göttliche Wort in uns; Er ſpricht in uns, und das iſt die beſte Offenbarung. Aber viele betrügen ſich ſelbſt und die Liebe iſt nicht in ihnen.“

Die ſchriftlichen Ausarbeitungen aus dieſer Periode hat Menken ſpäter leider verbrannt. Schon in Jena ſchreibt er ſeinem Bruder:

„Ich bin oft in Versuchung, die Arbeit meines ganzen Lebens, alles hier und in Bremen Geschriebene ins Feuer zu werfen. Es ist mir alles so elend, so jämmerlich, daß ich mich selbst verachte.“ Nur aus den Briefen an seine Freundin Migault erfahren wir etwas von der ehemaligen Existenz solcher Schriften. Sie erbat sich seinen Rath beim Studium der Bibel. Er erwiderte: „Sie lesen die Bibel und sind mit mir überzeugt, daß sie die wahre, lebendige Quelle ist. Halten Sie sich an sie allein; glauben Sie steif und fest, daß Sie keine Weisheit und Gelehrsamkeit, keine gelehrte Auslegung zum Verstande der Bibel nöthig haben — daß Jesus Christus Ihnen Alles am besten, leichtesten und wahrsten erklären kann.“ Ein anderes Mal erzählt er ihr: „Ich muß Ihnen nur offenherzig gestehen, daß ich jetzt an einer kleinen Schrift über die Bibel arbeite und schon über ein halbes Jahr daran gearbeitet habe; sie besteht aus hingeworfenen Gedanken und ist allein für mich ohne die mindeste Rücksicht auf Andre geschrieben. Ich bin jetzt bei dem Prophetischen der Bibel und werde, wenn Gott mir Muth und Kraft giebt, von da zu dem Symbolischen der Bibel übergehn.“

„Das israelitische Lied, welches ich Ihnen nächstens vollständig schicken werde, enthält bloß Ideen aus dem A. T. Sie können es immer von dem wahren Israel nach dem Geist verstehn, aber in dem Sinne wurde es nicht geschrieben, — Israel wartet noch, denn sein Testament ist ja noch unerfüllt. Wir leben in einer Zeit, wo uns das A. T. mit jedem Tage wichtiger und heiliger werden muß, eben um deßwillen, weil noch das mehrste, ja beinahe Alles noch unerfüllt ist.“

In Betreff einiger Fragen, die sie ihm vorgelegt hatte, bemerkt er: „Sie betreffen beide das alte Testament, und da können Sie gar nicht irren, wenn Sie dieses durchaus so verstehen und erklären wie Jesus und die Apostel. Die Geschichte der Israeliten ist unstreitig die Hauptsache der ganzen Bibel, der Typus der Erziehung des Menschengeschlechts, der allmählichen Entwickelung, des unaufhaltsamen Fortgangs und der endlichen Vollendung der göttlichen Erziehungs- und Beseligungsanstalt. Die Geschichte Israels ist die Geschichte des Universums, der Menschheit und des Individuums.“

Auch an Troſt für die bekümmerte Freundin und an kräftiger Ermunterung läßt er es nicht fehlen. „Sie, meine Beſte, ſchreibt er ihr, ſagen, Sie hätten manchmal Urſache, nicht froh zu ſein. Gewiß bedachten Sie ſich nur nicht recht; ein Menſch, der Jeſum Chriſtum kennt, wie Sie ihn kennen, dem er ſo viel gab, an dem ſeine Barmherzigkeit ſo groß iſt, der durch ſeine Gnade ſo gut, ſo viel beſſer iſt als tauſend Andere und allein durch ihn ſo glücklich iſt, vor ſo manchem Böſen bewahrt zu ſein, der ſoll ſich ja freuen und mit David ſagen: Mir iſt das Loos gar lieblich gefallen, mir iſt ein ſchön Erbtheil worden! — — Denken Sie nur an das Wort des Herrn: fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es iſt meines Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu beſcheiden.

„Weiden Sie Ihre Seele, wenn ſie in ſtille Wehmuth verſunken, die Laſten des Lebens und der Erde fühlt, mit dem Hinblick in das Reich der Himmel; und wenn Sie in der Wüſte ermatten, ſo ſteigen Sie auf den Berg Nebo und ſchauen in das ewigblühende, ſelige Paradies des zweiten Adams. O! ein ſolcher Blick in das gelobte Land, in das himmliſche Canaan und zu dem wahren Joſua iſt Stärkung und Gotteskraft, womit wir kämpfen und überwinden können.“

Bei ſo angeſtrengter Arbeit konnte es nicht fehlen, daß Menken's ohnedies ſchwächlicher Körper ſehr angegriffen ſein mußte. Dazu kam das Verlangen nach Umgang mit Gleichgeſinnten, den er in Jena faſt gänzlich entbehren mußte, und das Gefühl des Fremdſeins und Heimathloſen, wie es ſich namentlich in einem Brief an ſeine Mutter ſo rührend ausſpricht. „So ſind wir nun zehn Monate ſchon getrennt, ſchreibt er ihr, — wahrlich eine lange Zeit! Ich habe ſie größtentheils, beſonders ſeitdem Boismann nicht mehr hier iſt, in tiefer Einſamkeit verlebt, und wenn ich ſo manchmal einen ganzen Tag allein geweſen bin, und dann die Abendſonne ſo traulich in meine Stube blickt, dann denke ich mich zu Ihnen hinüber. Wie mir dann zu Muthe iſt, und wie ich Sie und Alle ſo gern manchmal zu ſehen und zu ſprechen wünſche, das können Sie leicht denken. Es war einſt gewiß auch in Ihrem Leben eine Zeit, wo Sie, liebe Mutter! ſich nach dem Gottesgarten Ihrer Kind

heit, nach Oberneuland zurück sehnten. Sie wissen also, daß es solche Augenblicke des Verlangens giebt, und wissen, wie einem dann zu Muthe ist. Allein gelassen mit meiner zu Ernst und Schwermuth geneigten Seele, mit einer Einbildung, die durch keine heiteren Bilder zerstreut und ermuntert wird, wenn sie sich nicht selbst welche schafft, habe ich meinem Gott nie genug danken können, für die Gesundheit und für die Ruhe und Heiterkeit, die er mir gegeben hat. Dabei bemerkt er, daß er sehr abgemagert sei. Seine jüngere Schwester erzählte, daß, als er Jena verlassen und nach Bremen gekommen sei, sie ihn nicht erkannt habe, so abgezehrt und elend habe er ausgesehn. Menken hoffte, daß seine Studienzeit auf dieser Universität nicht länger als ein Jahr dauern werde. Aber sein Vater bestimmte es anders, und er mußte drei Semester aushalten. Die Zeit war indeß für seine Fortbildung von hoher Bedeutung. Seine Ueberzeugung wurde auf die Feuerprobe gestellt, und sie bewährte und läuterte sich aufs Glänzendste. Nachdem er die festgesetzte Zeit geduldig ausgehalten hatte, war eine Verpflanzung für seine weitere Entwickelung gewiß von den heilsamsten Folgen. Er wählte die Universität Duisburg.

---

b. Duisburg.

Wenn man den Zustand Jena's und Duisburg's zu jener Zeit ins Auge faßt, so erscheint es auf den ersten Blick befremdend, daß Menken eine solche Wahl getroffen und sich zu dem Uebergang von einer so bedeutenden Universität zu einer der unbedeutendsten entschlossen hat. Während Jena damals seinen Glanzpunkt erreicht hatte und von tausend Studenten jährlich besucht wurde, neigte sich die Universität Duisburg immer mehr ihrem Verfalle und Untergange zu. Obgleich der Flor der Stadt durch ausgedehntere Handelsverbindungen zugenommen, und eben dadurch die Cultur ihr immermehr den alten spießbürgerlichen Charakter genommen hatte, war doch die Zahl der Studenten auf funfzig herabgesunken. Menken fand es dort in allen Dingen weit theurer als in Jena. „Die Collegia, schreibt

er an seinen Oheim Dreyer, kosten gewöhnlich 4 Rt, und da man keine Testimonia zum Examen bekommen kann, wenn man nicht gewisse Collegia besucht hat, so ist man gezwungen, so viele, wie nur möglich ist, zu hören.“ Er ließ daher später Professor Ahasverus in Bremen, bei dem er ein halbes Jahr Universal-Geschichte gehört hatte, ersuchen, ihm dies zu bescheinigen.

Duisburg stand schon seit längeren Jahren in vielfacher Beziehung zu Menken's Vaterstadt. Mehrere geborne Bremer waren dahin als Professoren oder Prediger berufen worden. Menken's berühmter Urgroßvater Friedrich Adolph Lampe hatte dort als Prediger gestanden, und ein ausgezeichneter, aus Bremen gebürtiger Theologe und Orientalist, Dr. Johann Peter Berg, war damals Professor der Theologie, Kirchengeschichte und der orientalischen Sprachen daselbst. Diese Umstände dürften zur Genüge Menken's Entschluß erklären.

Schon Anfangs April 1790 muß er nach einem Besuch in Bremen in Duisburg angelangt sein. Am 22. desselben Monats berichtet er seinem Oheim, Senator Dreyer, über den Erfolg der Empfehlungsschreiben, welche dieser ihm mitgegeben hatte: „Ihrer Güte, mein lieber Herr Oheim, verdanke ich es, daß ich hier freien Zutritt bei dem Herrn Professor Berg habe, einem sehr gelehrten und gefälligen Mann, und der, wie ich glaube, in seinen freundschaftlichen Gesprächen lehrreicher ist als auf dem Catheder. Auch bei dem Herrn Commerzienrath Merrem bin ich sehr höflich und freundschaftlich aufgenommen.“ Da beide Männer ihm für seinen damaligen Aufenthalt von großem Nutzen waren, so werden wir später auf sie zurückkommen.

Er schreibt, daß es ihm anfangs schwer werde, sich an den Ort zu gewöhnen, dem er so freudig uud froh entgegengegangen sei. Auf seinen einsamen Spaziergängen macht er indessen bald die Entdeckung, daß die Gegend um Duisburg viel Aehnlichkeit mit der Umgegend seiner Vaterstadt habe, und dadurch gewinnt er sie lieb. Gegen seinen Bruder, mit dem er so oft die vaterländische Gegend durchwandert hatte, indem sie im Genuß der Natur und im Austausch

ihrer Empfindungen schwelgten, ergeht er sich auch jetzt in ausführlicher Schilderung und Mittheilung seiner Beobachtungen. Die schönste Jahreszeit war eingetreten, und am 1. Mai erzählt er ihm von einer solchen Wanderung durch die Fluren seines Asyls: „Gestern Abend ging ich allein aus dem Thore und machte einen ziemlich langen Spaziergang. Der Abend war herrlich; es hatte den Mittag geregnet, und nun schien die Abendsonne so selig auf Fluren und Gärten und Hügel und Wälder, die alle von den Gesängen der Nachtigallen ertönten. Die Welt war paradiesisch — Harmonie und Schönheit und Wohlgeruch — Duft und Ton und Bild aus dem Paradiese. Ich ging nach Düßern *), rings um die flache Gegend kränzte sich der braune Wald, so fern, so schwärmerisch, große und innige Hoffnungen mächtig erweckend. In dem Dorfe selbst fand mein Auge und mein Herz so viele Nahrung — ach! so viel, wobei ich Deiner gedenken mußte, wobei ich Dich im Geiste rief und sah, wie Du mit auffassendem Blick bei diesen Idealen weiltest und Dich nicht losreißen mochtest. In diesem Dorfe ist viel Vaterländisches. Jedes Haus hat vorn und hinten einen grünen, großen Baumgarten; in dem Grase gehen Lämmer oder Pferde. Und solche schöne Lämmer oder Kälber habe ich noch nie in der Welt gesehen. Auch giebt es hier schöne Pferde, viele Schimmel, die eine herrliche Wirkung auf's Auge machen, wenn sie in dem grünen Grase weiden.

„Ich habe bis jetzt noch nichts von der Duisburg'schen Gegend rühmen können, weil ich sie allenthalben platt und ohne Bäume fand; aber jetzt kann ich's, ich bin nach Mühlheim an der Ruhr gewesen mit von Aschen und Eisenträger (wir besuchten Meister) und da habe ich die Gegend auf dem ganzen Wege idealisch schön gefunden."

An Bekanntschaften mit Altersgenossen fehlte es ihm anfangs sehr, worüber er gegen seinen Bruder in Klagen ausbricht: „Wenn ich an die glücklichen Sonnabende denke, wenn ich mit Adolph **) draußen war! — O, es war viel, viel heitre, süße Freude des Lebens,

*) Ein Dorf ungefähr ½ Stunde von Duisburg entfernt.

**) Es ist wohl Adolph Tiling gemeint.

und ich will nicht murren und klagen, daß sie so ganz dahin ist! will mich zu fassen suchen."

Mit Eisenträger, der auch Jena verlassen hatte und Menken nach Duisburg gefolgt war, hatte dieser keine engere Freundschaft schließen können, obgleich er die Hand dazu bot. Sie hätten in Einem Hause wie in Jena, Stube an Stube wohnen können. Menken ließ ihm die Wahl zwischen den Zimmern und sagte ihm oft und warm, wie sehr er es wünsche; aber er hatte nicht Sinn dafür. Er konnte ihn nun, nachdem er das Seinige gethan hatte, ruhig seiner Wege gehen lassen.

Menken hatte manche schwere innere Kämpfe in seiner Einsamkeit zu bestehen, wie aus seinen Herzensergießungen hervorgeht. „Ich bin zu der tiefsten und schwärzesten Schwermuth geneigt und gebildet, klagt er seinem Bruder, aber, der mich so bildete, fügt er zu seinem eigenen Troste hinzu, der wird meiner nicht vergessen, und eben diese dunkle, nächtliche Decke um meine Seele, wird einst ein Lichtglanz werden, der Alles in mir und um mich in Morgenroth kleidet." Wie ist diese Prophezeihung später in Erfüllung gegangen!

Hatte Menken in Jena beim Studium ganz der Leitung seines Genius folgen können, so waren ihm nun Fesseln angelegt, unter deren Druck ihm mancher Seufzer entfuhr. „Wenn ich meine Bibel und die zerstreuten Trümmer ehemaliger Arbeiten ansehe, klagt er der mütterlichen Freundin, dann möchte ich gern alles das unselige Buchstabenwerk, das diese dürstende Seele nie sättigen kann, liegen lassen und dahin gehen, wohin mein Geist mich treibt. Aber die Geister der Propheten sollen den Propheten unterthan sein — der Herr, der mir in Jena Ruhe und Zeit gab, kann mir Ruhe und Zeit und Kraft wiedergeben, und so lange will ich warten." — „Und so müssen denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen — die dürre, leblose Ruthe muß grünen in der Hand Aarons und der todte Felsen muß den Israeliten lebendiges Wasser geben." Er mußte, wie schon erwähnt ist, um zum Examen demnächst zugelassen zu werden, gewisse Collegien gehört haben und darüber Testimonia beibringen. Ihm widerstand ein solcher mechanischer Studiengang, und eine auf diesem Wege erworbene Gelehr-

ſamkeit hatte in ſeinen Augen ſehr wenig Werth. Er klagt daher ſeinem Bruder, daß er wie ein gewöhnlicher Student in todten, geiſtloſen Beſchäftigungen vom Morgen bis zum Abend ſich abarbeiten müſſe, ohne eine lebendige Seele zu haben, mit der er gerne ſpräche und wandele. Von ſolchen Anwandelungen der Schwermuth ſind ſeine Briefe an den Bruder erfüllt, aber immer folgt dieſen Ergüſſen der Ausdruck ſeines feſten Glaubens an die gütige Fügung Gottes. „Meinſt du nicht, ſchreibt er, daß er die dürſtende Seele ſättigen wird? Tröſten wird er ſie mit Muttertroſt, weiden wird er ſie in Edens Gefilden wie der Hirt ein einziges Schaf, abwiſchen alle ihre Thränen, wie unſere Mutter that, wenn wir gefallen waren und weinend in ihre Arme flüchteten. Ich habe heute vier Collegia beſucht, dazu werden morgen noch ein paar kommen, daß ich täglich ſechs habe. Das iſt freilich unvernünftig viel, aber ich muß ja.“ In dem ihm ſpäter von Berg, Grimm und Möller ausgeſtellten Zeugniſſe wird über die von ihm gehörten Collegien bemerkt, er habe mit lobenswerther Ausdauer den Privat- und öffentlichen Vorleſungen Berg's über philologiſche Kritik, hebräiſche Alterthümer, Kirchengeſchichte und Exegeſe der Geneſis, des Hoſea, Joel und Amos beigewohnt und mit ihm eben ſo treu und fleißig über alles dasjenige freundſchaftlich ſich unterredet und berathen, was zur heiligen Philologie und dogmatiſchen Theologie gehöre. Nicht minder fleißig habe er den Vorleſungen Grimm's und Möller's beigewohnt. Bei jenem habe er natürliche Theologie, die Auslegung der Klagelieder Jeremiä, auserleſene Stellen der Pſalme, die Briefe Pauli an die Römer, Timotheus und Titus, Möller's Erklärung der Parabeln Chriſti und Moral-Theologie gehört.

Die wenige Zeit, welche er auf eine ihm zuſagende Lectüre verwenden konnte, wurde von ihm um ſo inniger genoſſen. „Wenn ich des Abends in der Bibel leſe, im Johannes, Pſalmen, 1. B. Moſis o dann kann ich mir etwas zu gute thun,“ ſchreibt er. „Geſtern habe ich die Lieder von Selma im Goethe zum Theil geleſen, — es iſt und bleibt was Herrliches, Schönes! Es ſind Gegenſtände zu einigen Pſalmen oder Liedern auf Sion, die ich Lieder der Wehmuth nenne.“

Da Menken in spätern Jahren noch mit dankerfülltem Herzen an den Unterricht zurückdachte, den er von Berg erhalten hatte und öfter erwähnte, daß er ihm, wie er sich in seiner Bescheidenheit ausdrückt, das Wenige zu danken habe, was er an Gelehrsamkeit besitze, so müssen wir zunächst diesem ausgezeichneten Gelehrten unsere Aufmerksamkeit zuwenden *).

Er war am 3. September 1737 zu Bremen geboren, wo seine Eltern — sein Vater war ein angesehener Kaufmann — ihm eine sorgfältige Erziehung und Bildung zu theil werden ließen. Berg hat in spätern Jahren oft mit dankbarer Rührung erwähnt, daß namentlich seine edle Mutter sich in seiner Kindheit mit der zärtlichsten Sorgfalt seiner angenommen und guten Saamen in sein Herz gestreut habe.

Berg's glückliche Anlagen fanden auf dem bremer Pädagogium und Gymnasium illustre, an dem zu jener Zeit gerade tüchtige Lehrer fungirten, bei seinem anhaltenden Fleiß eine günstige Entwickelung. Durch gründlichen Unterricht in der griechischen und römischen Literatur wurde ihm Liebe und Geschmack für die Alten eingeflößt. Iken war sein erster Lehrer in den morgenländischen Sprachen, und unter dessen Leitung war er unter andern den ganzen Koran durchgegangen.

Berg war nach den Wänschen seiner Familie zum Predigtamt bestimmt; seine eigene Neigung war, wenigstens nicht ausschließlich, dafür; das Feld der theologischen Gelehrsamkeit im ganzen Umfange zu durchwandern, war sein Streben, und biblische und orientalische Philologie zog ihn je länger je mehr an. Keine Universität war in damaliger Zeit, diesem Wunsch Befriedigung zu gewähren, so geeignet, wie Leyden. Er bezog sie daher im Jahre 1758.

Der große Albert Schultens hatte hier für die orientalische Philologie eine neue Bahn gebrochen, und sein Geist ruhte auf

*) Das Nachfolgende ist der lesenswerthen Schrift: Denkschrift zur Ehre des Namens und der Verdienste des Herrn Johann Peter Berg von A. W. P. Müller. Duisburg 1801, entnommen.

einen Sohn, Johann Jakob Schultens, dem Berg sich als einem vorzüglichsten Lehrer anschloß, und den er zugleich zu seinem Freunde gewann.

Schultens' Lehrmethode bestand übrigens mehr darin, daß er seinen Schülern nur Winke gab und sie auf den Weg leitete, als daß er sie an seiner Hand stets mit sich fortgeführt hätte; er überließ unsern Berg, wie dieser gelegentlich zu erzählen pflegte, großentheils sich selbst. Das Studium zu sehr erleichtern, hieß ihm, dasselbe verderben. Hier legte Berg zuerst den Grundstein zu seiner später so bedeutend angewachsenen Bibliothek. Von Leyden wollte er 1759 Frankfurt an der Oder besuchen, wurde aber durch die Unruhen des siebenjährigen Krieges gezwungen, seinen Plan zu ändern, und ging nach Göttingen, wo er hauptsächlich Michaelis hörte, mit dem er indeß in vieler Hinsicht nicht übereinstimmte. Im folgenden Jahre kehrte er unbefriedigt nach Leyden zurück. Viele Reisen, die er in Holland machte, flößten ihm eine Vorliebe dafür ein. Er liebte es, in freundschaftlichen Kreisen seine dortigen Erlebnisse mitzutheilen. Unter andern hat er von Schultens eine Anecdote erzählt zum Beweise seines edlen Charakters. Als einer seiner Gegner Alberti gewisser dogmatischer Meinungen wegen verdächtig geworden sei, habe er dessen Feinden mit einem solchen Nachdruck widerstanden, daß er sein eignes Amt dabei auf's Spiel gesetzt. Möge man mich auch absetzen, habe Schultens mit der ihm eigenen Jovialität und Gutmüthigkeit gesagt, mir bleibt doch etwas übrig. Ich wandre dann durch die Welt und klopfe Haus für Haus mit der Frage an, ob man nicht für ein Dobbeljen Arabisch zu lernen Lust habe?

Im Jahre 1762 wurde Berg zur Besetzung der erledigten Professur der griechischen und morgenländischen Sprachen nach Bremen berufen. Das Zeugniß, welches ihm Schultens im Jahre 1761 ausgefertigt hatte, stellte ihn als den ausgezeichnetsten unter den wenigen dar, die er zu seinen jüngern Freunden gezählt habe.

Erst am 4. November trat er mit vielem Beifall sein neues Amt an. Allein es wurde ihm nicht verstattet, lange darin zu bleiben. Schon am 8. October des folgenden Jahres wurde er nach Duisburg zur Professur der Theologie und orientalischen

Sprachen berufen. Wie segensreich hier seine Wirksamkeit war, mit welchem Erfolg er seine Studien fortsetzte und sich daneben über alle Theile der theologischen Wissenschaft ausbreitete, mit welcher Treue er seine nächsten Berufspflichten wahrnahm, indem er nicht bloß in seinen öffentlichen Vorträgen den Lernbegierigen den reichen Schatz seines Wissens mittheilte, sondern auch durch Privatunterricht und durch seinen Umgang und Unterhaltung jedem, der Belehrung wünschte und suchte, auf das freundlichste entgegenkam und ihm bereitwillig seine kostbare Zeit opferte — darüber weiter zu berichten, ist hier nicht die geeignete Stelle. Aus seinem Benehmen gegen Menken, der seine Gunst in hohem Grade gewonnen zu haben scheint, bewährte er sich in dieser Eigenschaft auf mannigfache Weise. Er fand hier aber auch einen sehr dankbaren Boden für seine Aussaat.

Der Neffe, des Professor Berg, der Sohn seiner in Bremen verheiratheten Schwester Maria Merrem, der bereits erwähnte Professor der Physik, Mathematik und Cameralwissenschaften zu Duisburg, nahm sich gleichfalls Menken's auf das freundschaftlichste an. Die älteste Schwester desselben Sara Esther Merrem heirathete den rühmlichst bekannten Generalsuperintendenten von Cölln in Detmold.

Dann genoß er viele Freundschaft in dem Hause eines Kaufmanns Momme, welchen er so charakterisirt: „Dies ist ein frommer, gottesfürchtiger Mann, ein Pietist, wie die Leute sagen, der aber nicht, wie die Pietisten sonst pflegen, immer mit Seufzen und Aechzen in gewissen frommen Ausdrücken von frommen Dingen spricht, sondern ganz natürlich und einfältig gern über Wahrheit sich unterhält. Ein Mann, der viel erfahren hat, manche Rolle spielte, dessen Lebenslauf interessanter ist als das Leben von tausend großen und berühmten Leuten. Er erzählte mir neulich noch, daß er ehedem wie so'n Bauerjunge gewundene Stühle auf dem Kopfe in der Stadt herumgetragen habe; jetzt ist er ein Mann, bei dem täglich funfzig Menschen ihr Brot haben. Er hat eine Bandfabrik und Färberei, hat viele Kinder, die theils erwachsen, theils ganz jung sind. Ich speise dort mit Berkenkamp alle Sonntag Abende.

„Seit meiner ersten Predigt, die ich hier hielt, kenne ich diese Leute, und sie halten viel von mir und ich viel von ihnen, und ich bin hier in Duisburg in keinem Hause so gern wie da; denn da ist die mehrste Wahrheit und Einfalt, und die ist ja doch noch immer meine erste Liebe, und alte Liebe rostet nicht."

Es war für Menken ein großer Vorzug Duisburg's vor Jena, daß ihm dort so oft Gelegenheit geboten wurde, zu predigen. Dies scheint hauptsächlich zuerst die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt und ihn in weiteren Kreisen bekannt gemacht zu haben. Hasenkamp berichtet über sein erstes Auftreten: „Ein Fremdling daselbst, betrat er mit gar blassem Angesichte die Kanzel, und statt der erwarteten gewöhnlichen Studentenphrasen hörte man eine gläubige, inhaltreiche, gewaltige Predigt. Alsbald zog ein edler Kreis von Christen, die frei von steifer Anhänglichkeit an die neben der Bibel tradirte Lehre nichts als apostolische Wahrheit suchten, ihn in seine Mitte."

An seine Mutter schreibt Menken am 8. August 1790 über diese Predigt: „Im vorigen Monat habe ich hier in der großen Stadtkirche vor einer außerordentlichen Menge Menschen mit allgemeinem, alle meine Erwartungen weit übersteigenden Beifall gepredigt. — So sonderbar es mir auch anfänglich vorkam, vor einem ganz fremden Publico und vor einem so buntscheckigen Publico von Professoren, Studenten, Magistratspersonen, Kaufleuten, Offizieren, Soldaten, Bürgern und Bauern aufzutreten, so wohl war mir auch, als ich auf die Kanzel kam, und ich habe noch nie in meinem Leben so gut, mit so viel Freiheit, Natürlichkeit und Wärme gepredigt als eben hier."

Man fühlt es diesem Berichte an, daß Menken nun erst wieder in sein wahres Element gerathen ist. Deßwegen kann er denn auch getrost hinzufügen: „Wegen des Predigens bin ich außer Sorge; giebt Gott ferner dazu seinen Beistand so reichlich, wie er bis jetzt gethan hat, so komme ich gewiß gut fort; aber ehe ich soweit bin, muß ich noch viel, viel andre Dinge lernen, die ich noch nicht weiß." Doch auch diese Arbeit scheint ihm nun immer erträglicher zu werden, wie aus demselben Briefe an seine Mutter hervorgeht. Er schreibt ihr: „Ich bin Gott sei Dank so ziemlich gesund und

bin vergnügt und zufrieden. Freilich ist noch schrecklich viel vor mir, aber ich hoffe, mit jedem Tage weiter zu kommen.“ Auch an Ausspannungen aus seinem sauren Tagewerk fehlt es nicht. „Neulich bin ich, erzählt er, „nach Düsseldorf gewesen, wo ich vielleicht bald mal predigen werde; der Commerzienrath Merrem ersuchte mich darum, weil der dortige Prediger ein guter Freund von ihm ist; der Commerzienrath hat mir viele Höflichkeit erwiesen. Neulich speisete ich des Mittags bei ihm und fuhr nachher mit ihm und der übrigen Gesellschaft in seiner vierspännigen Caroſſe nach Eichelskamp, einer schönen Gegend am Rhein im Duisburger Walde.“

Menken hat von nun an so wenig Ursache, über Einsamkeit und Verlassenheit sich zu beklagen, daß wir ihn vielmehr im lebhaften Verkehr mit anderen Studenten finden. Ein gewisser Professor Borhek hatte die ganze Duisburg'sche Studenten-Welt in Allarm gebracht durch die Mißhandlungen, die er an seiner Frau beging. Dies hatte den lebhaftesten Unwillen in den jugendlichen Gemüthern erregt, und sie beschlossen, denselben durch die unzweideutigsten Demonstrationen kund zu geben. Der Barbar hatte seiner guten Frau so übel mitgespielt, daß sie an Verstand und Gesundheit gelitten, daß sie von einer Ohnmacht in die andere fiel und auf Befehl des Arztes von ihm getrennt werden mußte.

Wenn man das erwägt, so wird man den Zorn der Studenten gerechtfertigt finden. Sie verfügten sich in corpore zu den Wohnungen aller übrigen Professoren und brachten ihnen und der Professorin Borheck ein lautes Vivat mit Musik, ihrem Gemahl aber brachten sie unter den heftigsten Verwünschungen ein Pereat und eine gellende Katzenmusik, die eine halbe Stunde dauerte und in der ganzen Stadt gehört wurde. „Leider“, bemerkt Menken in dem Briefe an seinen Vater, dem er diesen Vorfall mittheilt, „war ich bei diesem Jubel nicht zugegen, ein paar abreisende Freunde hatte ich eine Meile weit begleitet und kam also erst spät zurück.“ Den andern Tag kam der zweite Act dieser Tragödie. „Den Abend darauf saß ich ruhig auf meiner Stube und wollte in der Abenddämmerung in bona pace eine Pfeife rauchen, als einige von den Studenten mit großem Lärm zu mir kamen und mich im Namen aller baten,

doch sogleich zu ihnen zu gehn. Sie erzählten mir kurz, daß der mehrgenannte Professor seine Frau aufs neue geprügelt, gestoßen, sie zur Unterschrift abscheulicher Dinge gezwungen habe und was der Gräuel mehr waren, daß auch der akademische Senat schon den ganzen Tag versammelt gewesen sei, und so auch die Studenten beschlossen hätten, nicht eher zu Bette zu gehn, bis die Frau aus den Händen des Unholds errettet sei. Ich lief sogleich mit ihnen und fand die andern alle versammelt und so wüthend und tobend, wie ich nie Menschen gesehn habe. Herr Borhek ließ den Senat um Hülfe gegen die Studenten ersuchen, die sein Haus stürmen wollten, und das war sein großes Glück. Der jetzige R. M. Berg kam heraus und hielt eine kurze Anrede an die Studenten, worin er sie bat, keine Gewaltthätigkeit auszuüben, indem sogleich eine Wache hingeschickt werden sollte, die Frau zu befreien. So wurde die Unglückliche aus den Händen des Wütherichs befreit und kam unter den Schutz ihres Schwagers, der zu diesem Zweck von Goslar gekommen war."

Seine Bekanntschaft mit seinen Studien-Genossen erweiterte sich immer mehr. Er gab ihnen bei ihrem Abschied das Geleit und erzählt, daß er vier Abende hinter einander Abschiedsjubeln beigewohnt habe. „Ich habe", bemerkt er, „bei dieser Gelegenheit manchen guten, braven Kerl kennen gelernt, besonders aber Einen, der mir mehr ist als alle die andern." Es ist wahrscheinlich Schlegtendal gemeint, mit dem er bis an sein Ende ein inniges Freundschaftsverhältniß unterhielt. Wir werden später mehr von ihm erfahren.

Er meldet dem Vater, daß er am 10. October wieder in Duisburg predigen werde und fügt hinzu: „Neulich habe ich auch für Herrn Meybohm in Ruhrort und in Mörs gepredigt, in welcher letztern Stadt ich bei einem alten, guten, fidelen Pastoren ein paar Tage mit vielem Vergnügen verweilte."

Menken trieb den größten Theil seines theologischen Fach-Studiums, wie wir gesehen haben, mit Abneigung, aber andern Arbeiten schenkte er ein um so wärmeres Interesse. Er hatte unter Berg's Leitung und mit demselben angefangen, die hebräische Bibel zu lesen. Da sich ihnen hierbei so vielfacher Stoff zur Unterhaltung

bot, die Menken's Wißbegierde herbeiführte, so waren sie nach Ablauf eines Jahres nicht weiter, als bis zu Ende des ersten Buches Mosis gekommen zu Berg's Verwunderung. Menken war indeß nicht überrascht, weil er es darauf angelegt hatte.

So verstrichen die drei Semester, die er sich zur Vorbereitung auf sein Examen bestimmt hatte. Unterdessen nahmen ihn seine Studien nicht so in Anspruch, daß er dadurch wie in Jena zu einem Einsiedlerleben gebracht wäre. Wir theilen seinen ausführlichen Bericht mit, den er einige Wochen vor seinem Examen über sein damaliges Thun und Treiben seinem Bruder erstattete: „Die letzten Wochen vor Dorfmüller's Abreise war hier viel Zerstreuung, der ich mich nicht entziehen konnte; dann wurde einer Doctor und ich mußte mit auf seinen Schmaus; dann reisete einer ab und ich mußte ihn begleiten. Ueberhaupt ist es hier nicht wie in Jena. Hier kann man sich den Studenten nicht ganz entziehen, und es ist mir lieb, daß ich einmal auch Student mit den Studenten gewesen bin und künftig, wenn ich meinen Jungen auf meinen Knieen reiten lasse, ihm die fortia facta patrum, die Großthaten seiner Väter, erzählen kann! So bitter böse ich den Studenten, von Einer Seite betrachtet, bin, so gut bin ich ihnen um ihrer Freiheit, ihres Muthes, ihrer Anhänglichkeit und Brüderlichkeit willen. Es ist manche brave, gerade Seele darunter, aus der was werden könnte wenn sie bessere Richtungen erhielte. Kurz vor dem Ende der Ferien machte ich mit Dorfmüller eine kleine Reise nach Goch, wo wir einen Freund besuchten, der die Ferien bei seinen Eltern zugebracht hatte. Daselbst empfingen uns die Eltern unseres Freundes Berkenkamp mit aller Liebe, und aller deutschen Offenheit und Traulichkeit die sich nur denken läßt, und in den ersten 24 Stunden waren wir daheim. Der alte Berkenkamp ist in dem kleinen Städtchen Rathsherr und Inspektor über die königliche Accise, sein ältester Sohn Secretair, der zweite Postsekretair in Cleve, der dritte studirt Theologie. Die alten sind ehrliche, solide, schlichte Bürgersleute die Frau das Original einer einfältigen, treuen, immer thätigen Hausmutter, der älteste Sohn ist ein guter Kerl, aber im Strom von schlechter, verderblicher Gesellschaft fortgerissen, ist er wenig

daheim und achtet die ſtille Glückſeligkeit nicht, weil er ſie nicht kennt. Drei Schweſtern meines Freundes machten dieſen Familienkreis erſt recht intereſſant und lieblich. Alle drei gute, einfache, arbeitſame und ſittſame Mädchen, ſtill und eingezogen, doch ohne den mindeſten Beiſatz von Steifheit und Affectation; die jüngſte ein holdes, offnes, ſüßes Geſchöpf, der reinſte Abdruck der Natur. Da bin ich mit Dorfmüller zehn Tage geweſen. Der jüngſte Berkenkamp iſt ein guter Junge mit einem naiven, offnen, ehrlichen Herzen. Dorfmüller's Kopf und feſten männlichen Charakter und ſein Genie hat er nicht, aber er iſt gut und läßt ſich ſagen. Als ich ihn kennen lernte, ſtand es um ſeine Kenntniſſe ſchlecht. Er wußte von der Bibel und dem Chriſtenthum ſo wenig, wie alle die gewöhnlichen Studenten, denen ihre Profeſſoren Orakel ſind. Jetzt iſt er auf anderem Wege, lieſt die Bibel und wird ein chriſtlicher Prediger werden. Nachher reiſte Dorfmüller *) weg. Die ganze Univerſität, deren Haupt und erſter er war, gab ihm das Geleite. Es war ein langer, trefflicher Zug; vor dem Wagen ritten 30 Kerls mit großen blitzenden Hiebern, drei blaſende Poſtillone mit großen Knallpeitſchen, vorauf und hinten fuhren die andern Wagen. So ging's durch die Stadt, ſo ging's im ſauſenden Galopp fort bis

*) Franz Ferdinand Dorfmüller war zu Osnabrück von katholiſchen Eltern am 22. Juli 1769 geboren. Er ſtudirte zu Duisburg Jura und knüpfte dort das innige Freundſchaftsband mit Menken. Obgleich er Katholik blieb, theilte er die freiſinnigen Anſichten ſeines Freundes. Menken ſchätzte ihn ſehr hoch, wie aus dem in Anl. A und B. mitgetheilten Stammbuchblatt und dem an ihn gerichteten Gedicht, welches Menken den Tag vor ſeiner Abreiſe ſchrieb, hervorgeht. Dorfmüller hat am 11. Mai 1791 in Duisburg promovirt und dann in ſeiner Vaterſtadt ſich als Juriſt niedergelaſſen. Anfangs bekleidete er das Amt eines Advocatus fisci. Während der franz. Occupation wurde er in Hamburg Präſident des Aſſiſengerichts. Nach der Befreiung unſers Vaterlandes wurde er zum Juſtizrath ernannt, aber ſchon am 31. Auguſt 1831 auf ſein Anſuchen in den Ruheſtand verſetzt. Obgleich er von äußerſt ſchwächlichem Körperbau war, und namentlich von Gicht- und Unterleibsbeſchwerden heimgeſucht wurde, erreichte er doch ein Alter von 81 Jahren. Er hatte das Unglück, einige Jahre vor ſeinem am 20. Auguſt 1849 erfolgten Tode zu erblinden. Eine von ihm anonym erſchienene Schrift über Stolberg's Uebertritt zum Katholicismus legt ein Zeugniß von ſeiner Freiſinnigkeit und ſeinem klaren Verſtande ab.

zwei Stunden von hier, wo er des Nachmittags auf den Postwagen stieg."

Menken beeilte das Examen ohne Zweifel im Blick auf seine Eltern, denen er die Kosten zu sparen wünschte, die seine Studien verursachten. Von diesen erhielt er die Nachricht, daß der Garten am Kaufmannsmühlenkamp, der ihnen aus der Erbschaft des alten Oheims Martens zugefallen war, verkauft sei. Inzwischen wohnten sie noch immer vor dem Stephanikirchhof, bis ein erfreuliches Ereigniß die Veranlassung ihres Umzugs nach ihrer früheren Wohnung an der Kohlhökerstraße wurde. Sein Vater erhielt die Stelle eines Vorstadtscapitains. Es war dies ein Amt, welches mit der damaligen Militairverfassung Bremens zusammenhing, wonach ihm das Commando über einen Theil der alten Bürgercompagnieen anvertraut wurde. Seine Hauptfunktion bestand aber wohl in der Ausübung verschiedener Zweige des Polizeidienstes in der Vorstadt. Seine Besoldung war vermuthlich nur eine geringe; indessen gab die Stelle ihm wieder Beschäftigung und immerhin einigen Zuschuß zu seinem anderweitigen Einkommen.

Menken hatte außerdem noch die Freude, daß ein Landsmann in die Nähe Duisburg's gekommen war, von dessen Umgang er sich größeren Genuß und mehr gegenseitige Belehrung versprechen konnte, als ihm seine andern Landsleute, namentlich Eisenträger, gewährt hatten. Es war der einige Jahre ältere Henrich Nicolaus Achelis *), welcher als Gehülfsprediger nach einem auch für Menken's spätere Schicksale wichtigen Ort, Uedem, in der Nähe Cleve's, gekommen war. Er hatte früher schon eine Hauslehrerstelle in Zürich bei der Familie Römer bekleidet, wo er mit mehreren ausgezeichneten Männern, namentlich Lavater, Pfenninger und andern in Berührung gekommen war. Auch Fichte hatte er dort kennen gelernt. Dabei hatte er damals einen heitern Sinn, der sich in seinen oft scherzhaften Briefen aus jener Zeit auf eine anziehende Weise zu erkennen giebt. Es läßt sich denken, welche Anregung Menken, der bisher

*) geb. 2. Nov. 1764. Siehe die kürzlich erschienenen Briefe des Dr. G. Menken an H. N. Achelis. Bremen bei C. E. Müller. 1859.

keine persönlichen Einwirkungen ausgezeichneter Männer erfahren, aber dafür auch sich um so selbstständiger gebildet hatte, von diesem Freunde, der in dieser Hinsicht einen ganz anderen Lebensweg geführt war, erhalten mußte; wie erheiternd konnte ihm sein Umgang bei seiner Neigung zu düsterer Schwermuth werden! Dafür lohnte M. dem Freunde wiederum durch Gaben aus dem unerschöpflichen Reichthum seines Herzens, wovon die noch erhaltenen Briefe desselben einen sprechenden Beweis liefern. Beide Freunde waren lebendige Christen. Wenn sie auch in einzelnen Lehren nicht ganz übereinstimmten, so that das ihrer Freundschaft damals keinen Abbruch; beide waren die endschiedensten Gegner des zu jener Zeit herrschenden vulgären Rationalismus.

Aber auch mit solchen Menschen, die in religiöser Hinsicht sehr verschiedene Ansichten hegten, wenn er nur Aufrichtigkeit an ihnen wahrnahm, lebte er in freundschaftlichem Verkehr. So erzählt er seinem Bruder: „Einer ist hier, mit dem ich noch wohl mal einen Abend verplaudere, ein Holländer Namens Quack, ein Pietist, ein strenger, orthodoxer Reformirter, der an Erwählung und Verwerfung, an Ewigkeit der Höllenstrafen und an jedes Wort des Heidelberg'schen Katechismus und an die Schlüsse der Dortrechter Synode glaubt, als an Gottes Wort, sich lieber peinigen und quälen ließe, als daß er nicht alle Sonntage zwei mal in die Kirche ginge. Seine Religion, siehst du leicht ein, ist himmelweit von der meinigen verschieden, aber es ist doch ein Mensch, der Religion hat, und alle Religion, die das Herz füllt, die den Menschen bestimmt, warum ein Mensch was thut und läßt, ist respectabel, ehrwürdig, inviolabel, wenn's auch purer Irrthum wäre. Aber bei diesem Menschen fühle ich's recht, welch ein Fluch unsere Systeme, unsere Kirchensätze und Kirchenlehren sind — wie sie Fesseln werden, die den Menschen binden, daß er nicht Hand noch Fuß rühren kann."

Ein Brief, den Menken am 8. August 1791 an seine Mutter schreibt, versetzt uns am lebendigsten in seine damalige Stimmung und Lage. Ein Auszug daraus wird daher nicht ohne Interesse sein. Er schreibt:

„Liebe, beste Mutter! Ihren lieben Brief vom 20. Juli habe

ich erhalten und mit großer, herzlicher Freude geleſen. Wie freu ich mich, und wie danke ich dem lieben Gott, daß Papa die Capitainsſtelle erhalten hat, daß Sie nun wieder in die alte, liebe, ſchöne Wohnung außer dem Thore ziehn! Auch danke ich Ihnen und meinem lieben Vater herzlichſt für das Geld, das Sie mir durch Herrn Achelis geſchickt haben; er iſt was lange ausgeblieben; vorgeſtern kam er erſt hier.

„Herr Achelis logirt bei mir und wird übermorgen wieder weggehn. Er hat hier keine eigentliche Predigerſtelle, ſondern geht als Candidat zu einem Prediger (Schöller), der durch Augenkrankheit an der Verwaltung ſeines Amtes gehindert wird, um für den zu predigen. Dafür erhält er funfzig Thaler hieſiges Geld.

„Mein Examen iſt vor der Thüre, ich habe ſchon im Hebräiſchen und Griechiſchen mein Penſum erhalten, auch ſchon den Text zu einer Predigt, die ein paar Wochen vorher bei den Predigern der hieſigen Claſſe herumgeſchickt wird. Ich befürchtete, es würde hier große Schwierigkeiten für mich haben, weil ich ſehr wenige Teſtimonia aufweiſen kann, indem ich in Jena außer ein paar öffentlichen Collegien gar keine andere gehört habe, und hier billig jeder Student ein Zeugniß von einer ganzen theologiſchen Facultät aufweiſen muß, wenn er examinirt werden will. Dieſe Verordnung geht aber eigentlich nur Landeskinder, nicht Ausländer an, doch war der Decan der hieſigen theologiſchen Facultät, Profeſſor Grimm ſo gütig, mir ein ſolches Zeugniß anzubieten, ehe ich ihn noch darum erſucht hatte. Profeſſor Berg aber, der mir unter allen Profeſſoren am gewogenſten iſt, widerrieth es mir, und wollte nicht, daß ich es fordern oder annehmen ſollte, verſprach mir aber zugleich ein ſolches Zeugniß, das bei jeder Predigerclaſſe hinreichend ſein ſollte.

„Die Vorbereitung zum Examen wird mir ſehr ſauer, weil ich mich mit dergleichen Dingen nie abgegeben habe, und nimmt mir alle Zeit weg, ja ich habe nicht den zehnten Theil Zeit genug dazu. Aber ich hoffe, es ſoll alles glücklich gehn.

„Ich bin Gottlob noch geſund und wohl, munter und vergnügt; die Zeit verfließt mir mit unbeſchreiblicher Eile, mit meinem Contubernal Berkenkamp lebe ich friedlich und froh. Umgang kann ich

nicht halten. Sonntags gehe ich wohl nach Professor Berg und speise dann des Abends bei einem Kaufmann Momme; das ist festgesetzt.

„Ich hätte noch Vieles zu sagen, liebe Mutter, wenn mir das Sagen durch Feder und Dinte nicht so'n beschwerliches Ding wäre. Wir sehen uns wieder! und bis dahin für jetzt nur noch dieses, daß ich mit der herzlichsten und unvertilgbaren Liebe ewig Ihr dankbarer Gottfried bin und bleibe. Behalten Sie mich lieb, Mutter, lieb, recht lieb, und Gott liebe Sie dafür wieder. Amen."

An seinen Bruder schreibt er an demselben Tage: „Mein Examen ist sehr nahe, und ich habe so wenig Zeit, mich darauf zu präpariren, daß der, mit dem man über die Mauern der Bedrückungen springen kann, mir wahrlich auch über diese letzte Mauer ins Gefilde der Freiheit hinüberhelfen muß. Jetzt klirren die Fesseln der Dogmatik an meinem freien Geiste, und armselige Kleinigkeiten, die nichts nützen, verzehren meine Stunden und Tage wie Fliegen und Würmer, die noch den Rest verzehren, den Geier und Adler, die täglichen Collegia, übrig gelassen haben."

Die Testimonia, welche Menken beizubringen hatte, um zum Candidaten-Examen zugelassen zu werden, verursachten ihm anfangs viele Schwierigkeiten. Besonders schwierig und scrupulös in diesem Punkte scheint der ihm so gewogene Berg gewesen zu sein. Grimm war der Meinung, daß bei einem so ausgezeichneten jungen Manne man nicht gezwungen sei, sich sclavisch an die bestehenden Vorschriften zu halten und erbot sich, nöthigenfalls eine ausdrückliche Dispensation von Berlin einzuholen. Endlich wurde das ihm von den Professoren Möller, Grimm und Berg gemeinschaftlich ausgestellte glänzende Zeugniß*) von der Duisburger Synode für genügend erkannt und er wurde zum Examen zugelassen. Der folgende Brief, den er bald darauf an seinen Vater schrieb, giebt uns über den Verlauf desselben den ausführlichsten Bericht.

*) Es beginnt mit den Worten: Merito laudamus ingenii dexteritatem sciendi ardorem et magnos profectus Pereximii oratissimique Viri Juvenis Godofredi Menken, Bremensis, qui studio academico perquam laudabiliter decurso hoc verum verae laudis a nobis accipit testimonium.

Duisburg, den 26. September 1791.

Mein lieber Vater!

Endlich kann ich Ihnen die frohe Nachricht mittheilen, daß ich mit Ehren Candidat geworden bin. Am vorigen Donnerstag bin ich examinirt und werde Ihnen jetzt die Geſchichte dieſes Tages erzählen. Ich hatte es mir mit meinem Freunde die Zeit vorher recht ſauer werden laſſen, und hatte mich doch nicht recht zu dem gefürchteten Werke vorbereiten können, denn ich konnte nicht auswendig lernen, und der alte Schlendrian der gewöhnlichen Lehrbücher war mir theils unbekannt und theils zum Ekel; weil mir aber durch vieles Leſen der Bibel die Sachen alle bekannt waren, die man mit der Bibel beweiſet oder beweiſen will, ſo war ich, was die Dogmatik betrifft, außer Sorge, und präparirte mich deſto mehr auf's Griechiſche und Hebräiſche. Vierzehn Tage vor dem Examen wurden wir von dem Präſes der Claſſe tentirt, und das ging nach Herzensluſt. Dann mußte die Predigt ausgearbeitet werden über den Text, den uns der Präſes aufgegeben hatte, und weil ich das von einer Woche zur andern verſchoben hatte und hatte verſchieben müſſen, weil ich zweimal in Mühlheim predigen mußte, ſo mußte ich ſie zuletzt in anderthalb Tagen machen, und weil das gar zu kurz war, ſo blieb ich die Nacht auf und hatte einen Copiſten bei mir, der das Erſte abſchrieb, während ich das Letzte machte. Den Tag vor dem Examen ritt ich mit meinem Freunde Berkenkamp ſeinem Vater und ſeinen Schweſtern und meinem lieben Achelis eine Meile weit entgegen, blieb einen Theil der Nacht auf und überdachte die Hauptſachen noch einmal und legte mich dann ruhig zu Bette. Den andern Morgen ſchien die Sonne froh und hellleuchtend in meine Stube und ermahnte mich ſo, heiter und froh aufzuſtehen. Wie ich eben beim Anziehen war, kam der alte Prediger Meybohm aus Ruhrort, um mich abzuholen; ich ging mit ihm und meinem Freunde nach des Inſpector Williſch Hauſe, wo die Prediger ſchon verſammelt waren; nachdem ſie eine Taſſe Caffee getrunken, ging's nach der Kirche, und das Examen nahm ſeinen Anfang. Zuerſt wurden unſre Predigten recenſirt, und die meine erhielt mit vielem Lobe ohne den mindeſten Beiſatz von einem tadelnden „aber“ die Krone. Dann

wurde das Hebräiſche und Griechiſche vorgenommen, und es ging über alle meine Erwartung ſchön. Die übrige Zeit wurde mit der Dogmatik zugebracht, ich antwortete ganz frei, und das gab denn zuweilen zu einem kleinen Dispüt Gelegenheit, wodurch die Sache doch etwas intereſſant wurde. Meine Herren Examinatoren waren auch viel toleranter, als ich ſie mir vorgeſtellt hatte, — ich nahm mich aber wohl in acht, nichts zu behaupten, was ich nicht mit der Schrift beweiſen konnte. Kurz es ging ſo glücklich, daß ich nicht eine einzige Antwort ſchuldig geblieben bin. Nach geendigtem Examen mußten wir etwas hinausgehen, wurden aber gleich wieder hereingerufen, und die Ehrwürdige Claſſe that uns ihr Urtheil kund, daß ſie nämlich gefunden habe, die beigebrachten Teſtimonia der Profeſſoren, (und die waren ſo außerordentlich gut, daß es ſchien, die Profeſſoren hätten recht darauf ſtudirt, wie ſie genug loben wollten) wären nicht aus Gnade, ſondern aus Verdienſt gegeben, ſo erkläre ſie uns für Candidaten des heiligen Predigtamts und ertheile uns alle Freiheiten und Privilegien dieſes Standes. Da ſchlug es zwei Uhr, und die Herren fühlten, was ich lange gefühlt hatte — Hunger und Durſt, wir gingen wieder nach des Inſpectors Hauſe, wo der Tiſch bereitet und die Gäſte verſammelt waren, Alles kam um uns her und herzte und küßte, glückwünſchte und ſegnete — o! wären Sie da geweſen, lieber Vater! Sie hätten ſich unbändig gefreuet! Es waren wohl fünfzig Menſchen da, fünfundſechszig waren gebeten, Prediger, Profeſſoren, Studenten, Kaufleute, Alles im bunten Gemiſch durch einander. Nach Tiſch gingen die Prediger und Profeſſoren zum Theil weg, einige blieben da, es wurde Thee und Caffee getrunken, und ſo verging die Zeit bald bis gegen Abend, da kam der rechte Jubel erſt, es wurde ein Butterbrod gegeſſen, und nachher Punſch getrunken; einer von den Kaufleuten hatte die Muſikanten geholt, und da wurde geſungen und gezecht. Wie hoch haben wir Sie leben laſſen, mir däucht die Ohren müſſen Ihnen von dem Klingklang unſrer Gläſer geklungen haben. Um Ein Uhr ging ich mit Achelis zu Hauſe, da beſannen wir uns noch bei einer Pfeife Tabak, um zwei Uhr wurde uns eine ſchöne Nachtmuſik und ein lautes Vivat gebracht, und das war das Punktum finale; da legten wir uns zu Bette.

„Das ganze Weſen — und ich habe von der Mahlzeit, weil ich die wenigſten Gäſte gebeten habe, nur den vierten Theil zu bezahlen — koſtet mit all den kleinen Prellereien und Abgaben 43 Thlr. hieſiges Geld. Davon habe ich ſchon das eine und andere bezahlt, die Hauptſache aber kann ich jetzt nicht mehr bezahlen. Die Teſtimonia der Profeſſoren müſſen jedes mit einem halben Kronenthaler (58 ℳ) an die Magd, die es bringt, bezahlt werden, — ein Kirchenzeugniß koſtet noch 18 ℳ mehr; dann müſſen noch vier Caſſenthaler an die Prediger-Wittwenkaſſe bezahlt werden, drei Caſſenthaler an die Küſter — den Boten, der die Prediger invitirt — dergleichen Dinge nehmen viel Geld weg und ſind unvermeidlich; dieſe habe ich aber bezahlt und ich hätte mehr davon bezahlen können, wenn ich nicht kurz vorher ſo Manches hätte ausgeben müſſen. Ein Paar neue Schuhe an meinen Stiefeln und ein Paar neue Schuhe, ein Paar ſchwarze ſeidene Strümpfe mußte ich nothwendig haben, und die habe ich gleich bezahlt, auch noch eine ſchwarze Hoſe. Einen neuen Ueberrock und einen halben neuen Schlafrock bin ich noch ſchuldig. Was ich Profeſſor Berg werde zu bezahlen haben, weiß ich noch nicht, das hat auch noch Zeit, und er wird mich nicht Alles bezahlen laſſen, aber Herrn Profeſſor Merrem muß ich ſechs und Profeſſor Grimm vier und Prof. Möller auch vier Caſſenthaler bezahlen. So habe ich gut fünfzig Thaler nöthig, um zu bezahlen, was ich jetzt bezahlen muß. Werden Sie nicht unwillig, beſter Vater! ich habe es bei Gott nicht helfen können, und ich ſchmeichle mir mit der Hoffnung, daß ich Ihnen nun auch bald die noch freudigere Nachricht werde mittheilen können, daß ich hier oder da Prediger geworden bin und dann Ihnen keine Sorge und Beſchwerlichkeit mehr verurſache. Ich bin Gottlob! geſund und wohl und recht munter und vergnügt, genieße vor viel hundert Andern auszeichnende Achtung und Liebe von Menſchen allerlei Art und aus allerlei Ständen. Beſonders muß ich Ihnen den braven, frommen Momme rühmen und Ihnen danken, daß Sie meine Bitte erfüllt und ſeine Sache beſorgt haben. — So eben bringt mir der Herr Präſes Heck mein Candidaten-Teſtimonium, das für meine Beſcheidenheit beinah unerträglich und unproducirlich iſt, jetzt muß ich in größter Eile den Brief ſchließen. Meinen

zlichſten Gruß an Mama, meine liebe Mama, an die ich täg- mit herzlicher Liebe denke. Und ebenſo meinen herzlichen Gruß alle meine lieben Schweſtern, von Meta an bis zu Fieke hinzu — d an alle meine lieben Verwandten und Bekannten.

Leben Sie wohl, lieber, beſter Papa! ich habe Sie herzlich und vig lieb; behalten Sie mich auch recht lieb! Darum bittet Sie

Ihr Gottfried.

„Noch eine wichtige Neuigkeit! meine Haare — die ſchönen hwarzen Haare ſind — mußten rings um den Kopf abgeſchnitten erden!“ —

Das Lob, welches ihm in dem von der Diſtricts-Synode zu uisburg ausgeſtellten Zeugniß*) ertheilt wird, leidet kaum noch ine Steigerung.

Damit man aber nicht etwa glaubt, es ſei dasſelbe, wie das ohl vorkommt, gleichſam nach einer Lob poſaunenden Schablone tworfen, womit Alle bewillkommnet werden, die nur nicht gar zu eit unter der Stufe der Mittelmäßigkeit bleiben, mögen einige ahrhaft characteriſtiſche Züge zu Menken's Eigenthümlichkeit daraus geführt werden.

Zur Text-Auslegung war ihm 1. Cor. 4 und Pſalm 2 auf- egeben, und es wird die Richtigkeit derſelben und die ſichere, wohl- eordnete Beweisführung gelobt. Von ſeiner Predigtweiſe wird ge- gt, daß ſeine Rede nicht ſchwülſtig, ſondern nachdrucksvoll ſei. Seine rzählung der Thatſachen ſei lichtvoll und beſtimmt, ſein Vortrag ut und ſeine Geſticulation edel und angemeſſen. Er bemühe ſich berdies, daß, wie durch alle Glieder des Körpers ſich das Blut gieße, in allen Theilen ſeiner Predigt etwas ſei, das zur Belehrung nd Erbauung diene. Kurz, ſeine Rede quille aus dem Herzen, und nd er ſei mit ganzer Seele dabei.

Einen Beweis ſeiner Kenntniß der orientaliſchen Sprachen und iner Tüchtigkeit, die Ehre und Würde des göttlichen Wortes gegen e Schalkheit und Verdrehungen der Widerſacher aufrecht zu erhalten

*) Der Anfang lautet: Si quaeras, quae in Theologiae Cultore praesertim aiderantur, omnia abunde invenies in nobelissimo Viro Juveni Godo- odo Menken, Bremensi, ita ut non satis commode pro dignitate lau- ri possit.

und zu schützen, habe er gegeben, indem er zwei Capitel der heiligen Schrift, das eine aus dem Joel, das andre aus dem ersten Briefe an die Corinther ins Lateinische übersetzte, grammatisch entwickelte, und den wahren Sinn mit richtiger Anwendung der Regeln der Auslegung ans Licht stellte.

Auch sei er wissenschaftlich ausgerüstet, um dereinst, wenn es nöthig sein werde, sowohl die Feinde der christlichen Religion im Zaum zu halten, als auch die Satzungen und Lehren unserer Kirche mit Wahrheit und Frömmigkeit darzuthun.

Nachdem sie ihn so würdig erkannt haben zur Empfangnahme der Würden und der Privilegien eines Candidaten der Theologie, fügt die Synode noch einen Wunsch hinzu, den später Menken in seinen Briefen oftmals erwähnt, weil das Andenken daran, wie er bemerkt, ihm selbst auf der Kanzel zum Trost und zur Stärkung im Glauben gedient habe. Auch hat er ihn später in das gewöhnliche Exemplar seiner Agende geschrieben. Was Menken daraus anführt, lautet in der Uebersetzung so:

„Gott, der Höchste, gebe, daß ich durch himmlische Belohnung gereizt, bei dieser Verwaltung so hochheiliger Dinge nicht laß, nicht weichlich, nicht furchtsam, nicht fahrlässig und mit heiliger Sorgfalt nur auf Gott sehend, thue und vollbringe, was jetzt meine Pflicht und dereinst mein Amt erheischt. Er gebe, daß ich unter der Leitung des heiligen Geistes, des Lenkers aller Thaten und Entschlüsse, durch Mühsal nicht abgeschreckt, durch Hindernisse nicht entwegt, nicht gebrochen durch den Widerstand des Satans, nie ablassend von der Vollführung des einmal begonnenen Werkes, von dem Feuer der Liebe Gottes für das Heil der Seelen entzündet, immer fortzuschreiten begehrend, dereinst auch mit den herrlichsten Gaben und Privilegien der Diener Christi und treuer Austheiler göttlicher Geheimnisse im Himmel geschmückt werde.“

Was dort als Wunsch für Menken ausgesprochen ist, haben wir nach Menken's Vorgang in die Form gebracht, worin er später diesen Wunsch zu dem seinigen gemacht hat.

III. Menken als Candidat 1791—1794.

a. Reiſe nach Elberfeld und Bremen. Predigten zu Gruiten und Jüchen.

Menken war nun in ein neues Stadium ſeines Lebens getreten. Es lag ihm jetzt die Sorge ob, ſich für ein Amt vorzubereiten und jede Gelegenheit zur Erlangung eines ſolchen zu benutzen. Seine Freunde riethen ihm, ſich im Bergiſchen bekannt zu machen. Er wünſchte, dieſem Rath zu folgen, allein es fehlte an einer ſchicklichen Veranlaſſung dazu. Dieſe bot ſich kurz vor Oſtern 1792, indem er von einem Prediger ſehr dringend gebeten wurde, die Oſterferien bei ihm zuzubringen. „Ich reiſete alſo, ſchreibt er ſeinem Vater, den Dienſtag nach Oſtern ab, und kam den andern Tag zu Sonneborn glücklich an. Dieſer Ort liegt eine kleine Stunde von Elberfeld; dahin war ſchon die Nachricht gekommen, daß ich in Sonneborn predigen würde. Wie ich nun den Sonntag predigte, waren viele Leute aus Elberfeld in der Kirche; einige davon lernte ich nachher bei dem Prediger kennen. Am Montag ging ich nach Elberfeld und Gemarke. Ich war nie dage-weſen, und überall wurde ich aufgenommen wie ein langerwarteter Freund, wie ein Bruder, der nach langer Abweſenheit in den Kreis ſeiner Brüder und Schweſtern tritt; überall kannte man mich, überall war mein Tiſch gedeckt, mein Nachtlager bereitet, und ich gerieth oft in nicht geringe Verlegenheit, wenn ich in mehreren Häuſern

zugleich ſpeiſen und ſchlafen ſollte. Zu Gemarke logirte ich bei dem Prediger. Ich habe dort viele Freude gehabt und viele Menſchen kennen gelernt, die in der Welt ſelten ſind, und die von ihrer beſten Seite oder vielmehr in ihrem eigentlichen Elemente zu ſehen und kennen zu lernen, ſehr ſchwer iſt, wenn man ganz fremd zu ihnen kommt. In dieſer Gegend iſt überhaupt ſo viel Religioſität und Frömmigkeit, wie vielleicht in keiner andern Gegend von Deutſchland, aber die Menſchen ſind ſehr verſchieden. Einige, die wenigſten und beſten, ſind bibliſch-orthodox; andere ſind Separatiſten, gehn nicht zur Kirche und nicht zum Abendmahl; wieder andere ſind Pietiſten und ſyſtematiſchorthodox; ſie hangen an der Vorſtellungsart ihrer Kirche feſt und bleiben in ihrer Erkenntniß wie in ihrer Vollkommenheit auf Einem Punkte ſtehen. Mit den letztern iſt ſchwer umgehen für einen Menſchen mit freiem Herzen und freiem Auge, der an eignes Denken und an eigne Anſicht der Dinge gewöhnt iſt, und man bedarf bei ihnen großer Weisheit und Vorſicht, daß man nicht betrübe, was der liebe Gott nicht betrübt haben will, bevor man ſie nicht von ſich entferne und irre mache. Sie ſind doch ungleich beſſere Menſchen als die Nichtpietiſten, die in den Tag hinein leben, ohne ſich an Gott und ſein Wort zu kehren, und ſind unendlich viel beſſer und glücklicher als die unſeligen Leute unſerer Zeit, die eine Ehre darin ſuchen, ohne Glauben, d. h. wie Vieh in der Welt zu leben. Zu Gemarke mußte ich auf das Bitten meiner Freunde eine Leichenpredigt halten. Von da ging ich zurück nach Elberfeld, wo ich bei einem Kaufmann logirte. Ich beſuchte die Prediger und kann nicht ſagen, mit welcher Liebe und Achtung ich von ihnen aufgenommen wurde; ſie baten mich, am Sonntage dort zu predigen, und ich hätte es mit großer Freude gethan, wenn ich nicht zu Sonneborn hätte predigen müſſen. Indeß mußte ich ihnen verſprechen, daß ich um Pfingſten wiederkommen wollte. Außerdem lernte ich noch ſo viel andere Leute, Kaufleute und Handwerker und Menſchen aller Art kennen, genoß von ihnen allen und beſonders von meinem Wirthe ſo viel Liebe und Güte, daß ich es ſelbſt nicht faſſen konnte.“ Die große Anſtrengung, welche Menken die mit den vielen Beſuchen verknüpfte Unruhe verurſachte, ging nicht ohne einige

le Folgen vorüber. „Wie ich nach Sonneborn zurückkam, schreibt weiter, hatte ich mich sehr erkältet, und weil ich den andern Tag it großer Anstrengung predigte, so wurde meine Brust so schlimm, ß ich beinahe kein Wort sprechen konnte; die Frau Pastorin ließ aber an nichts, das mir helfen konnte, fehlen, und ich wurde in nigen Tagen wieder besser.“ Nun hatte er noch eine Schwierig- it zu überwinden; seine Casse war, obgleich er seine gesammte aarschaft von Duisburg aus mit auf die Reise genommen hatte, eingeschmolzen, daß er nicht wieder mit der Post zurückkehren nnte. „Ich beschloß also, fährt er fort, zu Fuß zu wandern und nen Boten mitzunehmen, der meinen Mantelsack trüge und mir n Weg zeigte, hatte auch schon einen guten Freund halbweg estellt, damit ich wegen der Bezahlung des Boten nicht in Ver- genheit geriethe. Der liebe Gott machte es aber ganz anders, : ließ mich den langen und beschwerlichen Weg nicht zu Fuße gehen; h erhielt ein schönes, treues Pferd, das mir nichts kostete, und uf einem Wege, auf dem ich es nicht erwartete, auch so viel Geld, s hinreichte, hier die kleinen nothwendigen Ausgaben, die täglich vor- llen, zu bestreiten, bis Sie, lieber Vater, mich mit mehrerem unter- ützen werden.“

Wir haben diese Erzählung so ausführlich wiedergegeben, weil e uns in mehrfacher Hinsicht merkwürdig scheint. Man sieht raus, daß sein Ruf, den er sich vermuthlich vorzugsweise durch ine Predigten erworben hatte, damals schon sehr weit verbreitet ar; denn ohne diese Voraussetzung ist die Aufnahme, wie er sie s geschildert hat, fast unbegreiflich. Ferner ist die Gerechtigkeit nd Milde, womit er die verschiedenen religiösen Richtungen im ergischen zeichnet und beurtheilt, bei einem höchst lebhaften jungen ann gewiß zu bewundern; man sieht, wie schon damals die iebe über alle anderen Leidenschaften die Uebermacht gewonnen hatte. ie treffende Schilderung der verschiedenen religiösen Auffassungs- nd Ansichtsweisen deutet zugleich seinen Standpunkt, den er auch äter niemals verlassen hat, schon auf das Bestimmteste an.

Während Menken unter diesen Verhältnissen zwar wünschte, ld ins Amt zu kommen, fühlte er doch eine heiße Sehnsucht,

zuvor noch die Seinigen und die geliebte Vaterstadt wiederzuse
Dies Verlangen wurde durch die Nachricht noch gesteigert, daß
Bruder die Absicht habe, nach Dresden zu gehen, um in der d
gen Academie und unter der Leitung des Vorstehers derselben
ausgezeichneten Landschaftsmalers Klengel seine weitere Ausbild
zu suchen. Die Furcht, unterdessen durch seine Abwesenheit etwa
versäumen, was ihm zur Erlangung einer Stelle behülflich
könne, hielt ihn. Welche Kämpfe er dabei zu bestehen hatte,
uns ein Brief an seinen Bruder, worin er klagt: „O Lie
ich kann's selbst nicht sagen, aber ich fühle mächtig, daß es N
ist im Thale des Lebens. Deine schnelle Reise macht mich
so tief fühlen; ich hoffte so gewiß, ich würde Dich an mein
drücken, ich würde Dich sehen und ach! wie Vieles noch mit
reden, eh' Du von Bremen gingst. Jetzt sehe ich nicht den matt
Schimmer. Warum hast Du mir so spät geschrieben?“ Es ist
angenehme Ueberraschung, nach solchen Klagetönen in der Fortset
des Briefes am folgenden Tage (10. September 1792) auf
Worte zu stoßen: „Seit diesem Morgen haben sich die Umstä
geändert; ich reise nach Bremen und so bald, daß, wenn Du n
eine vorzüglich schöne Gelegenheit hast, nach Dresden zu reisen,
wohl einige Tage warten kannst. Heute über acht Tage, den 1
reise ich von hier. Wenn ich jetzt nicht nach Bremen komme,
komme ich sobald nicht.“

Er hatte sich schon lange mit diesem Wunsche herumgetra
und ihn einigen Freunden mitgetheilt, allein nach näherer Ue
legung gefunden, daß er darauf verzichten müsse. In der Abs
dies dem Rektor Friedrich Arnold Hasenkamp mitzutheilen, w
mit dem geheimen Verlangen, daß er ihn nicht damit hinla
möge, besuchte er diesen. So geschah es auch. Er rieth ihm,
Gottes Namen zu reisen, und daß es ihm nicht schaden könne, da
wolle er mit Berg und noch einem andern schon sorgen. Da
verfügte Menken sich mit zagendem Herzen zu Berg. Kurz vo
schreibt er seinem Bruder, dem er den ganzen Hergang ge
berichtet: „Wenn Berg nun nur nicht mit seiner unseligen Fu
samkeit und Pünktlichkeit dumme Streiche macht, so bleibt es dab

Seine Besorgniß war unbegründet. „Soeben komme ich von Berg, führt er fort; und er hat meinen Entschluß bestätigt.“ Dankerfüllt ruft er dann aus: „O, wie will ich mich deines Angesichts freuen! wie will ich dann hocherfreut meinen Lieblingspsalm anstimmen: Das ist mir lieb, daß der Herr meine Stimme und mein Fleh'n vernimmt, daß er sein Ohr zu mir neiget! Darum will ich mein Lebelang ihn anrufen!“ *)

Die Reise wurde dann, scheint es, bald angetreten. Bis Diepholz hatte er seinen Freund Gottfried Schlegtendal zum Reisegefährten, der von dort, oder doch vor Menken's Rückkunft nach der Universität Jena abging. Der Abschied wurde beiden sehr schwer. Er schreibt nach seiner Rückkunft an Schlegtendal aus Duisburg: „Zu Diepholz feierte meine Seele ein Fest wehmüthig schöner Erinnerung. Wie Du dort mit zerrissenem Herzen von mir gingst, allein in eine fremde Welt hinaus, und ich allein zurückblieb, getrennt von Dir, mit dem ich so lange, so innig gelebt hatte, und nur der Gedanke an mein immer näheres Vaterland Balsam in meiner Herzenswunde war, das Alles wurde mir da so neu lebendig, und mein ferneres Leben in Duisburg lag so trübe und freudenlos vor meinem Blicke, daß ich mich kaum der Thränen enthalten konnte.“ Schlegtendal war der Sohn des Professors der Jurisprudenz F. G. Schlegtendal zu Duisburg und am 9. September 1769 geboren. Er studirte jura und beabsichtigte damals, zu seiner weitern Ausbildung Jena zu besuchen, von wo er mit Menken in eine sehr eifrige Correspondenz trat, aus der die Menken'schen Briefe uns größtentheils noch erhalten sind. In denselben gedenkt dieser häufig der im Schlegtendal'schen Hause genossenen Freuden. Vor Allem waren ihm die frohen Stunden im Gedächtniß, die er auf dem Landgute des Professors in dem Dorfe Düssern, das wir bereits kennen, genossen hatte. Hier scheinen die Freunde in ungehemmter Freiheit die Erholungsstunden ihren Lieblingsbeschäftigungen gewidmet zu haben; hier lasen sie den Homer und Ossian und was sonst ihnen die Musen von ihren köstlichsten Früchten boten. Noch jetzt ist das

*) Ps. 116.

Lusthäuschen in seinem ursprünglichen Zustande erhalten, wo die Feste gefeiert wurden. Auf einer kleinen Insel belegen, wird das kleine nur aus Einem Zimmer bestehende Häuschen von einer herrlichen Eiche beschattet, welche die Freunde selbst gepflanzt haben. Die einfache, gemüthliche Einrichtung steht im Einklange mit der Umgebung.

Doch wir kehren zu Menken zurück, der unterdessen in seiner Vaterstadt angelangt ist. Er hatte die Freude, seinen Bruder noch in Bremen zu treffen, und, wenn auch nur kurze Zeit, mit ihm beisammen zu sein. Nach einem zärtlich wehmüthigen Abschied ließ er ihn aus seinen Armen. Mit welcher theilnehmenden Liebe er ihn begleitete, spricht er in einem späteren Briefe an ihn aus: „Wie oft sah ich Abends nach dem Himmel, und wie freute ich mich, als der bitter schneidende Wind nachließ.“ „Ich habe noch nie mit einer solchen Aufmerksamkeit auf's Wetter geachtet, als die Tage nach Deiner Abreise, für jeden freundlichen Sonnenstrahl, für jedes milde Lüftchen dankte ich Gott und tröstete die Andern mit der Gewißheit, daß Du jetzt Freude an deiner Reise hättest, mit frohem Herzen und heiterm Blick so manche schöne Gegend überschauen würdest.“

Die Zeit in Bremen verbrachte Menken meistens in Rückerinnerung einer glücklichen Vergangenheit und im Kreise geliebter Menschen. So erzählt er seinem Bruder, mit welcher Sorgfalt er alle Orte aufgesucht habe, die solche Erinnerungen in ihm wecken konnten. Sein geliebtes Oberneuland steht natürlich obenan. Er kann nicht unterlassen, es zu besuchen, ungeachtet die Zeit seiner Abreise drängte, und er sich dem Zorn seines Vaters aussetzte. Nach einem Besuch bei Verwandten erzählt er seinem Bruder: „Wie ich nachher eine Zeitlang in Meyer's Haus gewesen war und die Laternen auf der Straße schon brannten, wallfahrtete ich ein Stündchen durch die Stadt, Straße auf und ab, um ein wenig nachzudenken. An wie manchem Orte blieb ich stehen, welche Erinnerungen drängten sich zu mir, welch eine vergangene Welt wurde wieder lebendig vor meinen Augen.“

Zweimal bestieg er in Bremen die Kanzel. Das erste Mal

predigte er in St. Remberti-Kirche über Matth. IX., 9—13., „mit inniger, herzlicher Freude und mit aller Freiheit und Zuversicht“ und das andre Mal in St. Martini-Kirche einen Tag vor seiner Abreise über Joh. IX., 1—5. „Ich bin sehr für diese Predigt belohnt, bemerkt er; ich habe nicht vergebens gepredigt, sie hat Freude gemacht.“ Daß er indessen nicht bei allen seinen Freunden eine solche Zustimmung gefunden habe, geht aus einem späteren Briefe an seinen Freund Kruse hervor. Er erzählt ihm, indem er ihm eine Predigt überschickt, die er in Wald gehalten hatte, einige derselben, mit denen er von dem Evangelio, wie es ist, nicht wie es die Menschen gebunden und beschränkt haben, gesprochen, hätten zu ihm gesagt: „Du bringst ein neues Evangelium vor unsere Ohren, so wollen wir gern wissen, was das sei, wir wollen Dich weiter davon hören. Denen möchte ich diese Predigt *) (die sich der Freund ausgebeten hatte) mittheilen, weil ich ihnen mündlich (durch meine plötzliche Abreise gehindert) keinen Grund geben konnte der Hoffnung, die in mir ist.“

Die Abreise wurde leider durch ein unerwartetes Ereigniß sehr beschleunigt. Er berichtet darüber seinem Freunde Schlegtendal so: „Die ersten vierzehn Tage in Bremen waren schnell wie liebliche Morgenträume entflohn, meine Seele sträubte sich gegen den leisesten Gedanken an aufweckenden Tageslärm des alltäglichen Lebens. Ich schlief seligen Schlaf — als plötzlich ein Brief von Berg und dem Prediger Pithan aus Gruiten ungestüm diesen Schlummer der Ruhe und des frohen Lebensgenusses verscheuchte. Ich hatte nur noch kaum so viel Zeit, um nach dem heiligen Lande zu wallfahrten, wo ich einst ein Leben lebte, wie es unter dem Himmel wenig gelebt werden kann, und freute mich auf jedem Schritte all der Paradieses-Scenen meiner Vergangenheit.“ „Am Sonntag predigte ich; des Mittags wurde mein Koffer gepackt, und am Montag Morgen früh riß ich mich aus den Armen der Meinigen unter bittern aber köstlichen Thränen der Liebe los, und der Wagen

*) Er hielt sie am 26. August 1792 über 1. Cor. 1, 31. Sie ist noch von Krafft's eigner Hand vorhanden.

rollte fort. Bis Osnabrück reiste ich mit Extrapost. Abends um 9 Uh kam ich da an, ging zum römischen Kaiser und schickte von da gleic zu Dorfmüller. Ich saß eben beim Essen, als er kam. Er woll nach alter Sitte anfangen, zu fluchen und zu toben, daß er mich s unbenachrichtigt und da fände — indeß die Wogen seines Unwillen legten sich, als ich ihm die Ursache meiner Eile erklärte. Wi blieben dann die Nacht bei einander und sprachen bei einer Tas Thee und Pfeife Tabak manches interessante Wort bis vier Uhr de Morgens. Da fuhr die ordinäre Post nach Lengerich, und der gut brave Junge fuhr bis dahin mit mir. Nach einem Besuch b Prediger Kriege daselbst und nach genommenem Abschied vo Dorfmüller ging's weiter nach Münster und dann nach Duisburg.

Er hielt bald nach seiner Zurückkunft eine Probepredigt i Gruiten und Jüchen, nördlich von Jülich belegen. „Fünf Tag schreibt er, gingen mit der Reise nach Jüchen, und drei Tage m der nach Gruiten verloren. Beide Orte haben viel Angenehme Gruiten möchte wohl der bequemste und ergiebigste sein, dagege glaub' ich, sind die Leute zu Jüchen religiöser."

Seinem Bruder beschreibt er seine Reise dahin ausführlic Es heißt in dem Briefe: „Am Freitage, den 2. November, fuhr i mit dem Postwagen nach Düsseldorf, wo ich von der Gemeine z Jüchen einen Boten und ein Pferd erwartete. Am Sonnaben Morgen stand ich früh auf und hatte im Wirthshause bald Lange weile; ich ging zu einem Herrn Hoffmann, den ich zwar nu einmal in meinem Leben gesprochen hatte; weil ich aber sein Schwester gut kannte und wußte, daß er ein sehr edler Mensch un Christ sei, so ging ich zu ihm. Es war ihm denn auch ein Freude, daß ich kam. Wir spazierten nach Pempelfort zu den Geheimrath Jacobi, mit dem dieser Hoffmann viel Umgan hat; er war nicht zu Hause. Wir blieben indeß da, besahen di ungemein schönen Kupferstiche und Büsten in seinen fürstlichen Säle und gingen dann eine Stunde in seinem mehr als fürstlichen Garte spazieren, während dem wir uns sehr angenehm über Manches au der literarischen und politischen Welt in Rücksicht auf das Christe thum unterhielten.

„Nach Tiſche (ich hatte bei Hoffmann geſpeiſt, und der Bote war während dem gekommen) ritt ich fort. Mein Begleiter fragte mich bald, ob ich aus Bremen ſei, ob mein Vater nicht auf der Langenſtraße wohne, und ob der Doktor Liborius Poſt noch lebe. Daß mich dieſe Fragen ſehr überraſchten, kannſt Du leicht denken, ebenſo, daß ſie Omen einer guten Unterhaltung bis Jüchen waren. Wir kamen ſpät zu Herbrat an, einem Dörfchen, das aus vier Bauerhöfen beſteht und zur Jüchener Gemeine gehört. Es ſchien im ſüßen, traulichen Sterngedämmer ſehr intereſſant. Die Bewohner dieſer vier Hütten kamen mir ſchon auf dem Felde entgegen und ſagten mir ein ſo treuherziges Willkommen! daß ich ihnen mit meiner Hand auch mein Herz gab. Ich wurde dann in eins von den Häuſern geführt. In der bäuriſchen, ganz ländlichen Stube brannte der Ofen ſehr einladend. Um ihn her ſaßen einige Leute aus Jüchen (¼ Stunde von da), die gekommen waren, mich zu erwarten. Einſtimmig baten ſie alle, ich ſollte die Nacht bei ihnen bleiben, und ich that das ſehr gerne. Nachdem wir eine Pfeife Tabak mit einander geraucht hatten, gingen die Auswärtigen weg, und ich ſetzte mich mit den Hausgenoſſen zu Tiſche und aß mit köſtlicher Erinnerung an Harm Berens und mit dem ſüßen Gefühl, daß man nicht viel brauche, um froh zu ſein, und daß die Freude des Lebens bei der Einfalt wohne. Nach Tiſche kamen die Andern wieder, wir rauchten noch eins und ſprachen noch ein wenig, und dann ging ich zu Bette. Ich ſchlief in einer Kammer, die die auffallendſte Aehnlichkeit mit der Kammer in Berens Hauſe neben dem Pferdeſtall hatte. Ebenſo wie in dieſer war in jener nur Ein kleines Fenſter, wodurch unbeſchreiblich ſchön der kommende Tag an der Hand ſeines himmliſchen Weibes, der ewig jugendlichen Morgenröthe, die ihn eine Strecke Wegs begleitete und verſprach, als Abendröthe ihm wieder entgegen zu eilen, hereinblickte, um, wenn da vielleicht eine lebendige Seele dem Lichte entgegenſchaue, ſie tröſtend zu erfüllen mit Geſtalten und Bildern einer lichteren Welt. Um acht Uhr an einem Sonntag Morgen ging's nach Kelzenberg. Die Sonne leuchtete mit einer ſtrahlenden Heldengetroſtheit, als ob ſie alle Finſterniß aus der Schöpfung verdrängt habe. Das

weite Gefilde glänzte im Sonntagskleide des Reifs. Von allen Seiten her wandelten Familienzüge zur Kirche. Die Menge der Menſchen, die ſich zu Kelzenberg verſammelt hatten, war erſtaunlich groß. Sie hatten Leitern an die Fenſter der Kirche geſetzt und ein paar hundert, wie man mir ſagte, mußten vor der Kirche bleiben. Ich wäre nicht durch das Gedränge gekommen, wäre ich nicht für diesmal die Hauptperſon geweſen, und es ging nur ſo eben an. Von Kelzenberg ging ich nach Jüchen und predigte dort des Nachmittags vor einer ebenſo großen Verſammlung. Am Montag Morgen früh ritt ich fort."

Erſt am 27. December 1792 berichtet er ſeiner Mutter, von der er wußte, daß die Liebe zu ihrem Sohne zu ſehr ihr Herz mit Sorgen erfüllte, den Verlauf dieſer Angelegenheit, aber leider nicht zu ihrer Freude. Wie gern hätte er die Eltern mit der Nachricht der auf ihn gefallenen Wahl erfreut! Hauptſächlich um ihretwillen wünſchte er ein Amt zu erhalten, obgleich er für ſeine Perſon eben ſo gerne noch eine Weile wartete. Ueberhäufte Geſchäfte, längeres Unwohlſein und eine Bücher-Auction, die ihm zum Ankauf Gelegenheit bot, vor Allem aber die Scheu, den Eltern eine betrübende Nachricht zu bringen, hatten ſein Schreiben ſo verzögert. Der Brief iſt von liebevoller Schonung dictirt.

„Mir wäre es eine große Freude geweſen, ſchreibt er, wenn ich Ihnen durch die Mittheilung dieſer Nachricht hätte Freude machen können. Und gewiß, ich war durch die größte Wahrſcheinlichkeit, durch alle Umſtände berechtigt, mir zu der Stelle in Jüchen die gewiſſeſte Hoffnung zu machen. Ein Glück für mich, daß ich ſie mir nicht gemacht, daß ich mein leichtgläubig ungläubiges Herz gebändigt und ihm tauſendmal eine Wahrheit vorgeſprochen habe, die es ſchon in ſo manchen Verhältniſſen meines kurzen Lebens erfuhr, daß es ſie auswendig wiſſen müßte, wenn es nicht ein ſehr thörichtes, ein ſehr trotziges und ein ſehr verzagtes Herz wäre; nämlich dieſe: Hoffnung für dieſe Welt iſt wie dieſe Welt ein ſchändlich Ding, falſch und betrüglich, ein Rohrſtab Egyptens, der die Hand durchbohrt, die ſich darauf lehnt, — Hoffnung für die zukünftige Welt iſt feſt, ſicher, treu, iſt wie der Herr dieſer Welt

ein Fels, der nicht wankt, und Keinen zu ſchanden werden läßt, der ſich darauf ſtützt. Die Leute zu Jüchen hätten mich unbeſchreiblich gern gehabt, ich hatte ihre Herzen, noch ehe ſie mich geſehn hatten, und wie ich nun da kam, zweimal dort predigte, und zwei Tage und zwei Nächte bei ihnen war, da dachten die guten Leute an nichts anderes, als wie froh ſie ſein wollten, wenn ich erſt beſtändig unter ihnen wäre; die Kinder auf der Straße kannten mich und reichten mir freundlich ihre kleinen Hände, wo ich mich ſehen ließ, die Menge von Menſchen, die ſich dort in der Kirche verſammelt hatte, war ganz außerordentlich, ebenſo die Stille und Luſt, mit der ſie hörten, die meine Freiheit und Freude, womit ich predigte, noch vergrößerte. Als ich am Montag Morgen früh zurück ritt, hatten ſich Männer und Weiber, Alte und Junge vor dem Dorfe verſammelt; ſie umringten mein Pferd, reichten mir alle die Hand und wünſchten mir treuherzig und aufrichtig Segen von Gott. Es war ein ſchöner, rührender Auftritt! Die Morgenſonne verherrlichte die Gegend umher, der heitre, reine Himmel und die ſchöne, weite Erde ſchienen ſich theilnehmend zu freuen. Innigbewegt ritt ich nach Düſſeldorf. — —

„Die Gemeine zu Jüchen iſt mit der zu Kelzenberg combinirt, der Prediger an dieſem Orte iſt auch Prediger an jenem. Der letzte Prediger zu Jüchen war ein Mann, der dort im ganzen Lande in ſehr großem Ruf und Achtung ſtand, meilenweit kamen die Leute, ihn zu hören, und ſein College, der Prediger zu Kelzenberg, mußte faſt immer in einer ledigen Kirche predigen. Die Jüchener hatten Vorurtheil genug für mich, zu glauben, ich werde ihnen den Verluſt dieſes Mannes erſetzen können, und der Prediger zu Kelzenberg hatte Furcht genug für mich, zu fürchten, das möge wahr werden. Er iſt nach Allem, was ich gehört, und was mir gleich nach der Wahl von Jüchen geſchrieben wurde, die Urſache, daß die Kelzenberger die Jüchener überſtimmt haben, und ich nicht gewählt bin. Und können Sie ihn darin verdenken? — Wie entſetzlich mußte es ihm ſein, wieder von einem Menſchen, der ſein Sohn ſein könnte, ſich übertroffen, verdrängt, ins Dunkle geſtellt, ja vergeſſen und vielleicht verachtet zu ſehen? Wie viele Menſchen ſollten wohl auf Erden

sein, die das tragen könnten, ohne betrübt zu werden, ohne den Teufelssinn des Neides in ihrem Herzen aufkommen zu lassen? — Alle Menschen sind neidisch! alle Menschen wollen gern gekannt, bemerkt, geachtet werden, und das geht ohne Neid nicht ab. Vorzüglich aber die Menschen, die in einem öffentlichen Amte stehn und öffentlich auf das Volk wirken sollen — das können sie nicht ohne Achtung, und wenn sie nicht freigemacht sind durch die Wahrheit, so müssen sie Knechte schändlicher Leidenschaften werden und den zu verdrängen suchen, der sie in Schatten stellt. Und leider ist dies so sehr leicht, daß es gar kein Ruhm ist, daß man nicht einmal stolz darauf sein kann. Sie sind Alles — nur keine Prediger, Juristen, Oekonomen, Belletristen, Pädagogen, Theologen, nur keine Prediger, nur keine Menschen, die je eine angstvolle Stunde und eine schlaflose Nacht über Wahrheit und Irrthum gehabt haben und jetzt mit Wärme und Innigkeit Wahrheit mittheilen, deren wohlthätigen Einfluß auf Herz und Leben sie selbst erfuhren.

„Ein Schuster schlägt mit mehr Theilnahme der Seele an seiner Hände Werk einen Schuh über einen Leisten, als sie eine Predigt schreiben, auswendig lernen und in widrigem Kanzelton herwürgen. Sie sind seelenlose Echos — man hört nie sie selbst, immer nur den Professor, der sie gelehrt und verkehrt hat; war das ein Heide, so sind sie's auch; war das ein Abergläubiger, der Menschenwort wie Gotteswort verehrte, so sind sie das auch, so beten sie Ihrem Großvater Lampe seine Wahrheiten und seine Irrthümer nach, wie der die letzteren, überwunden vom Geiste seiner Mitwelt, der Dortrechter Synode nachbetete.“

Nach dieser so treffenden Charakteristik so vieler Prediger der damaligen und leider auch unserer Zeit bittet er die geliebte Mutter, den Muth nicht sinken zu lassen. „Ich bin vergnügt, fährt er fort, und froh, und freue mich, (wenn auch nur sehr kurze Zeit) noch ein Weilchen hier bleiben zu können. Es giebt ja so viele Menschen, die wahrhaftig besser und würdiger sind als ich, und denen es (eben um ihrer größern Würdigkeit willen) noch nicht in der Welt hat glücken wollen.“ — „Ich habe Zeit und Mühe und Fleiß an meine Predigten verwandt; ich habe durch ein unholdes, bizarres

Wesen Niemanden beleidigt, habe durch keine Windbeutelei und Prahlerei mich als einen leichtsinnigen Thoren gezeigt, und so bin ich auch jetzt ruhig. Künftig werde ich, wie ich auch jetzt gethan habe, alles gute Menschliche versuchen, aber nie jene niedrigen Kunstgriffe gebrauchen, die einen Menschen verächtlich machen."

Die Menken jetzt vergönnte, durch keine Amtsgeschäfte beschränkte, durch keine lästigen Examensarbeiten in Anspruch genommne Muße benutzte er zum eifrigen Studium. Er lebte mehr, wie er seiner Mutter schreibt, unter den lebendigen Todten als unter den todten Lebendigen. Unterdessen entbehrte er den näheren Umgang mit Altersgenossen sehr schmerzlich. „An Schlegtendal, äußerte er gegen seinen Bruder, habe ich viel mehr verloren, als ich glaubte. Ich sehe jetzt erst lebendig ein, daß er mir sehr viel gewesen ist. Hasenkamp, Momme und Neuhaus sind vortreffliche Menschen, aber meinem Herzen können sie das nicht sein, was ein Freund uns ist, ein gleich alter, gleich freier, gleichsinniger Brudermensch." Die in einer Auction eroberten Bücherschätze boten seiner Wißbegierde reiche Nahrung. Er entschuldigt damit sein unterlassenes Schreiben. „Wenn ich Abends zu Hause kam, schreibt er, so litt die neue Bekanntschaft es nicht, daß ich mich ruhig zum Schreiben hätte hinsetzen können." Gegen seinen Oheim, Senator Dreyer, spricht er sich hierüber noch weiter auf eine anziehend scherzende Weise aus. „Sie wissen, lieber Herr Oheim, schreibt er ihm, wie es mit den Studien geht, so lange man noch kein Amt und keine bestimmten Geschäfte hat. Je mehr man lernt, desto mehr will man lernen; man wird ein Knecht seiner unersättlichen Wissenslust, und da diese böse Lust nun einmal nach der sonderbaren Moral der Welt das Privilegium hat, sich ohne Scham und Scheu produciren zu dürfen indeß ihre noch schlimmeren Schwestern, die bösen Lüste anderer Unmäßigkeiten in der Dunkelheit des Herzens, das sie nährt, verborgen bleiben müssen, so überläßt man sich ihr um so viel leichter. Der gewöhnliche Cursus einer Wissenschaft läßt sich zwar, wie die tägliche Erfahrung auf Universitäten lehrt, ganz bequem in einem flüchtigen Triennio bei Tanz und Spiel vollenden. Und es ist ein Unglück, daß die Päpste der Universitäten mit lügenhaften Absolu-

tionen und Dispensationen um des lieben Geldes willen ebenso freigebig sind, als die Päpste der katholischen Kirche. Und es ist ein Unglück, daß diese Meister in Israel die Desiderata der Wissenschaften gar nicht zu ahnen und allen Ernstes zu glauben scheinen, daß sie ihre Schüler in die terra incognita einer soliden Erkenntniß einführen (da sie doch, wenn's hoch kommt, nichts anderes thun könnten, als zu lehren, wie man sein Schiff zu zimmern und zu versehn und welchen Weg im Meere der Wissenschaft man zu wählen und festzuhalten hätte, um das Goldland der Wahrheit zu finden), indeß viele von ihnen auch nicht die weitragendste Bergspitze dieses Landes gesehen haben. Wenn man aber eine solide Erkenntniß in seinem eigenen Kopfe und eine wohlthuende Wahrheit in seinem eigenen Herzen und nicht nur beides mit den Schlacken der Oberflächlichkeit und der Unwahrheit in seinen Heften haben will, so muß man als Candidat von neuem anfangen. Einer meiner Professoren *) war so gütig, mich in seinem absolvirenden Testimonio einen Nobilem Cursorem zu nennen, dem zur Vollendung seines Laufes nichts weiter fehle als ein Candidatendiplom und eine gute Pfarre. Darüber wurde ich verlegen: was sollst du anfangen? dacht' ich; ein Schriftsteller werden, wie's Mode ist? — aber ich fand, daß mir alle Erfordernisse nach den Bedürfnissen des Zeitalters — die Unverschämtheit nämlich, nichts zu wissen und Alles lehren zu wollen, gänzlich mangele. Den ganzen Tag in Gesellschaft gehn und den Magen mit Confect und die Seele mit Langerweile verderben, mochte ich auch nicht. Da dachte ich an den alten Professor Paulus von Tarsen und an das, was der von der Vollendung des Laufs sagt, und da ich ihn für den allerzuverlässigsten Mann halte, so glaube ich, der neuere habe mir und Andern nur was weis machen wollen, und fing mit neuem Eifer zu studiren an. Und so lebe ich denn mehrentheils allein; in den gewöhnlichen Gesellschaften ist doch nur Ein Gedanke und nur Ein Gespräch — Krieg und Kriegsgeschrei. Der gegenwärtige Krieg interessirt mich indeß auch sehr; bei Tische höre ich die Zeitungen

*) Möller.

ſen und eſſe noch einmal ſo viel und verdaue noch einmal ſo gut, enn es den Oeſterreichern und Preußen wohl geht, und ſtimme ein e Deum an, wenn ich von einer Niederlage der Franzoſen höre.“

Ungeachtet es ihm mithin an nützlicher Beſchäftigung nicht ſlte, drängten ihn doch manche Umſtände ſich nach einer Verſor- ng umzuſehn. Der Aufenthalt in Duisburg war, ſo ſparſam d eingeſchränkt er auch lebte, immerhin koſtſpieliger, als an nchem andern Orte. Seit dem Abgange ſeines Freundes Schleg- dal fühlte er ſich einſam. Denn obgleich er in dem Hauſe des ctors Haſenkamp, dem die Wittwe des verſtorbenen Rectors Haſen- mp, des Halbbruders des erſtgenannten, die Haushalung führte, Frau, für die Menken die größte Hochachtung fühlte, den ittagstiſch hatte, ſo fehlte es ihm doch, wie ſchon bemerkt iſt, einem Freunde ungefähr gleichen Alters. Auch ſcheint er wegen r Beſtändigkeit ſeines abweſenden Freundes nicht ganz ohne orge geweſen zu ſein. Die Gefahr, welche ſeiner Ueberzeugung n der neuen geiſtigen Atmoſphäre drohte, ſchien Menken zu deutend, um nicht Alles aufzubieten, ihre nachtheiligen Einwirkun- n zu verhindern. Er hatte freilich ſeinem Freunde ſelbſt zu dem ſuch dieſer Univerſität gerathen. Der Brief, worin Menken n dieſe Befürchtungen ſo unverhohlen ausſpricht, athmet eine zarte, innige Liebe, eine ſolche Wärme der Ueberzeugung, eine dringliche Warnung vor den drohenden Gefahren und Auffor- ung, ſich gegen ſie ernſtlich zu waffnen, eine ſo treffende Ver- idigung der Wahrheit, und eine ſo kühne und nachdrückliche iderlegung des Irrthums, daß er ungeachtet ſeiner bedeutenden nge — er iſt eine kleine Abhandlung — das geſpannteſte Intereſſe e erhält. „Wahrlich, lieber Junge, ſchreibt er, Du biſt mir viel- hr geweſen, als ich wußte, und mein Herz hat Dich viel inniger iebt, als es mir ſagte, ſo lange Du noch bei mir warſt. Ich n Dir nicht ſagen, wie Du mir hier gefehlt haſt, und noch ſt, wie ich Dich täglich vermiſſe, wie ich auf allen Tritten und ritten an Dich erinnert werde und Dich zurück verlange! Sitze bei regnichtem, nächtlichen Wetter auf meiner Stube und weiß ends hin, weil ich nirgends ſein mag, ſo denk' ich an Dich

und an Düſſern; wäre Schlegtendal noch hier, ſag' ich dann, ſo wäre mir das Wetter gut genug, wir gingen nach Düſſern oder blieben hier und plauderten herzlich mit einander. Selbſt in meinen Studien, unter meinen Büchern vermiſſe ich Dich manchmal, wenn ich etwas finde, das mir Freude macht, und daß ich ſo gern mit theilte. Wie wünſche ich, Dich unverändert wiederzuſehn! einſt in einer der ſchönſten Stunden meines Lebens den alten Gefährten meines akademiſchen Lebens unverändert wieder an mein Herz zu drücken! Nichts ſieht ſo ſcharf als die Liebe, ich werde jede Aenderung, jede Umwandlung, jeden fremden Anſtrich bemerken und jedes Fremde wird eine Kluft ſein zwiſchen meinem und Deinem Herzen. Lieber will ich Dich nimmer wiederſehn, als wiederſehn wie einen Todten, der die Innigkeit ſeines Herzens dahin gab und die Leere mit Buchſtaben und Vokabeln füllte (Verflucht ſei alle Wiſſenſchaft, die den Menſchen unmenſchlich macht.) Ich ging ehemals nach Jena mit dem feſten Entſchluſſe, tauſendmal lieber ein Idiot zu bleiben, als auf Koſten meiner Menſchheit (d. h. der lebendigen Innigkeit meines Herzens) ein Gelehrter zu werden. Zum wirklichen Schaden meiner Menſchheit habe ich in Duisburg dieſen Grundſatz oft verlaſſen."

Unter den Büchern, welche Menken kürzlich erſtanden hatte, befanden ſich wahrſcheinlich Seneca's Briefe, denn die häufigen Anführungen daraus laſſen auf den noch friſchen Eindruck einer kurz vorhergegangenen Lectüre ſchließen. Er führt die ſchöne Stelle aus dem 31. Briefe an, worin Seneca ſeinen Lucilius ermahnt, als er in die Welt geht, ſich treu zu bleiben. Das Mittel, welches Ulyſſes angewandt habe, um ſich gegen die Verlockungen der Syrenen zu ſchützen, reiche für einen ſolchen Wanderer nicht aus. Die verführeriſche Stimme, die er zu fürchten habe, ertöne nicht von einem leicht zu meidenden Felſen her, ſondern aus jedem Theile der Erde. Menken bemerkt dazu: Es hilft nicht, daß wir die Ohren verkleiſtern und die Augen zudrücken, das Herz muß verſchloſſen ſein. Für unſere Herzen ſollen wir Sorge tragen, mehr als für unſern Verſtand; denn aus dem Herzen kommt das Gute und Böſe. Und

wehe dem Menschen, dessen Herz geneigt ist Schlechtigkeiten, Schiefheiten, Irrthum und Lüge aufzunehmen.

Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein, wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn aber das Licht, das in dir ist (dein Wahrheitsgefühl, dein innerer Intuitionssinn, dein physiognomischer Sinn), Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selbst sein.

„„Waffne dich! denn Du gehst unter die Teufel!““ — schrieb ein Vater seinem Sohne, mit dem ich in Jena studirte. Ich hätte Dir das nämliche sagen können und sollen, als du von mir gingst, und jetzt, nun Du da bist, ὁπου κατοικει ὁ Σατανας (wo der Satan wohnt), ja was noch mehr, ὁπου ὁ θωνος του Σατανα (wo des Satans Thron ist) — nun fühle ich erst recht lebendig, wo Du bist — und vorzüglich durch meinen Rath bist. Indeß ich will ruhig sein. Gott ist treu, und die Wahrheit ist treu, sie verläßt nicht, wer sie nicht zuvor verlassen hat.“

Er ermahnt den Freund, seine Ueberzeugung von göttlichen Dingen nicht auf menschliche Autorität zu bauen. „Sieh von Menschen weg, schreibt er, wenn Du mit deinem Christenthum je zurecht kommen willst. Das Christenthum ist eine so originale, einzige Sache, der gewöhnlichen Denkart aller Menschen so zuwider, so unvereinbar, so heterogen gewissen Begriffen und Empfindungen, die wir mit der Muttermilch eingesogen haben, und die wir nicht fahren lassen wollen, daß immer ein geheimer Zweifel dagegen im Herzen ruht, daß wir immer fürchten, wir möchten dabei zu kurz kommen, es sei eine mißliche Sache. Da ist es uns denn eine Stärkung, wenn Männer von Gewicht und Ansehn sich laut und warm für die Sache erklären, die unser Herz liebgewonnen hat, und der wir gern unser ganzes Herz ohne allen Rückhalt schenken möchten. Und so bauen wir denn ein Christenthum, ein Gebäude für die Ewigkeit, auf lockerem Sandgrund. Nun kommt Hagel und Sturm und das Gebäude sinkt! Wie konnte es anders? — es war ja auf Sand gebaut.“ Daher giebt er ihm den Rath: „Wenn Du mit Andern über Christenthum redest, so berufe Dich

doch nie auf Lavater und seine Schüler; man glaubt alsdann, Du seist ein Nachbeter und Schwärmer. Rede für Dich selbst, aus Deinem eignen Herzen und aus Deinem eignen Kopfe. Gewöhne Dich auch nicht für Dich selbst zu sehr an die Schriften jener Männer, damit Du nicht süßlich werdest und Geschmack und Magen verderbest. Trinke alle Tage den kräftigen Wein des Wortes Gottes um Deines schwachen Magens willen, weil Du oft krank bist. Dagegen ist doch alles Andre ein laues, unkräftiges Wasser."

Es würde zu weit führen, wenn wir alle Materien dieses so reichhaltigen Briefes berühren wollten. Die Abhandlung eines Freundes über die Tugend giebt ihm Gelegenheit, über die Vorzüge des Christenthums vor der Philosophie sich ausführlich zu ergehen und die Herrlichkeit des ersteren ins Licht zu stellen. Er vergleicht es einer heiligen Statue der Schönheit, die Jahrhunderte lang dagestanden und von den Edleren aller Jahrhunderte mit warmer Herzensverehrung geheiligt und gesegnet sei, deren Postament aber von den Pöbelseelen aller Jahrhunderte um und um mit Koth beworfen sei. „Noch geht kein Mensch, fährt er fort, mit gesundem Sinn und lebendigem Herzen der Statue vorüber, der nicht über das besudelte Postament hinweg, seinen Blick zu dem göttlichen Bilde selbst erhöbe und nicht von der Majestät und Milde ihres Wesens *gerührt*, von dem Himmel ihres Angesichtes erquickt und gesegnet würde."

---

b. Reise nach Ober-Cassel. Tod der Mutter.

Da alle bisherigen Hoffnungen und Aussichten Menken's, eine Predigerstelle zu erhalten, vereitelt waren, so verzweifelte er fast daran, in dortiger Gegend eine zu finden. Aber wenn er in seinem Vaterlande, meint er, auch nur die allerschlechteste bekommen könnte, so wäre ihm die lieber, als dort die allerbeste. Er mußte sich daher die Sache ernstlich durch den Kopf gehen lassen, welcher Ausweg unter diesen Umständen einzuschlagen sei. Seine Freunde hatten ihm eine Lehrer- oder Hauslehrerstelle in Vorschlag gebracht. Allein

dafür traute er sich nicht die erforderlichen Kenntnisse und Geschicklichkeit zu, mit welcher Behauptung ihn denn freilich seine Freunde verlachten. Dessen ungeachtet war er halb dazu entschlossen, als plötzlich eine andere Aussicht sich ihm zu eröffnen schien: „Da ein Informator doch immer eine gedrückte, harrende Creatur ist, die sich sehnet, aus dem Diensthause befreit zu werden, so verzögerte ich meinen Entschluß von einem Posttage zum andern, bis ich vor einigen Tagen (dies wurde am 22. März geschrieben) ganz unerwartet nach Ober-Cassel, einem kleinen Ort an der Grenze des Herzogthums Jülich 10 Meilen von hier, gerufen wurde, dort eine Probepredigt abzulegen. Nun werde ich dieser Aufforderung folgen und verspreche mir von dieser kleinen Reise, die mich über Mühlheim am Rhein, Cöln und Bonn führen wird, einiges Vergnügen. Eine solche Episode ist in dem sonst ziemlich monotonen Stücke des Candidatenlebens sehr angenehm. Auch wird die heitre, gesunde Frühlingsluft meiner Gesundheit wohlthun, die aber Gottlob ohnehin im Vergleich mit derjenigen anderer Menschen, die eine gleiche Lebensart führen und ewig hypochondrisch sind, ungemein gut ist, daß ich mich darüber wundre und freue. Sonst bin ich ganz vergnügt und warte mit ruhigem Herzen, daß mir irgendwo ein kleines Ulubrä angewiesen werde, wo ich nach dem großen Maße meines guten Willens und nach dem kleinen Maße meiner Kraft zur Freude einiger Menschen etwas beitragen kann."

Ende des Monats März trat Menken in Begleitung des Rector Hasenkamp seine Reise an. Sie gingen zunächst nach Düsseldorf, wo sie bei dem Kaufmann Friedrich Hoffmann, mit dem Menken später in ein so nahes Verhältniß treten sollte, einkehrten und wohnten. Des andern Tages reiste er allein weiter bis Mühlheim. „Ich bin hier, schreibt er von dort seinem Bruder, bei einem Buchbinder, der ein frommer, gottesfürchtiger Mann ist, und bei dem ich lieber bin als bei den Leuten dieser Welt, wo man genirt und genirt wird. In einem Hause, wo Gott wohnt, und wo der Hausvater ein Zimmer für Ihn und für eines Seiner pilgernden Kinder bereit hält, ist's doch wahrhaftig noch immer am besten. Die Pietisten mag ich nicht gern leiden, aber gottesfürchtige Menschen

ſind mir doch über Alles reſpectabel und wer ſie belachen kann, iſt ein herzloſer Bube, mit dem ich nichts zu thun haben will. Ich könnte hier bei dem Hohenprieſter des Orts logirt haben; — aber der gutmüthige, einfältige Buchbinder, der ſich alle Tage mit ſeinem ganzen Hauſe freuet, daß er an Gott gläubig geworden iſt, iſt mir viel lieber, und ich lerne hier auch mehr. Dort wäre ein magerer Discurs von Univerſitäten und gelehrten Zeitungen Alles geweſen, hier habe ich Menſchen, die mir in ihrer Einfalt, ſo manche ſchöne Seite des menſchlichen Herzens zeigen, die mir durch ihren ſtillen Wandel, durch ihren köſtlich ſanften und ſtillen Geiſt, durch ihre Herzensheiterkeit ſo viel, ſo ſehr viel für die Wahrheit eines Glaubens beweiſen, von dem überhaupt nur durch Erfahrung etwas geſagt und gefaßt werden kann.“ Er blieb ein paar Tage in dieſer angenehmen Umgebung und predigte am Charfreitage. Am Sonnabend ging's nach Cöln. „Ich lief mich müde in dieſer ungeheuern Stadt, ſchreibt er dem Bruder, ſah all das Gewirr und das Dichten und Trachten und Rennen und Wettlaufen der Menſchen nach Glückſeligkeit — und wurde von all' dem Sehen und Hören betäubt; da kam ich in den Dom, und ich kann Dir nicht ſagen, wie mir wurde, wie meine Seele ſich verlor, hinſchwebte in Erſtaunen und wunderbarem Gefühl. So hatte ich noch keine Kirche geſehn, ein Gebäude wogegen die Stephanskirche in Bremen eine Kapelle iſt — und doch iſt dieſes ungeheure Gebäude nur halb; ganz denken konnte es ſich ein Menſch, aber zur Vollendung war ſein Gedanke zu groß. Ich habe die mehr als königlichen Schätze dieſer Kirche mit keinem Blicke angeſehn, ich überließ mich nur der Herrlichkeit und Hoheit des Ganzen, der unendlichen Weite, der Himmelhöhe, zu der hinauf dieſe unzähligen coloſſalen Säulen den Blick tragen. Und ich wäre gern unter dem Haufen der Feiernden niedergekniet, hätte da gern angebetet, mit dem Angeſichte auf den Fußboden niedergebeugt. Und was würde es ſein, wenn dies alte gothiſche ehrwürdige Werk der Vorwelt in ſeiner vollendeten Herrlichkeit daſtände!“

Er ſetzte noch denſelben Tag ſeine Reiſe fort nach Bonn, wo er gegen Abend ankam, und ging dann von dort über den Rhein

eine Stunde weiter nach Ober-Cassel. Den ersten Ostertag predigte er hier zweimal. Darauf ging er drei Stunden weiter nach Oberwinter, um da den andern Tag zu predigen.

Hatte in Cöln der Anblick einer großartigen Schöpfung des menschlichen Geistes ihn zur Anbetung des Hohen und Erhabenen hingerissen, der nicht in Tempeln wohnt, mit Menschenhänden gemacht, sondern in der Höhe und im Heiligthum, — im Himmel und in geängsteten und in gedemüthigten Herzen des Sünders der Erde, der nach ihm dürstet, wie die Erde nach Regen so trafen die Wunder einer großartigen Natur, wie er sie bis dahin noch nie geschaut hatte, seine Seele mit nicht minder tiefer und hinreißender Wirkung. „Auf diesem Wege, schreibt er an Schlegtendal, habe ich Rheingegenden gesehn, wovon ich schon so viel gehört und sie nach meiner Erwartung noch nie gefunden hatte. Berge, Thäler, Klöster, Schlösser, Ruinen, Gärten, o eine Mannigfaltigkeit, eine Fülle, die nicht zu beschreiben ist. Wir gingen immer dicht am Ufer des Rheins, der hier in vorzüglicher, majestätischer Größe durch die herrliche Gegend hinströmt. Zur Linken hatten wir die hohen, mannigfaltig geformten Sieben Berge, im Thale lauter Wein- und Obstgärten, über den Rhein schöne, lachende Wiesen und Kornfelder und hinter diesen zogen sich wieder Berge empor.“ Nachdem er dem Freunde alle die Herrlichkeiten, an denen er sich ergötzt hatte, vor dem Auge der Seele vorübergeführt hat, fügt er hinzu: „Ich hatte viele Freude auf diesem Wege, die Herrlichkeit und Schönheit der sichtbaren Welt rührte mich tief. Ich dachte an alle meine Geliebten mit herzlicher Liebe und fühlte es tief, daß ohne sie jeder Genuß nur halb sei. Die Sonne neigte sich feierlich hinter die Berge, die Abendstille der Dämmerung zog sich um meine Seele; ich fühlte mich so klein gegen die Schöpfung. Ich sah mich auf einmal mitten in der Welt allein. Heißes Gottesbedürfniß wurde rege in meinem Herzen; es dürstete nach einem Unsichtbaren, Guten, Mächtigen. Und es war ewiges Leben in meinem Innern, wie ich des Gottes dachte, von dem es heißt: Ich sitze oder stehe auf, so weißt Du es. Du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist Du um mich

und ſieheſt alle meine Wege. Und ſiehe, es iſt kein Wort meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wiſſeſt!“ Nach vollbra Arbeit trat er erleichterten Herzens ſeinen Rückweg an. Am zw Oſtertag des Nachmittags gegen vier Uhr ſetzte er ſich in e Nachen und fuhr wieder nach Ober-Caſſel. „Das war ein ol piſcher Jubel, ſchreibt er dem Freunde. Die Sonne ſchien behaglich warm, der Himmel über meinem Haupte wie ein d ſichtiges Kryſtallgewölbe, die Erde um mich her im grünen S tagskleide des Frühlings, unter und neben mir der Rhein hell glatt wie ein Spiegel, in ihm ein anderer Himmel, eine z Erde. Mit unnennbarer Behaglichkeit rauchte ich meine Pfeife, blaue Dampf tanzte auf den Wellen vor mir her, und kein ra Lüftchen riß ihn ungeſtüm fort. Um mich her zu allen S eine Fülle von Schöne und Herrlichkeit, daß meine Menſch ſtrebte, die Schranken ihrer Enge und Beſchränktheit zu überſchr — aber doch fühlte, daß es zu viel ſei, gefaßt, alle gefaßt, empfun genoſſen zu werden von dem, der Erde und Aſche iſt. M Arbeit war vollendet; ich hatte gethan, was ich thun, überſtan was ich überſtehn ſollte, und ſchwamm nun ruhig den St des Lebens vorwärts hinunter, wie der Nachen ſanft und ſch auf den Wogen des Rheins hinunterglitt. Es waren ſeltne Au blicke einer völligen Unthätigkeit und doch reich am ſüßeſten, edel Genuſſe.“

Man kann dieſen Ausbruch der Wonne nicht ohne tiefes, inn Mitgefühl und wehmüthige Theilnahme leſen, wenn man bed daß dieſes edle, für die ſchönſte, herrlichſte Freude ſo empfängl Gemüth nach einigen Monaten durch den Verluſt einer heißgeli Mutter zum Tode betrübt werden ſollte! Doch wir wollen v vorgreifen.

Auf der weitern Rückreiſe berührte Menken dieſelben Orte, die ihn die Hinreiſe geführt hatte. In Mühlheim verweilte wieder mehrere Tage. Dort hatte er Gelegenheit, einige D nalien, einige intereſſante Menſchen kennen zu lernen, und ſ eine Wallfahrt zu Wizenmann's Grabe an. „Jacobi und An erzählt er, haben auf ſein Grab einen Stein ſetzen laſſen; die Ha

ſeite desſelben enthält eine kurze Nachricht ſeines Lebens. Auf der einen Nebenſeite ſteht eine Stelle aus Hamann: „Selig iſt der Menſch, deſſen Ziel und Laufbahn ſich in die Wolken jener Zeugen verliert, deren die Welt nicht werth war.“ Auf der andern Seite ſteht eine Stelle aus Horaz *), die wohl ſchöner und gewichtiger hätte ſein können. Der Kirchhof liegt außer der Stadt, im freien Felde; er ruhet da wohl; es iſt da lieblicher als auf dem engen, bangen Kirchhofe der Stadt.“ In Düſſeldorf traf er wieder bei Hoffmann den Rector Haſenkamp, mit dem er nach Duisburg zu ſeiner alten, einförmigen Lebensweiſe zurückkehrte. Die Reiſe hatte ſeinen Erwartungen entſprochen. „Ich habe, ſchreibt er an Schlegtendal, auf dieſer kleinen Reiſe doch viel Neues geſehn, gehört und wahrgenommen und zu meiner Menſchenkenntniß wieder einen kleinen Beitrag erhalten.“

Obgleich es Menken nicht an Umgang fehlte, vermißt er doch oft auf das ſchmerzlichſte ſeine Jugendgenoſſen. „Mein Bruder, Du, Dorfmüller und die Meinigen im Vaterlande, ſchreibt er an Schlegtendal, ſind das einzige und ewige Ziel meiner Sehnſucht, meiner Phantaſie, meines Dichtens und Trachtens auf allen Wegen. Hier habe ich, wie Du weißt, niemand. Haſenkamp, Momme, Neuhaus halten viel von mir und erzeigen mir ungemein viel Liebe; ich ehre und achte ſie auch mit einem warmen Gefühl des Herzens, aber — Du weißt wohl, wie das iſt; — es iſt nur Eine Seite meines vielſeitigen menſchlichen Weſens, die für ſie iſt. Freunde, Vertraute meines Herzens und Lebens, Mitgenoſſen all meiner Empfindungen und Ideen können ſie mir nicht ſein.“ Haſenkamp's Geſundheit war ſchon damals ſehr beſorgnißerregend. Menken erwähnt gegen Schlegtendal: „Haſenkamp hat das Blutſpeien wieder gehabt“ und erzählt von dem häufigen Verkehr, den er in ſeinem Hauſe habe. Menken nimmt dann auch theil an den Beſuchen Gleichgeſinnter, die nach Duisburg kamen. „Es waren hier zwei Freunde aus dem Bergiſchen, die ſich mit Haſenkamp,

*) Man vergleiche Wizenmann's Leben von Freiherrn von der Goltz. II. 271. Es ſind die Anfangsworte der an Virgil gerichteten Ode, worin der Dichter den Verluſt ſeines Freundes beklagt. Lib. I. 24.

Neuhaus, Lukas und mir Geringen ihres Glaubens und ihrer Hoffnung freuen wollten und gefreut haben. Sie logirten bei Neuhaus und waren entweder da oder bei Hasenkamp oder hier auf meiner Stube. Zwei köstliche, sehr interessante Menschen; wir sprachen mit einander vom Morgen bis zum Abend, und am Ende waren wir doch noch voll und noch am Anfang.“ Von Hasenkamp's neuester Schrift giebt er dann einen Bericht, der einen Beweis seines unbefangenen Urtheils liefert. Er lautet: „Der Rector läßt ein Programm drucken unter dem Titel: Wahrheiten für ein braves Volk. Allen preußischen Unterthanen, den treuen Hessen und den edlen Bürgern der freien Reichsstadt Frankfurt gewidmet. Es ist eigentlich eine Abhandlung über Röm. 13, 1—7. Es soll für's Volk sein, und darum ist es in einer fast widerlichen Deutlichkeit, ohne allen Schmuck, ohne feinen Geschmack, in einem mir unangenehmen Styl geschrieben.“

Eine andre Familie, in der sich Menken wohl fühlte und gern verweilte, war die Berkenkamp'sche in Goch. Wir haben gesehen, daß ein Mitglied dieser Familie in Duisburg sein Hausgenosse war. Gleich nach überstandenem Examen verweilte er einige Zeit in ihrer Mitte. „Ich ging, erzählt er seinem Bruder, mit meinem Freund Berkenkamp und seinem Vater und seinen beiden Schwestern nach Goch, wo ich vierzehn Tage gewesen bin. Ich habe da viele Freude gehabt. Die guten Menschen wußten nicht, wie sie mir genug Liebe und Güte erweisen sollten, und solche einfache, frohe und liebevolle Menschen, eine Familie, in der so viele brüderliche und schwesterliche Liebe und eine solche beispiellose Eintracht herrscht, ist wahrhaftig selten. Ich war ihnen wie ein Sohn und wie ein Bruder.“ Später macht er mit diesem Freunde einen Besuch auf dem Schlegtendal'schen Gute zu Düßern, um sich dort noch einmal der im Freundeskreise genossenen frohen Stunden zu erinnern. Er stattet dem Freunde darüber den ausführlichsten Bericht ab. Keine Veränderung, die während der Zeit, daß er nicht dort gewesen war, vorgefallen, entgeht seinem spähenden Blicke. Er weiß von jedem Baume Rechenschaft zu geben. Namentlich lobt er den hoffnungsvollen Wachsthum der Eiche, welche die beiden Freunde gemein

haftlich gepflanzt haben. „Der Birnbaum am Graben, bemerkt
r, der die süßen Birnen trägt, den wir mal geschüttelt haben,
und in voller Herrlichkeit, mit Blüthen bedeckt. — Ermke (so hieß
e alte, ehrliche Verwalterin) freute sich der schönen Hoffnung und
elt uns über die Nutzbarkeit des Obstes einen Sermon mit
aupt- und Unterabtheilung.“ Nachdem die treue Pflegerin ein
erndes Feuer angezündet und die Gäste sich an dem darge-
ichten frugalen Mahle erlabt und ein behagliches Pfeifchen ange-
indet hatten, folgt der geistige Genuß. „Dann, fährt Menken fort,
s ich den schönen Gesang der Odyssee, wo Odysseus zu seinem
irten Eumäus kommt (es ist der 14. Gesang) und, wenn Du
nen großen Theil meiner Freude lebendig nachempfinden willst,
lies dies schöne Stück, dies köstliche Bild einer Welt, die nicht
ehr ist, als nur in den Herzen und Hütten weniger Glücklichen.“

Die literarischen Begebenheiten in Schlegtendal's Vaterstadt
ranlassen Menken zu folgender Mittheilung an den Freund, die
swegen für ihn von Interesse war, weil sie Personen betraf, die
it ihm in näherer Beziehung standen: „Wenn Du den Meßkata-
gus gelesen hast, so wirst Du gesehn haben, daß die Duisburgi-
hen Professoren sich diesmal recht angegriffen haben. Merrem
at verschiedene Dinge herausgegeben. Leidenfrost, der keinen
eufel glaubt, hat sich noch in seinen alten Tagen von dem listigen
atan vexiren lassen. Er hat eine Confessio quid putet per ex-
erientiam dedicisse de Mente humana herausgegeben. Ich
abe sie eben Schaller mitgegeben, sonst wollte ich Dir doch eine
hr charakteristische Stelle dieses alten Sadducäers abgeschrieben
aben. Grimm hat seiner gewöhnlichen Weise nach sich abermal
emüht, im Schweiße seines Angesichts aus 99 Büchern das hun-
erste zusammen zu schreiben. Der Geist alles dessen, was dieser
chte Mensch schreibt, ist — Geistlosigkeit, ungesalzene Fadigkeit,
ei der man zu ersticken glaubt. Seine Schrift führt den Titel:
exegetische Aufsätze zur Aufklärung schwieriger Stellen der Schrift;
enn es hieße: zur Verdunkelung deutlicher Stellen der Schrift,
ann wäre der Titel recht. Möller hat etwas geschrieben „zur
Beförderung der Nutzbarkeit des Predigtamts und des theologischen

Studiums.“ Ich habe es noch nicht gesehn, bin aber neug
darauf, weil ich gehört habe, es sei auch etwas über das Kant
Grundprinzip der Moral darin, und da ich jetzt grade K
Methaphysik der Sitten gelesen und überhaupt einmal eine K
der Moral unternommen und Manches darüber gedacht habe
soll mich doch verlangen, was dieser Universal-Kopf, der Alles
Kleinigkeit behandelt, dazu sagt. Berg hält noch immer an
ich glaube aber, man kann von ihm sagen parturiunt mon
er hat vieles zum Druck fertig liegen, aber es ist keine Kra
gebären bei ihm; nach seinem Tode soll gewiß etwas von ihm her
kommen. Der Himmel gebe, daß es nicht heiße: ridiculus m

Die Abneigung Menken's gegen Stubengelehrsamkeit hat
muthlich diese etwas hart scheinende Aeußerung über den von
sonst hochgeachteten Mann hervor gerufen. Ein andermal ben
er scherzend, der liebe Gott müßte ihm (Berg) in der zukünft
Welt eine Bibliothek und ein Catheder geben; wenn er da
sein sollte.“

Es trat jetzt eine Zeit ein, wo Menken durch viele schmerz
Verluste in seiner Familie betroffen werden sollte, die
der mit großer Liebe an seinen Angehörigen hing, tief erf
tern mußten. Den Anfang machte eine am 7. Februar 1
gestorbene, von ihm innig geliebte Tante. In einem Briefe
an seinen Bruder widmet er ihr einige herzliche Worte des An
kens. Er schreibt am 24. Februar 1793: Am Mittewochen er
ich die Nachricht von Tante Meyer's Tod. — Sie sei gesegnet
treue, redliche Seele: So oft wir ihren Namen nennen, wollen
ihr Andenken segnen! Ich hätte sie so gern wiedergesehn! so
gern! Sie hätte sich dann so laut, so unzweideutig ehrlich, so
Leib und Seele gefreut! Es ist jetzt ein Herz weniger in der W
das mit der redlichsten Treue, mit der herzlichsten Liebe an
hängt! Es ist eine gute, redliche Seele weniger in Bremen. W
was Balsam dem Herzen ist, es ist eine Seele mehr im Him
die uns lieb hat und gewiß mit brennender Eile jeden Bre
der dort ankömmt, nach uns fragt. Großmama Menken, Groß
Tiling, Tante Meimerich auch, — wie werden die sich um W

Meyer verſammelt und gefragt haben. Und wenn ſie unſre ſel. Brüder und Schweſtern ſieht, die ihr ſchon manche Nachtwache zu verdanken haben, was wird das der guten Seele eine Freude ſein. Und wie tröſtet mich dieſe Freude im Himmel ſo mächtig über ihren Tod!“

„Ich weiß nicht, ob ich Dir ſchon erzählt habe, daß die Selige mir bei meinem Abſchiede einen Louisd'or gab, den ſie nach und nach bei einzelnen Groten von ihren Ausgaben zuſammengeſpart hatte. Ich weiß, Deine Seele weint eine Freudenthräne, und Du dankſt mit ſüßeſter Wonne daran, daß der Herr aller Welten, der Richter aller Lebendigen und Todten einſt ſo göttlich edel und innig das Scherflein einer armen Wittwe bemerkte, und daß auf ſeiner Alles wägenden Waage der Groten der dürftigen Liebe die Millionen liebloſer Reichen aufwiegt! Ja! ich ſage noch einmal, was ich gleich ſagte, als ich ihren Tod hörte: Der Herr Jeſus wolle ihr Alles, was ſie an uns gethan, königlich vergelten, zu Lobe ſeiner Herrlichkeit!“

Ueber ſeinen Freund Boismann erhielt Menken betrübende Nachrichten. Er war, wie wir geſehen haben, nach Bremen zurückgerufen und hatte dort bei der Familie Oelrichs eine Hauslehrerſtelle angenommen. Dadurch hatte ſich ihm Gelegenheit geboten, die Bekanntſchaft eines Mädchens zu machen, das ihm eine ſtarke Neigung einflößte, die von ihr erwidert wurde. Sie war die Tochter des Dr. juris Cornelius de Haſe, welcher mit einer Tochter des Urgroßvaters Dr. Lampe, Charlotte Amalie Lampe verheirathet geweſen war, dieſelbe aber als Wittwe hinterlaſſen hatte. Obgleich nun Boismann noch nicht in der Lage war, ſich verheirathen zu können, bewarb er ſich dennoch förmlich um die Hand ſeiner Geliebten. Mit Bewilligung ihrer Mutter verlobte ſie ſich mit ihm. Boismann hatte anfangs Theologie ſtudirt, war aber zu dem Entſchluß gekommen, dieſem Studium zu entſagen, weil eine Ueberzeugung ihm nicht erlaubte, Prediger zu werden. Er widmete ſich daher einem andern Fach, nämlich der Medicin, und eine Schwiegermutter erbot ſich, ihn, dem die eignen Mittel dazu fehlten, auf ihre Koſten dies neue Studium beginnen und fortſetzen

zu lassen. Er ging wieder nach Jena und trieb nun mit einem solchen Eifer und anhaltenden Fleiß die Arzneiwissenschaft, daß bald seine Gesundheit bei dieser übertrieben angestrengten Arbeit zu leiden anfing. Schlegtendal, der damals mit ihm zugleich in Jena sich aufhielt, gab Menken, der dem Freunde von Herzen zugethan war, von dem Zustande Boismann's Nachricht. Dieser war genöthigt, bald die Universität zu verlassen und in der Hoffnung, dort seine Genesung zu finden, nach Schwalbach zu gehen.

Schlegtendal scheint auch bald darauf Jena verlassen zu haben und nach Leipzig gereist zu sein. Bei dieser Gelegenheit besuchte er Menken's Bruder in Dresden zu jenes großen Freude. Er schloß Freundschaft mit demselben, die er auch noch in späteren Jahren unterhielt.

Am 8. Julius 1793 traf Menken ein Schlag, der ihn so zu Boden schmetterte und zu vernichten drohte, daß er alle seine geistige Kraft aufbieten mußte, um sich im Glauben an die Güte Gottes aufzurichten, und alle Zweifel, die in seinem Herzen aufzusteigen drohten, niederzukämpfen. Seine innig geliebte Mutter war nach einer kurzen, aber doch sehr qualvollen Krankheit dem darüber untröstlichen Vater und allen sie zärtlich liebenden Kindern entrissen. Der Brief Menken's an seine älteste Schwester über diesen unersetzlichen Verlust athmet zwar eine Stimmung der Siegesfreude nach einem heißen Kampfe, indessen trägt er noch deutlich die Spuren der Wunden an sich, die er ihm geschlagen. Der Brief öffnet uns einen tiefen Blick in sein Herz. Er ist ungefähr einen Monat nach dem unglücklichen Ereigniß geschrieben. Es heißt darin: „Es kann mich oft ein augenblickliches Licht umleuchten — eine Himmelsheitre Alles, was ich sehe und denke, verklären, daß ich sehr, sehr freudig werde! O! wie sehr freue ich mich, daß ich noch Glauben an Gott habe! Meine Seele hat mit ihm rechten und hadern wollen — ich hätte bald gesagt: Er ist nicht! — denn er war mir verwandelt in einen Grausamen; Er hat mir das Liebste und Beste genommen, mein Leben wurde mir eine Qual. Ach im Lichte ihres freundlichen Angesichtes dachte ich's zu enden, in ihrem Schooße einst alle gesammelten Freuden auszuschütten, an ihrem

Herzen zu finden, was am Mutterherzen ganz allein nur zu finden ist. Ich wartete auf den Tag der Rückkehr in die Arme der Mutter, wie auf einen Hochzeitstag — — Aber will ich murren? — Nein, ich will nicht murren. Ich will glauben daß Gott gut ist! Ich will glauben, daß er mit mir handelt wie ein Vater, wenn er sich gegen mich stellt, wie ein Tyrann. Wie kann er meinen Glauben prüfen, als nur durch unbegreifliches Handeln? Unbegreiflich ist er denen noch immer gewesen, die er geliebet hat. Abraham's Weg mit Isaak, seinem Einzigen, den Moriah hinauf! Jesus Christus, hangend am Kreuze — wie unbegreiflich! Wie herzerschneidend und unbegreiflich seiner Mutter unter dem Kreuze! O! diese Maria unter dem Kreuze dieses Sohns! Fühlst Du nicht ewiges Leben, Meta? — — Warum sprichst du denn, Gottfried: Sein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Geist gehet vor seinem Gott über — Weißt du nicht, daß seine Wege unbegreiflich sind? und hast Du nicht gehöret, daß er gesagt hat: Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet? — — Herr, ich verlasse mich auf Dein Wort!

„Wenn in der Hoffnung des ewigen Lebens — — in der gewissen Erkenntniß, daß unsere liebe Mutter so wohl aufgehoben ist in unsers himmlischen Vaters Hause — eine matte, schnelle Ahnung ihrer gegenwärtigen Freiheit, Ruhe, Seligkeit mir ins Herz kommt, o wie erhebe ich mich dann glücklich über den Eigennutz meiner Liebe, wie wohl macht es mir dann, daß ich weiß, sie hat vollendet und ist nun daheim! wie überwinde ich dann diese beinahe unüberwindliche Anhänglichkeit an sie, die aus Liebe ungerecht an ihr gehandelt und sie, wäre es möglich gewesen, hier gehalten und ihr die Freude der Vollendung vorenthalten hätte bis zu meinem letzten Lebenshauch. Ich armer Thor rechnete so sicher darauf, ihr noch dereinst alle die Freude geben zu können, die sie noch nicht an mir haben konnte! — als ob ich ihr hier mehr Freude hätte geben können, als sie jetzt hat!

„Es erhebt mich unaussprechlich, wenn ich denke, daß ich einem Tage entgegen lebe, an dem ich meine Mutter im Himmel wiedersehen soll.“

Unterdeſſen hatte auch Boismann in dem Bade die geſ
Geneſung nicht gefunden; er war ſeiner Tante bald geſ
Menken ehrte ſein Andenken, wie einige wehmüthige herzliche A
über ihn in dem eben angeführten Briefe bezeugen. Er ſch
ſeiner Schweſter: „Nach der erſten ſtarren, thränenloſen Betäub
worin mich die Nachricht, daß unſer lieber Boismann auch
mehr hier iſt, verſetzte, hätte ich ihn beneiden mögen, —
er auch nicht mehr hier iſt! Als ich mir die Milde und
des Blickes, die Innigkeit der Umarmung dachte, womit u
liebe Mutter den lieben Jungen empfangen hat, o! da hätte i
unausſprechlich gern mein Leben wie einen belaſtenden Reiſema
den man gleich, wenn man matt und müde an Ort und Stell
ablegt, von mir werfen und mit dieſem brennenden Verla
nach ihr, ſchneller als Licht, ihm nacheilen und ihn aus d
Armen verdrängen, dieſe himmliſche Seligkeit ihm rauben mö
— — Aber ſie ſei ihm gern und neidlos gegönnt. Seine
ſei im Lichte! ſein Herz ſei voll Frieden Gottes! In ſeinem l
Briefe ſchrieb er mir noch: „„Wir finden uns gewiß noch ei
wieder, auf längere Zeit wieder, als wir uns trennten! es iſt
ſo oft ich an Dich denke, als ob ich's hinter dem heiligen Vorh
der Zukunft durchſchimmern ſähe!““ — Ja Du haſt recht gere
unvergeßliche, liebe Seele! auf längere Zeit! — Du verlangteſt
Einem heiligen Abend, den Du mit mir genießen möchteſt, zu
mit mir über Wahrheit und Irrthum, — den ganzen ewigen
abend, den ganzen ruhigen Sonntag der Ewigkeit nach den un
gen, zerſtückten ſechs Wochentagen dieſes Lebens im Dienſt
können wir nun mit einander feiern — in welcher Freiheit
Ruhe! — in welcher Liebe und welchem Lichte!“

Nach dieſen Herzensergießungen fügt er hinzu: „O, es
mich brennend heiß überfallen, daheim zu ſein! Aber ich bitte
daß er mich noch hier laſſe; — das dort iſt ſicher! Es be
mich, wenn ich mir meine Zeit hier als bald dahin denke.“

Welch herrliche Früchte hat die Erhörung dieſes Gebetes
und uns getragen!

Menken fühlte nun, daß ſeines Bleibens in Duisburg

länger sei. Die Stelle in Ober-Cassel, wo er die Probepredigt gehalten hatte, war von den Candidaten, die sich darum beworben hatten, gerade dem schlechtesten zu theil geworden. Er überlegte die Sache mit seinem Freunde Achelis, und dieser hatte ihm unter andern die Gehülfspredigerstelle bei dem Pfarrer Schöller in Uedem vorgeschlagen, die er selbst, weil er einen Ruf als Hauslehrer bei dem Grafen von der Lippe in Cleve angenommen hatte, zu verlassen beabsichtigte. Nicht das spärliche Gehalt, welches funfzig Thaler bremer Geld betrug, erregte ihm anfangs Bedenken, auch nicht die unverhältnißmäßig bedeutende Arbeit, denn er mußte jeden Sonntag zweimal predigen, sondern die Eigenthümlichkeit des alten Predigers, der, wie es scheint, nicht immer in der besten Laune war und von seinem Gehülfen unterhalten zu werden verlangte. Dafür gab seine Tochter freilich einigen Ersatz. Sie war ein gescheutes, frommes Mädchen, an deren Umgang und Unterhaltung Menken Freude haben konnte. Achelis erzählt in einem früheren Briefe an seine Schwester, daß sie eine vortreffliche Schachspielerin gewesen sei. Er schreibt: „Wir spielen manche Woche alle Abend im Schachspiel. Herr Schöller ist ziemlich stark darin, aber gegen ihn kann ich mich doch immer messen. Die Mamsell aber spielt es gar zu gut und so leicht, daß sie immer noch ihr Strickzeug dabei in der Hand hat. Ich freue mich immer, als über ein wichtiges Geschenk, wenn ich ihr einmal das erste abgewonnen, weil ich das zweite dann auch mit Ehren verlieren kann. Ich bin immer auf's Verlieren gefaßt, wenn ich mich mit ihr nur ans Brett setze und sie ist des Gewinnens so sehr gewohnt, daß sie ordentlich manchmal ein wenig innerlich ergrimmen kann, wenn sie verlieren muß.“ Ein für Menken wichtiges Ereigniß brachte indessen die Sache, scheint es, bald zur Entscheidung. Seine Liebe zur Wahrheit und seine Entschlossenheit, ihr jedes Opfer zu bringen, hatte ihn zu einem Schritt getrieben, der ihn um die hohe und allgemeine Achtung brachte, die er auch bei Solchen genoß, die nicht seine religiöse Ueberzeugung theilten. Der Professor Grimm hatte eine Schrift veröffentlicht, worin er auf eine Weise dem damals herrschenden antichristlichen Zeitgeist huldigte, die Menken nicht unge-

ahndet hingehen zu laſſen entſchloſſen war. Man darf es
glauben, daß es ihm Ueberwindung gekoſtet habe, ſo gegen e
Mann aufzutreten, mit dem er in einem durchaus wohlwollen
Vernehmen ſtand; denn hier traten höhere Rückſichten ein. J
dem friedfertigſten der Menſchen in irdiſchen Dingen beſeelte
wo es die Sache der Wahrheit galt, jene hochherzige Geſinn
von der es heißt: Wer zu ſeinem Vater und zu ſeiner M
ſpricht: Ich ſehe ihn nicht; und zu ſeinem Bruder: Ich kenne
nicht; und zu ſeinem Sohne, ich weiß nicht; die halten Deine
und bewahren Deinen Bund. Der Titel der kleinen Schrift, w
durch dieſen Anlaß hervorgerufen wurde, lautet: „Beitrag zur D
nologie oder Widerlegung der exegetiſchen Aufſätze des H
Profeſſor Grimm von einem Geiſtlichen, mit dem Motto: Non q
non quomodo? sed quid?“ *)

In entſchiedenem Gegenſatz ſtehend zu der theologiſchen Richt
ſeiner Zeit, hatte Menken, wie bemerkt iſt, ſchon in Jena e
eignen unabhängigen Weg eingeſchlagen. Daher ſchreibt er ſei
Freunde Schlegtendal: „Du weißt, daß ich in Jena auch
Collegia bei Döderlein um ſeiner Gottloſigkeit willen dran geg
habe, und das freut mich noch dieſen Tag. Verflucht ſei die ſch
liche Toleranz, der es einerlei iſt, ob ein Menſch Gott läſtert
ſeinen Namen heiligt! Ich will mich von nun an in der In
ranz üben; ich will die ſchändliche Gutmüthigkeit gegen L
die Gott verachten, aus meinem Herzen zu tilgen und es mit
mit rechtem, ernſtlichem Haſſe zu füllen ſuchen gegen die, die
oder, welches Eins iſt, — Gottes Wort haſſen.“

Dieſer edle Eifer für die Wahrheit und der entſchie
Widerwille gegen eine hypokritiſche Toleranz vermochte ihn, da
Fürſprecher aufzutreten, wo er unter andern Umſtänden viell
ſeine Mißbilligung nicht verſchwiegen haben würde. „Warum
bitter gegen Wöllner (dieſe Worte ſind gegen einen Bekan
Schlegtendal's gerichtet, der über dieſe Angelegenheit ſein U
ausgeſprochen hatte) und die drei Räthe? und ſo gütig gege
Antichriſten? heißt es in demſelben Briefe; Wöllner's (und

*) Menken's Schr. VII. 1. ff.

andern) System ist, wie Du weißt, nicht das meinige. Ich kenne die Leute und ihre Schriften nicht, aber sie haben ein gutes Vorurtheil für sich bei mir erweckt; sie wollten doch gern Gott ehren, sie haben und glauben doch noch einen Gott, wollen wenigstens der Menschheit doch noch den tröstlichen Glauben an Gott, den man ihr rauben will, erhalten und sichern — warum soll ich das tadeln? Wer dem Gottlosen Recht spricht und den Gerechten verdammt, die sind beide dem Herrn ein Gräuel."

Daher schmerzte es ihn tief, daß auch nun zu Duisburg, wo ich sonst noch mehr als an andern ähnlichen Orten die Stimme der unparteiischen, ruhigen Wahrheitsliebe ertönte, öffentlich gegen die Wahrheit und für den Irrthum geschrieben wurde.

Weder das Wohlwollen, noch die bereitwillige, zuvorkommende Anerkennung, die ihm von solchen Personen zu theil wurden, denen er wegen ihrer Gesinnung und ihrer Ansichten über Religion und Christenthum seine Achtung versagen mußte, vermochten in ihm die Aenderung hervorzubringen. So hatte auch Grimm ihm seine Huldigung dargebracht, bei dem er zwar, um die erforderlichen Testimonia beibringen zu können, Collegia gehört hatte, den er aber nicht als seinen Lehrer anerkannte. Menken zählt das in einem Briefe an seinen Oheim Dreyer zu den Dingen, die ihm seinen Fortschritt sehr erschwert hätten, und wovon er sich den für ihn nachtheiligen Gebrauch, welchen seine Feinde davon machen würden, wohl voraussagen können, daß der Mann, gegen den er schrieb, ihn nicht nur nie auf irgend eine Weise beleidigt, sondern im Gegentheil ihm immer mit ausgezeichneter Achtung begegnet hatte. Wie er dies namentlich bei seinem Examen bethätigte, haben wir bereits früher erfahren. Wie wenige Jünglinge wären wohl im Stande gewesen, einer so schmeichelhaften Auszeichnung zu widerstehen? Menken kann daher mit Recht der Erzählung dieser Umstände den Schluß beifügen: „So konnte es denn keine jugendliche Unbesonnenheit sein, was mich bewog, in diesem Ton, auf diese Art gegen diesen Mann zu schreiben."

Er hatte die Absicht, diese Schrift unter seinem Namen erscheinen zu lassen. „Es hat viel Mühe gekostet, schreibt er, daß einer

meiner Freunde, für deſſen Rath ich ſehr tiefe Achtung hatte, mich bewog, dieſen Entſchluß, als der mit dem nächſten Zweck meines Buches geradezu in Widerſpruch ſtehe, fahren zu laſſen. Ich hatte nämlich bei dieſer Schrift einen beſondern, eingeſchränkten Zweck zu deſſen Erreichung ich gerade ſo und nicht anders ſchreiben zu müſſen glaubte."

Ueber dieſen Zweck ſpricht er ſich indeß nicht beſtimmt aus; er ſagt nur, daß er dies abſichtlich unterlaſſe. Sie war, bemerkt er, um der Sache willen auch auf Ort und Perſonen gerichtet, und darum mußte ſie ſo ſein."

Was nun den Gegenſtand betrifft, ſo war der wohl nicht geeignet, den Verfaſſer zu einer Zeit, von der es ſo charakteriſtiſch heißt: „den Böſen ſind ſie los, die Böſen ſind geblieben," viele Freunde zu erwerben. Es gehört gewiß nicht wenig Selbſtüberwindung dazu, ihr mit einem ſolchen Thema geradezu ins Angeſicht zu ſchlagen. Indeß, dieſes war nicht ſein einziges Augenmerk. Die Hermeneutik der ſchalen Zopftheologie des vulgären Rationalismus wird in ihrer Blöße mit ſolchem Scharfſinn, mit ſo treffendem Witz und ſo ſchneidender, ſatyriſcher Schärfe aufgedeckt, daß ſie dem Leſer eine höchſt anziehende Unterhaltung gewährt. Dabei verliert er indeß nie ſeinen eignen großartigen theologiſchen Standpunkt aus den Augen; ſondern weiß ihn in kurzen, kräftigen Zügen darzulegen. Auch wirft ſie ein ſehr ſcharfes Licht auf den religiöſen Zuſtand der damaligen Zeit und berührt die intereſſanteſten Fragen. Wir deuten nur einige an: Verhalten der öffentlichen Lehrer des Chriſtenthums (VII. 9.), Speculation und Glauben (11.), kritiſche d. h. beraubende Philoſophie (11.), Verfahren damaliger Interpreten (12.), Frage, wie die Juden zu dem Begriffe der Dämonen gekommen (20.), Begriff Gottes unter Juden und unter Heiden (27.), über Friedrich II. nach Zimmermann (27.), ob Chriſtus ſich accommodirt; (47.) Vorzüge und hervorragende Stellung der Apoſtel (55.), Grimm's gelungenſter Paſſus (65.), die Bibel als hiſtoriſches Ganzes betrachtet (69.).

Dieſe Schrift brachte eine ungeheure Aufregung hervor. Die Geſinnungsgenoſſen Menken's freuten ſich der kühnen That; dagegen

oten seine Gegner wie Rasende. Sie ließen ihre Wuth an der chrift aus, da sie den Verfasser nicht erreichen konnten. Sie wurde on ihnen zerfetzt und an den Schandpfahl genagelt. In den Zeitchriften wurde der Verfasser auf das tiefste in den Koth gerissen nd geschmäht. In dieser edlen Entrüstung that sich besonders ner vortreffliche Professor Borheck hervor, den wir bereits kennen elernt haben, so wie auch Professor Hassenkamp in Rinteln. Aber ch einige seiner Freunde konnten sich in den scharfen, polemischen Ton nicht finden, es war ihnen eine zu harte Rede. Sein reund Schlegtendal gehörte namentlich zu diesen, und das schmerzte enken sehr. Dagegen erfreute ihn der entschiedene Beifall, der m von andern nahen Freunden wurde, deren milde Gesinnung m ihre Zustimmung um so werthvoller machte, weil sie ihn über n Vorwurf der Heftigkeit beruhigte. Achelis hatte seine Schrift nbedingt gebilligt und ihm zugleich das Urtheil eines Mannes mitetheilt, den Menken sehr hochschätzte, des Pastor Meier, der hon seit dem Jahre 1789 als Prediger an der Kirche in der leustadt zu Bremen in segensreicher Wirksamkeit stand, und dessen ollege später Menken wurde, eines Mannes, der bei einer jovialen eitern Anlage *) ein ernster lebendiger Christ war. Dieser hatte

*) Pastor Heinrich Meier, geb. 22. December 1752, † 12. August 1813. Folgende necdote dient zu seiner näheren Charakteristik. Meier's Frau sowohl wie er selbst aren große Verehrer von Asmus' Schriften. Da nun ihn zu wiederholten Malen af seinen Reisen der Weg über Wandsbeck führte, so bat ihn jedesmal seine Frau uf das dringendste, die persönliche Bekanntschaft des Wandsbecker Boten zu machen. Der Mann, welcher indessen die eigenthümliche Abneigung desselben gegen derartige Besuche kannte, hatte mehrere Male die ihm gebotene Gelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen. Als er aber zum drittenmale seine Reise antrat, mußte er seiner Frau das Versprechen geben, nicht wieder zurückzukehren, ohne ihren Wunsch erfüllt zu haben. Er faßte sich also in Wandsbeck ein Herz und ließ sich bei Claudius melden. Dieser empfing ihn, wie er bei Unbekannten zu thun pflegte, auf eine kalte und lakonische Weise, bis Meier durch einen glücklichen Einfall auf einmal dem Gespräche eine lebhafte Wendung gab. „Wissen Sie wohl, daß Sie mir vielen Dank schuldig sind? redet er den erstaunten Asmus an, der sich dessen gar nicht entsinnen kann und um Aufklärung bittet. „Ich bin schon zwei Mal in Wandsbeck gewesen und habe Sie erst heute besucht, um des lieben Hausfriedens willen", war die Antwort. Er erzählte ihm dann das seiner Frau gegebene Versprechen. Nun war

über die Dämonologie geäußert: „Wer es nicht mit ganzem Herzen mit dieſem Buche hält, der iſt wider unſern Herrn!“ Die heftigen Angriffe der Preſſe ſchmerzten Menken wenig, aber es wurden dagegen Stimmen laut, die ihm ſehr erfreulich waren. Sein Freund Dorfmüller ſchrieb ihm, Jacobi und Stolberg hätten die Dämonologie bei Kleuker mit Wohlgefallen geleſen und ſich davon ein paar Exemplare ausgebeten, dieſer zum eignen Gebrauch und jener, um ſie Claudius zu ſchenken. Der Gedanke, daß dieſer ſich daran erfreuen könne, war Menken, weil er bei ihm in ſo hohen Ehren ſtand, ein ſehr wohlthuender und ließ ihn die erlittenen Angriffe der Gegner leicht vergeſſen. Es ſcheint ihm in der That lächerlich, wenn Dorfmüller ſich im Ernſt Mühe gab, ihn darüber zu tröſten. Er meinte, das könne keine chriſtliche Schrift ſein, die in den damals herrſchenden Zeitſchriften gelobt werde. Sehr angenehm war es ihm aber, als ihm von einer Seite laute Anerkennung zu theil wurde, von woher er ſie nicht erwartet hatte. Er erhielt nämlich ein Paket mit der Poſt, deſſen Aufſchrift und Siegel ihm gänzlich unbekannt waren. Es enthielt den zweiten Theil der auserleſenen Geſpräche Platon's, von Fr. L. Stolberg überſetzt, ohne irgend weitere ſchriftliche Beilage. Obgleich er nicht errathen konnte, von wem ihm das Buch geſchickt ſei, noch begreifen, was es ihm ſolle, erhielt er doch bald über beides Aufſchluß, als er ſich ans Durchleſen machte. Gleich zum erſten Geſpräch fand er folgende Note: „Aber wie darf man ſich wundern, daß man dem Sokrates dieſen Kunſtgriff zugetrauet, da es zu unſern Zeiten Theologen giebt, die ſich nicht entblöden, dem Allerheiligſten, Ihm, welcher gekommen war, die Wahrheit zu verkündigen, Ihm, welcher ſich ſelbſt die Wahrheit nannte, Ihm, in deſſen Munde kein Trug erfunden ward, zuzutrauen, daß er an böſe Dämonen ſelbſt nicht glaubend, durch Blendwerk oder durch zugeſtandene natürliche Heilungskraft

---

die harte Kruſte durchbrochen, und der bis dahin Wortkarge knüpfte mit dem Beſuchenden ein ſehr freundliches, tief eingehendes Geſpräch an. Als Claudius den Weggehenden durch die Hausflur begleitete, ſagte er zu ſeiner Frau, indem er ihr den Fremden vorſtellte: Gieb ihm die Hand, Rebecka; er iſt ein Ehrenmann! und verabſchiedete ihn auf's herzlichſte.

das Volk, welches er belehren wollte, in dem Glauben an böse Dämonen befestiget und gesagt habe, Er sei gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören.

Diese Meister in Israel wissen ja doch wohl, was jedes Kind gelehrt wird, daß Lügen Gott und Menschen mißfällig sind! und Er — ich schreibe die Lästerung dieser Gottesgelehrten nicht hin. Es sei mir erlaubt, bei dieser Gelegenheit auf ein treffliches Büchlein aufmerksam zu machen, sollte es auch in Zeitschriften verunglimpft werden, wie das gleichfalls treffliche Buch des sel. Wizenmann über das Evangelium Matthäi: „Beitrag zur Dämonologie oder Widerlegung der exegetischen Aufsätze des L. P. G. von einem Geistlichen. Frankfurt und Leipzig 1793."

Menken freute sich über dies unverhohlene Zeugniß Stolberg's, wo es so gar nicht nöthig war, Dinge dieser Art zu berühren, deren man nicht anders als mit Verachtung erwähnen dürfe, wenn man gelobt sein wolle.

Auch in Bremen fand die Schrift viele Freunde; Buhl und Schilling billigten sie, obgleich gerade hier Menken's Feinde sie benutzten, ihm zu schaden, wie wir später sehen werden.

---

c. Ankunft in Uedem und Aufenthalt daselbst.

Menken's Abreise von Duisburg geschah im Spätherbst 1793 mit großer Eile, weil der gegen ihn dort ausgebrochene Sturm ihm nicht erlaubte, länger zu bleiben. Seine Anonymität schützte ihn nicht lange. Er war nicht sehr bemüht, sie aufrecht zu erhalten, und er wurde daher bald selbst in öffentlichen Schriften als Verfasser der Dämonologie genannt. Mitte November war er bereits zu Uedem bei Cleve. Er begann seine amtliche Wirksamkeit in derselben Gegend, wo sein berühmter Urgroßvater Lampe vor neunzig Jahren als ein zwanzigjähriger Jüngling eine Pfarramtsstelle angetreten hatte. *) Er hatte nicht Zeit gehabt, seinen Vater

*) S. Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen Kirche von Max Göbel, 2. B. S. 412.

und seinen Oheim Dreyer wegen Annahme dieser Stelle erst zu Rathe zu ziehn und hatte bei seinem eiligen Abgang seine Bücher in Duisburg zurücklassen müssen. Auch hatte er 150 ℔ Schulden nicht zuvor tilgen können. Der Rector Hasenkamp und der Kaufmann Lucas befreiten ihn, ohne ihm vorher ein Wort davon zu sagen, von dieser Sorge durch Berichtigung der Schuld.

Ungeachtet der Abgeschiedenheit seiner jetzigen Lage gefiel ihm dieselbe doch bei seiner Neigung zur Einsamkeit, wenn auch die Persönlichkeit des alten Predigers ihm einige Unbequemlichkeit verursachte. Er war genöthigt, ihm Manches vorzulesen, das den Vorleser langweilte, wohin die Zeitung gehörte, bei der er sich indeß mitunter Abkürzungen erlaubte. Er hatte es sich ausdrücklich vorbehalten, bei vorkommenden Gelegenheiten Probepredigten zu halten und diese ließen nicht lange auf sich warten. So wurde er aufgefordert, sich in Frankfurt hören zu lassen, wo eine Vacanz eingetreten war. Eine große Aufheiterung wurde ihm in seiner Einsamkeit zu theil. Sein innigst geliebter Freund war nach Beendigung seiner Studien in seine Vaterstadt zurückgekehrt. Kaum war er dort angelangt und hatte Eltern und Verwandte wieder begrüßt, als ihm die Sehnsucht keine Ruhe ließ, den Freund zu sehn und zu umarmen. „Wie ich zu Diepholz den thränenvollen Abschied nahm, schreibt Schlegtendal dem Maler Menken, glaubte ich felsenfest, er würde bald Duisburg verlassen, um in einem weiteren Wirkungskreise sein schönes Talent theurer zu verkaufen“. Er war daher hocherfreut, ihn noch in seiner Nähe zu wissen, und erließ sofort zwei Botschaften an Menken mit der Aufforderung, schleunigst nach Duisburg zu eilen. Als aber diesem seine Geschäfte das nicht zuließen, erbat Schlegtendal sich die Erlaubniß, ihn in Uedem zu besuchen, die ihm von dem alten Prediger Schöller, der ihn sogar zu sich ins Haus lud, auf das bereitwilligste gewährt wurde. „Ich habe ihn gesehn, schreibt Schlegtendal am 26. Oktober 1793 an Menken's Bruder, meine Seele kostete endlich die langentbehrte Speise; o wie sie sich erquickte; aber doch nur eine vorübergehende Labung.“

Schlegtendal machte sich in Begleitung seines treuen Pudels,

n ihm der Freund hinterlaſſen hatte, und der ihm jetzt eben deß-
egen doppelt lieb war, auf den Weg.

„Mittwoch vor acht Tagen, ſchreibt er dem Maler, ging ich
d Argos nach Marienbaum, weiter ließ mich der frühe Abend
cht kommen. Wie mir war, der ich auf der ganzen Welt unter allen
ebornen keine Seele habe, die ich ſo lieben kann, wie uns war,
s denke Du Dir hinzu: er iſt noch ganz der alte; nicht die
indeſte Veränderung, weder im Geſicht, Geberden noch Sprache
d ich an ihm. Wir dampften eine Wiedererinnerungspfeife und
ngen um elf Uhr ſo froh und aufgeheitert, als uns der Himmel
nge nicht hatte werden laſſen, zuſammen nach Uedem, wo wir
z vor Tiſch ankamen.“ „Unterwegs plauderten wir von Altem
d Neuem, Vergangenem, Gegenwärtigem und Zukünftigem.“
ch der geliebten Verſtorbenen gedachten ſie mit Wehmuth. Ueber
oismann's Hinſcheiden konnte er dem Freunde namentlich das
ihere berichten. Sein Freund Lange war mit ihm, dem Todt-
nken, von dem der Arzt ſchon acht Tage vor ſeinem Tode ver-
ndet hatte, daß er nur noch drei Tage leben könne, nach Schwal-
ch gereiſt, wohin er verlangte, doch ſchon den Tag nach ihrer
nkunft muß Lange den Verluſt des Freundes beweinen, einſam
d verlaſſen in einem fremden Orte. Alle ſeien ganz niederge-
lagen geweſen, Smidt, der damals auch in Jena ſtudirte,
be nicht eſſen noch trinken gekonnt, geklagt und die Hände
rungen.

Wir verdanken dieſem Beſuche Schlegtendal's eine ausführliche
eſchreibung des neuen Aufenthaltsortes Menken's. Er ſchreibt an
n Maler: „Deines Bruders Stube iſt ſchon recht fidel, doch
icht ſo, wie die unſrige; im Winter aber etwas kalt. Noch war
icht eingeheizt, denn vor primo November wird's in Uedem nicht
lt. Der Paſtor will Deinen Bruder gar zu gern behalten und
hnitt daher ein ſchiefes Maul, als er ihm ankündigte, daß er zu
ühlheim eine Probepredigt halten wolle. Der Paſtor iſt eine
riginal-Edition, bei weitem nicht ſo geiſtvoll (Schöller iſt nichts
eniger als ein Genie), aber ebenſo übellaunig, ebenſo eigenweiſe,
s Dein miſanthropiſcher Klengel, doch hat er noch ſein gutes

Stündlein. Ist er brummig, so spricht er wenig, und was er spricht; wird im Dialect des Delphischen Orakels von sich gegeben, das keinen Widerspruch duldet, sondern immer mit einem „natürlich“ oder „per se“ begleitet wird. Inzwischen läßt sich niemand irre machen; wir halten uns dann an seine Tochter, ein kluges, gefälliges, braves Mädchen, die verdammt ist, alle Abend von vier bis sieben mit dem gnädigen Papa Schach zu spielen; (ich habe ein paar Abende ihre Rolle übernommen) Morgens trinken wir ganz fidel Kaffee, und wir verließen das Bett nicht eher, als bis er auf dem Tische stand. Dies waren immer (per se) unsere fidelsten Stunden.

„Um 12 Uhr gings zu Tische; die Gesellschaft bestand außer uns beiden aus dem Herrn Schöller und seiner Tochter und, wenn man will, Lena, der Magd, die in Ermangelung eines männlichen Dieners während der Mahlzeit hinter'm Tisch steht als eine stumme Person. Das Tischgespräch war ziemlich einsylbig.

„Nach Tisch gingen wir spazieren, entweder in den Garten oder vor's Thor. Dann ward Thee getrunken, Schach gespielt und dann ward zu Abend gegessen. Nachher setzten wir uns in der Küche um den Herd, wo es allein von der Gnade einer alten Magd abhing, ob wir ein groß oder ein klein Feuer haben sollten, und gab Dore kein Holz her, so konnte sich der Hausherr auch keins verschaffen. Dein Bruder und der Pastor konnten sich mitunter über's Zulegen nicht einig werden. Der Pastor wollte Alles und also auch dies am besten verstehn, und erst, wenn er das Ding verdorben hatte, ward die Zange Deinem Bruder übergeben, der sich dann hierdurch den Titel eines Feuer-Inspectors erwarb. Hier blieben wir bis gegen zehn Uhr, dann legte Dore den Pastor zu Bett, wir rauchten noch eine Pfeife und gingen auch zur Ruhe.“

An Ausflügen in die Umgegend fehlte es nicht. Sie besuchten unter andern Achelis in dem drei Stunden entfernten Cleve und kehrten von da in der Dunkelheit zurück. Sie hatten indessen einen treuen Führer. „Deines Gottfried's Pollo, schreibt Schlegtendal, ein muntres, freundliches Thierchen und leiblicher Sohn meines braven Argo's hüpfte immer vor und zeigte den Weg“. „Sonntag Morgens, erzählt er weiter, hielt Dein Bruder eine herrliche Dank-

predigt wegen eines über die Gottlosen erfochtenen Sieges.“ Beide Freunde machten ferner einen Besuch zu Goch bei Berkenkamp's, wo sie auf's freundlichste empfangen wurden. Dann wurde eine Ausfahrt nach Calcar in Gesellschaft des Pastors und seiner Tochter unternommen. „Ersterer war in der besten Laune und recht in seinem esse, hatte er doch Fische und Krammetsvögel zur Herzensgenüge.“ Den folgenden Tag ging's zu Fuß nach Xanten. Da sie dort bis 8½ Uhr auf den Wagen warten mußten, kamen sie in einer kalten und stürmischen Nacht um elf Uhr nach Rheinberg und um 2½ auf die Hoheſtraße (ein großes Posthaus 1½ Stunde von Duisburg.) „Hier tranken wir Thee, erzählt Schlegtendal, plauderten und dampften, setzten uns beim glühenden Ofen, schliefen ein und gingen um sieben Uhr noch einmal wieder nach Duisburg.“

Menken, der, um eine Probepredigt in Mühlheim zu halten, seinen Freund nach Duisburg begleitet hatte, logirte daselbst bei dem ihm sehr befreundeten Momme. Nachdem er die Predigt gehalten hatte, ging er mit Schlegtendal noch einmal nach Düßern, um dort das Andenken aller hier verlebten frohen Stunden zu feiern. Nach einem besonders für Schlegtendal schmerzlichen Abschiede kehrte Menken in sein Ulubrä zurück. „O, wie ist das Leben vor mir so dunkel, ruft Schlegtendal aus; wie liegt das geschäftvolle, sorgenvolle, freudenleere Leben, das ich nun beginnen soll, mir so schwer auf der Seele!“

Nach Uedem zurückgekehrt, schreibt Menken am 19. November dem Freunde: „Seit jenem Abend, da wir auf der Hoheſtraße von einander gingen, ist mir die Zeit schnell vergangen. Et hic Dii sunt!“ *) sagte ich mir, als ich wieder auf meine stille, traute Stube trat, und freute mich des Ofens, den ich als einen neuen Freund willkommen hieß, und der viel zu einem herzlichen Interesse der Fidelität meines Zimmers beiträgt, nur fürchte ich, daß er jenen Freunden gleich ist, mit denen sich's in guten Tagen ganz gut leben läßt, die aber in Tagen einer schneidenden Kälte des Schicksals nicht

*) Auch hier sind die Götter! sagte der tiefsinnige Philosoph Heraklit, als er in die Küche trat.

eigenthümliche Wärme genug haben, unſer erkaltetes Herz mit n
Wärme zu beleben, die uns dann am wenigſten ſind, wenn ſie
am mehrſten ſein ſollten.

„Mir bleibt ſo ſehr wenig Zeit übrig; meine Predigten m
den größten Theil der Woche einnehmen, und wenn ich dann
ſtudiren, leſen, forſchen, und einige Reſultate dem Scheol der
geſſenheit entreißen will, ſo gehen Tage und Wochen hin, eh'
merke, und ehe ich auch nur ein Briefchen an irgend ein verwan
und geliebtes Bruder- oder Schweſterherz geſchrieben habe.“

Bei dieſem Genuſſe der Arbeit erträgt er leicht die kl
Unbequemlichkeiten, die mit ſeiner jetzigen Stellung verknüpft
Gewiſſenhaft erfüllt er ſeine Pflichten gegen den alten „unſit
Paſtor.“

Bald lieſt er ihm Hippel's Kreuz- und Querzüge, die er
Schlegtendal geliehen hat, vor, und „Schöller kann, bemerkt er,
ſtark und derb genug mit Worten und Geberden, die zum
lachen ſind, die Dummheit und das elende Zeug dieſer Sc
recenſiren.“ *) Auch Menken meint, er habe ſeine Erwartung
befriedigt gefunden. „Wie ganz anders die Lebensläufe!“

Ein anderes Mal, als gerade Briefe angekommen waren,
deren Inhalt er äußerſt geſpannt war, las er ihm die Zei
vor. Dennoch wußte er ſeine Neugierde zu bezähmen, „geho
dem ſchrecklichen Geſetz, daß Alles ſeine Zeit hat.“ Ich m
ſchreibt er ſeinem Bruder, meinem Prälaten erſt drei halbe B
Zeitungen vorleſen und dann bis zehn Uhr noch unten bei ihm ble
Ich knappte ihm aber doch diesmal eine Viertelſtunde ab
eilte dann voll Erwartung der Liebe auf mein Zimmer.“

Die ihm zugemuthete Amtsarbeit war mitunter ſehr bedeu
Um Weihnachten hatte er in vierzehn Tagen ſechs Mal zu pred
Dabei iſt er beſtändig bemüht, ſeine Bibliothek zu bereic

*) Dieſe Schrift Hippel's war gegen den Adel gerichtet und der gute E
hirte war ein entſchiedener Verehrer desſelben. Sein Schwiegerſohn Schlegt
erzählt von ſeiner Unterhaltung: „Er rühmt auch wohl das eine oder
Gericht, das ihm der Herr von Harteſeld, Frau von Calbeck, oder wie der Ad
heißen mag (denn ein bürgerlicher Name kam nie in ſeinen Mund) vorgeſetzt h

ungeachtet sein spärliches Einkommen ihm zu diesem Zwecke keine reichlichen Mittel bot. Vor Allem ist er begierig, sich Bengel's Gnomon zu verschaffen, den er in Duisburg von einem Studenten geliehen hatte, und er bittet Schlegtendal dringend, ihm denselben zu besorgen, so wie Hahn's Predigten, die ihm Pastor Hasenkamp so sehr empfohlen hatte. Auch nach Düsseldorf, wo eine Auction stattfinden sollte, giebt er Aufträge.

Einem Bedürfniß, das er sehr schmerzlich empfand, sollte vor Ablauf dieses Jahres 1793 auch noch abgeholfen werden. Sein Freund Schlegtendal mußte nach Cleve reisen, um dort ein Examen zu machen. Von ihm, der weniger gebunden war als Achelis, konnte er sich einen häufigen Verkehr versprechen.

Am 11. December machte Schlegtendal diese Reise. „Ich ging, schreibt Menken an seinen Bruder, den Nachmittag nach Marienbaum zwei Stunden von hier in Sturm und Regen, wo er bald nach mir ankam, und wo wir's uns nach den Beschwerlichkeiten des Weges herzlich wohl sein ließen.

„Den Donnerstag Morgen ging Schlegtendal mit der Post nach Cleve und ich zurück nach Uedem. Am Montag darauf kam er wieder hier und wir fuhren Nachts um drei Uhr mit einem Karren (mit dem ich meinen Koffer holen wollte) nach Duisburg, wo wir Abends um sieben Uhr mit Koth und Schweiß beladen und, weil wir fast den ganzen Weg zu Fuß gemacht hatten, müde und erhitzt ankamen. Am Mittwochen Abend fuhren wir mit Iken, der jetzt in Duisburg ist, und der uns freundschaftlich begleitete, zwei Stunden von Duisburg nach der Hohenstraße, wo wir die Nacht schliefen. Am andern Morgen begleiteten die braven Jungen mich mit ihrem Wagen noch drei Stunden weiter, und ich kam des Abends spät glücklich und wohl mit meinen Habseligkeiten hier wieder an."

Nachdem er nun sein Zimmer mit den Portraits geliebter Personen und der ihm von seinem Bruder gesandten Abbildung seiner geliebten Oberneulander Gegend geschmückt hat, sind alle seine Wünsche in dieser Beziehung erfüllt, und er ist erfreut über die Gemüthlichkeit seiner Stube. „Nun ist mir's hier noch einmal so lieb, schreibt er, und ich möchte am liebsten hier bleiben, wenn ich nicht nach Bremen

kommen kann.“ Die an ihn ergangene Aufforderung, in Frankfurt eine Probepredigt zu halten, war ihm daher höchst unwillkommen. Zuerst erbat er sich Bedenkzeit bis zum 1. Januar 1794 und lehnte es später entschieden ab. „Es däuchte mir hier besser, schreibt er seinem Bruder, und wenn ich nicht eine eigne Gemeine irgendwo erhalten kann, so bin ich so gleichgültig, daß mir jede Veränderung nicht mal der Mühe des Reisens werth ist. Was sollt' ich in Frankfurt machen? Predigen, studiren kann ich hier freier und besser als dort. Und nach dem Titel eines ordinirten Predigers bin ich nicht lüstern, wenn er mir nicht das selig stille Leben in ländlicher Einfalt und Freiheit geben kann.“

Die immer drohender sich gestaltenden politischen Verhältnisse blieben gewiß nicht ohne Einfluß auf seinen Entschluß, einem ganz unsichern Schicksale nicht ohne vorwiegende Gründe entgegen zu gehen und lieber da zu bleiben, wo ihm seine Lage klar vor Augen stand. Er schreibt an Schlegtendal: „Wem wird's nicht bange, der die Zeichen der Zeit still beobachtet und sie mit dem vergleicht, was zur Warnung und Lehre geschrieben ist. Aber laß uns nicht zagen, ruft er dem Freunde ermuthigend zu, es hat ja doch auch dieses Alles seine hocherfreuliche Seite — Bestätigung des Evangeliums von Jesus Christus! — es muß nun einmal sehr schlimm werden, eh' es recht gut werden kann. ER kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme.

„Laß uns hoffen, laß uns wandeln im Glauben, mehr will der Himmel nicht. Erectos ad sidera tollere vultus *) das ist jetzt die Summe aller Weisheit, aller Religion, denn die Erde ist voll Gräuel! und es ist erst der Noth Anfang.“

Dabei zeigt er ein ernstes, männliches Streben, sich einen Gemüthszustand zu erringen, der über alle Wechsel der Ereignisse in ungestörtem Frieden schwebt. „Es ist mir hier in dieser Ruhe bei meiner Arbeit ganz behaglich, schreibt er dem Freunde, ja ich könnte hier viel thun und genießen, könnte ein köstliches Leben führen (köstlich in Mühe und Arbeit und in Einfalt und Ruhe); wenn ich

*) Hinauf zu den Sternen das Antlitz erheben.

nur erst besser hinter dem Geheimnisse des Lebens wäre. Male vivunt, qui semper vivere incipiunt *) sagt Seneca, und mein Leben kommt mir fast immer nur als Anfang eines Lebens vor, das erst werden soll. Der Janus bifrons**) ist noch in mir, und es fehlt mir noch jene himmlische göttliche Harmonie mit mir selbst, und so ist denn auch noch keine rechte Harmonie in meinem Leben. Wenn ich Abends unzufrieden, daß so wenig gethan ist, so wenig gelebt ist, so wenig geliebet, gelitten, gefreut, mit Hoffnung der Besserung einschlafe und mir am Morgen sage: Sic ordinandus est dies omnis tanquam cogat agmen et consummet atque expleat aetatem, ***) so fühle ich doch am Abend, daß es schwer ist, dies Ideal aller Lebensweisheit zu realisiren und vielleicht zu schwer und zu groß, als daß man im 25ten Jahre es sollte erfaßt haben oder erfassen können.

„Diese Σοφία †) ist die Schöne, die sich tausend Herzen wünschen, aber sie giebt nur dem mannhaften Ritter ihre Hand und ihr Herz, der um sie auf der Bahn der Ehre kämpfet und die Ungeheuer der Ehrsucht, des Stolzes, der Eitelkeit, der Lust und Trägheit überwunden hat, — und kann man im 25ten Jahre ein solcher Ritter sein? Doch verlangt mich unbeschreiblich, an der Hand dieser Huldin zu wandeln und in ihren Armen zu ruhen! — Ach jener feste, sichre und in sich harmonisch geordnete Gang des Lebens, wo jeder Tag ein vollendetes Ganzes ist, das stille seinen großen Gang geht, unaufhaltsam wie die Natur, wo das Bette süß ist wie das Grab und das Grab wie das Bette — schönste, seligste Weisheit des Lebens, wann werde ich dich finden, haben, wann wirst du das Glück meines Lebens sichern für alle kommenden Augenblicke, wie für alle kommenden Ewigkeiten!“

Hätte Menken treffender seinen Lebensgang der zu immer lichteren Höhen führte, bezeichnen können als durch die eben mitgetheilten Worte?

---

*) Schlecht leben die, welche immer erst anfangen zu leben.

**) Der Janus mit doppeltem Antlitz.

***) So ist jeder Tag zu vollbringen, als ob er den Zug beschließe und das Leben beende und erfülle.

†) Weisheit.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Bücher und Schriften, mit denen sich Menken um diese Zeit beschäftigte, und die geistige Anregung, welche er von seinen Freunden erhielt.

Wir haben schon gesehen, wie hoch er Claudius schätzte. An diesem Weihnachtsfest verdankte er ihm wieder einen großen Genuß. Er schreibt darüber an Schlegtendal: „Ich wollte, ich könnte heute Abend bei Dir sein; wir wollten dann mit innigster Freude die Claudius'sche Weihnachts-Cantilene lesen. Wie sehr wünsche ich, sie hier zu haben, um mich nun und morgen und übermorgen damit zu erquicken, zu erheitern, zu erheben! Mein altes Gesangbuch habe ich indeß schon zur Hand genommen, und es tönt wie Melodie des Himmels in meiner Seele:

Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding' erhält allein.
Hallelujah!

Wahrhaftig, es hat Gott wohlgefallen, durch thörichte Predigt selig zu machen. Dieser einfältige Reim, übertrifft er nicht an Hoheit und seligster Wahrheit die Weisheit aller Weisen, wie der Sternhimmel der Mitternacht an hoher, feierlicher Majestät alle menschliche Größe und Pracht überblendet? Es giebt keinen andern Weg, über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit je zur Ruhe zu kommen, als daß wir umkehren und mit den Kindern Weihnachten feiern, und an der Wiege des göttlichen Knaben zu Bethlehem mit der Einfalt des Sinnes und der Wahrheit der Empfindung, womit dieses alte Kirchenlied es sagt, empfinden und staunend anbetend, sagen:

Den aller Weltkreis nicht umschloß,
Der lieget in Marie'ns Schooß!
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding' erhält allein.
Hallelujah!

„Ich habe seit einigen Tagen den Revolutions-Almanach Schöller vorgelesen. Der enthält viel Wichtiges, Wahres, Schönes. Hast Du ihn nicht gelesen, so suche, ihn zu bekommen und preise ihn an, wo Du kannst."

Die Zusammenkünfte der drei Freunde Menken, Schlegtendal

nd Achelis wurden nun immer häufiger und der Ideen-Austausch wischen ihnen immer lebendiger. Menken erzählt Schlegtendal unter nderm: „Vorigen Sonntag vor acht Tagen ging ich nach Tisch nach ſalzdorf, wo Achelis mich hinbeſtellt hatte. Wir waren kaum eine tunde dort, als er wieder weg mußte; ich begleitete ihn bis oltermann, und auf dieſem Wege kamen wir ſo tief ins Geſpräch, ß ich mich entſchloß, nach Cleve mitzugehn. Achelis war den end bei mir im Wirthshauſe, und am Montag Morgen von ſechs s neun Uhr war ich bei ihm. Da haben wir beide viel Freude habt, Vieles über dieſe böſe Zeit, über das Chriſtenthum und ne Lage, über Kantiſche Philoſophie und dergleichen geſprochen, o ich mich über die immer innigere Harmonie unſeres Denkens d der Reſultate desſelben ſehr gefreut habe.“

Die Bücher, welche er Schlegtendal dringend bittet, ihm zu erſenden, verrathen die Vielſeitigkeit ſeiner Lectüre. Er erwähnt aco, Lavater, Heß, Sailer, Goethe, Henke, Pott, Küttner, Eichhorn, erodot, Witſius, Stolz, Schiller, Koſegarten.

Dagegen ſchämt er ſich auch nicht, frei zu bekennen, was er Männern zu danken habe, die in der gelehrten Welt freilich weder inen hohen Ruhm erlangt hatten, noch darnach ſtrebten. Dahin hört vor allen der Arzt Dr. Samuel Collenbuſch, geboren m 1. September 1724, der durch Tiefſinn und eine merkwürdige onſequenz im Denken bei ſeinem ernſten Bibelforſchen über die chtigſten Wahrheiten der heiligen Schrift zu ſehr erfreulichen ufſchlüſſen gekommen war. Mit einer großen Lauterkeit der eſinnung, die ſich unter den ſchwerſten Lebensverhältniſſen bewährte, erband er eine ehrfurchtsvolle Unterthänigkeit unter das Wort ottes und eine Freiheit von allem menſchlichen Anſehn bei Aus- gung desſelben. Wer ihn nur aus ſeinen Schriften kennt, vermag ch ſchwerlich einen Begriff von der ausgezeichneten Wirkſamkeit zu achen, die ſein perſönlicher Umgang auf bedeutende Menſchen übte. r hat ſeine Anſichten, die ſich in ſeinem Innern zu einem abge- loſſenen, ſtreng zuſammenhängenden Ganzen ausgebildet hatten, e in dieſer Form ſchriftlich dargelegt und ausgeſprochen. Wir ſitzen ſie nur in aphoriſtiſchen, durch beſondere Veranlaſſungen

hervorgerufenen Ausſprüchen und Briefen, die zum Theil durch ein ſehr mangelhaftes Organ auf uns gekommen ſind. Er war in ſeinem hohen Alter völlig erblindet und mußte, um ſeine Briefe oder Aufſätze zu Papier zu bringen, dieſelben oft Perſonen in die Feder dictiren, die wegen ihrer mangelhaften Bildung einem ſolchen Geſchäfte kaum gewachſen waren. Nur ein ſcharfes, von der äußern Form ganz abſehendes, von keinem Vorurtheil geblendetes Auge iſt im Stande, unter dieſer ſchmuckloſen Hülle den Edelſtein zu erkennen. Seiner Art und Weiſe Geſchmack abzugewinnen, war daher in der That nicht jedermanns Ding. Man könnte ſeine Methode bei der Erforſchung der bibliſchen Wahrheit mit dem Bohren eines arteſiſchen Brunnens vergleichen. Langweilig und ermüdend ſcheint oft dem aufmerkſamen Zuſchauer die eintönige, trockne Arbeit des Meiſters, bis ihn plötzlich der aus der dunkeln Tiefe hervorſchießende reine, cryſtallhelle Strahl in Erſtaunen ſetzt und ihn reichlich für die aufgewendete Geduld belohnt. Die Anſpruchsloſigkeit und das prunkloſe Verfahren, das ein ſo ſchönes Reſultat gegeben hat, ſteigt dann um ſo höher in ſeiner Achtung und Bewunderung. Es iſt gewiß dabei die ſchwerſte Kunſt, zu wiſſen, wo der Bohrer anzuſetzen ſei, und der voreilige Tadler lernt für die Zukunft, ſich auch in dieſem Punkte zu beſcheiden. Menken fühlte ſich ganz beſonders zu dieſem edlen Greiſe hingezogen. Er erklärte in der Vorrede zu ſeiner, einige Jahre nach Collenbuſch' Tode erſchienenen Anleitung, daß er dieſem Manne unter allen Menſchen am mehrſten zur ewigen Dankbarkeit verbunden ſei, und daß er ſeine Freundſchaft für eine der allergrößten göttlichen Wohlthaten in ſeinem Leben halte. Die Unberühmtheit dieſes Schriftforſchers ſo wenig als die Furcht, für einen Collenbuſch'ianer verſchrien zu werden, hielt ihn von dieſem Bekenntniß zurück. Er ſagt vielmehr: „Es macht mir eine Freude, dies hier öffentlich zu ſagen, darum ſage ich es; ſollte es auch Manchen um deßwillen befremden, weil dieſer Mann in der Gewißheit und Freude, daß ſein Name im Himmel geſchrieben ſei, es nie darauf anlegte, ſich einen Namen auf Erden zu machen, und keine papierne Krone wollte und erhielt, weil er einer wahrhaftigen und beſſeren begehrte. Die Welt hat nur Auge und Sinn für das, was

auf dem Schauplatze der Celebrität geschieht, für das Leben der großen und kleinen Menschen, die da Leben spielen, Leben träumen, Leben dichten; für das wahrhaftige, göttliche Leben göttlicher Menschen ist sie, so lange sie in der Welt sind, kein Auge, keinen Sinn; wie viel weniger, wenn sie nicht mehr in der Welt sind."

Menken pflegte daher, um Mißverständnisse zu vermeiden, die Leute sehr scharf darauf anzusehn, ehe er ihnen diese Speise bot. Bei seinem Freunde Achelis stand einer Mittheilung der Collenschischen Schriften nichts im Wege. Er brauchte ihm keine Anleitung und Vorrede dazu zu schreiben.

Auch einige Predigten sendet er Achelis, weil er es auf seine Bitte ihm versprochen hatte, aber mit sichtlichem Widerstreben, indem dem Freunde nichts Bedeutendes bieten zu können glaubte.

Bei einem Besuche in Cleve, wohin ihn nach einer Predigt Achelis und Schlegtendal abholten, auf dessen netter, fideler und ihr hübscher Stube bald aber auch bei Achelis die Freunde in behaften, interessanten Gesprächen zubrachten, lernte er auch den Principal des letzteren kennen. Er bemerkt darüber gegen seinen Bruder: Einmal habe ich auch bei dem Grafen von der Lippe essen müssen. Es sind edle, vortreffliche Menschen, Seltenheiten ihres Standes, aber wie arm und bloß bei allem Reichthum! Sie wären werth, daß der Republikaner hinzu, bürgerlich und bürgerlich froh und glücklich zu sein."

Schlegtendal's Lage scheint übrigens keine sehr angenehme gewesen zu sein. „Seine Arbeit macht ihm keine Freude, erzählt Menken seinem Bruder, und die häßliche Lebensart in Cleve ist ihm ein Gräuel. Hätte er so viel Kopf und scharfen schnellfassenden Blick, als er Bravheit und Liebe und Treue hat, er käme bei der größten Unwissenheit mit Leichtigkeit und Ehre durch Alles hindurch; aber dann wäre er auch nicht dieser alte Schlegtendal mit den vielen und regen Bedürfnissen, mit der Innigkeit des Herzens, mit der Bekümmerniß und Bangigkeit, die für so Vieles allein Sinn und Herz giebt."

Bald sollte indeß Menken ein ähnliches Unbehagen empfinden. Wir haben seine entschiedene Abneigung gegen Frankfurt gesehen,

die ihn bestimmte, der Aufforderung, sich dort hören zu lassen, nicht zu folgen. Jetzt kamen entweder noch dringendere Aufforderungen von dort, oder vielleicht vermochte der Wunsch seines Vaters, einer Beförderung nicht selbst im Wege zu stehn, ihn zu einer Aenderung des Entschlusses. Er ging am 2. April nach Frankfurt und schreibt neun Tage nach seiner Ankunft an seinen Bruder: „Ich bin im Gehorsam meines Glaubens gegen alle Lust und Neigung meines Herzens hier angekommen, und ich kann nicht sagen, wie herzlich ich zurück verlange, aus diesem reißenden Strome nach dem sanft fließenden Fluß meines bisherigen Lebens, aus diesem Gewühl der Eitelkeit und Ueppigkeit, aus diesem gleißenden Elende nach der Einfalt und Stille des kleinen Städtchens, das ich verließ. In keiner Rücksicht gefällt es mir hier, ich passe so gar nicht in diese Welt. Vorigen Sonntag habe ich hier gepredigt und predige am Sonntage wieder über einen aufgegebenen Text. Möchte Gott veranstalten, daß ich nicht gewählt würde, daß ich unter Dank und Freude zurückreisen könnte! Wie ungern ich aus Uedem gegangen bin, und wie viel Liebe ich da verlassen habe, kann ich Dir nicht sagen. Schlegtendal, Achelis, Berkenkamp hingen mit Bruderliebe an mir — o, und die Freiheit und Einfalt meines dortigen Lebens! Nur das Vaterland kann mir das hinieden ersetzen, sonst wird mir's auf Erden so gut nicht wieder!

„Hier in dieser wandelnden Menschenmasse kannte ich keine lebendige Seele, aber ein gutes, liebevolles, brüderliches Herz harrte meiner schon entgegen und empfing mich mit Bruderfreundlichkeit, Berkenkamp's Bruder, preußischer Feld-Post-Secretair, ein trefflicher, braver Junge, der mit glühender Innigkeit an Vater und Mutter, Bruder und Schwestern hängt und mich wie einen Bruder lieb hat. Ich logire bei dem Prediger Krafft, einem guten, braven Mann, der mich aber nicht, oder nur halb faßt. (Seine Tochter heirathet Eisenträger.)“ Wir werden später sehen, wie dies Verhältniß fast mit jedem Tage ein innigeres wurde.

Nach vollbrachter Arbeit kehrte er zu seinen Ulubris, in seine stille, traute Stube, von jeder Morgensonne so freundlich gegrüßt, zurück. „Dieser Blick aus meinem Fenster, schreibt er, in das weite,

gesegnete Feld, dieser beständige Vogelgesang, o! wie viel ist das werth!“ „Die Liebe, die ich nun über vier Jahre lang in diesem Lande gefunden und genossen habe, wo werde ich sie in der Welt wiederfinden! Freunde, Bruderseelen, wie Schlegtendal, Achelis und Berkenkamp werde ich vergeblich suchen.“

Doch diese Freude, dieser stille Genuß dauerte nicht lange. Einige Wochen darauf erhielt er die Nachricht, welche ihn in die höchste Aufregung brachte, daß in Frankfurt die Wahl auf ihn gefallen sei. Er schreibt darüber am 4. Juni 1794 seinem Bruder: Was ich Dir aus Frankfurt geschrieben habe, weiß ich nicht mehr, aber so viel werde ich Dir doch wohl gesagt haben, daß es mir dort ganz und gar nicht gefallen, und daß ich mit ganzer Seele wünsche, hier in Uedem bleiben zu können. Ich predigte dort zweimal, eine große Partei war gegen mich, die Wahl wurde bis nach der Messe ausgesetzt, und ich reisete mit froher Hoffnung nach Hause. Aber meine Hoffnung ist nicht erfüllt! Ich bin dort gewählt — und ich werde hingehn. Der härteste und dunkelste Gang meines bisherigen Lebens! Und doch ist Weniges in meinem Leben so sichtbare Fügung Gottes als dieses. Und darum will ich auch im Glauben an Gott meinem bewegten Herzen Stille gebieten und hingehn, wohin seine Hand mich leitet. Ich will mich wie Moses an Den halten, den ich nicht sehe, als sähe ich ihn. Und ginge ich auch in einen Ofen des Elendes, so wär's ja doch nur zu meinem möglichst höchsten Besten.“

„Es kommt nur Alles darauf an, schrieb er um dieselbe Zeit an seine älteste Schwester, daß wir Ihn verstehen und Seinen Sinn und Sein Herz fassen, dann wird uns unser ganzes Leben Licht, jede Begebenheit ist uns dann Offenbarung Gottes — ein heiliges Spiel. *) So lange man noch nicht gewiß und eigentlich weiß, wozu man in der Welt ist, und so lange man noch keinen festen Zweck des Lebens hat, bleiben tausend Dinge unbegreiflich; weiß man aber das und hat man das, dann wird Alles hell und erklärlich, wir sehen Hand Gottes im ganzen Gange unsers Schicksals,

*) 1. Moses 32, 30.

können Alles mit der Liebe und Zärtlichkeit reimen, und nichts kann uns irre machen an dem Vaterherzen Gottes."

Es war ihm übrigens ein Troſt, daß ſeine Angehörigen in Bremen, namentlich ſein Vater ſich über die Wahl freuten. Letzterer hatte ihm die Erlaubniß zu einer Reiſe nach ſeiner Vaterſtadt ertheilt. Da er indeß ſeine Ueberſiedelung nach Frankfurt ſehr zu beſchleunigen genöthigt war, ſo wurde auch dieſe Freude vereitelt; doch that es ihm wohl, daß Eltern und Geſchwiſter und andere Verwandte ihn bei ſich zu ſehen, ſo ſehr wünſchten.

Bei ſeinem ſpärlichen Einkommen war es ihm nicht möglich geweſen, viel auf ſeine Kleidung zu wenden. Er nahm daher ſeine Zuflucht zu ſeiner älteſten Schweſter mit der Bitte, ſich einen Augenblick, dieſer Dinge halber — „an unſerer Mutter ſtatt" fügte er hinzu, mit ihrer Theilnahme zu bekümmern." Doch ermahnt er ſie: „wenn Du mir nicht rathen und helfen kannſt, ſo gieb alle Bekümmerniß auf. Der liebe Gott wird wohl helfen, wenn's für nothwendig iſt, als es mir jetzt äußerſt nothwendig ſcheint. Sonſt kann ich's tragen, wenn man mich um meines abgetragenen Rocks willen nicht achtet."

Eine noch drückendere Sorge für ihn waren ſeine Schulden in Duisburg, wovon ſchon oben die Rede geweſen iſt. Obgleich ſeine befreundeten, edelmüthigen Creditoren, die gewiß bei ſeiner bisherigen Lage an keine Tilgung gedacht hatten, ihn keineswegs drängten, ſo ſcheute er ſich doch, ihnen unter die Augen zu treten. „O, ich kann Dir nicht ſagen, ſchreibt er der Schweſter, wie bitter mir das iſt."

Anfangs Juni waren ſchon alle Zurüſtungen zur Abreiſe getroffen. Er hatte von Achelis, der ihn mit Schlegtendal nach einem Beſuche in Cleve bis Uedem begleitet hatte, Abſchied genommen. „Wir haben geweint wie Brüder, bemerkt er, und wahrhaftig, mir war es, als wenn ich einen Bruder verließ." Schlegtendal verſprach, acht Tage ſpäter mit ihm nach Duisburg zu reiſen.

Noch vor ſeiner letzten Predigt erhielt Menken einen Brief von Schlegtendal, deſſen Inhalt ihn auf's Höchſte intereſſirte und ſeine ganze Theilnahme in Anſpruch nahm. Schlegtendal geſtand ihm,

daß der häufige Umgang im Schöller'schen Hause eine Neigung zu der Tochter des Predigers *) in seinem Herzen erweckt habe. Dies Geständniß des Freundes ruft bei Menken die Empfindungen der Liebe und Freundschaft für denselben in überströmender Fülle wach. Er schreibt ihm: „Du bist mir wie ein Bruder, und ich weiß nichts, as ich nicht thun und leiden wollte für Dich, und mein Herz, wird ewegt, wenn ich Deiner gedenke — und denke, daß ich Dich ver= ssen muß, da ich gern mein Lebenlang bei Dir bleiben möchte!

„Aber das Band unserer Herzen bestehet und hat dieses Siegel: ietreu bis in den Tod! So lange der Mensch nichts hat, das n aufhebt und emporträgt, so lange er kein himmlisches Wesen sich hinein bekommt nichts Ewiges in sich hat, kriecht er wie ne Schnecke am Boden, überall zertretende Fußtritte befürchtend, der wohlgemuth wie ein junger Adler im Felsenneste achtet er der Vergänglichkeit nicht, wenn ein Ewiges, Himmlisches in ihm ist, nd er spricht zu dem Tode: wo ist dein Stachel? und zu dem Grabe: wo ist dein Sieg? und zu der Trennung: non dolet. **) ist nicht die Liebe und Treue so ein Eigenes, so ein Himmlisches, as die Welt überwindet?“

Ueber die Geliebte seines Freundes schreibt er: „Sie ist ein ehr braves, rechtschaffenes, gutes, liebenswürdiges Mädchen, so enig eitel, wie nur sehr wenige ihres Geschlechts, sehr viel reli= iöser als die Mehrsten ihres Geschlechts in ihrem Alter sind. Ihr Herz ist für alles Gute empfänglich.“

Schließlich ermahnt er ihn: „Laß die Sache noch in Deinem Herzen ruhen, bis ich zu Dir komme, dann wollen wir brüderlich arüber sprechen.“

Menken theilte dem Mädchen die Herzensangelegenheit seines Freundes mit; „ohne eine Antwort zu verlangen, bemerkt er, über= ließ ich Alles ihrem eignen Herzen, ihrer besten Ueberzeugung.“ Die

*) Susanne (Sanne) Schöller war am 9. Oktober 1771 geboren. Sie war mithin fast 2 Jahr jünger als Schlegtendal.

**) Pätus, es schmerzt nicht, sagte bekanntlich jene hochherzige Römerin, als e den blutigen Dolch aus der Brust zog und ihrem zögernden Manne reichte, um n zu gleicher That zu entflammen.

Entſcheidung fiel günſtig aus, „denn das liebe Mädchen be
ihm bei ſeinem Beſuch mit aller Unſchuld und Einfalt u
einer Innigkeit und Liebe, die ſeinem Herzen über Alles ſi
ſelig wohl thun mußte.“

Indeſſen blieb die Sache für Menken nicht ganz ohne
unangenehme Folgen. Schlegtendal hatte gegen ſeinen Vat
mit dem Vorhaben ſeines Sohnes aus ökonomiſchen Rü
nicht ganz einverſtanden war, Menken's bei dieſer Angelegenh
eine Weiſe gedacht, die den Unwillen des Vaters auf ihn
Er ſchreibt ihm darüber: „Daß Dein lieber, würdiger Vater u
auf mich iſt, thut mir leid. Da ich ihn von Herzen lie
ehre, ſo iſt es mir auch nicht gleichgültig, wie er von mir
Du hätteſt gar nicht nöthig gehabt, meiner in Deinem Br
ihn zu erwähnen; daß ich darum gewußt, würde er ohn
wohl gedacht haben.“

IV. Menken als Adjunct in Frankfurt von Juli 1794 bis März 1796.

a. Frankfurt, erster Aufenthalt.

Menken schied mit schwerem Herzen von Uedem; sein treuer Schlegtendal gab ihm das Geleit. Zuerst gingen sie nach Duisburg, wo Menken eine erfreuliche Ueberraschung erlebte. Johannes Hasenkamp hatte seine Abreise erfahren und hatte sich eilend zur Post aufgemacht. Als Menken den Rector besuchte, fand er zu seiner großen Freude den Freund, der ihm das Geleit geben wollte. In Duisburg hatte er sich aus einem großen Freundeskreise loszureißen, und es mag vielen schwer ums Herz geworden sein bei dieser Trennung von ihm. Hasenkamp und dessen Schwägerin, denen er eine so lange Zeit ein geliebter Tischgenosse gewesen war, Berg, der in seinem Umgang für die Mittheilung seiner Gelehrsamkeit durch Menken's reges Geistesleben oft erfrischt und gestärkt sein mochte, der Kaufmann Momme, dem er während seines Aufenthalts in Duisburg die Sonntage verschönerte, Lukas, Neuhaus und Bernkamp, in denen durch ihn erst ein neues, geistiges Leben erwacht war — sie alle werden diesen schmerzlichen Verlust gewiß tief empfunden haben. Sein nächstes Reiseziel war Düsseldorf, wohin ihn sein Schlegtendal noch begleitete. Wie schwer ihm dann der Abschied von diesem vertrautesten Freunde wurde, spricht er in einem späteren Briefe ihm mit rührenden Worten aus. „Ich denke so gern

an den Augenblick zurück, schreibt er, da ich Dich verließ! Du n
am längsten bei mir geblieben; bei jedem Abschiede warst Du
zur Seite, und so lange Du mir noch bliebst, war's, als bli
sie mir Alle, das Gefühl der Trennung konnte so lange noch
ganz lebendig in mir werden. O! habe herzlichen Dank für
letzte Begleitung nach Duisburg und Düsseldorf! — Aber, o Li
wie war mir, als ich nun den letzten Gang mit Dir ging, al
nun auch Dich verlassen mußte! Da war's, als sei nun
dahin! als sei ich nun von Allen verlassen! Da kam das en
liche Gefühl des Alleinseins wie ein aufgehaltener Strom.
ich Dir sagte, sagte ich mir selbst: So sei nun stark durch
Gnade in Christo Jesu! Heiße Thränen erstickten meine Sti
und mein Flehen. Ich ging etwas vom Wege ab, bis mein
wieder erquickt und mein Angesicht heiterer wurde. Dann wan
ich wehmüthig, aber doch mit Ruhe der Stadt zu. Als ich Ab
im goldnen Anker mich so allein und verlassen fand, wurde
wieder enge und schwer um's Herz, aber das mächtige und
Gefühl meiner Liebe erhob mich. Du warst in mir, meine
hatte Dich noch und fühlte, daß sie Dich nie verlieren könnte,
Du ihr nimmer könntest entrissen werden! Zwar ist dieses ge
Haben nicht genug; von einer platonischen Freundschaft und
wird mein Herz so wenig gesättigt, als mein Magen von e
gemalten Brode. Mein Freund, mein Weib, mein Himmel,
Gott muß körperlich und persönlich sein — oder mein ganzes
muß ein andres werden; denn so, wie es jetzt ist, müßte ich
Mord daran begehen, wenn ich Geist und Leib, inneren und äu
Sinn trennen wollte, wenn ich anders könnte. Wie Du jetz
meinem inneren Sinn dastehst, so mußt Du persönlich und körp
wieder dastehn, meinem ganzen Wesen faßlich, daß dieses Aug
Freude auf Deinem Angesichte weilen und diese Hand die
wieder fassen könne. Der alte, irdische Schlegtendal ist mir
als ein idealischer Engel, der nur in meiner Phantasie existirt,
dessen Bild doch auch von körperlichem Wesen genommen ist,
allein genommen werden konnte. Aber daß Dein Bild n
Seele so fest eingedrückt ist, daß sie es erst dann verlieren k

wenn sie sich selbst verlöre, — das weissagt mir Unsterblichkeit und Wiedersehn! Dieses mächtige Bedürfniß des wirklichen Wiederhabens wäre nicht in uns, wenn es nicht sollte befriedigt werden.“

Er fährt dann mit seinem Reisebericht fort: „Den Morgen nach unserer Trennung fuhr ich, wie Du weißt, mit dem Dr. Hollenbusch, Hoffmann und Hasenkamp *) nach Barmen. Mit den letzteren habe ich dort noch manche schöne Stunde gelebt und manche köstlichen Freuden genossen. Wir waren unzertrennlich bei einander. Es gab dort manche schöne Scene aus der Apostelgeschichte. Bei einer Lydia, welcher der Herr das Herz aufgethan hatte, daß sie auf alle Worte Gottes und göttlicher Menschen achtet; die zu denen gehört, wovon man einmal fragen wird: Wer sind diese, mit weißen Kleidern angethan, und woher sind sie kommen? (Ihre Herrlichkeit wird so überschwenglich groß sein, daß man nicht wird denken mögen, sie seien von dieser niedrigen, unreinen Erde.) Da waren mehrere ihres Geistes und Sinnes versammelt. Es waren fast alle, wo nicht dürftige, doch von der Welt verachtete Leute, aber ich sage Dir, mich erfüllte eine Ehrfurcht, als wenn ich unter die Unsterblichen in einen Kreis von Auserwählten und Heiligen getreten wäre. Freude an der Wahrheit, an Gott und Gottes Worten und Anstalten, an Christus und Allem, was Sein ist und zu Ihm führt, das leuchtete von den Stirnen dieser Menschen wie ein Spiegel Gottes. Da war mein lieber Johannes Hasenkamp in seinem Elemente! wovon sein Herz immerdar voll ist, davon ging sein Mund über. Er gab Altes und Neues aus dem guten Schatz eines Herzens heraus. O, es ist eine Wonne über alle Wonnen, eine solche Johannisseele von Jesus Christus in der allereinfältigsten Sprache reden zu hören und bei jedem Worte fühlen zu müssen: die Liebe Christi dringet ihn.

„Den Abend vor meiner Abreise ging er noch gegen seine Gewohnheit, da er immer um zehn Uhr zu Bette geht, mit mir auf mein Zimmer. Wir saßen da lange ohne Licht und unsere Herzen goßen sich in vertrauter Mittheilung. — — — Den andern Morgen

*) Dem Prediger zu Dahle.

früh begleitete er mich nach Elberfeld. Eine stumme, wo innige Umarmung, die doch unaussprechlich laut sagte, unsre ist ewig, unser Wiedersehn ist gewiß! war unser Letztes; dan ich mit Hoffmann nach Düsseldorf zurück. Da habe ich ein mit Lesen zugebracht. Am Sonnabend gingen wir zu Herrn Sch e Das war ein sehr interessanter Abend. Die Stunden verg wie Minuten. Es wurde viel von Kant und Kantischer Ph phie, von Hamann, Jacobi und Herder geredet. Von letztern erzählte Schenk Manches, das mir leid that. Doch sag es seien ihm noch Spuren seiner ehemaligen Lichtengelgestalt geblieben. Durch Schenk bin ich auf den 6. Theil von Clau noch viel begieriger geworden.

„Am Montag Morgen reiste ich von Düsseldorf. Hitze Staub machten diese Reise äußerst beschwerlich. In die Ec Postwagens hineingepreßt, war's mir oft, als ob ich vor Durs Hitze verschmachten und in Staub ersticken sollte.

„Hier (wo er am 18. Juli ankam) habe ich lange n müssen, ehe ich eine Wohnung finden und beziehen konnte. Ei nes dumpfes Zimmer in einem engen Gäßchen hätte ich glei ziehen können, aber es war mir da enge und todt, wie in fängniß. Jetzt (31. Juli 1794) habe ich eine Wohnung, d Lieblichkeit und Heiterkeit von keiner einzigen in Frankfurt übert wird. Zwei kleine Zimmer, gegen einander über, wovon da zur Schlafstube dient. Ich sehe über einen Garten und übe Stadtmauer ins freie Feld, das von der einen Seite i Ferne von einem sanft sich erhebenden und hohen Berge eingesch wird, Cronenburg, Falkenstein und die Festung Königstein an diesem Berge über einander. Der letzte Ort ist vier Stunde hier. Es ist eine herrliche Aussicht!

Von seinen Hauswirthen meldet er: „Sie sind gar gute, Leute, ihre Dienstwilligkeit ist ohne Gränzen. Sonst kann ich Umgang mit ihnen halten; aber weil sie gewaltig gesprächig

*) Heinrich Schenk, der jüngere Freund Jacobi's, dem dieser die zweite 2 der Schrift über den Spinozismus dedicirte, geb. 17. April 1748.

so muß ich schon manchmal ein Viertelstündchen mit ihnen plaudern, und ich thue es alsdann auch ohne Unwillen, weil sie so gut sind."

So waren wenigstens die ersten Schritte auf diesem so gefürchteten Wege zurückgelegt, ihnen sollten bald mehrere folgen, die ihm eine immer heitrere Aussicht eröffneten.

Die reformirte Kirche scheint zu damaliger Zeit in der alten ächt lutherischen Stadt immer noch eine ecclesia pressa gewesen zu sein, obwohl die Zeiten vorüber waren, wo die beiden dortigen innerlich und äußerlich sehr kräftigen und blühenden reformirten Gemeinden (eine niederländische und eine französische) sonntäglich zum Thore hinaus nach dem hessischen Bockenheim wandern mußten, um dort ihren Gottesdienst zu feiern.*) Dennoch mußte die Ordination bei einem fremden Consistorium gesucht werden. Menken hatte sich schon darauf gefaßt gemacht, zu Hanau noch einmal ein Examen zu diesem Zweck bestehen zu müssen. Das dortige Consistorium begnügte sich indessen mit den über sein Candidaten-Examen ausgestellten Zeugnissen.

An seinen Bruder schreibt Menken über diesen Ehrentag: „Den 14. August ritt ich auf Berkenkamp's Pferd, einem schönen, stattlichen Engländer, den ich jetzt oft reite, von seinem Bedienten, einem alten braven preußischen Dragoner begleitet, nach Hanau — und wurde dort ordinirt. Das war ein froher, heller Tag in meinem Leben, demüthigend wie keiner und ehrenvoll wie keiner. Wenn man mir die Krone eines Fürstenthums vor dem Altare auf mein Haupt gesetzt hätte, so hätte ich mich nicht den tausendsten Theil so geehrt gefühlt, als ich mich geehrt fühlte, ein Prediger des verachteten Evangeliums, ein Diener und Zeuge zu sein von dem gekreuzigten Jesus von Nazareth, dem Könige der Könige!"

Dann spricht er seinem Bruder noch seine innige Freude an dem von ihm erwählten Beruf aus: „Wir wollen harren in Geduld. — Wenn's nur einmal zum Vaterlande zurückgeht. — Wir bauen dann auch in Arsten, Huchting, Mittelsbühren eine altoberneulandische Hütte errichten, wo Einfalt und stille Freude

*) S. Göbel a. a. O. 2. Bd. 2. u. 3. Abthl.

wohnt. — Ich habe jetzt schon erstaunlich viel Freude an der W
heit, ich ernähre mich in der Wüste von dem Worte Gottes
o! wie viele Freude sollte es mir dann machen, wie wollte ich l
davon leben! Ich predige es, Gott sei Dank! nicht um
Brodes willen; ich würde es predigen, wenn ich auch kein
diger wäre, ich weiß ohne das keinen Rath, keinen Trost,
Ruhe; weiß ohne das nichts, als daß wir Nichts wissen und N
wissen können. Je länger ich damit umgehe, je tiefer und
niger wird meine Ehrfurcht dafür, und je mehr ich in einer n
haftigen Ehrfurcht meine selbstgemachten Begriffe verläugne
meinen Verstand demüthige, desto mehr Wunder erblicke ich,
mehr spüre ich darin Gotteskraft und Gottesweisheit, selig
machen. Und in meiner Hütte soll es bei mir wohnen, wie
Hausgenosse, nicht wie ein Gast, der nur jezuweilen kömmt.
will meine Lust daran haben, und davon reden, mit mir selbst
mit Andern, Tag und Nacht. — Es soll mein Stecken
Stab sein, meines Fußes Leuchte und mein Licht in der Finste
meine Quelle im Sande, mein Felsen im Meere, mein Har
im Streite, mein Himmel auf Erden, mein ewiges Leben im To

Richten wir zunächst den Blick auf die Personen, welche
Menken vorzugsweise in Berührung kamen, so tritt uns vor
der Mann entgegen, zu dessen Gehülfsprediger er erwählt war,
ehrwürdige Prediger der deutsch-reformirten Gemeine, Justus C
stoph Krafft, geboren zu Marburg den 8. Januar 1732. S
im Jahre 1769 wurde er an diese Gemeine berufen, als sie
in dem Hanauischen Dorfe Bockenheim ihren Gottesdienst abh
mußte. Seit dieser Zeit war er ihr treuer Seelsorger gew
Die Achtung, welche er gleich anfangs Menken einflößte, ver
delte sich bald in herzliche, gegenseitige Zuneigung. Obgleich M
in seinen religiösen Ansichten von Krafft, der mehr der symb
kirchlichen Orthodoxie zuneigte, in mancher Hinsicht abwich, so
dadurch auch nicht die leiseste Mißstimmung zwischen diesen be
in der Hauptsache so gleichdenkenden Männern ein. Auch der Sc
gersohn und Mitarbeiter Krafft's, Johann Georg Hausk
scheint gleichen Sinnes gewesen zu sein. Der Universitätsf

Menken's, F. L. Eisenträger, der mehrere Jahre Predigergehülfe an der dortigen Gemeine gewesen, aber 1793 nach Worms berufen war, heirathete die jüngere Tochter Krafft's.

Schon im Anfange seines Aufenthalts in Frankfurt schreibt er an Rector Hasenkamp: „Der Pfarrer Krafft ist ein respectabler Mann, der immer gut und zuweilen vortrefflich predigt. Unsere Unterredungen, wenn wir allein sind, betreffen immer Schriftwahrheiten, und wenn auch oft eine Verschiedenheit der Denkungsart und der Erkenntniß nicht verhohlen bleiben kann, so geht doch Alles im Frieden und guten Vernehmen ab. Der Feld-Post-Secretair Berkenkamp, den Menken schon bei seinem ersten Besuche Frankfurts vorgefunden hatte, leistete ihm manchen Freundschaftsdienst, namentlich in Beförderung und Annahme von Sendungen. Daß er ihm sein Reitpferd geliehen, haben wir schon bei seiner Reise nach Hanau zu seiner Ordination erfahren. Eine andere, ihm nicht so unbedingt zusagende Bekanntschaft machte er an einem Johann Jacob Wierz. Er schreibt über ihn an Rector Hasenkamp: „Er ist ein eigner Mensch, ungeduldig, auffahrend wie wenig Andre, aber er hat auch ungemein viel Gutes. Seine Anhänglichkeit an die gute Sache der Wahrheit, seine Thätigkeit dafür macht, daß man alles Uebrige an ihm, was nicht so ist, wie es sein sollte, ignorirt und ihn achtet. Er kennt das Böse unserer Zeit und die verdeckten Machinationen der Hölle gegen das Christenthum, besonders in Verbreitung schlechter und Unterdrückung guter Schriften, wie Wenige das kennen. Da ist er auf den gesunden, trefflichen Gedanken gekommen, daß man für das Allgemeinwohl nichts Nützlicheres thun könne, als eine eigene Buchhandlung zu errichten, wo solche christliche Schriften, die in der antichristlichen Welt keinen Verleger finden können, gedruckt und so wohlfeil als möglich verkauft würden. Diesen Gedanken zu verwirklichen, hat er auch gleich eine Collecte angefangen. Er ist ein Mitglied der sogenannten deutschen (ehemals Urlspergischen) Gesellschaft zur Verbreitung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit, und so hat er sich mit seinem Vorschlag an diese Gesellschaft gewandt. Ich bezeugte ihm, als er mir seinen Plan und seinen Gedanken mittheilte, meine Freude darüber, aber auch meine

Besorgnisse, daß jene Gesellschaft, die Alles nur auf das sogenannte Erbauliche gründe und reducire, das Gute dieser Sache größtentheils vernichten würde. Nun will er auch allerdings, daß es nicht Sache der Gesellschaft, sondern allgemeine Sache aller Liebhaber der christlichen Wahrheit sein solle, daß diese alle sollen dazu beitragen können, und daß man Schriften aller Art, wodurch Menschen gewonnen, belehrt, befestigt, gewarnt werden können, drucken müsse. Es hat sich schon ein Buchhändler in Nürnberg willig erklärt, die Sache zu übernehmen. Was nun weiter daraus werden wird, soll mich verlangen. Immer bleibt's von Wiertz etwas Schätzbares."

Eine andere Bekanntschaft, die ihm „große herzliche Freude" machte, verdankte er seinem Aufenthalt in Frankfurt. Der Kaufmann Gottfried Wülfing*) aus Lennep, pflegte diese große Handelsstadt zu besuchen, und hier schloß er das innige Freundschaftsbündniß, das bis an seinen frühzeitigen Tod dauerte. Er scheint eine edle, feinfühlende, mehr nach innen gekehrte Natur gewesen zu sein und seinen mit Erfolg betriebenen Geschäften nie seine höhere Ausbildung hintenangesetzt zu haben. Sein mit Gewissenhaftigkeit und Treue geführtes Tagebuch legt für sein edles Streben ein sehr günstiges Zeugniß ab. Menken mußte sich zu ihm als einem Gleichgesinnten besonders hingezogen fühlen.

Seine Amtsgeschäfte verursachten Menken anfangs um so größere Mühe, weil sie ihm zum Theil ungewohnt waren. Dahin gehörte vornehmlich der Kinderunterricht. Ueberdies fühlte er sich körperlich unwohl. „Fürchterliche Kopfschmerzen, schrieb er dem Rector Hasenkamp, welche die ersten Wochen meines Hierseins ununterbrochen anhielten, mich oft unbeschreiblich ängstigten, alles Denken hinderten, alles Schreiben unmöglich machten, und bei denen ich doch predigen mußte, nachher ein Anfall der rothen Ruhr und hypochondrische Zustände, die die Leute sehr besorgt meiner Gesundheit wegen machten, das Alles erregte mir manche Bekümmerniß; darauf verreiste Pfarrer Hausknecht und nun kam ich in

*) Geb. den 9. Jan. 1759.

die Arbeit, indem ich außer meinen Stunden noch wöchentlich zweimal predigen mußte (jedoch die letzteren Wochen nur einmal). Der Unterricht der Kinder war mir eine ganz neue Sache; ich fühlte mit großer Verlegenheit meine Ungeschicklichkeit, sah die Wichtigkeit der Sache, wurde durch die Gegenwart der Eltern beim Unterricht, durch Manches in dem Lehrbuch, das ich genommen habe, furchtsam, gehemmt, verlegen. Nun hoffe ich allmählich, (denn mit dem Anfang ist das Schwerste überwunden) in eine solche Ordnung zu kommen, daß ich neben meinen Arbeiten auch noch Zeit zur Unterhaltung mit meinen Freunden gewinne. Durch alle meine anfänglichen Besorgnisse und Verlegenheiten hat mir nun der liebe Gott durchgeholfen, und so hoffe ich nun so viel freudiger, er werde ferner mit mir sein. Ich habe alle Tage von acht bis zehn Uhr in zwei verschiedenen Häusern zwei Stunden zum Unterricht im Christenthum, dabei Mittewochs und Sonnabends Nachmittags von zwei bis vier Uhr den Unterricht der Armenkinder (die Predigten sind nicht bestimmt, ich werde aber den Winter hindurch wohl alle vierzehn Tage gewiß predigen müssen, Mittwochs und bei vorkommender Unpäßlichkeit eines von den Predigern auch wohl Sonntags). Beim Unterricht gebrauche ich das hier eingeführte Lehrbuch von Pf. Krafft, das beinahe nichts weiter wie Schriftstellen enthält. Anfangs konnte ich mich nicht recht darin finden, bei genauerer Prüfung und Ueberlegung habe ich gefunden, daß es vor allen mir bekannten Lehrbüchern, deren sind aber sehr wenige) sehr große Vorzüge hat. Ich danke Gott, daß, dies Buch hier eingeführt ist. Man muß freilich selbst kein Anfänger mehr sein, sondern durch längeren Umgang mit der heiligen Schrift schon auf einige Art zur Uebersicht des Ganzen gekommen sein, wenn man es gebrauchen will. Es giebt Einem nicht viel, wenn man nämlich außer den Stellen der heiligen Schrift noch viel Anderes beim Schulunterrichte sucht und bedarf. Ihre Briefe über wichtige Wahrheiten der Religion haben mir zu meinem Unterrichte vortreffliche Dienste geleistet; ich habe sie mehrmals gelesen, weil ich Vieles darin so deutlich gemacht fand, als ich es nicht machen konnte. Die Grundbegriffe des A. und N. T. den andern als die einzige Grundlage und Norm aller Erkenntniß

ein reicher Mann, ich hätte dem Kerl eine Carolin für das P gegeben. In einem Nu kann unser Gott, der HERR, der Allm tige ändern, was die ganze Welt nicht ändern kann.“

Menken hatte die Freude, daß seine Dämonologie in Frank bei den dortigen Freunden Anklang fand. Er erzählt dem Re Hasenkamp: „Der Beitrag zur Dämonologie ist hier ziemlich kannt geworden. Herr Krafft bezeugte mir eine große Fre darüber, er hielt mich für den Verfasser. Herr Wiertz hat ihn mit Freude gelesen und einige Exemplare, die er aus der Hermann'sc Buchhandlung holen lassen, verschickt. Nächstens werden Sie eine Recension davon lesen können in den „„Neuesten Religio Begebenheiten,““ — und sie wird, wie ich sicher weiß, im 8. S 94 der genannten Schrift erscheinen, die zu Gießen hera kommen und die ich für eine lesens- und haltenswerthe Sch halte.“

Er fand Gelegenheit, einer Gesellschaft zur Verbreit christlicher Schriften beizuwohnen, über die er seine Ansichten Rector Hasenkamp ausführlich mittheilt. Er schreibt ihm: „In vorigen Woche wurde ich von der hiesigen deutschen Gesellsc invitirt, ihrer Session beizuwohnen. Das war mir eine erwünsc Gelegenheit, diese Sache und diese Menschen näher kennen zu ler Ein hiesiger Kaufmann, ein guter Freund von mir, eröffnete Session mit einem herzlichen Gebete, dann wurden die Protok und andere eingehende Schriften der Gesellschaft vorgelesen. waren Briefe, Anekdoten, Aufsätze, Auszüge aus Predigten, Geschic aus Holland, ganz Deutschland, Polen, Schweiz, Venedig, und ganze war ein heiliges Spielzeug. Eine erstaunliche Dürftigk fast gänzlicher Mangel an unverbrennlichem Golde. „Ich bin nicht bewußt, mit dem Schalksohre des Vorurtheils gehört zu hab das gute Gebet hatte mich gut gestimmt; ich hätte lieber Alles finden mögen, und es sollte mir jetzt auch noch leid thun, wenn di Urtheil ein liebloses Gericht wäre. Mir ist sonst die Tändelei di Menschen wichtiger und lieber als alle Wichtigkeit der Welt, Christus willen, denn es ist in Ihm doch ein rechtschaffenes W und also auch ein solides Wesen. Und das verleidet einem

auch noch so gut gemeinte Tändelei, die von der Hauptsache abführt, das Ziel verrückt und der Ehre des Herrn und seines Evangeliums Abbruch thut. Den Beschluß machte ein Gebet, das von einem vertriebenen Prediger aus Saarbrücken gesprochen wurde, und das mich sehr und innigst erbaute.“

Um diese Zeit ließ die Vorsehung Menken ein Buch in die Hände fallen, von dem er später noch mit dankerfülltem Herzen bekannte, daß er in keinem andern Zeitpunkt seines Lebens eine solche Förderung im Christenthum durch dasselbe gehabt haben würde. Es waren Bengel's Reden über die Offenbarung: „An denselben, schreibt er dem Rector Hasenkamp, habe ich eine unbeschreibliche Freude und sehe es als eine besondere Gnade Gottes an, daß mir dieses Buch hat bekannnt werden müssen zu einer Zeit wo so Wenige darauf achten, wo auch von den Besseren so viele mit den neuen Erbauungsschriften vorliebnehmen, die an Geist und Salbung so weit hinter den alten zurückstehn, als sie an ästhetischem Scheinwesen sich über sie erheben. Es ist in dieser Schrift eine apostolische Salbung — das nenne ich Erbauung. Wie ich das letztemal in Barmen war, wurde davon geredet, die Gebete in diesen Reden besonders drucken zu lassen. Ihr Bruder war sehr dafür, und so wünschte ich es auch. Nun aber däucht mir doch, es sei gar nicht gut. Die Gebete beziehen sich alle auf die Reden, Bengel wollte kein Gebetbuch schreiben, als er diese Reden schrieb, Mancher wird über die Gebete die Reden liegen lassen und mit übergroßer, sündlicher Bescheidenheit einen Brocken nehmen, wo ihm der Herr Jesus eine volle Mahlzeit bereitet hat. Man muß es den Leuten doch auch nicht gar zu commode machen; die Wahrheit ist wohl werth, daß man sich eine stille Morgen- und Abendstunde dazu nimmt.“ Den Gnomon hatte er, wie wir gesehen haben, schon früher schätzen gelernt. Als er einige Jahre später seinem Freunde Schlegtendal ein Geschenk damit macht, schreibt er ihm: „Von allen menschlichen Schriften, so viele mir bekannt geworden sind, halte ich diese beiden Bücher (den Gnomon und die Reden nämlich) bei weitem für die besten. Ueberhaupt unter den großen Wohlthaten Gottes in meinem Leben achte ich für eine der größten, wofür ich

dem himmlischen Vater auf ewig zu inniger Dankbarbeit verpflichtet bin, die Bekanntschaft mit Bengel's Schriften. Keines Menschen Schriften haben mir so viel Freude gemacht und so vielen Nutzen gewährt, als Bengel's; in keinen menschlichen Schriften habe ich so viele, so mannigfaltige, so aus dem Mark der Schrift geschöpfte, so reine, von allen eignen Einfällen, von allen willkürlichen Begriffen, von allen unbiblischen Vorstellungen lautere Wahrheit, ein so reiches Maß der Erkenntniß, eine solche, ich möchte sagen gesalbte, von dem heiligen Geist gelehrte Anwendung aller Wahrheit gefunden, als in den Schriften dieses Mannes. Keines Menschen Schriften haben auch bei mir eine solche Hochachtung, eine solche tiefe Ehrfurcht gegen ihren Verfasser gewirkt, als dieses Mannes Schriften gegen ihn in mir hervorgebracht haben. Ich habe in keinen menschlichen Schriften eine solche Liebe der Wahrheit, einen solchen Ernst, eine solche Demuth, eine solche Freiheit von aller Ostentation, eine solche Reinheit der Absicht, eine solche Unterthänigkeit unter das Wort Gottes und über Alles gehende Ehrfurcht vor demselben, ein solches allein auf Gott gerichtetes, mit der tiefsten Furcht Gottes durchdrungenes, von der Liebe zu Gott erfülltes, für die Ehre Gottes brennendes Herz gefunden, als in den Schriften dieses Mannes. Auch habe ich es als eine Weisheit und Treue Gottes zu preisen, daß mir Gott die Schriften dieses seines treuen und hocherleuchteten Knechtes nicht früher hat in die Hände kommen lassen, als es geschehen ist. Wären sie mir in Bremen oder in Jena oder auch im ersten Jahre zu Duisburg schon bekannt geworden, sie möchten schwerlich den Eindruck auf mich gemacht haben, den sie nachher auf mich machten. Wie unser ganzes Wesen, so ist auch unser Geschmack von Natur verderbt, er erhält von Kindheit an tausend falsche Richtungen; die Wahrheit, — es sei in Person selbst oder in ihren Offenbarungen, Aufschlüssen, Ansichten, Worten, Manieren, hat vor seinem Auge keine Gestalt noch Schöne, er findet das Schöne nicht schön und das Vortreffliche nicht vortrefflich, vielmehr bewundert er die Eitelkeit in ihrem Wesen. Gewiß, wenn irgendwo, bedarf der Mensch besonders in Rücksicht seines Geschmacks einer heilenden Kur, oder vielmehr einer

das Alte verschlingenden und Neues hervorbringenden Wiedergeburt der Wahrheit.“

Sein Interesse für Hamann hatte durch die Mittheilungen Schenk's über denselben noch sehr zugenommen. Dieser versprach ihm aus dem damals noch nicht öffentlich im Druck erschienenen fliegenden Briefe *) die wenigen gedruckten aber nicht publicirten Bogen, welche später fast sämmtlich vernichtet sind. Hamann's Golgatha und Scheblimini — von seinen andern Schriften war keine damals in seinem Besitz — war eins seiner Lieblingsbücher. Er schreibt darüber: „Sein Golgatha und Scheblimini ist mit Golde aufgewogen, wohlfeil gekauft, ich lese es mit immer neuer Freude, mit immer tieferer Bewunderung dieser Wahrheit der Ideen und dieser Wahrheit und Schönheit des Ausdrucks. Wenn die Seichtigkeit der Menschen mich grämlich und mißmüthig gemacht hat, oder wenn ich mit dem lauen Wasser der Reden und Schriften im Geiste des Zeitalters den Magen meines inneren Menschen verderbt habe, so curire ich ihn oft mit diesem wenig Weins.“

Manchem seiner Verwandten, der Menken vielleicht in seiner Jugend mit halb mitleidigen Blicken angesehn und über seine vermeinte Schwärmerei die Achseln gezuckt haben mochte, scheint doch allmählich ein Licht über ihn aufgegangen zu sein. Er erzählt am 1. Oktober 1794 seinem Bruder eine lustige Correspondenz, die er mit seinem Schwager, Senator Droste, gehabt hatte: „Vor einiger Zeit, schreibt er, erhielt ich einen freundschaftlichen Brief von Schwager Droste, der die Frage enthielt, ob ich nicht Lust hätte, in Göttingen Prediger und Professor zu werden an der Stelle des verstorbenen Professor Kulenkamp? Denke doch, wie sich die Dinge geändert haben, — mir, dem alten Idioten, von dem man ehemals wohl bange genug war, er möge auch nie so viel lernen, um je Candidat werden zu können, thut man den Antrag, Professor zu werden. Ich antwortete ihm, ich sei zwar nicht mehr der alte Idiot, der ich ehedem war, aber ich sei auf dem Wege der Philosophie und Gelehrsamkeit zu meinem alten Idiotismus zurück-

*) Hamann's Leben und Schriften. II. 223.

gekommen, das Resultat all' meines Lesens, Studirens, Forschens sei das nämliche, meiner ehemaligen idiotischen Schwärmerei — dieses: daß wir als Idioten aus unserer Mutter Leibe kommen und es bleiben müssen all' unser Lebelang, wenn uns nicht Wahrheit und Erkenntniß anders woher komme, von woher sie auch der Bauer und Handwerker nehmen könne. Doch sei es vorher noch eine eigne Frage, ob ein solches Anderswoher statt habe? Das war eine kleine Rache, bemerkt er scherzend, für die verachtete heilige Schwärmerei unsrer Jugend. Dann fügte ich hinzu, daß er wohl sehn würde, daß man bei der drückenden Erkenntniß einer so positiven Unwissenheit nicht Professor sein könne. Uebrigens aber fehle es mir doch wirklich an den nöthigen Kenntnissen, nicht nur eine Professur, sondern auch nur ein Schulamt gewissenhaft verwalten zu können, indem ich es nie darauf angelegt hätte, und dazu doch Leute erfordert würden, die es von Jugend an nur darauf angelegt hätten. Sonst machte der Brief mir Freude, indem ich doch Droste's Liebe daraus sah, wofür ich ihm auch herzlich gedankt habe."

Eine noch größere Freude machte ihm ein Brief seiner jüngeren Schwester Lotte *), worin sie ihm ihr ganzes Inneres aufschloß. „Von Lotte habe ich im vorigen Monat einen Brief (nämlich vom 28. August) gehabt, schreibt er an seinen Bruder, der mir große Freude gemacht hat. Sie hat das ewige Leben ergriffen, sie will dem Himmel leben. Eine liebliche Blume! möge sie gedeihen im Antlitz des Himmels zur Freude und zur Ehre dem Menschensohne, der den guten Samen säet." Er hatte dieser seiner Lieblingsschwester vor einiger Zeit durch ihren Bruder das schöne Lied *) „Sehnsucht nach dem Besseren" gesandt, das er auf einem Spaziergang gedichtet. Ungeachtet seiner vielen Arbeiten und einer Menge noch unbeantworteter Briefe drängt es ihn, seiner Schwester gleich zu antworten. Er giebt ihr über seine dortigen Verhältnisse, die uns bereits bekannt sind, ausführliche Auskunft. „Jetzt bin ich schreibt er am 9. September, Gott sei Dank von meinen fürchterlichen Kopfschmerzen befreit. Sonst geht es mir hier bis jetzt recht gut

*) Charlotte Amalie, geb. 7. Mai 1774.

Freilich ist es keine Lage nach meinem Sinn und gar nicht darnach eingerichtet, den Wünschen und Bedürfnissen meines Herzens abzuhelfen, aber ich bin doch zufrieden und vergnügt. Meine Arbeit, wenn sie mir auch schwer wird, macht mir Freude, und ich habe durch Unterricht der Kinder Gelegenheit, mir in dieser Art von Arbeit durch wiederholte Uebung Geschicklichkeiten zu erwerben, die mir bis jetzt fehlten. Mein Umgang ist nicht sehr ausgedehnt, und ich kann viel freier und ungehinderter leben, als ich erwartete. Die herrliche Aussicht erfreute mich oft; ich kann eine Gegend von mehreren Stunden weit überschauen, ein hohes Gebirge, das bald in stiller Erhabenheit, in tiefem Dunkelblau, bald lieblich und lachend im lichten Sonnenglanze (wenn hier Alles im herbstlichen Dunkel umschattet ist), bald so gänzlich in Wolken gehüllt, daß man auch nichts davon wahrnimmt, vor mir daliegt, und die Aussicht immer erneuert, immer anders sich zeigt, umgränzt die Gegend. So kann ich Himmel und Erde in allen ihren schönen, wechselnden Gestalten wahrnehmen und mein Herz, von der Herrlichkeit der sichtbaren Welt bewegt werden lassen. Aber, o wie gern wollte ich diese Aussicht vertauschen mit jener auf Eurer Stube, wo ich schlief, als ich das letzte Mal bei Euch war! Ich habe auf meinen kleinen Reisen schon viele herrliche Gegenden gesehen, besonders die Rheingegend von Bonn bis Coblenz, die von allen Reisenden bewundert und unter die schönsten in Deutschland gezählt werden, ich habe Gegenden gesehn, deren Größe und Erhabenheit mich tief rührte und bewegte, deren Majestät mich erschütterte, und wieder andere so lieblich, so traut, so Auge und Herz erquickend, daß mein Herz mit sanfter Freude erfüllt wurde, und ich meinen Blick von ihnen nicht losreißen mochte, aber, Liebe! ich habe noch keine Gegend gesehn, die ich nur halb so interessant gefunden hätte als die flache, monotone Gegend um Bremen. Viel weniger habe ich unserm Oberneulande ein Gleiches gefunden! Dafür giebt's kein Gleiches unter der Sonne!

„Es freut mich sehr, daß Du mit Deiner Lage zufrieden bist.

---

*) S. Schriften VII. 333.

Du haſt auch Urſache dazu; denn ſie iſt die beſte und vortheilh
für Dich. Die Wahrheit, liebe Lotte! iſt eine unerſchöp
Freudenquelle; ſie macht mit Allem und in Allem zufrieden.
zu dem Worte Gottes Luſt hat und davon redet mit ſich ſelbſt
mit Andern Tag und Nacht, der iſt wie ein Baum, gepflanz
dem Waſſerbache; ein ſolcher Baum bleibt lebendig und grün,
in der Dürre andere Bäume verdorren. Wer vom Morgen
zum Abend mit dem Worte Gottes umginge, es immerfort in ſe
Herzen trüge und bewegte, der hätte vom Morgen bis zum A
Veranlaſſung zur Freude. Wenn ich auf meinen Reiſen des N
habe fahren müſſen, und es war dann manchmal ſo undurchdri
finſter, — auch nicht ein Stern am Himmel, auch nicht ein S
mer eines Lichtes im entfernten Dorfe, dann wurde mir in
wenn ich auch die ganze Nacht ohne die mindeſte Sorge und
geweſen war, heiterer und freier zu Muthe, wenn ich den
Schimmer des wiederkehrenden Tages wahrnahm, und noch he
und freier, wenn nun der ganze Weg und die ganze G
umher im Sonnenſtrahl vor meinem Blicke dalag. Freude iſt
Tochter des Lichtes; Traurigkeit und Furcht ſind Töchter der Fi
niß. Gieb nur Achtung, ſo wirſt Du finden, daß der Grun
Unruhe der inneren Leere und Unbehaglichkeit der mehrſten Men
darin liegt, daß ſie in der Finſterniß wandeln, daß ſie ohne
in der Welt ſind, kein Wort Gottes in ſich haben. Wem aber
Licht des Lebens aufgegangen iſt, der lebet, der reiſet heiter
getroſt. Der Herr Jeſus ſagte ſchon, es ſei eine unſelige Ver
heit der Menſchen, daß ſie lieber des Nachts wandeln und
wollten, als im Lichte des Tages! Gott thut Alles, um Al
erfreuen. Er läßt ſeine Sonne aufgehn über Böſe und Gute.
will daß Allen geholfen werde durch die Erkenntniß der Wah
Aber die mehrſten Menſchen wollen ſich nicht helfen und erf
laſſen. Suche Du die Wahrheit, liebe Lotte! und wenn D
findeſt, wirſt Du Frieden finden und Freude. Du wirſ
ewige Leben ergreifen! Aber ſage es Niemand, daß Du ſie
und wie und wo Du ſie ſuchſt. Die Wahrheit wohnt im
borgenen und will im Verborgenen geſucht ſein, ab

belohnt öffentlich. Die Leute dieſer Welt fragen auch gern wie Pontius Pilatus: Was iſt Wahrheit? und mögen ſich mit Raiſonniren und Diſputiren darüber gern die Zeit vertreiben, aber die Wahrheit giebt ihnen ſo wenig Antwort, als ſie damals dem Pilatus gab. Wer aus der Wahrheit iſt, der höret ihre Stimme und nimmet ihr Angeſicht und drückt ſie an ſein Herz, wo er ſie findet, ohne viel Fragens.“

„Es freuet mich innigſt, daß Du an der lieben Wichelhausen eine Freundin haſt, daß Dein Sinn mit dem ihrigen harmonirt. Kann ſie Dir auch nie ſein, was Deine Mutter Dir war, ſo kann ſie Dir doch ſehr viel ſein. Es iſt nun ſchon ein Jahr, daß wir von unſrer Mutter ſagen können, unſre ſelige Mutter. O, wie gut iſt es, daß ſie daheim iſt! Sie iſt in Sicherheit, ſie iſt geborgen! Wie wird ihr doch alle Trübſal der Erde ſo zeitlich und ſo leicht dünken, wie wohl wird es ihr ſein! Selig die Lebendige, die in dem Herrn geſtorben iſt.“

Auch Schlegtendal's Braut hatte gleich nach ſeinem Abgang von Uedem an Menken geſchrieben. „Als ich hier kam, erzählt er dem Bräutigam, fand ich einen Brief der lieben Suſanne Schöller, der mir ungemein viel Freude gemacht hat. Möge der Vater im Himmel ſie ſegnen und ſie ſo glücklich ſein laſſen, als es ihr mein ganzes Herz wünſcht. Es iſt in dieſem Briefe eine Sprache jener Einfalt, deren Geberde hold und ſüß wie eines demüthigen Engels, und deren Ton wie aus einer beſſern Welt mich immer innig entzückt. Ihre Miene ſuche ich auf allen mir begegnenden Menſchengeſichtern, aber wie ſelten iſt ſie, wie wenig vernehmen wir ihre Sprache!

„Daß Du Dich einmal recht und mehr als je geängſtet haſt, das war mir gar nicht unangenehm. Um eine ſolche gefundene Perle mag man ſich wohl ängſten, und alle großen und kleinen Perlen des Himmelreichs werden nur durch große Aufopferungen erkauft. Was dem Menſchen ſein Lebelang ſein Liebſtes und Beſtes auf Erden, das dulce lenimen *) aller Arbeiten und Mühen, und

*) Die ſüße Labung.

Geistes- und Seelenerquickung auf dem harten, dornigen Pfade sein ihm ein verlornes Paradies wenigstens in Erinnerung, Ahnung und Hoffnung zurückbringen soll, das er mit den höchsten und theuersten Aufopferungen zu erkaufen das Recht hat, ja das Recht hat, Vater und Mutter darum zu verlassen und seiner Erwählten anzuhangen, der wird durch Angst und Leiden nur köstlicher, werther und lieber gemacht.

Ungeachtet des Vergnügens, welches ihm der Brief der jungen Braut gemacht hatte, beantworte er ihn erst am 6. October, da es die Umstände ihm nicht sofort erlaubten. Er ergeht sich in Erinnerungen an die Freuden, die er in der ländlichen Einsamkeit genossen hat: „Auf meinen seltnen, einsamen Spaziergängen erschienen mir die Bilder der Vergangenheit, und sie erfreuen mich wie die überraschende Ankunft eines Freundes. Meine traurliche Stube in Uedem bleibt mir unvergeßlich! und wenn ich Abends die Sonne herrlich und hehr hinter dem Gebirge, das vor mir liegt, untersinken sehe, ist mir's, als ob ich noch dort wäre, als müßte ich hinuntergehen in den Garten, dann fühle ich Bande und Mauern des Stadtlebens! Aber im Geiste wandle ich dann oft im Garten zu Uedem. Alle Wege, die ich allein und mit Ihnen gegangen bin, sind mir noch so gegenwärtig, und ich glaube, wenn ich nach einem halben Jahrhundert wieder dorthin käme, ich wüßte noch um Mitternacht den Weg von Uedem über Kalbeck nach Goch zu finden, und eben so den Weg nach Cleve, wo ich die Fuselhütte unverändert wiederzufinden wünschte!

„Nun, Sie werden gern wissen wollen, liebe Freundin! wie es mir hier geht? Es geht mir so gut, wie es nur einem Menschen, der ein Land, das ihm durch die Liebe der edelsten Menschen wie ein zweites Vaterland werth geworden war, in diesem Lande so viel Liebes, Theures, Unvergeßliches verlassen hat und am städtischen Leben keine Freude findet, gehen kann. Ich habe hier Vieles besser gefunden, als ich es erwartete; in den mehrsten, ja in fast allen Dingen geht es besser, als ich mir vorstellte. Die beiden Herren Prediger, mit denen ich den mehrsten Umgang habe, erweisen mir sehr viele Liebe, auch von manchen Andern in der Gemeine sehe ich, daß sie mich lieben und theilnehmen.

„Sie werden durch die allgemeine Unruhe der Welt, die Ihnen so nahe gekommen ist, auch selbst manche Unruhe gehabt haben. Wie gern hätte ich sie mit Ihnen getragen! Ich hoffe indeß, unser friedliches Uedem werde verschont bleiben. Von meinem lieben Schlegtendal höre ich, daß Sie in Duisburg sind. Sie sind nun auch in Düßern gewesen, wo ich mit S. köstliche Freuden genossen und unvergeßliche Stunden gelebt habe, deren Andenken meinem Herzen heilig und werth sein wird, so lange ich lebe! O, möchte unser S. noch in seinem Alter an diesem Herde sich wärmen, mit heiterm Angesicht und frohem Herzen in die Vergangenheit zurücksehn und seinen Kindern um ihn her von den Freunden und Freuden seiner Jugend erzählen! Wie wollte ich mich freuen und unserm Gott danken, wenn Sie, liebe Freundin, künftig mit ihm unter den Bäumen wandelten, unter denen ich so oft in traulichen Gesprächen mit stiller, süßer Freude neben ihm gegangen bin, und er dann in Ihrer Liebe und in dem Besitz einer durch die Erkenntniß der Wahrheit für Zeit und Ewigkeit gesicherten Ruhe der Seele alle die Glückseligkeit gefunden hätte, die er damals an meiner Seite suchte, ahnete, hoffte, und die ich ihm von Liebe und Wahrheit weissagte.“

Trotz der drohenden Lage der politischen Verhältnisse und der traurigen Zeitumstände feierte Menken wie in Uedem, so auch in Frankfurt wieder ein frohes Weihnachtsfest, wozu die von dem Bruder aus Dresden gesandten Abbildungen vaterländischer Gegenden nicht wenig beitrugen. Er spricht ihm darüber seine herzliche Freude und seinen wärmsten Dank aus. „Den Mittwoch, als den Tag vor dem Fest, schreibt er ihm, kamen Deine Kupferstiche, denen ich mit Erwartung und Sorge schon vor ein paar Posttagen entgegengesehen hatte. Sie hätten indeß nicht schöner und gelegener kommen können — eine Weihnachtsgabe! So nahm ich sie, und so freute ich mich ihrer wie ein Kind. Diese Ansichten vaterländischer Gegenstände, diese Bilder einer schönern Welt, wie fesselten sie bezaubernd mein Herz! Wie schwer wurde es mir, sie aus der Hand zu legen, und wie bald kehrte ich wieder zu ihnen zurück, Herz und Sinn daran zu weiden und zu sättigen. Ach, es ist unaussprechlich,

wie tief in unſerm Innern dieſe Welt als ein verlorenes Par
ruhet! Nur eine dämmernde Anſicht ihrer ſchmuckloſen Schö
und alle Nichtigkeiten und Herrlichkeiten dieſer Welt fallen hi
wie die Täuſchungen des Irrthums beim Anblick der Wahrheit
Nebel der Erde vor dem Lichte des Himmels. Ubi Patria
bene! Wenn dieſe Saite unſers Herzens berührt wird, ſo iſt
die Erde überall eine Wüſte, und die Welt, wenn wir's auch
Beſte darin haben, ein Egypten oder ein Babel, und alle ihre P
und Herrlichkeit kann uns doch Kanaan nicht vergeſſen ma
Die drei Eichen am Eingange des Ruiten*) ſind mir ungemein
es haftet an ihnen ein Schauer der Kindheit. Sie ſtehen dä
drei Brüder, drei engverbündete Helden der Vorwelt, die alle
edles Geſchlecht überlebten; ſie ſahen Menſchengeſchlechter aufke
und Menſchengeſchlechter verwelken wie die Saaten des Ru
Jahrhunderte ſind an ihnen vorübergerauſcht. Wahrlich ja, ſie
locken im Winde und jauchzen im Sturm. Aber es iſt in i
Frohlocken eine Klage und in ihrem Jauchzen eine Wehmuth,
mich bis zu Thränen rühren könnte. Es iſt etwas von dem H
und Seufzen der Creatur nach Auflöſung darin. — Es iſt die
klage Oſſian's, als er das Geſchlecht der Edeln überlebt
mit grauem Scheitel und dem Grabe nahe, ſich allein fühlte
den Kindern niedrer Menſchen, die für Hochgefühl und Hochge
nicht eine Thräne und nicht einen Schlag des Herzens hatten,
ſich hinwegſehnte aus ihrer Mitte, ins Grab verlangte, in
Kreis der Väter. Wie ſchön, daß Du ihr Bild gerettet ha
dem Andenken ihrer Freunde! Die Mühle und der Waſſ
zur Seite nimmt ſich freilich gar lieblich aus, aber er iſt
fremd. Ich ſehe lieber rechter Hand, da denk' ich mir den
auf den Ruiten; da ſeh' ich Harm Berens' Wagen und d
wie wir als Kinder dahin fuhren. Der Wind wehte herbſtlich
vom Ruiten herüber; wir lagen eingewickelt im Stroh, h
geſchlafen, hier wachten wir auf, hörten das Rauſchen der

*) Dieſe drei Eichen auf dem Richtſtuhl exiſtiren jetzt leider nur noch au
Bilde.

iligen Eichen, und mit dem Blicke eines Engels sah sich unsre
tter nach uns um, ob uns auch zu kalt würde. O, du Him-
l der Kindheit! Warum ist Deine Unschuld und Dein Frieden
ht unverletzt geblieben!

„Laß uns unsre Kniee beugen und den Menschensohn anbeten,
r gesagt hat: „„Wenn ihr nicht umkehret und werdet, wie die Kinder,
könnt ihr nicht in's Reich Gottes eingehn!““

Die andern Bilder nimmt dann Menken auf ähnliche Art
ch, indem er mit vielem Kunstsinn die eigenthümliche Darstellungs-
ise seines Bruders, der damals vielleicht auf dem Gipfelpunkt
ner Kunst stand, beurtheilt und daran vortreffliche Bemerkungen
er Natur und Kunst und insbesondere der damaligen knüpfte.

Der Anfang des für Menken in vielfacher Hinsicht, so ver-
ngnißvollen Jahres 1795 war lieblich. „Dies Jahr, schreibt er
n 2. Januar an seinen Bruder, beginnt so schön! Es ist eine
eierkeit und Herrlichkeit über die Natur ausgegossen, die zur
reude aufruft. Es ist wahrlich ein schöner Anblick, wenn ich hier
n Fenster stehe und die weite Gegend überschaue, wie sie im festli-
en Wintergewande daliegt, die Bäume sind dicht und belaubt von
eif, und das Gebirge liegt im Sonnenstrahle. Als ob Alles wohl
äre in der Welt, als ob nicht ganze Gegenden jetzt roth von
enschenblut, und mit Gräuel aller Art, öde und verwüstet
lägen! — Die Stadt ist voll Freude, weil es heißt, in einigen
agen werde Friede sein; — die Thörichten! Wenn sie deßfalls
n Te Deum singen, so will ich in meiner Einsamkeit ein Kyrie
leison beten!“

So drängten sich in dieser Schreckenszeit die Gedanken an das
nglück, das dem Vaterlande drohte, bei seinen edelsten Söhnen
mmer in den Vordergrund und erfüllte ihre Herzen mit banger
orge für die nahen und entfernten Angehörigen. Wir haben
sehen, mit welchem tiefen Schmerze er die Versunkenheit des
ößten Theils seiner Zeitgenossen wahrnahm, wie er ihre Verblen-
ung beklagte, womit sie einem siegestrunkenen Volke zujauchzten,
s ihnen Segen verhieß, aber den Fluch brachte, das schon so oft
iden und Drangsal über unser unglückliches Vaterland verhängt

hatte. Sein ächt deutsches Herz empörte sich gegen eine solche Gesinnung, und er wünschte beinahe, daß das Unglück, welches sie begehrten, über sie hereinbrechen möge, wenn nur nicht die Guten mit darunter zu leiden hätten. „Und dann, bemerkt er, wundert man sich noch, warum es so und nicht anders in der Welt geht, dann schreit man noch über schlechte Zeiten und meint, man habe groß Recht, über den gerechten Richter aller Welt zu klagen. Ich in dem Clevischen habe ich's oft gesagt, wenn meine Freunde und einige Menschen Gottes nicht darin wären, möchte ich wünschen, (habe aber doch stets das Gegentheil gewünscht,) daß es dem Heidenvolke übergeben würde, weil so Viele, so sehr Viele in diesem Lande nach Freiheit und Gleichheit, nach Zucht und Gottlosigkeit lüstern waren und sich über jeden Sieg der Gottlosen laut oder heimlich freuten."

---

b. Krafft's Tod. Glück und Sieg der Gottlosen.

Tod des Rector Hasenkamp.

Im Januar hatte Menken viele sehr kranke Tage. Er litt an den heftigsten Kopfschmerzen, die er als Folge eines Sturzes mit dem Pferde ansah, der sich vermuthlich bei seinem ersten Besuche Frankfurt's zutrug, und an der Brust. Alle geistige Arbeit, die ihm zum Theil schon ihrer Neuheit wegen noch schwerer als sonst wurde, kostete ihm die größte Mühe und Anstrengung. Nun trat ein Ereigniß ein, welches ihn auf das Tiefste erschüttern mußte — der plötzliche Tod des Pfarrer Krafft. „Sehr viel, habe ich, schreibt er Wülfing, an diesem würdigen Mann, den ich je länger je mehr liebte, verloren. Seine Liebe, seine ungemein herzliche Liebe zu mir, machte mir viele Freude. Er sorgte väterlich für mich, für meine Freude, für meine Gesundheit, und handelte in jeder Hinsicht edel an mir. Unsere Unterhaltungen wurden immer freier, wichtiger, belehrender. Er hat mir selbst mehrmals versichert, er habe keine süßere Freude, als sich mit mir über Wahrheiten der heiligen Schrift zu unterhalten. Den letzten Tag seines Lebens war er heitrer, gesprächiger

ch froher als gewöhnlich, und ich hatte noch die Freude, ihn von r Wahrheit, d. h. Schriftmäßigkeit einiger Ideen zu überzeugen."

Menken wurde den 22. Januar zu Krafft gebeten, um n Abend bei ihm zuzubringen. Da Menken schon um sechs r wegzugehen wünschte, so ging er schon um drei Uhr zu ihm. e kamen bald in ein so eifriges und für Krafft so anziehendes spräch, daß dieser seinen Gast, als er sich um die beabsichtigte it entfernen wollte, so freundlich und herzlich bat, zu bleiben, daß nken nicht widerstehen konnte. Die Stunden vergingen schnell lebhaftem Gespräch. Um acht Uhr wurde der Tisch gedeckt und h während des Essens war der edle Mann belebt und unter- ltend und rühmte gegen seine Frau den frohen Abend, den er in enken's Gesellschaft verbracht habe. Als dieser um $9\frac{1}{2}$ Uhr sich job, um fortzugehn, stand auch er auf, um seiner Gewohnheit ch zu beten und sank todt zur Erde.

„Sein Herr hat ihn wachend gefunden, den frommen und getreuen necht, fügt Menken der Erzählung dieses erschütternden Ereignisses zu, wie wird ihm doch so wohl sein in der Ruhe und Freude nes Herrn! Meine hiesige Lage verliert dadurch unaussprechlich ieles; denn schwerlich wird seine Stelle mit einem Mann ersetzt, r mir das sein kann, was er mir war. Und bis einmal ein derer an seine Stelle kommt, habe ich nun viele Arbeit, indem lange alle Arbeiten des Seligen auf mich fallen. Wäre ich sund, so würde es mir keine Sorge machen, und könnte ich sie ne übermäßige Anstrengung gewissenhaft verrichten. Aber seit igen Wochen kränkle ich und kann mich nicht erholen, obgleich ich noch, Gott sei dafür gedankt! diese letzten drei Wochen hindurch be predigen können.

„Einige sind mir sehr gut und haben an meinen Predigten reude. Dem Ganzen der Gemeine bin ich zu ernst! sie wollen s Christenthum wohl haben, aber sie meinen, das sei keine so sthafte Sache. Man könne das Evangelium von dem Reiche ttes und des Herrn Jesu Christi wohl predigen, aber man habe eben nicht nöthig, dabei zu sagen: Thuet Buße. Es sei denn s. w. Und das steht in meinem neuen Testamente beisammen,

und ein Neues mag ich nicht erſinnen. Ich halte keine Strafpredigten, aber ohne Ernſt zu predigen, iſt mir unmöglich; die Denkungs- und Empfindungsart der Menſchen iſt verdorben, und ſie wollen ſie nicht von der Wahrheit ordnen und heiligen laſſen. Viele haben, ohne daß ſie es wiſſen, einen Sauerteig des Illuminatismus und der Neologie in ſich, und da iſt ihnen denn ein entſchiedener, freier, ernſter, lauterer Antiilluminatismus und Paläologie zuwider. Dazu kommt, daß ich kein Viſitenmenſch bin, nicht die unſelige Gabe beſitze, über nichts ſtundenlang ſprechen zu können, es nicht darauf anlege, zu amüſiren, mich zurückhalte, nirgend hingehe, wo ich nicht gebeten werde, und ohne es eben zu wollen, doch in Allem zeige, daß ich nicht wünſche, überall herbeigezogen zu werden, ſondern für mich ſelbſt beſtehn und glücklich ſein kann. Da hält man mich denn für ein wenig ſtolz, daß ich mich ſuchen laſſe, und es ſo gar nicht darauf anlege, zu gefallen. Und wenn das wahr wäre, ſollte man mich denn nicht eben um deßwillen ſchätzen und hochachten? Indeß, wie geſagt, man iſt deſſen ungeachtet im allgemeinen mit mir zufrieden und lobet meine Predigten (doch glücklicherweiſe hinter meinem Rücken) oft mehr, als mir lieb iſt und ſo, daß dadurch Neid (aber nicht von den beiden reformirten Predigern) erregt wird."

Wie lebhaft Menken die immer drohender werdende Geſtaltung der politiſchen Verhältniſſe und die dadurch unter ſeinen Zeitgenoſſen hervorgerufene Stimmung beſchäftigten, haben wir bereits geſehen. Jetzt kam eine Veranlaſſung zu einem thätigen Eingreifen für ihn. Sein Freund Wülfing führte ſie herbei, und wir erfahren ſie aus dem an ihn gerichteten Briefe Menken's vom 17. Februar. Er ſchreibt: „Die Franzoſen ſind gegen meine Erwartungen in Holland; aber wie rechtfertigen die ſchlechten Menſchen dieſes Landes die Wege Gottes! Ihre Idee, in einer kleinen Piece zu zeigen, daß Gott es nicht mit den Franzoſen halte, weil er zuläßt, daß ſie unterſtützt werden, gefällt mir gar ſehr und gefiel mir um ſo mehr, weil ich dieſe Zeit her oft veranlaßt bin, darüber nachzudenken. Beſonders iſt hier ein frommer, gottesfürchtiger Mann, der die franzöſiſche Revolution für eine große Wohlthat Gottes hält, dies

versunkene Volk überall zu rechtfertigen und zu beweisen sucht, der Krieg gegen sie sei allein ein Werk des Papstes, so wie die Revolution nichts Anderes zur Absicht habe, als das Papstthum zu stürzen. Er hat diese Ideen auch in einer kleinen Schrift ausgekramt, die er hat drucken lassen. Nun ist zwar mit diesem guten, aber schwachen und entsetzlich lästigen Mann (denn es ist ein Glück, wenn man in seiner Gesellschaft von fünf bis neun Uhr ein einziges Mal zum Worte kommen kann; er thut die Augen zu, wenn er redet und spricht dann unaufhaltsam über tausend ganz bekannte Dinge fort) nichts anzufangen; wer ihm widerspricht, der irret nicht allein, sondern der ist auch ein Unwissender, und ich glaube, kein Engel könnte ihm seinen Irrthum nehmen. Aber es sind so viele Andre, die eben so denken und doch leichter zurecht zu bringen sind. Ich will sehen, ob ich künftige Woche so viel Zeit erübrige, daß ich eine solche kleine Schrift entwerfe. Da ich aber nichts drucken lassen darf, so ist hier alle männliche Verschwiegenheit und Klugheit nöthig. Ich werde, wenn ich dazu kommen und eine solche Schrift schreiben sollte, mein Manuscript einem Freunde geben, der es, ohne daß ich weiter davon rede, in die Welt befördern wird. Man hat mir von dieser Einschränkung, (daß ich mich anheischig machen müßte, nichts drucken zu lassen) nichts gesagt, bis ich meine Stelle in Uedem verlassen und die gegenwärtige angetreten hatte, ich hätte sie sonst gewiß nicht gelten lassen."

Er führte diesen Vorsatz bald aus, und seine Schrift erschien unter dem Titel: „Ueber Glück und Sieg der Gottlosen. Eine politische Flugschrift aus dem Jahre 1795 mit dem Motto: Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein gerechtes Gericht." *)

Wenn man die Umstände erwägt, unter denen sie erschien, den politischen Fanatismus, welcher damals so weit verbreitet war und so vieler Gemüther sich bemächtigt hatte, und die Gefahr, die von den übermüthigen, rachsüchtigen Fremden drohte, so muß man über die Kühnheit dieses Schrittes erstaunen. Daß die Anonymität in solcher Lage nur ein schwaches Schutzmittel sei, wußte er aus Erfahrung.

*) Schriften VII. 77 ff.

Die Schrift ist der feurige Erguß eines zornentflammten edeln Herzens über ein Volk, das, während es Thaten verübte, die ein Triumph der Hölle waren, in seiner Verblendung wähnte, vom Himmel begünstigt zu sein, und während es Noth und Verderben verbreitete, wo es hinkam, frech genug war, als Befreier und Beglücker aller Völker aufzutreten.

„Die Siege eines Volkes, sagt Menken, das mit Blut und mit Sünden beladen ist, das alle Bande der Wahrheit und Ordnung zerrissen, alle göttlichen und menschlichen Heiligthümer entweiht, jedes menschliche Gefühl geschändet und aus sich weg getilgt hat, das zu einer fast beispiellosen Tiefe Menschen schändender Gräuel und viehischer Unmenschlichkeit herabgesunken ist, das alle Sünde und Schande des abscheulichsten Götzendienstes in seiner Mitte erneuert hat, die Siege dieses Heidenvolkes gegen alle wider sie verbündeten christlichen Mächte, das Glück seiner Sache, der Sache der Gottlosigkeit, sein unaufhaltsames Vordringen, das laute Triumphgeschrei seines himmeltrotzenden Stolzes, das heftet jetzt Aller Augen und Herzen auf sich, das erfüllet tausend Herzen mit banger Besorgenheit, das hat tausend Herzen gleichgültig gemacht gegen Wahrheit und Recht; ja das hat auch sonst gute, aber schwache Menschen bewogen, dieses abscheuliche Volk zu entschuldigen und Gott ein Wohlgefallen an ihrer abscheulichen Sache anzudichten.“

Er schildert dann mit lebhaften Farben nicht nur die in der letzten Zeit verübten Schandthaten, sondern deckt auch die Gräuel auf, welche der bessere Theil des Volkes, namentlich die Protestanten in Frankreich erlitten und die Schmach und Verheerung, die die Deutschen von den Franzosen bereitet sei: „Man täuscht sich, wenn man dies Volk wirklich im Glücke glaubt. Das Glück dieses Volkes ist sein Unglück. Mit jedem neuen Siege wird es trunkner, toller, blinder, lästert frecher und stärkt sich in seiner Lästerung. Mit jedem Schritte, den es weiter in der Welt thut, vermehrt es die furchtbare Macht von Flüchen und Thränen, von Gräueln und Blutschulden, womit es beladen ist. Der Ruchlosen Glück bringet sie um.“

Diese Nachsicht Gottes, lasse sich, meint er, sehr wohl mit

seiner Gerechtigkeit reimen: „Gott gebraucht die Bösen, wozu er die Guten nicht gebrauchen kann. Die Bosheit der Bösen muß den Guten zum Besten dienen. Die Guten würden nur immer gut bleiben, sie würden nie die Besten, die Vortrefflichsten, die Göttlichsten werden, wenn sie nicht unter den Gottlosen in dieser Welt des Argen lebten. Das Gold ist freilich Gold, aber das Gold mit allen seinen Schlacken und das Gold, das siebenmal geläutert und von den allerfeinsten Schlacken gesäubert ist, das ist ein sehr großer Unterschied. Wie sollte ein Guter den andern prüfen? Wie seine Wahrheitstreue, seinen Glauben an die Worte Gottes durch höllische Irrthümer zu schwächen suchen? Und doch muß Wahrheitstreue und Glauben also geprüft werden.“

„Und ist es denn nicht, fragt er, ein ungerechtes Gericht, über die Geschichte unserer Zeit gerichtet, wenn wir uns durch die bisherigen Siege eines gottlosen Volkes, das sich von Gott lossagt und wider den Gott aller Götter mehr als einmal gräulich geredet hat, bewegen lassen, die Sache der Gottlosigkeit zu entschuldigen, zu beschönigen, zu schmücken und zu lästern: Gott hält es mit den Franzosen?“

Indessen warnt er die Verblendeten entschieden vor diesen Volksbeglückern. „Und hat nicht Gott, heißt es weiter, sein Mißfallen an diesem Volke und an dieses Volkes Sache deutlich genug gezeigt? Saget ein wüstes, verödetes, überall mit Blut befleckes Land von Segen oder von Zorn?

„Wo hat je ein Tyrann in einem Lande so gewüthet, wie der souveraine Pöbel dieses Landes, wie dieses Volk unter und wider einander wüthete? Wo hat je ein Tyrann ein Volk geschunden und bis auf's Blut ausgesogen, wie die neuen Herren dieses Landes? Wo hat je ein Tyrann alle menschliche Freiheit, wie dieses Volk in seinem eignen Lande und überall, wo es hinkam, alle Freiheit unterdrückte, nur nicht die, schlecht und schändlich zu sein?“

Menken erreichte mit dieser Schrift seine Absicht vollkommen. Der reißende Absatz derselben war ein Beweis, daß es noch Viele gab, denen sie aus der Seele gesprochen war, oder die sich gern belehren lassen wollten.

Sie war, wie er Schlegtendal berichtet, eiligſt in einigen Abendſtunden nach Tiſche hingeworfen und entſtand zu einer Zeit, wo Menken, wie wir geſehen haben, unter vieler Arbeit und heftigen körperlichen Schmerzen ſeufzte. Es gehörte daher gewiß ein Herz dazu, welches für die gute Sache erglühte und deswegen zu jedem Opfer bereit war, um ſich einer ſolchen, anſcheinend undankbaren Mühe zu unterziehen.

„Es iſt, wie Du ſiehſt, bemerkt er gegen denſelben Freund, eine Kleinigkeit, doch hoffe ich, ſoll's ein kleines Harz- und Pechküchlein ſein, dem Drachen des Zeitalters in's Maul geworfen, wovon er zwar nicht, wie jener Drache von den Daniel'ſchen Küchlein zerberſte, aber doch ein Grimmen in ſeinen Eingeweiden empfinden mag.“

Die Nachwehen dieſer großen Anſtrengungen blieben nicht aus. Am 3. März überkam ihm ein Zufall, der gewiß die bedenklichſten Folgen hätte haben können. Er erzählt ſeinem Bruder: „Ich ſaß eines Morgens froh und ruhig bei einem Briefe an Achelis, als mich plötzlich ein ſo heftiger Schwindel überfiel, daß ich mich mit beiden Händen feſthalten mußte und kaum konnte, dabei eine ſolche furchtbare Beängſtigung, daß ich die Schwingen des Todes um mein Haupt rauſchen hörte und mit dem allerernſtlichſten Seufzen meine Seele der Barmherzigkeit Gottes unſers Heilandes befahl. Endlich konnte ich aus der Stube hinaustappen. Ich habe ausgeſehn wie eine Leiche, und ſo erſchrak Alles; und ich wäre auch ohnmächtig hingeſchlagen, wenn man nicht gleich zugeſprungen wäre und mich gehalten und mir Waſſer ins Geſicht gerieben hätte. Das war ein Sursum corda aus ernſtem Tone; möge es mir nimmer verhallen! Ich mußte einige Tage zu Bette liegen und Sonntags darauf mit beſtändiger Angſt, umzufallen predigen. Es iſt ſo eine Sache mit meiner Geſundheit!“

Es iſt merkwürdig, daß der Brief, der durch dieſen heftigen Krankheitsanfall unterbrochen wurde, weder im Anfange, noch in der Fortſetzung, welche den Tag darauf erfolgt, die mindeſte Spur von Schwäche zeigt.

Wir haben geſehen, welche Mühe Menken der Kinderunterricht machte, theils weil er darin keine Uebung gehabt hatte, theils weil

ihm die nöthigen Schriften fehlten, die er dabei als Leitfaden gebrauchen konnte. Neben dem Krafft'schen Lehrbuch waren zum Unterrichte in der biblischen Geschichte Hübner's zweimal zweiundfunfzig biblische Historien eingeführt. Statt dieses hatte er Lust, eine biblische Geschichte für Kinder so kurz, so einfältig als möglich zu schreiben, welche statt der unnützen „Fragen, nützlichen Lehren und lateinischen Versen" viel Wesentliches enthalten könnte. Er wollte Luther's Sprache beibehalten, so lange es ginge. „Eine solche Arbeit, bemerkt er, wobei wenig Arbeit, wenig Genie (ich meine, wenig Veranlassung, Genie, Gelehrsamkeit und dergleichen zu beweisen) nöthig wäre, den Kleinen und Armen zum Dienste mit Liebe zu Jesu Christo, und lauterm Herzen geschrieben, dürfte von Ihm vielleicht gewissermaßen eben so gütig recensirt werden, als das gute Werk jener Maria im Hause Simon's des Aussätzigen, das nach einer Recension im Geiste dieser Welt ein Unrath war."

Allein zunehmende Kränklichkeit und die durch Krafft's Tod vermehrten Geschäfte verhinderten die Ausführung dieses Vorhabens.

Der Unterricht war ihm eine drückende Last, obgleich er von der Nützlichkeit desselben lebhaft überzeugt war. Wenn er zwei Stunden katechisirt hatte, war er müder als nach einer Predigt. Das viele Sprechen griff seine Brust an; es wurde ihm daher gerathen, die Kinder mehr sprechen zu lassen und sich beim Unterricht der Socratischen Methode zu bedienen. Allein er war der Ansicht, daß man positive Wahrheiten erst dann aus den Kindern wieder herausfragen könne, wenn sie zuvor durch Unterricht in sie hineingelegt seien. Er sah sich als einen Säemann an, der seine Pflicht erfüllt, wenn er den Samen treu ausstreut und sein Gedeihen höherer Pflege und Wartung überläßt; darum betrübte es ihn denn auch nicht, wenn er nicht immer auch schon gleich die Früchte seiner Arbeit wahrnahm. Er hoffte, daß manches Samenkorn der Wahrheit, das er ausgestreut, vielleicht erst nach Jahren, wenn die Noth des Lebens den Boden gelockert habe, seine Keimkraft offenbaren werde. Er war vorläufig zufriedengestellt, wenn die Aussaat nur von dem Verstande und Gedächtnisse aufgenommen wurde. „Uebrigens hast Du ganz Recht, schreibt er dem Freunde, wenn Du sagst, in

den gewöhnlichen Katechismen werde viel Unnöthiges gelehrt, viel Herrliches fehle darin.

„Man darf nur schriftmäßig von Jesu Christo, als dem fänger und Vollender des Glaubens, als dem allgeprüften und d Prüfung vollendeten Menschensohn, von dem Königreiche des J sias, insofern eine besondere göttliche Theokratie damit gemeint von dem Königreiche Gottes, insofern es sich über das ganze versum erstrecken wird, von der Herrlichkeit der zukünftigen W von Himmel und Hölle einfältig und lebendig reden, so ist's fallend, daß man Alten und Jungen etwas Neues sage. Man mit einer geistlichen Indiscretion, die von einem Mangel geistl Erfahrung und Erkenntniß zeugt, die Lehre von der Versöhnung dem Ganzen der Schrift herausgehoben, von ihr gewissermaßen im und allein geredet, und hätte man diese Lehre schriftmäßiger genommen, so wäre man durch sie weiter geführt, aber man hat sie von allen andern getrennt und schriftwidrig davon geredet. D hat überall zu viel absolutistischen Sauerteig eingemengt, daher sich das Christenthum an dem Verstande und Herzen manches M schen nicht in seiner Vernunftmäßigkeit legitimiren können. (Ich sa neulich in einer Predigt, der Glaube wird nicht gegeben, er w gefordert; der Glaube ist keine Gabe Gottes, er ist die erste heiligste Pflicht des Menschen u. s. w.). Da kamen Lutheraner Reformirte zu mir und redeten wie die Väter der Dortrechter S node. Man hat auch nicht einmal diese einzelnen Lehren an für sich lauter und ganz gelehrt. Christus für uns, das ist in Lehrbüchern Alles, warum aber so wenig oder gar nichts von C stus in uns, der da ist die Hoffnung der Herrlichkeit? Man Gnade und Gabe getrennt. Man predigt Vergebung der Sün um Christi willen, aber nicht Befreiung von der Sünde durch lebendigmachenden Geist Christi. Es ist ein Mangel und Stück überall. Und was das Schlimmste ist, die Menschen wollen und da orthodox sein, aber frei werden durch die Wahrheit, wollen sie nicht. Sie mögen die Wahrheit noch wohl hören, ja und ja nicht als eine Wahrheit, die da ist zur Gottseligkeit. Prediger sei orthodox, nur sei er nicht fromm! Er störe den Sc

nicht. Seine Rede sei eine wohlelaborirte Predigt über die Verklärung, kein einfältiges, lebendiges Zeugniß von Jesu Christo und seinem Reiche.

„Meines Predigens wegen war ich sehr besorgt, als ich hierher kam, weil ich mich darin nicht accommodiren wollte und konnte. Aber ich wurde bald aller Besorgniß entledigt, theils und vorzüglich dadurch, daß ich der Wahrheit bei mir selbst standhaft Treue gelobte und mir die Sache ernst und wichtig sein ließ, Deum solum spectans, *) — dann geht es, und die Menschenfurcht wird besiegt. Ich fand dann aber auch gleich, indem ich durch einige (den Ausdruck nicht zu wichtig genommen) originelle Predigten meinem Auditorio den Puls fühlte, daß man sich nicht ärgere (einige Individua ausgenommen), daß man mir keine Erinnerungen mache.“ Menken kommt dann auf den sel. Krafft zu sprechen und hebt seine große Liebenswürdigkeit bei oft sehr abweichenden Ansichten hervor. „Er war ein orthodoxer Mann, aber seine Orthodoxie war keine Scienz, kein menschliches Machwerk oder Verehrung menschlicher Bestimmungen; sie gründete sich auf eine innige und zarte Ehrfurcht vor dem Worte Gottes.“ Und dies war unter den beiden edeln Männern das sicherste Bindungsmittel, wobei alle Meinungsunterschiede ihre trennende Kraft verloren. Dieser grelle Contrast, worin nach dem Obigen Menken mit so vielen Predigern der damaligen Zeit steht, dient vortrefflich zu seiner innern Characteristik. Er war gewiß in hohem Grade verträglich, doch erklärt er: „ich kenne keine widrigere Menschen, als orthodoxe Prediger, die nur orthodox sind ohne die Orthodoxie der Gesinnung und des Lebens, die Frömmigkeit und fromme Menschen hassen. Vor solchen hüte Du Dich ja! warnt er den Freund. Von ihnen habe ich bittere Erfahrung.“

Mehrere Besuche, die Menken den Sommer erhielt, dienten sehr seiner Aufheiterung. Im April erwartete er mit Sehnsucht seinen Bruder, der nun Dresden verließ und vor seiner Rückkehr nach Emden einen Besuch in Frankfurt abstatten wollte. Endlich kam

*) Nur auf Gott sehend.

er und beide Brüder genoſſen das langentbehrte Zuſammenſein vollen Zügen. Dies geſchah gegen Ende April, und Menken n ſich von ſeinem Anfall bedeutend erholt haben, denn der Bru fand ihn unerwartet wohl ausſehend. Auch Berkenkamp, ſein maliger Hausgenoſſe, hielt ſich längere Zeit in Frankfurt auf, beide Freunde waren häufig bei einander.

Schlegtendal hatte ihm geſchrieben, daß ſeine Braut vorlä nach Uedem zu ihrem Vater habe zurückkehren müſſen, wo ſie c wie es ſcheint, von den Franzoſen heimgeſucht waren.

Der Friede, welcher am 5. April zu Baſel geſchloſſen wurde erſt ſpäter allgemein bekannt, denn Menken ſchreibt noch 13. April an Schlegtendal: „An dem Frieden zweifelt hier Nie mehr, und es heißt ſehr allgemein, daß das Reich und beſo auch Frankfurt mit eingeſchloſſen ſei. Ich freue mich ſeiner au gewiſſen Rückſichten und Hoffnungen, halte es aber doch für ſe licher, ihn durch ein demüthiges und ernſtliches Kyrie eleiſon! durch ein lautes und frohes Te Deum zu feiern. Uebrigens n dadurch in der Sache nichts geändert. Es bleibt nach wie vor ewig dabei: „Gottlos Weſen gefällt Gott nicht und zu Schan müſſen ſie werden, die loſen Verächter.“

Faſt zu derſelben Zeit wurde er durch einen ſchweren Ver betroffen. Schon Mitte Februar hatte er erfahren, daß der Re Haſenkamp bedenklich erkrankt ſei, und er ſchreibt am 17. Febr an Wülfing: „Die Nachricht von unſerm theuerſten Haſenkamp, ich ſo von ganzem Herzen lieb habe, betrübte mich ſehr. Ich w zwar ſchon ſeit Anfang dieſes Jahres von ihm ſelbſt, daß er k ſei, aber daß er ſo ſchlimm iſt, das wußte ich nicht. O, daß d Krankheit nicht wäre zum Tode, ſondern zur Ehre Gottes, daß Sohn Gottes, unſer Herr Jeſus Chriſtus, dadurch verherrlicht wü Des Salzes der Erde wird immer weniger. Die Guten we hinweggenommen, und wir bleiben unter dem Auswurf zurück. barmherzige Gott ſegne uns und ſtärke uns, daß wir ohne T werden mögen unter dem unſchlachtigen und verkehrten Geſchlech

An Schlegtendal ſchreibt er darüber: „Wir wollen Gott k ken, wenn er uns dieſen Geliebten läßt! Die Welt achtet's nicht,

weiß nicht, was sie an einem solchen Menschen verliert, wir aber wissen's und müßten uns also schon in dieser allgemeinen Rücksicht für das Leben eines solchen Menschen mit ganzer Seele interessiren, viel mehr, wenn er uns lieb und theuer ist!"

Menken's Wunsch und Hoffnung wurde nicht erfüllt. Der Charfreitag war der Tag der Erlösung des Freundes. „Ich freue mich, daß er daheim ist, schreibt Menken an Schlegtendal, wo er hinverlangte, wo er hingehörte, wo ihm unaussprechlich wohl sein wird. Daß ich ihn innigst geliebt habe, das fühle ich jetzt mehr als je." Gern hätte er ihn vor seinem Ende noch einmal gesehn. Daher schreibt er an Hoffmann: „Sie haben von unserm lieben, seligen Lenkamp auf freudiges Wiedersehn Abschied genommen. O, wie gern hätte ich das auch gethan, wie unaussprechlich gern hätte ich ihn noch einmal gesehn. Dürften wir unserm Herzen zu Liebe aus Verhältnissen treten, in die wir uns selbst nicht gesetzt haben, und Grenzen überschreiten, die eine höhere Hand um den Gang unsers Lebens zog, ich hätte meine Kränklichkeit vergessen und Alles angewandt, um nach Duisburg eilen zu können. Indeß, ich habe seinen Segen, seine Verheißung und die letzte Versicherung seiner Liebe durch meinen Freund Schlegtendal wahr und treu erhalten — ein unbezahlbares, köstliches Vermächtniß.

„Wir können uns freuen, daß wir einen solchen Freund im Himmel haben. Das macht, wenn alles Andere ist, wie es sein soll, einen frohen Muth auf die Reise. Aber die Frau Rectorin — daß ich bald hören möchte, der Gott alles Trostes habe sie in ihrer großen Trübsal getröstet."

An diese edle Frau, die zu derselben Zeit durch andere schwere körperliche Leiden darniedergebeugt wurde, richtete Menken einen Brief voll inniger Theilnahme und hohen Trostes.

Er schreibt ihr: „Meine liebe Frau Rectorin, wir können Sie nicht trösten, aber der Gott alles Trostes, der Vater der Barmherzigkeit, der kann Sie trösten, und der will und wird Sie auch trösten. Ihre Freunde, die mit Ihnen leiden, können nichts thun, als mit Ihnen an unsern getreuen Gott und Vater und an unsern getreuen und mitleidigen Hohenpriester im Himmel in Glauben und

Gebet fest halten. Und o! an diesen halten Sie sich doch recht fe
Sie werden wahrhaftig nicht zu schanden werden! Was auf Erd
sein Werk war und seine Freude, das ist es auch noch im Himm
die Mühseligen und Beladenen zu erquicken, die verwundeten Her
zu heilen, die Gebundenen zu erlösen und tröstend zu predigen d
angenehme Jahr des Herrn, den Tag der Vergeltung Gottes,
trösten alle Traurigen, zu schaffen den Traurigen zu Zion, daß ih
Schmuck für Asche und Freudenöl für Traurigkeit und schöne Kle
für einen betrübten Geist gegeben werden, daß sie genannt werd
Bäume der Gerechtigkeit! Pflanzen zum Preise des Herrn!" u. s.

Indem so bei Menken die Verheißung in Erfüllung ging: w
an mich glaubet, von deß Leibe sollen Ströme des lebendigen W
sers fließen, bekennt er: „Ich suche meine Erbauung und die Le
bissen für mein Herz in alten verworfnen und verachteten Lieder
und Schriften, von denen der Geist zeuget, daß der Geist Wahrhe
ist. Was von Herzen gekommen ist, das dringet zu Herzen auch n
nach Jahrhunderten! und so geht denn kein gutes Wort eines w
haftigen Menschen verloren; es findet unter allen Generationen
Herz, das sich ihm aufthut, und das es mit Trost und Fre
erfüllt."

Und während er von seinen Verwandten, die ihn früher
einen Idioten und Schwärmer gehalten hatten, zum Professor
Göttingen designirt war, wandte sich der gelehrte Theologe an ei
Laien, um über ein Capitel des Jesaias Auskunft zu erhalten.
läßt den Dr. Collenbusch durch Wülfing fragen, ob er glaube,
das elfte Capitel des Propheten Jesaias (und alle andern We
sagungen des A. T., die mehr oder weniger eines gleichen Inh
sind) buchstäblich zu verstehen und eine buchstäbliche Erfüllung
hoffen sei. Dabei bemerkt er: „Was Sie mir von Dr. C.
schrieben und geschickt, hat mich sehr erfreuet. Gelobet sei Go
der da hilft, der Herr, der vom Tode errettet, daß er diesen theu
Mann uns noch gelassen hat! Haben Sie noch vor der Messe G
legenheit, ihn zu sprechen, so sagen Sie ihm meinen herzlichst
Gruß!"

Auch hatte Menken die Freude, daß sein Freund Wiertz gleich dem sel. Krafft immer mehr aus dem engen Kreise seiner Ideen sich losmachte und ein offnes Ohr für ein tieferes Verständniß der Wahrheit gewann. „Es ist mir gelungen, schreibt Menken, gewisse Ideen, ihm so oft und von so verschiedenen Seiten und in Verbindung mit Wahrheiten, die er schon hatte, zu wiederholen, daß sie endlich Feuer geschlagen haben in seinem Innern, oder besser, er hat ihnen ein Plätzchen guten Ackerlandes in seinem Herzen eingeräumt, und ich zweifele nicht, sie werden wurzeln und Frucht tragen. Die wahren, die schriftmäßigen Ideen von dem Reiche unsers Herrn, von der zukünftigen Welt machen ihm immer mehr Freude und er sieht immer mehr den erstaunlichen, heiligenden, tröstenden, erfreuenden Einfluß dieser Ideen auf das Herz und Leben des Menschen ein. Er besucht mich oft und hat's gern, wenn ich auch oft zu ihm komme; aber ich kann nicht oft."

Ueber seinen Verkehr mit den Menschen überhaupt bemerkt er: „Umgang habe ich hier wenig und für mein Herz gar keinen. Zu den vornehmen und reichen Leuten passe ich nicht; und da man meint, ich müsse Umgang suchen, so bleiben wir in beständiger Entfernung. Was man schon in Bremen und in Duisburg von mir gesagt hat, das sagt man auch hier: ich sei ein stolzer Mensch. Das würde mich um so viel tiefer schmerzen, als ich von Herzen allen Stolz hasse und keine Tugend höher achte als die Demuth, wenn nicht die Begriffe der Menschen von Stolz und Demuth mich ganz verwirrigten. Niederträchtigkeit ist wahrhaftig keine Demuth! Ich hasse alle Bizarrerie und will mich gern also stellen, daß ich gefalle zum Guten und zur Besserung. Aber ich will mich nicht wegwerfen, ich will mich suchen lassen, denn bei aller Schlechtheit bin ich doch des Suchens noch werth. Ich kann Visiten, Mahlzeiten, Dunst und Weihrauch entbehren und bin nicht glücklicher, als in der Einsamkeit. Und überhaupt, bin ich nicht theuer erkauft? Soll ich mich der Welt zum Knechte machen? O, daß es doch wahr wäre, was man an mir tadelt! Einige Pietisten erweisen mir viele Achtung und Liebe. Sie versäumen meine Predigten nicht;

haben sich einige zum Lesen ausgebeten, vielmal abschreiben lassen und hie- und dahin verschickt.“

Unter so bewandten Umständen mußte ihm, der ein so reges Bedürfniß für freundschaftlichen Umgang hatte, nichts willkommener sein, als der Besuch alter Freunde. „Am Sonntag Abend, erzählt er am 7. Juli seinem Freunde Schlegtendal, als ich schon gegessen hatte, und nun eben mit der Ruhe und Freude des Tagelöhners, der sein Tagewerk in Segen vollbracht hat und sich nun der wohlverdienten Erquickung des Feierabends überläßt, mein Abendpfeifchen rauchen wollte, traten die drei Brüder Berkenkamp in mein Zimmer. Das freute mich herzlichst. Sie werden wohl 3 Wochen hier bleiben. Der Candidat kommt alle Tage um 2 Uhr zu mir, und wir essen zusammen, rauchen dann auch noch am Tisch ein Pfeifchen mit einander und plaudern von Allem, was uns lieb ist. Dies behagt mir recht sehr. Der gute Junge sitzt auch jetzt neben mir und grüßt Dich herzlichst. Er hat sich sehr darauf gefreut, Dich kennen zu lernen. Er ist eine durch und durch gerade ehrliche Seele, die an der Wahrheit und allem Guten Freude hat.“

Noch glücklicher war Menken über den Besuch seines Bruders. Voller Freude meldet er seinem Freunde, daß er endlich angekommen sei. „Da wird nun, schreibt er, so manches Stündchen verplaudert, daß gar an keinen Brief zu denken ist, weil alle übrige Zeit zur Arbeit angewendet werden muß. Mein lieber Bruder hat mich gewaltig überrascht. Am Mittwoch, als ich Morgens gepredigt hatte, und Nachmittags noch von einer Gesellschaft einmal bei Berkenkamp vorgesprochen war und nun wieder nach Hause wandelte und mich auf einen Text für die Sonntagspredigt besinnen wollte, fand ich ihn da, als ich auf meine Stube kam. Ich habe mich unaussprechlich gefreut, und von einer solchen Freude erwartest Du keine Beschreibung. Gestern habe ich gepredigt, und da hat mein lieber Bruder mich zum erstenmal predigen hören. Mit meiner Gesundheit hat es sich viel gebessert, daß ich wieder gut arbeiten kann, aber ich bin doch noch sehr schwach. Deßwegen habe ich auch meine Privat-Katechisationen aufgekündigt. Und überhaupt halte ich es mir gewissenhaft angelegen sein, das Sanitatem cura

zu beobachten.“ Einen sich von Zeit zu Zeit wiederholenden Besuch hatte er an Wülfing aus Lennep, der regelmäßig die Messe besuchte. Sie pflegten alsdann alle Tage ein paar Stunden bei einander zu sein. „Das ist mir eine süße Erquickung, schreibt er an Schlegtendal. Wenn er einmal nach Duisburg kommen sollte, so wird er Dich besuchen.“

Er hatte den Verlust eines Freundes seiner Kindheit, der im November 1794 gestorben war, zu beklagen. Darüber schreibt er Schlegtendal: „Vor ein paar Tagen erhielt ich aus Bremen die Nachricht von dem Tode meines lieben Jugendfreundes Ernst Wigault. Die Noth des Lebens und das Verlangen, seine Mutter und seinen Bruder unterstützen zu können, trieb ihn von Liverpool nach Domingo. Ein halb Jahr war er unterwegs; einige Tage nach seiner Ankunft wurde er von einem hitzigen Fieber befallen, woran er am sechsten Tage starb.“

Dagegen erhielt er von Achelis eine erfreuliche Nachricht, die er dem Freunde gleichfalls mittheilt. „Von ihm, schrieb er, habe ich vor einigen Tagen einen Brief bekommen (aus Werningrode), der mit zu den köstlichsten Gütern und Freuden meines Lebens gehört. O! wie unaussprechlich freundlich ist Gott! Welche Menschen kann Er bilden durch seine Wahrheit, und welche Freuden kann Er geben durch Seine Menschen! Laßt uns Ihn lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele. Achelis ist wirklich Prediger in Göttingen *) geworden, ob auch wie sein Vorgänger, Professor, weiß ich nicht, da er nichts davon erwähnt. Jetzt ist er in Bremen, wo er die Vocation erhält, wenn nicht früher, so ist er doch um Pfingsten in Göttingen.“

Am 6. Juli war auch die vacante Predigerstelle in Frankfurt wieder besetzt. Die Wahl war auf Jakob Ludwig Passavant gefallen, wie es Menken nicht anders erwartet hatte. Er werde aber, wie dieser bemerkt, vermuthlich erst im Herbst die Stelle antreten. Auch in seines Freundes Schlegtendal Lage sollte eine wichtige

*) Irrigerweise ist in der Vorrede zu den angeführten Briefen Menken's an Ihn bemerkt, dieser sei Universitäts-Prediger in G. geworden; er wurde reformirter Prediger daselbst.

Veränderung vor sich gehn. Er war im Stande, seine geliebte Sanne, welche, wie wir bemerkt haben, zu ihrem Vater wieder zurückgekehrt war, heimzuholen. Am 14. August sollte die Hochzeit sein.

Nach seines Bruders Abreise hatte Menken eine Zeit lang Schmerzen und großer körperlicher Leiden zu überstehn, deren Schilderung in den Briefen an seinen Bruder man nicht ohne innig Mitgefühl lesen kann. „Ach Lieber, schreibt er ihm am 11. Juli, welche Schmerzenstage habe ich verlebt! die graue Haare auf mein Haupt gebracht und Furchen auf mein Angesicht gezogen haben.“

Eine Reihe schlafloser Nächte verzehrte all' seine Kräfte und machte ihm jede Arbeit zur Qual. „Alle körperlichen Schmerzen, die ich sonst gelitten, dünken mir Kleinigkeit gegen diese unablässige Pein. Alle heftigen Mittel, die unter solchen Umständen gegen Zahnschmerzen angewandt werden, blieben wirkungslos; auch ein Aderlaß, den der sorgsame Arzt de Neufville verordnete, blieb ohne Erfolg, und der Gebrauch des Opiums vermochte ihm keinen Schlaf zu schaffen. „Alle Augenblicke kam einer, erzählt er weiter, aber ich ließ niemand zu mir; denn ich konnte nicht ohne den äußersten Schmerz Ja oder Nein sagen. Ja, lieber Junge, das war freilich nur eine kurze, aber heftige Leidenszeit gewesen. In diesen acht Tagen habe ich keine zwölf Stunden im Bette und keine sechs Stunden auch nur in unnatürlichem Schlafe zugebracht. Wie ein Wandrer sich sehnt nach dem Schatten und ein Tagelöhner, daß sein Arbeit aus sei, so habe ich ganze Tage vergeblich geschmachtet, und elender Nächte sind mir viel worden!“

Ganze vier Wochen dauerte diese Marter mit geringen Unterbrechungen, und doch findet sich in den Briefen an seinen Bruder, worin er sie ausführlich beschreibt, kein Ausbruch des Murrens oder Unwillens, wohl aber Worte strengen Selbstgerichts. „Geduld ist mir noth, und Geduld ist so schwer, ich schäme mich meiner Ungeduld, meiner Heftigkeit, meines kindischen Verlangens nach Befreiung.“ An einer andern Stelle heißt es: „Alle Trübsal und Züchtigung, wenn sie da ist, dünket uns nicht Freude, sondern Traurigkeit, aber darnach giebt sie eine Frucht des Friedens und

Gerechtigkeit, und so ist denn nichts Böses dabei. Man wird durch, wenn auch äußerlich ernster, doch innerlich froher."

In einem Briefe an Hoffmann spricht er seine Freude darüber aus, daß selbst bei solchen Leiden dem Christen der höhere Trost nicht mangle. „O, mein lieber, theurer Hoffmann, schreibt er, was ist es für eine erfreuliche und unschätzbare, köstliche Erfahrung, auch, wenn alle äußeren Freudenquellen versiegen, die Quelle der innersten, süßesten, seligsten Freuden, die heilige Freudenquelle der Wahrheit nimmer versiegt! Dieser Brunnen Gottes hat Wassers die Fülle. Und wer an diesem Wasserbach Gottes als ein Baum gepflanzt stehet, der fürchtet sich nicht, wenn eine Hitze kommt, er verwelkt doch nicht, er bleibet doch grün; er trägt doch Frucht; auch die Bäume, die an den ausgetrockneten Cisternen der Philosophie du jour gepflanzt stehn, zu seiner Rechten und Linken elendiglich verwelken. Gelobet sei Gott für seine seligmachende Wahrheit!"

Schon während seiner Krankheit hatte Menken der Gedanke an seine Heimath und die Seinigen oft beschäftigt. „Wie ein irdisches Eden, schreibt er dem Bruder, liegt der Garten unsers Vaters oft vor meiner Seele, wo ich das freundliche Engelsangesicht unserer Mutter sehe. Die Milde und Zärtlichkeit dieses Engels war mir in meinen Leiden ein schmerzenstillender, seelenstärkender Balsam.

„Vergiß nicht, daß Du mir von Oberneuland noch keine Sylbe geschrieben hast. Ist der Herd noch da? Drücke Harm, Trine, den Schulten und M. herzlichst die Hand für mich."

Obgleich er nun in seinem geschwächten Zustande nichts sehnlicher wünschte, als zu seiner Erholung seine Vaterstadt besuchen zu können; so überzeugte er sich doch bald, daß unter den obwaltenden Umständen dies nicht möglich sei. Er schreibt: „Herr Passavant wird Ende September oder Anfangs Oktober hier kommen, also siehst Du wohl, daß dieses Jahr keine Hoffnung für mich ist, nach Bremen zu kommen."

Die Nachrichten über sein Befinden hatten bei seinen dortigen Angehörigen ernstliche Besorgnisse erregt und sie theilten daher seinen Wunsch.

Es kam daher eine sehr dringende, seinem Herzen wohlthuende

Einladung. Er erwidert: „Du weißt wohl, daß es bei [illegible] Herzen, das mit dieſer Innigkeit an Vaterland und Angeh[illegible] hängt, eben keiner Magie der Beredung bedarf, wenn es ſo g[illegible] wird, dahin zu eilen, aber Du weißt auch, daß für uns die [illegible] dahin iſt, wo Befriedigung des Herzens das summum bonum un[illegible] Lebens war, daß wir jetzt das Leben ein wenig ernſter anſehn [illegible] alſo das Herz in ſolchen Sachen nicht allein dürfen reden laſſen.“

Er befragte den Arzt, ob er es ſeiner Geſundheit ſchuldig [illegible] ſich dieſe Erholung zu machen, und dieſer war der Anſicht, daß [illegible] dieſem Grunde die Reiſe durchaus nicht nöthig ſei, und gab [illegible] über ſeinen Geſundheitszuſtand völlige Beruhigung.

Menken war daher der Meinung: „Wäre dieſe Sache, wo ich ſie zu halten äußerſt geneigt war, eine Veranſtaltung der göttlic Regierung, meine ſchwache Geſundheit zu ſtärken, warum ich ſo ſo lange gebeten habe, ſo däucht mir, hätte Gott es wohl and gefügt, daß die ganze Lage der Dinge nicht ſo geworden, ich n ſo gebunden worden wäre, als ich bin. Er hätte die Berge Schwierigkeiten zu Ebenen machen können. Er weiß meine S und daß ich mich nicht losmachen kann noch mag, aber gehofft h ich auf Erlöſung.“

Dieſe Hoffnung ging auch bald in Bezug auf die Reiſe Erfüllung, indem vermuthlich Paſſavant frühzeitig eingetroffen n leider aber nicht hinſichtlich ſeiner Krankheit; denn er ſchreibt 5. September 1795 an ſeinen Bruder: „Mit großen Schme ſchreibe ich Dir dieſes, das Dir gewiß Freude machen wird. komme will's Gott, bald nach Bremen! Die Poſt iſt geſtern ſ auf geſtern über acht Tage beſtellt. Eher hätte ich an meinen gedacht, als daß ich Dir dieſes ſchreiben würde.“ Menken hatte z einige Male wieder gepredigt, indeß kamen immer wieder Rück ſeines alten Uebels. Der Arzt erklärte ihm, daß ſeine Mittel erſch ſeien. Er klagt: „es geht Tag und Nacht unabläſſig fort. — lange ich ruhig und ſtille bleibe, kann ich es tragen; laſſe ich nur Einen Gedanken des Unglaubens, nur Ein Gefühl des Mur und Unwillens in mir aufkommen, ſo ſtehe ich in meiner natürli Kraftloſigkeit da und bin ein ſehr elender Menſch.“ Hätte ich

…her und leichter zu dieſer Reiſe entſchloſſen, fügt er hinzu, ſo wäre …ſer Entſchluß ein untreuer und leichtſinniger Jonasſtreich geweſen, …n vielleicht ein kurzer Schlaf, dann aber auch ein Meer von …ruhe und Reue gefolgt wäre. Jetzt gehe ich mit der innigſten …he und Gewißheit von hier, empfänglicher für jeden Troſt und …e Freude und ſtärker zu jedem Leiden. Sollte aber das Uebel …mal wieder ſo lange anhalten, dann könnte ich freilich nicht …fen, und daraus mußt Du Dir erklären, wenn ich um die beſtimmte …eit nicht da bin.“

Dieſe Furcht war glücklicherweiſe unbegründet geweſen, denn …on am 20. September finden wir ihn wohlbehalten in Göttingen, …n woher er ſeinem Bruder ſchreibt: „Lieber! bis hierher hat der …err geholfen. Es iſt ſo weit mit meiner Reiſe recht glücklich gegangen; …h habe meine Schmerzen nicht wieder bekommen, und da ich mit …tra-Poſt reiſete und alſo des Nachts ruhen konnte, ſo ging es …n gut, daß meine Schwachheit es tragen konnte. Am Donnerſtag …n ich hier angekommen, habe ſelige Tage im Genuſſe der innigſten …be und in einer Mittheilung meines ganzen geiſtigen -Weſens, …t mir ſo ſelten auf Erden wird, verlebt, habe mich an Leib und …ele erquickt und geſtärkt und reiſe nun morgen früh weiter. …helis wird mich vier Meilen weit bis Eimbeck begleiten.

„Am Mittwoch Abend werde ich wohl in Verden und dann …’s Gott Donnerſtag in Bremen ſein! Es iſt hier gut ſein, gut, daß nur Ihr Geliebten allein mich vermöget, ſo ſchnell mich …zureißen aus dieſen haltenden Armen einer Liebe, die mir unaus…chlich viel iſt. Aber je näher ich Euch komme, deſto heißer …langt mich, Euch zu ſehen; wie wollen wir uns freuen, wenn …r wieder bei einander ſind!“

Ueber ſeinen diesmaligen längern Aufenthalt in ſeiner Vater…dt, der bis gegen das Ende Januars des folgenden Jahres …uerte, fehlen uns leider faſt alle Nachrichten.

Am 23. Januar 1796 reiſte er in Begleitung ſeines Bruders …d ſeines Freundes Peter Wichelhauſen von Bremen ab bis …ya und kam den folgenden Tag nach Hannover. Das Wetter …r ſehr ungünſtig, aber deſſen ungeachtet litt ſeine Geſundheit nicht,

gewiß ein Zeichen, daß er ſich wieder ſehr erholt hatte. Seinem Br der ihm bis Hoya das Geleit gegeben, ſchreibt er: „Wie habe ich Dich geſtern bedauert, wenn der Wind ſo ſcharf ſchneidend durch unſern Wagen fuhr, doch werdet Ihr wohl da geweſen ſein, als uns noch zu guter letzt auf der Heide vor H hauſen das größte Ungewitter traf. Heute iſt es wieder heiter ſchön. Ich bin nach einem erquicklichen Schlaf ſehr heiter und erwacht und will mit Muth und Zuverſicht meinen Weg fortwan Die Vaterhand Gottes ſoll mir ſein wie der Stab dem Wandr

Von Göttigen aus, wo er am 26. Januar eintraf und ſeinem Freunde Achelis frohe Stunden verlebte, ſchreibt er Bruder: „Seitdem ich nach einer langweiligen und beſchwerli Reiſe Dienſtag Abends um elf Uhr hier ankam bin ich in Zeit wie außer der Zeit. Der Faden des Lebens wird nie angeknüpft, denn er zerreißt nie, es iſt ein unendliches Empfa und Genießen — unendlich ſage ich, denn es iſt kein Leben d Welt, ſondern es iſt das ewige Leben, das uns durch die Erken Gottes und ſeines Sohnes geſchenkt iſt. Noch dieſen Morgen Achelis zu mir, wie er eine ſo frohe Hoffnung zu Gott habe, wir einmal auch noch in dieſer Welt einander näher ſtehen un Hand in Hand unſern Weg gehen würden, als wir ihn jetz der innigſten Gemeinſchaft des Geiſtes wandeln, daß er aber erkenne, daß das jetzt noch nicht ſein dürfe, weil wir uns zu auf einander ſtützen und verlaſſen würden, daß wir erſt le müßten, dem Unſichtbaren ſo mit ganzem Herzen anzuhangen, auch der allerliebſte Menſch unſern Blick nie von ihm ableiten auch nur das Mindeſte unſers Vertrauens und Herzens Ihm entzi könnte. Und ja, ſo iſt es auch. Und ſo nehme ich dieſe Tage Lebens und Genuſſes als Engelbrod in der Wüſte zu vie tägigem Gang in der Wüſte.“

Gegen dieſen ſeinen Freund bemerkt er in einem ſpäteren Br „Was wäre aus manchem Menſchen (zumal manchem Pred geworden, wenn er mehr allein geſtanden, tiefer in ſich ſelbſt näher zu Gott getrieben wäre, mehr Privatſtunden, möcht' ich ſa bei Gott gehabt hätte.“

Auch von Caſſel aus giebt er dem Bruder über die Fortſetzung
ner Reiſe treuen Bericht: „Geſtern bin ich hier angekommen,
reibt er am 2. Februar. Achelis begleitete mich bis nach Münden.
war ein äußerſt trauriges Wetter; ein dichter Nebel und unauf-
rlicher Regen umſchleierte die Herrlichkeit der Gegend rings umher.
s Sichtbare ſollte mir ganz aus den Augen gerückt werden und
ng und feſt ſollte ich mich an das Unſichtbare hinandrängen. Es
thete und wogte in meinem Herzen unbeſchreiblich. Ich fühlte
ch ſo ganz allein in der Welt, daß ich vergangen wäre, wenn
nicht meinem Herzen vor dem lebendigen Gott hätte Luft machen,
Ihm ausſchütten und mit ſeinem Troſte erfüllen können. Hier
lte ich einen ſtillen, geſegneten Abend. Ich war allein, und ſo
nte ich mich ſammeln und mein Herz zu dem erheben, der es
ſten und ſtärken kann.

„Wie beſchwerlich und unangenehm, wie rauh und dürre mein
eg auch ſei, es iſt doch Gottes Weg; der Weg, den Liebe und
armung führt. Nun mag er über grüne Auen, an friſchen
aſſern oder durch dunkle Thäler voll Todesſchatten und zum Ver-
machten dürre Wüſten hin führen, wir wiſſen, daß wir auf rechter
raße ſind; und wiſſen es im letzteren Falle am ſicherſten. Die
hte Straße des Lebens aber iſt die, von der es heißt: Dies iſt
r Weg, daß ich ihm zeige mein Heil.“

V. Menken als reformirter Prediger in Wetzlar von April 1796 bis October 1802.

a. Ruf nach Wetzlar, Probepredigt und erster Aufenthalt.

Als Menken am 6. Februar 1796 Morgens in Frankfurt ank[am] fand er einen Brief von den Vorstehern der reformirten Gemeine [in] Wetzlar vor, der schon einige Tage auf ihn gewartet hatte. Er w[ar] zu einer Probepredigt aufgefordert. Weil er unentschlossen war, [ver]schob er lange die Antwort. Dann kam ein zweiter Brief mit [der] dringenden Bitte zu kommen. Es war viele Arbeit mit dieser St[elle] verknüpft, und da seine Gesundheit immer noch nicht völlig gekräft[igt] war, so konnte er anfangs nicht zum Entschluß kommen. Die Rücksicht auf sich selbst trat aber in den Hintergrund, sobald er in[ne] wurde, daß die Sache, bei der so viel Ungesuchtes sich fand, un[ter] höherer Leitung stehe. In dem festen Vertrauen, daß Seine Kr[aft] nur in der Schwachheit vollendet werde, entschloß er sich ergeb[en] und getrost zu diesem Schritt. Am 12. Februar benachrichtigte [er] davon die Vorsteher der reformirten Gemeine zu Wetzlar und t[rat] am 25. Februar seine Reise dahin an. In welcher Stimmung [er] diesen Weg ging, sagen uns einige Strophen, die er am erst[en] Abende im Wirthshause zu Neuheim mit Bleistift in seinen Reise-kalender schrieb. Sie lauten:

„Folgen will ich, wohin mich die Vaterhand leitet,
Die mir Freuden und Leiden so gütig bereitet,

Folgen mit Demuth, mit kindlichem, frohen Vertraun
Kann auch mein Auge die leitende Rechte nicht schaun.
Ich will mich halten wie Moses, als ob ich Dich sähe,
Den ich nicht sehe. Laß das Gefühl Deiner Nähe
Tröstend und stärkend die ganze Seele mir füllen
Und im Drange der Noth die leichtbewegliche stillen.
Ruf' ich zu Dir — so sei mir gnädig und höre!
Suchet mein Antlitz, sprachst Du erbarmend, o, kehre
Wenn ich es suche, nimmer Dein Antlitz von mir."

Am 28. Februar, einem Sonntage, predigte er in Wetzlar zwei al, Morgens über 1. Cor. I. 23. und 24., und Abends über h. IX. 1—5.

Am 4. März, nachdem er am 2. März wieder in Frankfurt getroffen war, erhielt er einen Brief mit der Anzeige, daß die Wahl auf ihn gefallen sei. Den Tag darauf schreibt er seiner Cousine Ida Dreyer, an die er schon den Tag vorher einen Brief angefangen hatte: „Gestern Morgen wurde ich gestört und gestern Nachmittag brachte mir die Nachricht, daß ich in Wetzlar gewählt worden sei, viele Unruhe. — Ich erhalte viele Besuche und viele Briefe und kann wenig allein sein, welches ich um so viel nöthiger hätte, je ernster mir bei dieser Sache zu Muthe ist. Die Menschen, die größtentheils ungeheuer leichtsinnig sind, gratuliren mir und ich fürchte mich und zittere bei ihren Gratulationen. Bange und scheu gehe ich heißem Gedränge und großen Leiden entgegen. Aber heißes Gedränge ist ja der Weg zu königlicher Freiheit; und große Leiden sind ja die Samenkörner großer unsterblicher Freuden. Die Wege des Herrn, wenn sie auch Dornenwege sind in Nacht und Wüste, sind dennoch eitel Güte und Wahrheit denen, die seinen Bund und Zeugniß halten. Das Einzige, das Größte, was wir armen hülflosen Menschen thun können, ist dieses: daß wir uns unserm getreuen Gott und Vater zu Gnaden empfehlen, Ihm unser Herz geben und seine Wege im Glauben an seine Verheißung, im Blick auf seine Belohnung, unsern Augen wohlgefallen lassen. Und so will ich getrost sein und freudig sein im Glauben."

Doch richten wir einen Augenblick von dem Schreiber dieses

Briefes unſere Aufmerkſamkeit auf die Empfängerin desſelben; denn ſie wird uns im Verlauf unſerer Erzählung noch öfter begegnen. Ida Adriana Dreyer war geboren den 24. December 177[illegible]. Sie war die Tochter des Senator Dr. Dreyer und der jüngeren Schweſter der Mutter Menken's, Charlotte Amalie Tilin[illegible]. Ein Mädchen von ſeltner Schönheit und Anmuth, war ſie unter Verhältniſſen aufgewachſen, die der Entwickelung ihrer glücklichen Anlagen, namentlich ihrem Talent für bildende Kunſt freien Spielraum geſtatteten; aber auch dem Hang, nur ihrer Neigung zu folgen und eine geregelte Thätigkeit zu meiden, zu ſehr Vorſchub leiſteten. Dabei ſcheint ſie ein lebhaftes Bedürfniß für höhere Wahrheit und ein reges Verlangen nach der Ruhe und dem Frieden empfunden zu haben, der ſich nur da finden läßt. Hierüber hatte ſie ſich vermuthlich gegen Menken entweder mündlich während ſeiner Anweſenheit in Bremen oder hernach ſchriftlich ausgeſprochen. Er antwortet ihr: „Wie freue ich mich, daß ich jetzt ſo viel froher an Dich denken kann, da Du Deine Krankenſtube verlaſſen haſt und wieder in die Welt und das Leben zurückgekehrt biſt! Möchteſt Du mit heiterm Herzen und mit frohem Blick darin zurückgekehrt ſein! Möchte ſich Dir Alles im Lichte erfreulich und lieblich darſtellen, wie ein ſchönes Gefilde, worauf das Auge des Wandrers ſchon von der Höhe her mit Wohlgefallen verweilt, und das er zu durchwandern ſich freuet. Indeß die Welt bleibt, wie ſie iſt, und das Leben bleibt, wie es iſt, ſcheint es gleich das eine Mal lieblicher als das andere. Ich ſehe aus meinem Fenſter auf ein altes Gemäuer, das ſonſt immer finſter und traurig daſteht; jetzt, da die erſten Strahlen der Morgenſonne darauf fallen, iſt es heiter und lieblich, aber über wenige Stunden wird es wieder in aller ſeiner finſtern Freudenloſigkeit, in ſeinem ganzen melancholiſchen Ernſt daſtehn. Das Licht, das von außen her auf die Dinge fällt, die uns umgeben, iſt nicht das wahre, worüber wir uns freuen und in deſſen Glanze wir zu wandeln ſuchen ſollen. Wenn aber in uns ein Licht iſt, das aus unſerm Innern heraus die Dinge um uns her erheitert und verklärt und die Finſterniß und Oede des Lebens überall erhellt und belebet, das iſt köſtlich! Wenn die Welt in Morgenroth und Abendroth,

n Sonnen- und Mondenſchein lieblich und ſelig rings um uns her
baliegt und Alles das Gepräge der Harmonie, der Einfalt, des Lichtes
nd Friedens trägt, was hilft es dem, der in dieſen reinen, himmliſchen
on der Schöpfung nicht einſtimmen kann, weil ſein eigenes Inneres
oll Disharmonie, Unfriede und Finſterniß iſt, der überall nichts
himmliſches faſſen und genießen kann, weil er nichts Himmliſches
n ſich ſelbſt hat! Und wenn das Antlitz der Natur in Nacht und
ebel, in Sturm und Ungewitter ſchrecklich und furchtbar iſt, wie
ie Geberde wüthender Leidenſchaft, wie das Angeſicht eines zornigen
Menſchen, oder, welches einerlei iſt, wie der umwölkte rauchende
Gipfel eines feuerſpeienden Berges, ſo wird doch eine Seele, die
ir Licht und ihren Frieden nicht von der Welt, ſondern anders-
oher in ſich ſelbſt hat, durch das Alles nicht bewegt noch genöthigt
werden, in dieſe Diſſonanz einzuſtimmen; ihre Ruhe und Freude
wird nicht vom Wetterglaſe und nicht von der Zeitung abhangen;
der Felſen ihrer Ruhe bleibt unentwegt, der Himmel ihrer Freude
unmwölkt. Ich wünſche Dir das Köſtlichſte, das ich kenne, liebe
Ida! wenn ich Dir dieſe Alles erheiternde unabhängig glückſelige
Gemüthsbeſchaffenheit wünſche. Glaube, Liebe und Hoffnung ſind
die Elemente derſelben."

Bald nach ſeiner Rückkunft nach Frankfurt erhielt Menken von ſeiner Schweſter Meimerich, verehelichte Blanke*), die Nachricht von dem Verluſt einer geliebten Tochter. Er ſchreibt ihr am 13. Februar: „Durch einen Brief unſers lieben Bruders, den ich vorgeſtern erhielt, habe ich Dein Leiden erfahren und leide jetzt mit Dir. Ich ſtehe betrübt und erſchrocken vor der Tiefe Deines Leidens, fühle quälend meine und aller Menſchen Armuth und blicke ſtill hinauf zu der Höhe. Schmerzlicher und bitterer giebt es für Dich kein Leiden in dieſer Welt. Ich kann mit Dir leiden, aber tröſten kann ich Dich nicht; ja es ſollte mir leid thun, wenn Du Dich in dieſem Leiden von Menſchen tröſten ließeſt. Es iſt zwar ſüß, von Menſchen, die es werth ſind, in das Heiligthum unſers Herzens und Lebens hineinzuſchauen, mit dem Worte des Glaubens,

*) Geb. 20. September 1764.

mit dem Blick und der Thräne der Liebe getröstet zu werden, aber es ist unendlich viel süßer, in den Tagen des bittersten Leidens Gebet und Flehen und Thränen und starkes Geschrei zu opfern zu dem, der uns aushelfen kann, und dann zu schmecken das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt — — dann mit dem Blick seiner Gnade und väterlichen Erbarmung, mit dem Trost seines heiligen, freudigen Geistes, mit seinem Gottesfrieden getröstet und erquickt zu werden. Ja, das ist süßer als die Liebe der Heiligen und ihr Trost, und ich glaube, es wird Keinem ein Tropfen dieser allersüßesten Tröstung, der nicht vorher den Kelch voll Myrrhen getrunken und nicht die Schmerzen und Aengste seines Kreuzes getragen hat.

„Liebe Meimerich, mit einer Achtung, wie ich sie nie gegen Dich gefühlt, als ob Du das Siegel Deines Herrn an der Stirn trägst, stehe ich im Geiste neben Dir, weine mit Dir und kann in dieser Fülle der tiefsten Empfindung nichts sagen, als Dich bitten und Dich brüderlich ermahnen: Halte Dich an unsern getreuen Gott und Vater. Er ist ein Vater der Barmherzigkeit, er wird sich Deiner erbarmen, er ist ein Gott alles Trostes, er wird Dich trösten. Halte Dich an unsern für uns so tief erniedrigten und für uns so hoch erhöhten Herrn im Himmel, er ist ein allversuchter, allmitleidiger, brüderlich barmherziger Hoherpriester, der nicht läßt versucht werden über Vermögen. Er spricht zu Dir wie zu jenem Weibe, welches mit blutendem Herzen hinter der Leiche ihres Eingebornen ging: „Weine nicht!

„Wie selig wärest Du, wenn Du seine Stimme vernähmest und Dich trösten ließest durch sein Wort! O halte Dich an sein Wort. Halte Dich an ihn! Hältst Du Dich jetzt nicht an ihn, Du hältst Dich nimmer an ihn! Ringst Du jetzt nicht zu ihm hindurch, Du ringst nimmer zu ihm hindurch! Der Tag Deines allerbittersten Leidens werde Dir der Tag des Heils, wovon Du künftig rühmen mußt: Er hat mir am Tage des Heils geholfen.

„Jesus Christus ist nun und ewig derselbe. Was einst auf Erden sein Werk und seine Freude war, das ist's auch noch im Heilig-

thum des Himmels, dahin er für uns und durch sein eigen Blut eingegangen ist.

„Unsere kleine, liebe, unvergeßliche Sophie ist bei unserer seligen Mutter, oder vielmehr unsere selige Mutter wird oft und viel bei ihr sein. Gelobet sei Gott und unser Herr Jesus Christus, der uns einen so guten Trost und die gewisse Hoffnung eines unaussprechlich freudigen Wiedersehens geschenkt hat! Gern hätte auch ich den kleinen, wegschwebenden Engel, wie Johann Heinrich sie nennt, gesehn und mich mit ihm ihrer Holdseligkeit im Leben und ihres verklärten Anschauens im Tode gefreut.

„Sei nun stark, Geliebte, durch die Gnade in Christo Jesu, kämpfe den guten Kampf des Glaubens! Ergreife (es ist da) und halte das ewige Leben, wozu Du eben lauter als je berufen wirst. Und weil wir einen solchen Haufen Zeugen vor uns und immer und allewege um uns haben (gedenke unsrer Mutter, der Du eine endliche Freude machst, wenn Du in dieser Feuerprobe Dich mit rechtschaffenem Glauben und froher Hoffnung bewährt erfinden lässest), so laß uns ablegen Alles, was uns hemmen kann, und mit Geduld laufen in dem Kampfe, der uns verordnet ist, aufsehend auf Jesum, der den Kampf anfing und vollendete.“

Die Zeit, welche Menken noch in Frankfurt zu verbringen hatte, war nur eine sehr beschränkte. Es läßt sich denken, daß bei dieser Eile es ihm noch schwerer werden mußte, zu einem freudigen Entschluß zu kommen. Er hatte sich in Frankfurt mit den Verhältnissen ausgesöhnt, die ihm anfangs wie eine schwere Last auf der Seele lagen; er hatte die Schwierigkeiten überwunden, welche seine neue Amtsthätigkeit, namentlich der Kinderunterricht mit sich brachte, er hatte sich durch sein freimüthiges, unerschrockenes Verkündigen der Wahrheit bei einem Publicum, dem ein solches Auftreten anfangs höchst befremdend war, Bahn zu einem Wirkungskreise gebrochen, der immer ausgebreiteter, immer segensreicher zu werden versprach, und nun sollte er wieder in neue Verhältnisse treten, die ihm ähnliche Schwierigkeiten zu überwinden boten, ohne daß er dort eines so glücklichen Erfolges wie hier sicher war.

Wetzlar, als Sitz des Reichskammergerichts, vereinigte i
maliger Zeit viele durch Rang und Intelligenz hervorragende
sönlichkeiten in seinen Mauern. Menken erfuhr, als er seiner P
predigt wegen in Wetzlar war, daß man dort sehr aufgeklärt sein
Ueber die Stelle hörte er allerlei Widriges, nichts Vortheilh
Es wurde ihm von mehreren Seiten und unter andern von
lässigen Menschen gesagt, daß die bisherigen dortigen Predige
leute gewesen, Creaturen der Assessoren des kaiserlichen Reich
mergerichts, die ihnen täglich die Cour gemacht, nach ihrem
sich gerichtet u. s. w. und dadurch mehrere hundert Gulden a
künften gewonnen hätten. Alles dieses machte ihm indessen
Sorge. Er hatte bei seinen beiden Predigten von seiner Ue
gung kein Geheimniß gemacht, war vielmehr unverhohlen dam
vorgetreten. War nun die Wahl nicht nach ihrem Sinn, so
sie es sich selbst zuzuschreiben.

Unter den Menschen, die er während seines kurzen Aufen
dort kennen gelernt hatte, war die interessanteste Bekanntsch
des Herrn Assessors von Riedesel und seiner Frau,
ders der letzteren. Doch hatte er auch Menschen aus der
dern Ständen kennen gelernt. Gegen eine Freundin sprach
später von Wetzlar aus über die Gründe, welche ihn zur An
dieser Stelle bewogen hatten, so aus: „Mit großer Furcht ha
den Beruf hierher angenommen und hätte ihn nicht annehmen
fen, wenn ich meinem natürlichen Gefühl hätte folgen wollen.
der Gedanke, daß er so unerwartet, so ungesucht, so ohne all
thun an mich gelangt sei, und daß Glauben keine Kunst ist,
man vorhersieht, daß man durch und mit sich selbst zurechte ko
könne, daß der liebe Gott die Schwachen umgürten kann mit
und die Armen mit Gütern erfüllen, so daß er wieder Ande
theilen kann, bewog mich, im einfältigen und kindlichen Glau
Gott, mit Bitte und Flehn um seine Hülfe und Gnade ihn
nehmen."

Da Menken's Stellung und Einrichtung in Wetzlar ein
andere wurde als in Frankfurt, indem er dort eine eigene
haltung zu führen genöthigt war, so konnte er der weiblicher

nicht entbehren. Seine unverheiratheten Schwestern hatten sich bei seiner letzten Anwesenheit in Bremen bereitwillig gezeigt, unter solchen Umständen zu ihm zu ziehen. Da er aber nicht wußte, welche von ihnen der Vater entbehren könne und wolle, so wandte er sich brieflich mit seinem Anliegen an seine beiden Schwestern Lena *) und Lotte. „Ihr wisset jetzt schon, schreibt er ihnen am 12. März, daß ich einen Beruf nach Wetzlar erhalten und angenommen habe. Bei dieser Annahme habe ich fest und sicher darauf gerechnet, daß Eine von Euch, Ihr Lieben, zu mir kommen würde; ja dieses hat mich eben mit zu dieser Annahme bestimmt. Ich habe so eben unserm lieben Vater geschrieben und ihn gebeten, Eine von Euch zu mir zu schicken. Wie ich nun von seiner Seite an der Erfüllung dieser Bitte nicht zweifle, so zweifle ich auch gar nicht an Eurer Willigkeit.

„Zu einem stillen, einfachen, beschränkten Leben in der Furcht Gottes, wo bei der Furcht Gottes herzliche Liebe, ununterbrochener Friede und heitere Zufriedenheit mit dem, was Gott darreicht, das Beste ist — dazu kann ich Euch einladen. Viel Gut und Geld wird mir diese Stelle nicht geben (Andern hat sie es gegeben), aber auch bei Wenigem giebt die Furcht Gottes göttliche Freude. Mein Amt wird mir äußerst wenig Zeit übrig lassen, die ich ganz Euch schenken kann. Ihr werdet oft und viel allein sein müssen; aber Eure Freude soll mir mehr sein als meine eigene, ich will sie zu einer wichtigen Angelegenheit meines Herzens machen. Erwartet also nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig, denkt Euch ein Leben, das seine tägliche Plage hat, aber auch, will's Gott, seine tägliche Freude haben soll.

„Ich habe Euch beide mit ganzem Herzen lieb, Ihr seid mir beide willkommen! Euch und unserm lieben Vater überlasse ich, zu bestimmen, welche von Euch beiden ich mit der innigsten Freude bald wiedersehen soll. Doch verspreche ich Euch, daß ich nie vergessen will, daß, die zurückbleibt, mir eben so gern und liebevoll diese Freude gemacht hätte, als die, die zu mir kommen wird.

*) Helene Menken, geb. 23. Juni 1770.

„Mich verlangt innigſt, bald mit nächſter Poſt von Euch oder unſerm lieben Vater, dieſer Sache wegen etwas zu hören, denn gerade die erſte Einrichtung iſt für mich das Schwerſte, und ich kann mich ſchlechterdings nicht damit abgeben.“

Die Schweſter Lena war die glückliche, welche nach der Beſtimmung des Vaters ihrem Bruder dieſen Liebesdienſt erweiſen ſollte.

Am 28. März 1796, dem zweiten Oſtertage, hielt er zu Frankfurt ſeine letzte Predigt*) vor einer außerordentlich großen Verſammlung, die mit einer ebenſo außerordentlichen Stille und Aufmerkſamkeit hörte, über die Worte: „Dazu iſt Chriſtus geſtorben (und auferſtanden) und wieder lebendig geworden, daß er über Todte und Lebendige Herr ſei.“ Eine gewaltige, reiche Predigt, gleichſam eine Bibel in nuce, denn ſie legt in aller Kürze den ganzen Plan und Heilsweg Gottes mit der Menſchheit vom erſten Beginn bis zu dem letzten ſeligen Ausgang und Zielpunkt in kräftigen Zügen dar. Wenn er uns nun erzählt, daß er ſie „mit eigner tiefer Andacht, innigem Ernſt und großer Freudigkeit“ gehalten habe, ſo iſt es nicht zu verwundern, daß er noch in der Kirche und nachher zu Hauſe von mehreren ſehr verſchiedenen Menſchen gebeten wurde, ſie drucken zu laſſen. Dies geſchah denn auch und zwar ganz unverändert, ſo wie er ſie gehalten hatte, obgleich ihm beim Niederſchreiben derſelben daran kein Gedanke gekommen war. Dieſes ſeines letzten Vortrags und ſeines Erfolgs wegen glaubte er zu Frankfurt eine gute Hoffnung faſſen zu können. Er that den Schritt der Publication indeß mit reiflicher Ueberlegung, und er verhehlte ſich die Folgen nicht, die er für ihn haben könnte. In einem Briefe an ſeinen Oheim Dreyer berührt er dieſen Gegenſtand ausführlich. Er legt dieſem gleichſam den verwundernden Ausruf in den Mund: „Aber eine ſolche Predigt zu dieſer Zeit drucken zu laſſen!“ „Ich weiß Alles, theuerſter Herr Oheim, was mir deßfalls geſagt werden könnte; habe mir ſelbſt das Alles mit höchſter Nüchternheit des Herzens und Verſtandes geſagt; ja, ich kenne unſere Zeit, wie ſie wenige Menſchen kennen —

*) S. Schriften IV. 255.

— — und eben um deßwillen halte ich für das edelste aber bitterste, für das größte aber schwerste Werk und für das höchste Verdienst um die Welt und die Menschheit: dem Geiste des Zeitalters entgegen zeugen und wirken; denn dieser Geist ist aus dem Abgrunde und führt in das Verderben. Wollte jemand glauben, daß ich so denke und predige und eine solche Predigt drucken zu lassen mich unterstehe, geschehe aus einer gewissen geistlichen Renommisterei in Enthusiasmus, weil ich mir nun einmal in einer solchen Gesinnung selbst wohlgefalle, so muß ich das freilich gut sein lassen, aber er irret und kennet die Sache nicht. Man schwärmt wohl, man mommirt wohl und setzt sich discursive über seine Mitwelt hinweg, so lange man noch keine politische Existenz hat, so lange man mehr empfunden als gedacht, und statt wirklicher Furcht Gottes nur eine mit Religiosität tingirte Phantasie hat, dabei in einem Kreise solcher Menschen lebt, bei denen religiöses Gefühl noch etwas gilt; aber wenn man nun in die Welt kommt, sie kennen lernt und nun auch etwas gelten möchte in der Welt, es einen doch nun auch nach Ehre und Lob und Liebe der Menschen lüstet (und wen lüstet es darnach nicht?) und nun vorher sieht, daß man nichts gelten, daß man werde verachtet und zertreten werden, wenn man dem Geiste des Zeitalters nicht huldigt; wenn Alles, was man sagt, repugnirt und indignirt, wenn das lebendige Wort unsers Herzens und Mundes in die Leere der Luft hineingeredet ist, kein Ohr und kein Herz findet und zu uns selbst zurückkehrt, wie Noah's Taube, als ihr Fuß nicht fand, da sie ruhen konnte, wenn man sieht, daß das Christenthum wirklich nicht mehr existirt, als nur in wenigen unbekannten Hütten und Herzen, daß es unmöglich ist, die Begriffe und Wahrheiten, den Geist und die Gesinnung desselben seiner Mitwelt mitzutheilen, wenn Jahrhunderte zwischen uns und unsrer Mitwelt liegen, und wir uns ansehen lassen müssen als Leute, die sich nicht recht bedacht haben — ach! da vergeht einem die Lust zu schwärmen und zu renommiren, da kann einen eine Wehmuth ergreifen und eine Müdigkeit der Seele anwandeln, daß man lieber alles Andre thäte als predigen, und da ist es nicht Schwärmerei und Enthusiasmus, wenn man dem Zeitgeist entgegen der Wahr-

heit Zeugniß giebt und sich dadurch dem Hohn und Spott einer profanen Welt preisgiebt und die Herzen der Menschen von sich scheidet; da ist es Ueberzeugung, eine Ueberzeugung, die freilich etwas mit sich führt, das für all' Jenes überschwenglich entschädigt, die aber auch dem, der sie besitzt, theurer zu stehen gekommen ist, als man weiß und ahnt. So lang man nur das Herz der Menschen in Anspruch nimmt, dem alten Christenthum ein neues ästhetisches Gewand giebt — statt der Schmach des Kreuzes Grazie und Anmuth, statt Thorheit Gottes in einfältiger Rede Worte menschlicher Weisheit, so lange man nur rühren, aber nicht belehren, nur Empfindungen erwecken will, da geht es noch; Schriftsteller und Prediger der Art kommen noch gut davon und finden noch Raum; wer aber denkt: Paulo majora canamus. Non omnes arbusta juvant humilesque myricae *).

Das Christenthum ist nicht allein Sache des Herzens und Gefühls, sondern auch des Kopfes und Verstandes, und die Haupt- und Grundbegriffe des A. und N. T. enthalten das Fundament aller Wahrheit, und wer sie alle kennt und vereinigt, der ist zu einer unaussprechlich beglückenden Erkenntniß gelangt; wer erbauen und anstatt schöner Empfindungen heilige Empfindungen, Frömmigkeit und Furcht Gottes zum Grundgefühl des Lebens in den Menschen erwecken will, der ist — Prediger in der Wüste. Unsere Theologie, Moral, Philosophie sollte allein aus dem Worte Gottes geschöpft sein — und davon sind wir wie weit entfernt!"

Man sieht wahrlich dieser Predigt nicht an, daß sie unter einem Drang von Geschäften entstanden ist, die ihm seine nahe Abreise verursachte, denn dieselbe ging schon am 30. März vor sich.

Bald nach seiner Ankunft in Wetzlar, am 2. April, schreibt Menken seinem Bruder: „Ich fuhr mit zween von den Vorstehern meiner Gemeine, die mich abholten, hierher und wurde mit vieler Liebe und Herzlichkeit empfangen.

„Gleich den andern Tag mußte ich taufen und Kranke besuchen,

*) Virgil's Eclog. IV. 2. Laßt uns höhere Dinge besingen. Nicht alle ergötzt niedres Kraut und Gestrüpp.

estern Morgen vor dem hiesigen Magistrat einen Bürgereid ab-
atten und dabei so viele Besuche machen, daß ich meiner Antritts-
rdigt (die ich morgen, so Gott will, halten werde) wegen sehr in
erlegenheit gekommen bin.

Sie hatte den Text: 1. Cor. 4, 1. 2, und den Nachmittag
digte er über Psalm 117, 1.

Obgleich der erste Eindruck seiner neuen Lage ein günstiger
r, so drängte sich ihm doch bald auch hier das Gefühl der Ein-
nkeit in der wenn auch freundlich gelegenen, aber doch noch alles
hmuckes und gemüthlicher Einrichtung entbehrenden Wohnung auf
d weckte in ihm ein sehnliches Verlangen nach den Seinigen. „Es
hier, schreibt er, eine Stille, eine Heiterkeit rings um mich her,
ne schöne, lebendige Welt liegt vor meinem Auge da, und ich fühle
ich so allein, und doch ist mir so wohl, wenn ich hinaufblicke zu
m, dessen Auge durch alle Lande schauet, daß er helfe Allen, die
n ganzem Herzen an ihm sind.“ Er wünschte, daß zugleich mit
iner Schwester auch sein Bruder ihn besuchen möge.

Bald wurde er durch die Ankunft seiner Schwester erfreut.
r schreibt am 16. April an Lotte: „Gestern habe ich unsere
be Lena von Gießen abgeholt. Das war eine Freude! das war
n frohes, seliges Wiedersehn! Sie ist gesund und wohl und
uet sich unserer traulichen, heitern, lieblichen Wohnung.“

Nun kam er denn auch recht zum Genuß derselben und konnte
inem Freunde Schlegtendal seine ganze Lage ausführlich schildern.
Was mich am mehrsten fürchten machte vor dieser Stelle, schreibt
r am 28. April, und mich lange in Unentschlossenheit hielt, war
e schwere, fast zu belastende Arbeit, die mit derselben verbunden
t. Ich muß Sonntags zweimal predigen und in der Woche eine
tstunde halten; dazu kommen die Katechisationen, Taufen, Copu-
tionen, Krankenbesuche, Leichenbegleitungen (wo jedesmal am
rabe eine kurze Rede gehalten wird) und dann zu allen diesen
rbeiten noch sehr viele Abhaltungen, die sich mit Ernst, Festigkeit
d Klugheit freilich sehr einschränken, aber doch nicht ganz weg-
umen lassen. Die Gemeine ist mittelmäßig, doch ist bis jetzt
e Kirche immer voll von Menschen aus allen Ständen und allen

Confessionen. Mein festes Gehalt ist ebenfalls nur mittelmäßig. Aber meine Wohnung ist idealisch — heiter und traulich. Ich übersehe eine Gegend, an der sich das Auge nicht satt schaut, Berge und Thäler mit Gärten und Wiesen und Aeckern und Bäumen bedeckt, vor mir auf dem Abhange des höchsten Berges hohe kolossale Trümmer einer verfallnen Burg, längs dem Gebirge mehrere sich schlängelnde Wege und viele Gärten im Thale. Jetzt, da Alles mit neuem Leben grünt und blühet, und Gottes Güte die Erde füllet, ist es eine Schönheit und Lieblichkeit, daß man sich zu enge und zu begränzt fühlt, es Alles mit recht lebendiger Empfindung fassen und genießen zu können. Bei meinem Hause habe ich einen ziemlich großen Garten und einen noch größeren mit einem kleinen Gartenhause vor der Stadt in einer sehr angenehmen Gegend. Für das Alles habe ich nur wenig abgebrochene Momente, aber es hat doch, wie ich hoffe, einen sehr wohlthätigen Einfluß auf meine Gesundheit; die Zeit, da ich nicht arbeiten darf und eben auch keine Krankenbesuche und dergleichen Geschäfte habe, brauche ich jetzt nicht im Zimmer zuzubringen, und nicht allein mein Leib, sondern auch meine Seele fühlt sich erquickt und gestärkt, wenn ich so in die Lieblichkeit hinaus trete; ich sehe und schmecke, wie freundlich Gott ist, und studire die Scientia Correspondentiarum, lasse mir jedes irdische, sichtbare Schöne und Herrliche Bild und Schatten eines unsichtbaren ewigen Schönen und Herrlichen in der himmlischen Welt sein und freue mich der Freude, die wir vor uns haben. Vorzüglich freue ich mich darüber, daß ich nicht mehr so isolirt in der Welt stehe, daß eine von meinen lieben Schwestern jetzt bei mir ist; dadurch erhält alles Angenehme und Gute meiner Lage einen doppelten Werth für mich, und die Lasten und Leiden derselben werden mir dadurch auch leichter. O könntest Du einmal mit Deiner lieben Sanne zu uns kommen, wie wollte ich mich freuen!!“ Aber darüber vergaß er seine Heimath nicht, denn er schreibt einige Zeit später an seinen Bruder: „In aller ihrer Herrlichkeit und Milde drängen sich oft die Bilder des Vaterlandes vor meine Seele, aber ich kann ihnen nur Momente, nur einzelne schnelle Blicke weihen und muß dann Auge und Herz ganz auf die Wirklichkeit heften. Ich begegne

dieſer Erinnerung wie einer Geliebten, die es weiß, daß ſie mein ganzes Herz hat und es behalten wird ewig. Da iſt ein Blick, ein ſtiller, wortloſer Händedruck im Vorübergehn ihr und mir genug.“ Ueber ſeine Wirkſamkeit in Wetzlar berichtet er einer Freundin: „Hie und da murmelt man über meine Orthodoxie, aber ich hoffe mit Gottes Gnade im Blick auf die Wolke von Zeugen, die wir vor und um uns haben, treu zu bleiben und meinen Gang fortzugehn.“

Am 26. April war zu Worms, wo er eine Predigerſtelle bekleidete, Eiſenträger, der Schwiegerſohn des ſel. Krafft, geſtorben. Menken war mit ihm in Frankfurt noch einmal zuſammengetroffen, wo wieder ein freundſchaftlicheres Verhältniß unter ihnen angeknüpft zu ſein ſcheint. Wenigſtens erzählt er, daß er ſich gefreut habe, ſich einmal wieder mit ihm plattdeutſch unterhalten zu können. Als er Schlegtendal über dieſen Todesfall ſchreibt, bemerkt er: Das dachte ich in Jena nicht von ihm und nicht von Boismann.“

Das ruhige Leben, welches Menken eine Zeitlang in Wetzlar führte, wurde bald durch furchtbare Stürme unterbrochen. Die Verheerungen des Krieges, welche er bisher nur aus der Ferne zu beobachten, Gelegenheit gehabt hatte, näherten ſich nun auch immer mehr und erfüllten Wetzlar und die Umgegend mit Furcht und Schrecken. Der franz. General Jourdan war mit der Sambre- und Maas-Armee bei Neuwied über den Rhein gegangen und war in raſchem Vordringen begriffen, als ihm bei Wetzlar von den Oeſtreichern unter Anführung des Erzherzogs Karl am 16. Juni ein Treffen geliefert wurde, in Folge deſſen er wieder über den Rhein zurückzukehren genöthigt war. Die ganze Gegend hatte von der Brutalität des franzöſiſchen Raubgeſindels ſehr viel zu leiden. Nach längſt überſtandener Noth ſchreibt Menken an Schlegtendal: „O, wie Manches könnte ich Dir aus jenen Tagen erzählen. Ich habe viel Angſt und Schrecken ausgeſtanden und mich oft gefürchtet, aber ich habe auch viele köſtliche Erfahrungen gemacht. Die Güte Gottes hat ſich gegen mich ſehr groß und freundlich erwieſen, und dadurch bin ich mehr erfreuet worden, als die Noth mich betrübet hat.

„Der rechtmäßige, tiefe Abſcheu, den ich längſt an jenem verſunkenen Volke und ſeiner abſcheulichen Sache hatte, iſt bei mir

durch die Anſicht dieſer Menſchen und ihrer Gräuel noch vermehrt worden. Ich hatte beſtändig fort Einquartirung. Die letzten fünf Tage war ein Adjudant vom General Jourdan mit vier Huſaren in meinem Hauſe. Sie hatten es, wie ich nachher erfahren habe, darauf angelegt, mir das Leben ſauer zu machen, weil ſie gehört hatten, daß ich ein Geiſtlicher ſei; es wurde ihnen aber, ihnen unbewußt, bedeutet, nicht anders mit mir zu reden, denn freundlich. Es waren ſchreckliche Menſchen, ich bin aber gut davon gekommen, nur koſtete es mir viel. Auf den Dörfern hier umher haben ſie unmenſchlich mit teufliſchem Frevel und viehiſcher Wildheit gehandelt, Weiber und Töchter mißhandelt bis zum Tode und ſie und die Männer und Söhne getödtet, Alles aber genommen oder verdorben. Ein ſehr großes Dorf wurde auf Befehl des Generals kaltblütig angeſteckt; ich ſah es zwei Tage lang aus meiner Studirſtube brennen. Gewiß hätten ſie hier auch allgemein beim Abzuge geplündert, (in einigen Straßen wurden in der letzten Nacht die Häuſer erbrochen und was nicht ſorgfältig verſteckt war, geplündert) wenn ſie nicht durch Gottes gnädige Fügung ſo ſchnell hätten fort gemußt. Ja es war eine heiße, ohne Glauben an Gott unerträgliche Noth! Gedankt ſei Gott, der daraus errettet hat! Ich bin froh, daß ſie da geweſen iſt, und wünſche nicht, daß ich ſie nicht erlebt hätte, wünſche aber, ſie nicht noch einmal zu erleben. So mußte es kommen, wenn wir ſollten Hoffnung erlangen, daß die Albernen weiſe würden! So mußten die Albernen es fühlen, daß es tödtlich war, was ſie gelüſtete."

Der Dahle'r Haſenkamp, welcher Menken das Jahr darauf beſuchte, erzählt noch, daß Menken ſich abſichtlich die Einquartirung nicht verbeten habe, was er wahrſcheinlich als Prediger gekonnt hätte. Er wollte auch in ſchweren Zeiten alle Laſten eines Bürgers tragen, damit man von ihm nicht denken oder ſagen könne, er habe gut reden. Der Adjudant des General Jourdan, bemerkt er ferner, ſei in der ganzen Stadt als ein Erzböſewicht bekannt geweſen. „Dieſer Menſch war aber nur, erzählt er, 24 Stunden in ſeinem Hauſe, betrug ſich ordentlich und ſagte zu Menken, er habe einen andern, der eine ſtillere Wohnung wünſche, ob er den nicht wolle, ihm ſei es da allzuſtill."

Sein Garten vor dem Thore wurde auf die muthwilligste Weise verwüstet. Es war für ihn ein Glück, daß er um diese Zeit von Hause her mit Geld versehen war, wofür er sich ein nothdürftiges Ameublement anschaffen sollte. Zu diesem Zweck konnte es nun freilich nicht verwandt werden, indessen diente es doch dazu, ihm aus der Noth zu helfen. Sein Freund Achelis schickte ihm, als er dies erfuhr, ungesäumt eine Summe Geldes mit der Bemerkung: was mein ist, das ist Dein. Menken wurde durch diesen edeln Beweis seiner Liebe und Freundschaft tief gerührt.

Er bemerkt in Bezug auf seine Erfahrung in diesem Leiden: „Die Herrlichkeit des Glaubens, der sich nicht fürchtet, wenn Alles sich fürchtet, und wenn die größte Ursache zur Furcht da ist, weil Gott zu ihm gesagt hat: Fürchte dich nicht! — diese Herrlichkeit habe ich bewundert wie noch nie. Manchmal kam quälender Unglaube in meine Seele, oft ängstigte ich mich für meine Schwester. O Lieber, ich glaube, Du bist noch nie unter den Gottlosen gewesen. Das ist ganz erschrecklich, unter den Gottlosen sein zu müssen. Die Leiden der Heiligen und die Leiden unsers Herrn sind mir seitdem viel wichtiger geworden. Daß Jesus Christus in der Sünder Hände übergeben worden ist, daß die Apostel den Gottlosen preisgegeben sind, das kann ich mir seitdem besser in seiner Wichtigkeit denken als je vorher. Daß der Herr der Herrlichkeit seinen Rücken darhielt denen, die ihn schlugen, den allerrohesten und allerverruchtesten Menschen, und seine Wange, denen die ihn rauften; daß er sein Angesicht nicht verbarg vor Schmach und Speichel viehischer Menschen, sondern sein Angesicht darbot als einen Kieselstein, keine Hülfe bei Gott hatte und nicht verlangte, daß es anders sein sollte, das ist mir in seiner göttlichen Erhabenheit anschaulicher geworden.“

Menken hatte sich den ganzen Sommer hindurch ungewöhnlich wohl gefühlt; daher bekam er wieder Muth, an schriftstellerische Arbeiten zu denken. Er schrieb an Achelis: „Wenn Gott mein Leben verlängert (worum ich ihn flehentlich bitte), und ich nur irgend Ruhe und Gesundheit genug habe, so will ich alles Ernstes daran denken, noch etwas zu schreiben. Es wäre meines Herzens Freude und Wonne, wenn es mir gelänge; wenn es auch denen, die Freude

darüber haben sollten, nicht gefiele, wenn es nur Jesu Christo
gefiele! Ich weiß aber nicht, worauf ich meinen Blick heften,
ich erwählen soll. Oft schon ist mir der kühne Gedanke i
Seele gekommen, den „Versuch einer Darstellung der Schrif
von dem Königreiche Gottes“ zu wagen, aber es ist mir da
wieder, als hörte ich eine Stimme: Kannst Du die Sterne zä
Kannst Du die Wasser messen mit der Faust und die Himmel
mit der Spanne und die Erde begreifen mit einem Dreiling
die Berge wägen mit einem Gewicht und die Hügel mit
Waage?“ Dagegen klagt er wiederum: „Das Predigen wir
sehr schwer, weil ich so viel Zeit dazu nöthig habe und es
manchmal ist, als hätte mir der Arge die Wahrheit aus der
gestohlen, und als wäre mir das Wort Gottes mit einer
verdeckt. Ich weiß oft nichts zu sagen oder zu schreiben. Ich
auch keine Frucht meiner Arbeit; aber doch vertraue ich fest,
er sich, „daß sie nicht vergebens ist; sie muß doch wenigsten
Arbeit des Bösewichts, der die ganze Welt verführt, in ma
Herzen und Hause aufhalten.“

Eben deßwegen freut er sich auch seiner Schriften und beso
der beiden letztern, weil sie einfältige Zeugnisse der biblischen
heit und Zeugnisse gegen den Geist des Zeitalters und der
seien. Wie mächtig sich dieser rege, ersehe er aus so ma
Schriften, die ungeachtet ihrer antichristlichen Tendenz mit B
begrüßt würden. Ihm war z. B. Thieß' Communionbuch zuge
wo das Schiller'sche Lied: „Freude schöner Götterfunken“ und
ähnliche als Gesang beigedruckt waren. Auch Stolz's Erläuter
zum N. T. rechnet er dahin. Den Geist dieses Buches erk
er daraus, daß Stolz die Besessenen für Kranke erklärte und
Wandeln Jesu auf dem Meere für ein Wandeln am Ufer au

Der Maler Menken war, anstatt seinen Bruder zu bes
wieder nach Dresden gegangen. Er war mit seiner Cousine
Dreyer versprochen, und das erschwerte ihm seine Abwesenheit
Bremen sehr. Daher schreibt ihm Menken: „Daß Dich das Sch
von Bremen diesmal tiefer als je geschmerzt haben mag, kan
mir denken. Ich wollte, Du wärest wieder daheim. Ida

trauern wie eine Blume, der Thau und Sonnenschein mangelt. Und doch ist es für den künftigen Mittag Eurer Liebe eine gute Vorbedeutung, daß der Morgen derselben nicht ohne Wolken war. Der barmherzige Gott segne Euch!“ Es war Menken ein Trost, daß sein Bruder seinen Schwager Adolph *) Dreyer, den Bruder seiner Braut, bei sich hatte. Dieser, der gleichfalls ein bedeutendes Maler-Talent besaß, war auch zu seiner Ausbildung nach Dresden gegangen.

Menken's Befinden, das im Anfange des Jahres so sehr gut gewesen war, hatte später, wahrscheinlich in Folge der erlebten vielen Unruhe eine sehr nachtheilige Aenderung, die ihm manche Sorge einflößte, erlitten. „Seit einiger Zeit, schreibt er, spüre ich eine Schwachheit, einen Druck und Schmerz in meiner Brust, der mich sehr bekümmert. Wenn es nicht besser wird, so werde ich zu meinem Amte untüchtig. Ich fürchte, ich bekomme Blutspeien oder die Auszehrung. O wie gern möchte ich leben! O wie gern möchte ich leben und des Herrn Werk verkündigen! Ich weiß von meiner Seite nichts zu thun, als zu beten — ich muß sprechen, wenn es mir auch unaussprechlich sauer wird, und wenn ich auch fühle, daß ich mich damit tödte. O, bete Du mit mir, denn der Herr kann helfen!“ Seine Freunde hatten ihn schon oft gebeten, doch beim Predigen mehr Rücksicht auf sich selbst zu nehmen und sich von seinem Feuer nicht zu sehr hinreißen zu lassen. Allein, eine solche Schonung seiner Kraft war ihm unmöglich, und die heilige Flamme der Wahrheit verzehrte jeden Gedanken an sein eignes leibliches Wohl.

Wie frühe schon solche Besorgnisse sein Herz erfüllten, sieht man aus einem Briefe vom Jahre 1793 an seinen Bruder: „Lege ich mich zu Bette, schreibt er, kann ich nicht einschlafen vor Furcht, gleich jetzt einen Blutsturz zu bekommen. Du wirst über die Einbildungen eines kranken Leibes und Geistes nicht lachen, Du wirst wissen oder glauben, daß man durch so etwas unaussprechlich elend sein und unaussprechliche Angst dulden kann. Es ist jetzt vieles besser damit und ich will thun, was ich kann, um meiner Gesund-

*) Friedrich Adolph Dreyer, geb. den 25. Mai 1780.

heit aufzuhelfen; ich will mir mehr Bewegung machen. O, der Menſch iſt ein verſchleiertes Weſen! und wie wenige kennen die Menſchheit! wie wenige Menſchen koſten die Seligkeit und die Angſt, die Menſchen genießen und dulden können! Es giebt Menſchen, die der Gefahr und dem Tode keck ins Angeſicht ſchauen, weil ſie die Gefahr nicht kennen und kein Leben zu verlieren haben, und die ſind mir zuwider; ich haſſe das freche, ſeelenloſe „ſich nicht fürchten“. Wahrhaftig, der Menſch iſt nicht wie Hiob's Leviathan „gemacht, ohne Furcht zu ſein“. Aber die Wahrheit kann ihn erlöſen aus den Feſſeln der Furcht, der Tyrannin ohne Erbarmen. Und vor Menſchen, die durch die Wahrheit freigemacht ſind von aller Furcht, die etwas Göttliches in ſich tragen, das ſtärker als ihre Natur iſt, etwas Himmliſches, das mächtiger iſt als die Welt, beuge ich mich und verehre ſie wie Götter. Der ruchloſe Dünkel der Weiſen dieſer Zeit iſt fern von der Weisheit, und ihre freche Furchtloſigkeit iſt nichts als baare, nackte Gefühlloſigkeit.“

Daß übrigens Menken's Beſorgniſſe wegen ſeiner Geſundheit keineswegs bloße Schreckbilder einer kranken Einbildungskraft waren, beweiſen die ihm in Frankfurt zugeſtoßenen körperlichen Leiden und bedenklichen Zufälle.

Gegen das Ende des Jahres, welches einen ruhigern Verlauf nahm, obgleich die Laſt der Einquartirung noch lange Zeit fortdauerte, indem an die Stelle der Franzoſen die Oeſtreicher in Wetzlar einrückten, ſcheint eine weſentliche Beſſerung eingetreten zu ſein. Er ſpricht ſeine Freude über die Erlöſung von hartem Druck in einem Brief an ſeine Schweſter Lotte ſehr lebhaft aus, indem er ihr ſchreibt: „Wir leben jetzt, Gott ſei gedankt, in Ruhe und Frieden, und die Freiheit iſt uns nach dem Druck der Knechtſchaft um ſo viel ſüßer. Freundlich ſehe ich der vergangenen Noth hintennach, der ich unartig bei ihrer Ankunft, und ſo lange ſie da war, ein ſehr ſaures Geſicht machte. Die gewöhnlichen, leidenloſen Tage unſers Lebens gehen dahin wie Wolken ohne Regen, und wenn die Erinnerung das Gefilde der Vergangenheit durchwandelt, ſo ſind ſie nimmer da, und ihre Stätte findet man nicht mehr. Aber die Tage der Noth bleiben unvergänglich, unſer Blick findet ſie, ſo oft

r rückwärts schaut. Sie sind wie ein rauschender Regen, vor dem sich Alles, und oft unwillig, in die Hütte bergen muß, wenn er aber vorüber ist, so freut man sich, daß er dagewesen ist, und athmet leichter und freier und Alles umher keimet und wächset, was lange wie todt dalag und nicht keimen und wachsen wollte. Ein verhaßtes Andenken hatten sich die welschen Fremdlinge durch die Zerstörung oder Verwüstung der reformirten Kirche gestiftet. Daher war Menken genöthigt, eine lange Zeit in der lutherischen Kirche den Gottesdienst zu verrichten. Das Verhältniß zwischen den reformirten und lutherischen Geistlichen scheint damals in Wetzlar ein durchaus freundschaftliches gewesen zu sein, denn außer der erwähnten Concession bemerkt Menken zu wiederholten Malen, daß ein lutherischer Prediger im Verhinderungsfall für ihn die Kanzel betreten habe.

---

b. Reise nach Lennep zu Pastorin Elbers und Collenbusch. Wahl zu St. Stephani.

Menken hatte im October eine dringende Einladung von Wülfing bekommen zu einem Besuch in Lennep. Er wünschte es hauptsächlich, wie er sagte, um der beiden merkwürdigen Menschen willen, der Frau Pastorin Elbers *), auch unter dem Namen Dorothea Wuppermann bekannt, und Dr. Collenbusch's. Dieser hatte seine durch körperliche Leiden und harte Schicksale schwergeprüfte Freundin mit einer Stiftshütte verglichen, welche auswendig von grobem, rauhen Fell, inwendig aber voll des herrlichsten Goldes war. Wülfing wollte zu diesem Zweck ein Pferd und einen Boten schicken. Menken antwortete ihm, daß er seine Einladung vorläufig annehme und sich bemühen wolle, es möglich zu machen, daß er ihn auf vierzehn Tage (so daß er nur Einen Sonntag abwesend wäre) besuchen könne.

Es trat indeß ein Umstand ein, der ihm die Abreise sehr erschwerte. Sein Freund Berkenkamp hatte in Hanau darum nach-

*) Vergl. über dieselbe Otinger's Leben und Briefe von K. C. E. Ehmann. S. 778 ff.

gesucht, dort ordinirt zu werden und seine Bitte war ihm gewi
Unterdessen drängte Menken die schon so weit vorgerückte Jahre
zur Abreise, so daß er die Ankunft des Freundes nicht erwe
konnte. „Wie sehr mich dieses schmerzt, schreibt er am 4. Nove
an Schlegtendal, brauche ich wohl Dir und ihm nicht zu sa
So Gott will, werde ich am nächsten Montag den 7. d. M. verr
und erst den 18. wieder zurückkommen. Dir kann ich es sa
wohin meine Reise geht; aber ich verlasse mich darauf, daß
dort zu Niemanden davon redest. Ich reise nach Lennep zu Wül
der mir sein Pferd und einen Boten schickt. Wäre es nur
Vergnügen abgesehen, so würde ich eine freundlichere Jahre
und bessere Wege wählen, aber es ist ein ernsterer Zweck dabei,
die Sache ist so unveranstaltet gekommen, daß ich mich nicht wei
und diese Reise nicht noch einmal aufschieben durfte, ohne ein
späte und zu empfindliche Reue befürchten zu müssen. Wäre ind
die Sache mit dem Pferde und dem Boten noch abzuändern gew
so versteht sich von selbst, daß ich um Berkenkamp's willen
acht Tage gewartet hätte. Sage ihm (als im Vertrauen) d
Alles, daß ich ihn bei unsrer brüderlichen Freundschaft bitte,
keinen Gedanken zu erlauben, der gegen meine Liebe wäre und
anzuwenden, die Sache so zu leiten, daß ich ihn bei seiner Rüc
hier sehen und doch noch wenigstens einen Theil der Freude gen
könnte, die ich gern im vollsten Maße genoßen hätte. Bete
mich, ihr Lieben, dieser Reise wegen, daß der Herr, unser Gott,
gnädig durch seinen Engel wolle behüten lassen, und daß ich
bleibenden Segen und Gewinn an Erkenntniß und Kraft d
zurückbringen möge! Ich werde mich zu Lennep nur drei
aufhalten, die übrige Zeit brauche ich zur Reise, da ich nur
Tagereisen machen darf."

Zwei Tage später, als er sich vorgesetzt hatte, nämlich
9. November, trat er seine Reise an. Abends war er in Si
burg, kam den zweiten Tag bis vor der Hardt, 3/4 Stunden jen
Siegen, den dritten Tag bis Meinerzhagen und langte am
November glücklich in Lennep an. Doch über seinen Emp
daselbst und über seinen Besuch in Lüttringhausen bei P

Alles hören wir Menken selbst, wie er darüber an Achelis berichtet.

„Am Sonnabend Nachmittag kam ich bei unserm Freunde an und wurde mit brüderlicher Liebe und Freude von ihm empfangen. Der liebe theure C., der sich auch auf den Weg begeben hatte, war nicht zu ihm, sondern bei ihr, — den andern Tag gleich nach Tisch gingen wir hin. Das Haus liegt von der Landstraße und von dem Dorfe [illegible], fast allein, in verschwiegener Stille, so lieblich und fast romantisch, als nur in jener Gegend irgendwo etwa eine stille und ländliche Landpredigerwohnung liegen kann, in einem Hain von Obstbäumen, unter dem Schatten alter und hoher Linden. — Als ich von der Landstraße ab den Hügel hinunter den schmalen Fußweg nach dieser Wohnung ging und sie so demüthig, so stille, so in der Welt wie außer der Welt, vor mir liegen sah, dachte ich: wenn du als ein Reisender, etwa auch als ein reisender Menoza*) durch diese Gegend dort über die Landstraße kämest, würdest Du es wissen, was da für Kämpfe gestritten, für Leiden getragen, welche Seligkeiten genossen worden — — wie nahe da der Himmel der Erde ist; mit welchem Wohlgefallen das Auge der Himmlischen auf diese Strohhütte herabblickt? Und an diesen Gedanken ketteten sich mehre; ich dachte an den unbekannten Ananias zu Damascus, der auf einmal so groß und ehrwürdig nicht hervortritt, hervorgerufen wird, auf Erden bekannt nur unter dem Namen „eines Jüngers“ — der unsichtbaren Welt aber in seinem ganzen Werth und seiner ganzen Kraft bekannt. Ich dachte an die arme, niedrige, unbekannte Jungfrau Maria in Nazareth, — an die unscheinbaren und unbemerkten Hirten zu Bethlehem — freuete mich des Gedankens, daß auch noch jetzt das Gold im Verborgenen ist, und mein Herz ward voll Verwunderung darüber, wie hienieden Alles unter Schleier und Wolke liegt, und was es sein werde, wenn die Hand des Herrn den Schleier einmal hinwegzieht, und Sein Licht die Wolke erhellt und hervorzieht, was in ihrem Schatten verborgen war!

„Der alte Elbers (den ich noch ebenso fand, wie ich ihn vor einem paar Jahren gesehen hatte), und sie (eine schmale, zarte, aber

*) Menoza reiste bekanntlich um Christen aufzusuchen.

faſt gebeugte, faſt hinfällige Geſtalt, in jedem Zuge des Ange
und im ganzen Weſen ohne Willen verkündigend: Ich bin
viele Trübſale in das Reich Gottes eingegangen! — ſehr nett
rein in einen weißen Anzug gekleidet), empfingen mich mit
gewinnender Güte, ich möchte faſt ſagen, mit brüderlicher und ſchw
licher Traulichkeit, und es freute ſie ſichtbar, daß wir kamen.
Kinder waren auch in der Stube — es wurde ſo dies und
geredet — ich ſprach wenig.

„Ich kenne keinen Menſchen, der in ſeinem Weſen weniger oſ
und pranget und ſich ankündigt, und etwas ſein will, — u
freuete mich, als Elbers mir nachher ſagte, Lavater, der ſie perſ
kennt, habe ihm geſagt, er habe ſich gefreut über ihr Nicht
wollen. — —

Von ihren Leiden, wovon ſie ſelbſt zu mir redete, ſage ich n
weil ich etwas berühren müßte, das ich nicht gern ſchriftlich er
Mehr als Einmal, ſo lange ich dort war, fiel mir eine g
bibliſche Stelle ein, die Dir gewiß auch einfällt.

„Bei unſerm Freunde verfloſſen die Tage in glücklicher
Collenbuſch war ſo froh und heiter wie ein Jüngling, und ſo
traut, daß er uns Alles mittheilte. Er hatte Kant's Kritik n
bracht (aus der ich ihm ein paarmal zu meinem höchſten Ve
etwas vorleſen mußte; als ich ihm nachher ſagte, ich hätte e
ärgerlichem Unwillen gethan, ſagte er mir, er wiſſe es wo
habe es an meinem Tone wahrnehmen können) und einige
an Kant, an denen er noch arbeitet, und deren Originalität
wenn ſie einmal vollendet ſind, Freude machen wird. Er iſt
abgeneigt, etwas gegen Kant drucken zu laſſen. —

„Am Sonnabend Morgen (19. November) wurde unſere
auf einmal durch die Ankunft der Franzoſen ſchrecklich unterbr
— ich ging mit C. nach * *, wo ich bis Montag blieb, und
nun vom Morgen bis zum Abend da war — ſo mußte das
genehmſte zu meiner größeren Freude dienen. Wenn man
einem Hauſe aufſteht und zu Bette geht, ſo zeigen ſich einer
Menſchen in allen Geſtalten, man ſieht ſie dann auch im N
und kann ſie richtiger wägen und ſchätzen.“

Am 21. November trat Menken seine Rückreise an, bei der es nicht Schwierigkeiten zu überwinden gab. „Auf der zweiten Tagereise hierher, schreibt er, wurde dem Boten das Pferd lahm, und mußte zurück, um ein anderes zu holen. Dadurch gerieth ich in die Verlegenheit, weil ich nun auf zwei Sonntage Jemand haben mußte, der für mich predigte. Aber das Alles ging glücklich. Glücklich wie meine ganze Reise hin und her bei der feindseligsten Witterung in einer der rauhesten Gegenden von ganz Deutschland durch viele und mannigfaltige Gefahren. Ja meine Gesundheit hat von der Reise großen Vortheil gehabt. Dafür sei dem Herrn gedankt.“ Am 25. November kam er wieder in Wetzlar an. Während des Decembers predigte er unausgesetzt jeden Sonntag und hielt gleich sämmtliche Festpredigten.

Im Anfange des Jahres 1797 finden wir Menken bei einer neuen Beschäftigung. Der älteste Sohn seines Oheims Senior Dreyer, Johann Heinrich *), hatte sich plötzlich entschlossen, Theologie zu studiren. Menken, der die Bedeutung eines solchen Schrittes, namentlich für die damalige Zeit, wie Wenige durchschaute und vielleicht bei der ihm bekannten Wankelmüthigkeit seines Vetters mit banger Ahnung ergriffen wurde, schrieb ihm als Antwort auf seinen Brief eine sehr dringende Abmahnung, die von seiner Innigkeit, seiner tiefen Auffassung und Wärme für die Wahrheit einen schönen Beweis giebt. Da der Brief für die Charakteristik des Schreibers und der damaligen Zeit sehr wichtig scheint, so folgt er hier unverkürzt:

Wetzlar, den 3. Januar 1797.

Lieber Johann Heinrich!

Noch liegt ein unvollendeter Brief für Dich in meinem Pulte, der schon im April des vorigen Jahres geschrieben wurde. In diesen, da ich so manche Stunde in Deinem väterlichen Hause lebte, es mir dort so wohl war, Deiner so oft und immer mit Liebe und Freude erwähnt wurde, that es mir leid, daß wir von einander getrennt waren, und ich wollte nachher mit diesem Briefe

*) geb. den 9. Juni 1777.

einen Verſuch machen, ob nicht eine Verwandtſchaft des Geiſtes un
uns ſei oder werden könnte; ob nicht gleiches Bedürfniß und glei
Freude an der Wahrheit uns einander näher bringen; — ob n
das Chriſtenthum, dieſe einzig göttliche Anſtalt zur Vereinig
und Verbrüderung der Menſchheit, auch uns innigſt mit eina
vereinigen könnte. Ich ſchrieb Dir damals etwas über die Wei
und den Geiſt des Zeitalters in Parallele mit der Weisheit
dem Geiſt des Chriſtenthums; aber ich konnte nicht Muße
finden, um zu vollenden. Nun, da ich nächſtens an Achelis ſch
muß, wollte ich einen Brief für Dich beilegen, und nun we
ſo durch Deinen Brief überraſcht! O, Lieber! ich kann Di
ſagen, wie mir beim Leſen Deines Briefes wurde. Eine
mächtige Empfindung durchdrang mein Innerſtes. Hohe F
über unſern Herrn im Himmel, der ſich ſo ſtille und ſchwe
verhält und doch überall und unabläſſig zur Errettung Aller
jedes Einzelnen wirkſam und thätig iſt. Hohe Freude übe
Wahrheit, daß ſie noch immer Herzen anzieht und gewinnt; F
über Dich, daß Gott Dir ein ſehendes Auge, ein hörendes
und ein lebendiges Herz gegeben hat; aber es war mir doch
ſo wehe, ſo bange — allermeiſt in Rückſicht auf Dich. Mi
als ſähe ich Dich in edler Vermeſſenheit einen Kampf be
den Du nicht kennſt, und als müßte ich Dich zurückhalten.

Ja Lieber, wenn ein Menſch das Angeſicht der Wahrheit e
dann iſt es kein Wunder, wenn er mit heißeſter Inbrunſt,
ſeine Seele fähig iſt, ihr um den Hals fallen und ſie an die
drücken und ſich ihr ganz und auf ewig zu eigen hingeben m
denn ſie iſt unausſprechlich ſchön. Aber die Wahrheit iſt vom Hi
und wir ſind von der Erde; darum iſt es unendlich ſchwer, ihr t
ſein in jedem Zeitalter, unter jedem Himmelsſtriche, in jeder La
Lebens, auch bei der Freiheit und Abgeſchiedenheit des Anachore
der Wüſte, unendlich ſchwer, ihr treu zu ſein mit ganzer See
ganzen Leben. Und ſo iſt es immer etwas Großes, wenn
Menſch den Entſchluß faßt, der Wahrheit zu leben! wäre es
nur in der friedlichen Einfalt und Ruhe unter ſeinem Stro
auf ſeinem Acker oder in der unbemerkten Stille ſeiner We

er in der freudenloſen Zelle eines einſamen Kloſters; aber es iſt
ch größer, wenn er den Entſchluß faßt, ein Zeuge der Wahrheit
er den Menſchen zu werden; — und gerade in einer Zeit, deren
rſchender Geiſt Leichtglaube an Lüge und Unglaube an Wahr-
t iſt, in einem Lande, wo ſie weder Sitz noch Stimme mehr
t. Wäre das Erſtere allein Dein Entſchluß, o wie lauter, wie
h, wie ungemiſcht würde dann meine Freude ſein! und wie
ich Dich bitten, ihn mit der ganzen Kraft Deiner Seele zu
faſſen und feſtzuhalten, bis Du ihn auf den Höhen der Herrlichkeit,
hin er führt, mit Wonne des ewigen Lebens ausgeführt ſäheſt.
— — Ich kenne Rechtsgelehrte, Aerzte, Kaufleute, Handwerker,
te und Mägde, die nach der Regel dieſes Entſchluſſes einher-
, verehrungswürdige Menſchen, heilige Menſchen, lebendige
ſe, daß das Evangelium von Jeſus Chriſtus Kraft Gottes
Weisheit Gottes iſt, den unheiligen Menſchen heilig und den
igen ſelig zu machen, Chriſten im edelſten Sinne des Worts
e, jeder in ſeinem Maße, wirkſam und thätig für das Reich
s. Ein ſolcher kannſt Du auch werden, ohne daß Du Deinen
und Geſchäfte zu ändern brauchſt. Und warum genügt Dir
nicht? warum willſt Du ſo viel mehr werden und einen Weg
lagen, auf dem Du Gefahr läufſt, ſo viel weniger zu werden?
O, daß es nicht von Fleiſch und Blut, daß es allein vom Vater
immel wäre, was Dich dazu treibt! nicht ſchnell verloderndes
hfeuer, Eingebung menſchlichen Gefühls, wie ſchön und edel es
ſei, ſondern unauslöſchliches Feuer eines höheren Berufs, Dir
ie Seele gelegt durch den heiligen Geiſt. Denke nicht unwillig,
ich mit der Bedächtigkeit und dem kalten Mißtrauen eines
uen Hauptes rede. Ach ich wollte, ich könnte mit der Zärtlichkeit
r Mutter, mit der ernſten Liebe eines Vaters und mit der
rde eines grauen Hauptes Dich bei der Hand faſſen und
en: Thue es nicht!

Du willſt Prediger werden; — meinſt Du etwa, ein Prediger
ſei Luſt und Freude? Ich ſage Dir, es iſt eine Laſt, und es iſt
Qual. Ich bin es nicht, wie man es ſein ſoll, und wie Du es
den mußt, wenn Du es je werden willſt; aber das erkenne ich,

wenn ich es ganz wäre, ſo wäre mein tägliches Leb
eines Märtyrers. O, wie biſt Du doch zu dieſem Ent
men? und war denn nicht Einer, der Dich hätte zurü
auf einen Standpunkt ſtellen können, von dem Du di
allen ihren Laſten und Leiden, Gefahr und Schmach
ſchauen mögen? Mit ſeliger Wonne haſt Du jetzt di
Chriſtenthums umfaßt, als die Eine größte; aber we
daß Menſchen, mit denen Du Dich in mancher Hinſicht
darfſt, ehemals auch dieſe Sache mit heiliger Liebe e
Vieles dadurch wurden und erhielten, und doch nicht
hatten, ihr treu zu bleiben? nicht Muth und Macht
Geiſte ihrer Mitwelt zu widerſtehen und ſich von die
Geiſte bethören ließen und nun ihre eigne Erfahrung
das läſtern und haſſen, was ſie geliebt und angebetet
thut mir wehe, wenn ich Dich an S(tolz) und H(äſ
größeren H(erder) erinnern muß. Siehſt Du es ni
Dir viel zutrauſt, wenn Du treu bleiben willſt, wo di
untreu wurden!? — wenn Du Dir zu ſtehen getrau
Menſchen fielen! O, was waren ſie einſt, und was
Sollen wir auch vielleicht einmal über Dich weinen
Feind des Kreuzes Chriſti, deſſen Ende Verdammniß
wehmüthig ſagen: es wäre ihm beſſer geweſen, daß
der Wahrheit nicht erkannt hätte? Ich fürchte, Du
Dich, das Chriſtenthum noch die Welt, und ich achte
ich, indem ich Dir dieſe Befürchtung ſo unverhohlen
der Gefahr ausſetze, für eingebildet und ſtolz von Di
werden. — Das Chriſtenthum kündet ſich ſelbſt an als
Gottes, denen, die Zeichen fordern, ein Aergerniß und de
Weisheit fragen, eine Thorheit. Es iſt wie Jeſus C
geſetzt zum Fallen und Auferſtehn, zum Zeichen des
woran das Innere, das Beſte und das Schlechteſte
offenbar werde; das den tiefſten Haß und die tiefſte
ſoll. Das Zeichen des Leidens, des Todes, der
Schande, das Kreuz iſt das Wappen und Malzeichen
thums. Das kannſt du mit keinem äſthetiſchen Ma

ı Du es könnteſt, ſo wäre es ein Frevel, und Du vernich-
Deinem Maße die Sache, die Du fördern wollteſt. Kannſt
ıe und Ehre davon erwarten, wenn Du ein Zeuge dieſer
ı, die Welt gegen ſich empörenden Sache wirſt? Kannſt
ıten, daß Du als ſolcher freibleiben werdeſt von ihren
d ihrer Schande? und biſt Du gerüſtet, die Schmach Chriſti
ı? Das Chriſtenthum gründet ſich auf vergangene, gegen-
und zukünftige Thatſachen und Geſchichten, dieſe That-
ı den heiligen Schriften; es gründet ſich auf die Worte
nd Chriſti und die eben ſo viel geltenden Worte der Apoſtel
gen Propheten. „Es ſteht geſchrieben“, das ſoll Dir alſo
licher Prediger von Allem, was heilig iſt, das Allerheiligſte
heilig, daß Du für Dich und Andere keine höhere Autorität
aß Du auch dem Engel vom Himmel fluchen möchteſt, der
d wäre es auch durch Auferweckung eines Todten, zum
n an das geſchriebene Wort Gottes in den heiligen Schriften
und neuen Teſtaments bewegen wollte. Es fragt ſich alſo
was Du lehren oder reden willſt, ſondern Du ſollſt lehren
ı das, was Gott geoffenbaret hat, und was geſchrieben
ıs allein, alles Andere, wie gut und weiſe und nütz-
äre, gar nicht. Und zu geſchweigen, daß die Welt das
um, wie es göttlich von alten Zeiten her geweſen, noch
ıd rede, und fortgehende und herrlich vollendete Anſtalt
ı einem beſtimmten Zwecke iſt, gar nicht kennt und ſieht,
auerteig iſt unter der Maſſe des Mehls verborgen, und
re Oberfläche der Maſſe wird am ſpäteſten durchſäuert, —
auch nicht glaubt, und ſodann die Sache für eine Chimäre
davon geſagt wird, für Schwärmereien hält und halten
zu geſchweigen, daß ſie den lebendigen und wahren Gott
ı noch glaubt, vielweniger denn ein Wort Gottes, — ſie
wahrhaftigen, geſchichtlichen Urkunden des Chriſtenthums
ihr ebenſoviel, als Quinti Curtii Rufi historia de rebus
exandri Magni oder als Xenophon's Cyropaedia —
nſtein's Arminius. Und mit je mehr Reichthum des
Verſtandes, je mehr im Geiſte des Glaubens, der den

Menſchen von den unſichtbaren Dingen überweiſet und ihm zukünftigen Dinge darſtellt — als gegenwärtig, — daß er ſie an kann, wie Moſes vor vielen tauſend Jahren die Belohnung a die er noch nicht hatte, Du davon zeugeſt und redeſt, deſto un deutiger entſcheideſt Du bei der Welt über Dich ſelbſt, daß Du gemeiner, ſeichter Kopf, ein erbärmlicher, verächtlicher Menſch ſ ja, wenn Du von dem Herrn der Herrlichkeit, von dem himmli Königreiche, von der Buße, von dem Glauben, von dem G von der Erlöſung, die durch Jeſum Chriſtum geſchehen iſt, einigermaßen im Geiſte der Wahrheit redeſt, das zu Deiner H Hauptſache machſt, Dich der Frömmigkeit nicht ſchämſt, u Idole des Zeitalters: Vernunft und Moral, Idole nennſt; glaubt bald jeder Bube mit Fingern auf Dich deuten und Di Angeſicht der Welt mit Koth bewerfen zu dürfen. O Lieber, viel Liebe der Wahrheit, wie viel Demuth des Herzens und Verſtandes, wie viel Furcht Gottes gehört dazu, bei dem Zeu von dieſen Wahrheiten und überhaupt in dem ganzen Dienſte Ch in der ganzen Haushaltung über Gottes Geheimniſſe in e Zeitalter, wie das gegenwärtige zu reden und zu handeln, Ehre der Welt zu ſuchen, ohne Schande bei den Menſchen zu für ohne geliebt und gelobt werden zu wollen, ohne Frucht und ſeiner Arbeit ſehen zu wollen, daran allein genug habend unſer Name im Himmel geſchrieben iſt, daß der Herr der lichkeit einmal ſagen wird: „er iſt mein!“ Was ich von der der chriſtlichen Wahrheit in der Welt geſagt habe, kann Dich Thatſache nicht befremden, oder Du müßteſt mit dem Geiſte D Zeit völlig unbekannt ſein. Nenne mir unter den vielen hu Zeitſchriften, die monatlich erſcheinen, nur Eine chriſtliche, unter tauſend Schriftſtellern nur ein Dutzend chriſtlicher Schriftſteller in ganz Deutſchland nur Eine chriſtliche Univerſität, da das Chr thum die Majorität hätte. Indeß befremden ſoll das Alles nicht; ich ſetze voraus, daß Du es weißt; aber Du ſollteſt es in Rückſicht auf Dich ſelbſt erwägen. — — — Vielleicht denkſt ich will thun, was der Apoſtel dem Thimotheus ſagt: mitl mit dem Evangelio und das iſt auch der einzige Rath.

Lieber, die Ausführung ist sehr schwer! Sich für einen Narren halten zu
assen um Christi willen, wo man vielleicht ein Weiser und mit dem
Talgstümpfchen seines Genies ein lumen mundi sein könnte, wie
o viel tausend Andere, sich verachten zu lassen und für nichts ge-
alten zu werden, das ist unserm natürlichen Gefühle unausstehlich.
Wohl magst Du jetzt alle Ehre der Welt, als die keine Ehre ist,
verachten; aber weißt Du nicht aus dem Paulus oder aus dem Ovid
oder aus dem J. H. Dreyer — aliud cupio, mens aliud suadet, video
meliora proboque, deteriora sequor *). O, es gehört viel dazu, ehe
ein nur in dieser Hinsicht die Klage: ich elender Mensch, wer wird mich
retten, in den Demuthjubel verwandelt wird: ich danke Gott, der
mir den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum. Und wenn denn
auch von Ehre und Schande die Rede nicht sein soll, so fasse es
doch, wie drückend, wie mit Gram und Sorge belastend, wie herz-
zermagend und peinlich es dem bessern Menschen sein muß, wenn es
ihn immer dünken muß, als sei die Sache des Christenthums, der
er sich und all sein Leben geweiht hat, eine verlorene Sache und
Alles vergeblich, was für sie gethan wird. Denke Dir doch die all-
gemeine Sinnlosigkeit der Welt für Wahrheit und Christenthum, die
unsägliche Seichtigkeit der Menschen im Allgemeinen! wird es
dich nicht quälen oder alle Freuden Deines Lebens verbittern, wenn
du siehst, wie ihnen das so unbekannt ist, und wie ihnen das nichts
ist, was ihnen Alles sein sollte, — — wie sie kalt bleiben und ver-
stummen und Deinetwegen verlegen werden, als ob Du Dich prosti-
tuirt hättest, wo Deine Seele mit anbetender Andacht, Demuth,
Liebe und Freude erfüllt wird, und in ein heiliges Magnificat aus-
brechen möchte! Wenn sie im Schauspielhause über Schein und Täu-
schung sich die Augen roth weinen und für die ganze heilige, mäch-
tige Wahrheit nicht Eine Thräne haben, und wenn Du überall eine
Denkungs- und Empfindungsweise findest, die dem christlichen Sinne
durchaus entgegen ist, und es Dir helle wie Tageslicht wird,
daß diese Menschen das Königreich Gottes noch nicht sehen können,

*) Zu dem einen treibt die Begierde, zu dem andern räth die Vernunft; ich
das Bessere und billige es, und folge dem Schlechteren.

ſie werden denn von neuem geboren! Wirſt Du nicht an dem e
ſtorbenen Geſchlecht verzweifeln und unwillig rufen: „sterile!“ u
ablaſſen, indem Du denkſt: ich kann ſie nicht von neuem gebä
Was von dem Chriſtenthum, ſo lange es in der Welt war,
Allen, die es hatten und bekannten, wahr geworden iſt, an dem
bemerkteſten Laien wie an dem berühmteſten Gelehrten: Alle,
göttlich leben wollen in Chriſto Jeſu, die müſſen Verfolgung
den; wie viel mehr und gewiſſer wird das nicht ſein von
chriſtlichen Prediger des neunzehnten Jahrhunderts! Er
nicht, der Herr Jeſus, es ſei denn, daß zuvor der
komme; ſagt ſein Apoſtel. Der Abfall iſt da, und alſo ha
jetzt eigentlicher als je zuvor ſeine Zukunft zu erwarten, vorhe
noch das Offenbarwerden des Menſchen der Sünde, des S
der Verdammniß, der da iſt ein Widerwärtiger, ein Wide
deſſen Erſcheinung geſchieht nach der Wirkung des Satans
allerlei Zeichen und Wundern und höchſt wahrſcheinlichem Irrt
und die Welt wird ihn anbeten und frohlockend ſein Malzeich
ihre Stirne und in ihre Hand nehmen. Wenn Du dieſe Sach
das nähere und ſchreckliche Vorſpiel dieſer Sache erleben ſ
wenn Du um des Zeugniſſes Jeſu Chriſti willen Schma
Schande, Verfolgung und Drangſal, Armuth und Elend leiden
biſt Du dazu willig? Du haſt nichts Anderes zu erwarten, D
noch ſchreckliche Dinge erleben, denen Du' als Prediger am
und mehrſten ausgeſetzt biſt. Sage nicht, es ſei eine Unge
keit von mir, die Sache allein von ihrer furchtbaren und
ſchreckenden Seite darzuſtellen, als ob ich von aller Süßigkeit
Seligkeit der Sache nichts wüßte. So iſt es nicht unrecht,
es recht. Von welcher Seite hat der Herr dieſe Sache denen
geſtellt, die ſie ergreifen und ſich ihr weihen wollten? „Laß die T
ihre Todten begraben; Du aber gehe hin und predige das
Gottes!“ „Wer ſeine Hand an den Pflug legt und ſieht zurück,
iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes!“ „Die Füchſe haben Gru
und die Vögel unter dem Himmel haben Neſter; aber des Menſ
Sohn hat nicht, da er ſein Haupt hinlege.“ „Wer nicht ab
Allem, wer nicht haſſet Vater, Mutter, Bruder und Schwe

um meinetwillen, der kann mein Jünger nicht sein.“ Ihm ist es um Wenige und Getreue, nicht um Viele zu thun, die sich bald ärgern und abfallen. Er will, daß, wer sich ihm weihet, auf alle Fälle gefaßt sein soll und mit dem tiefsten Ernst und mit dem festesten Entschluß die Sache anfange. Und wenn Dich Alles, was ich Dir gesagt habe, leicht dünkt wie verfliegende Spreu, wirst Du Dir doch einen Ernst über Alles wichtig sein lassen; Du wirst doch etwa Dich selbst fragen: wenn der Herr Jesus noch auf Erden wandelte, und ich könnte die Gnade haben, ihn selbst zu fragen, was würde er mir wohl antworten? und nach einer solchen Antwort darfst Du, denke ich, im Evangelium nicht lange suchen. Es könnte aber auch sein, daß der Herr einem Menschen, der ihn über diesen Entschluß befragte, statt der Antwort die Frage zurückgäbe: Hast Du mich lieber, denn diese mich haben? Und wenn ein solcher dem Herrn antworten könnte: Herr, Du weißt alle Dinge, Du weißt, daß ich Dich lieb habe; dann, o dann wollte ich gern mich schämen, ihn zurückgehalten zu haben, wollte ihn mit frohlockender Freude und voller Liebe meiner Seele umarmen und sagen und bitten: Sei mein Bruder, wie ich der Deinige bin, ich will mit Dir leiden und mich mit Dir freuen, und meinen letzten Bissen mit Dir theilen.“

Nachdem Menken auf diese Weise sich selbst die Beruhigung verschafft hatte, daß er seinerseits zur Förderung dieses Vorhabens nichts beigetragen, vielmehr aus Kräften demselben entgegengewirkt habe, interessirte er sich doch entschieden dafür. Er empfahl Dreyer einem Freunde Achelis, der sich seiner auch treulich annahm, und an den Onkel schreibt er: „Von Ihrem lieben Johann Heinrich erhielt ich im Anfange dieses Jahres einen Brief, worin er mir seinen Entschluß, ein christlicher Prediger werden zu wollen, mittheilte. Ein solcher Entschluß kommt unter solchen Umständen in keine gemeine Seele, und darum freute ich mich darüber, obgleich mir angst und bange dabei wurde und ich wirklich wünschte, er möge ihn aufgeben. Ich schrieb ihm auch gleich einen langen Brief, worin ich ihm die Sache von ihrer abschreckenden Seite darstellte, aber es hat nichts über ihn vermocht. Er hat das beste, aber auch das schwerste Theil erwählt. Der Herr helfe ihm, daß er festhalte bis ans Ende und

es sich durch keine Paralogismen und Taschenspielerkünste der Schlange, des alten poetischen Sophisten, aus dem Herzen prac und aus den Händen spielen lasse. Es sind und werden (in Zeit des Abfalls) viele Kronen im Himmel vacant, ich w von Herzen, daß er eine davon erhalte. Der liebe Gott ha väterlich gütig für ihn gesorgt; es ist unschätzbar, daß Achel seiner mit so herzlicher Liebe angenommen hat. Ich lebe der digen Hoffnung, Beide, so Gott will, über ein paar Mon sehen. Das wird eine Freude sein!"

Diese Freude ging in Erfüllung. Anfangs Mai trafen 9 und Dreyer mit Wülfing bei Menken zusammen. Nachdem mit seinen Freunden eine glückliche Zeit verlebt hatte, deren genuß er noch in der Erinnerung kostete, reisete Achelis auch für ihn gepredigt hatte, und Dreyer am achten Mai nach Göttingen zurück. Menken schreibt an Achelis einige darauf: „Ich danke Euch noch tausendmal für alle Freude, di mir gemacht habt! Es fällt mir jetzt wieder so Manches ein, wir mit einander geredet haben, und dann ist es, als sähe und ich Euch noch, und fühle mich erwärmt und gestärkt."

Wülfing hatte schon einige Tage früher Wetzlar verlassen. solchen Besuchen mag Menken der mit seiner jetzigen Lage verk Uebelstand seiner isolirten Stellung doppelt fühlbar geworden obgleich er im Uebrigen mit derselben vollkommen zufrieden Er schreibt an seinen Oheim Dreyer: „Da meine Arbeit ni überhäuft ist, wie in dem ersten Vierteljahr meines Hierseins ich mit meiner Lage so ganz zufrieden, daß ich mir keine a wünsche, es wäre denn eine solche, in der es mir vergönnt neben den lieben Meinigen leben zu können. Das Einzige, wa an meiner gegenwärtigen Lage mißfällt, ist dieses, daß ich zu lebe, das drückt mich zwar jetzt nicht, da ich Lena bei mir aber ich weiß, daß es so nicht sein sollte, daß es schädlich für ist. Vielfältig habe ich darüber nachgedacht, aber ich kann es ändern. Ich kann die Familie oder auch nur den einzelnen schen nicht finden, womit ich einen wohlthätigen, nützlichen un genehmen Umgang halten könnte. Damit ist nicht gesagt (un

brauche ich wohl nicht zu erinnern), als ob es hier keine gute, edle Familie, keinen einzelnen, braven, christlichen Mann gebe, aber da ist diese und dort jene Kluft. Wäre dies nicht, so wäre ich hier so ganz vollkommen zufrieden, als ich es nur irgendwo auf Erden außer den Gränzen meiner lieben Vaterstadt sein kann."

Senator Dreyer hatte bei Menken angefragt, ob er nicht eine Veränderung wünsche, und ihm von zwei vacanten Stellen erzählt, nämlich zu Bremerlehe und zu St. Stephani in Bremen. In Bezug auf die erstere Stelle lehnte er aus dem eben angeführten Grunde jede Mitwirkung ab. Obgleich aber die zweite Stelle ihm seine Bescheidenheit sehr aussichtslos erscheinen ließ, so bemerkte er doch darüber: „Was die Stelle zu St. Stephani betrifft, so ist die Sache da insofern anders, als ein Beruf nach Bremen oder, was mir von allem das Erwünschteste wäre, nach einem Dorfe bei Bremen, mir die größte Freude machen würde. Und da ich für mich selbst gar keinen Anstand nehmen würde, zu einer jeden vortheilhaften Veränderung meiner Lage mitzuwirken, so würde ich hier am wenigsten mich bedenken, und kann und mag es nicht verhindern, wenn Andere dazu mitwirken wollen. Da aber nach meiner Ansicht der Sache zu St. Stephani für mich gar keine Hoffnung ist, so weiß ich nicht, ob der Weisheit gemäß ist, mich dort auf die Wahl zu bringen. Wäre eine Landpredigerstelle vacant, so würde ich Sie darum bitten, für mich zu thun, was Sie könnten."

Der Erfolg der Wahl, welche gerade während der Anwesenheit Achelis' in Wetzlar, nämlich am fünften Mai vor sich ging, zeigte, daß Menken seine Aussichten viel zu gering angeschlagen hatte. Denn ungeachtet von der Gegenpartei gegen ihn auf das eifrigste intriguirt wurde, fiel eine bedeutende Anzahl Stimmen auf ihn.

Menken berichtet den ganzen Hergang der Wahl an Hoffmann also: „Ich hatte fünf und achtzig Stimmen, mein Freund Achelis in Göttingen drei und zwanzig Stimmen, ein gewisser Holländer, Bögemann, ein und neunzig Stimmen, noch zwei Andere sieben und zwanzig und vierzehn Stimmen und H. K. in E. hundert und fünf Stimmen, und dieser ist denn also zum Leidwesen aller Christlich-Gesinnten und zum Schaden meiner Vaterstadt erwählt und berufen worden. Die

Meinigen und viele christlich gesinnte Menschen aller Stände machten sich große Hoffnung, daß ich sollte gewählt werden, und es wäre auch wohl geschehen, wenn nicht alle Freunde der Neologie oder Pseudologie, alle Feinde und Hasser der Orthodoxie sich mit einer Heftigkeit und Thätigkeit, die man so arg und dreist nicht hätte erwarten sollen, gegen mich erklärt und gewirkt hätten.

„Man hat mich als einen unduldsamen, leidenschaftlichen, einseitigen, kurz als einen dummen und bösen Menschen ausgeschrien. Die Schrift: „Auszüge aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz," die eben damals herauskam, und in der, wie ein Freund schreibt, meine beiden kleinen Schriften abscheulich recensirt sein soll und ich selbst sehr heruntergemacht bin, konnte und mußte dem trefflich helfen. Diese ist denn auch überall ausgetheilt und Menschen aller Art in die Hände gegeben, und so sind Viele wider mich eingenommen.

„Doch hätte die Gemeine nach Gottes gutem Willen mich und in mir einen christlichen Prediger oder auch den M. Bögemann oder nach dem vollkommenen Gotteswillen meinen Freund Achelis und in ihm den besten Prediger erhalten können, wenn der bessere Theil der Gemeine mit Weglassung aller Nebenabsichten in der Hauptsache und um der Hauptsache willen einig gewesen wäre, wie Sie aus der Zahl der Stimmen, die wir gehabt haben, sehen können.

In Bezug auf das Verhalten seiner Freunde bei dieser Wahl schreibt Menken in einem Briefe an Senator Dreyer: „Sobald ich von der Wahl zu St. Stephani hörte, habe ich herzlich gewünscht, daß die Bremer ernstlich beten möchten, damit der liebe Gott ihnen in dieser wichtigen Sache bei dieser verderblichen Zeit möge helfen können (denn gewollt hat er gewiß gern) und alle Machinationen der Hölle zu nichte machen möge. Nun zweifle ich auch gar nicht, daß dieser Sache wegen in Bremen gebetet ist, aber die besseren Menschen haben es an Einigkeit und Weisheit fehlen lassen und die Erfüllung ihrer Bitte selbst verhindert. Auch mein Freund Achelis und ich sind zu schläfrig, zu abergläubig ruhig bei dieser Sache gewesen. Wir hätten in Gottes Namen mit reinem Herzen ohne Furcht und ohne Egoismus uns früher um die Lage der Sache bekümmern und

ie Unsrigen durch Bitten und Vorstellungen dahin zu bewegen suchen llen, daß sie doch uns beide auf die Wahl bringen, dann aber nur r Einen wirken möchten. Hätte ich auch nur einen einzigen Ge- nken daran gehabt, daß ich hätte gewählt werden können, oder daß an so ernstlich Rücksicht auf mich nehmen würde, so hätte ich wahr- heinlich auch wohl daran gedacht, mit Achelis oder mit Ihnen von zu reden, wie der unangenehmen Collision vorzubeugen sein nöge, die nun eingetreten ist und verhindert hat, daß weder er noch ch gewählt worden. Aber ich glaubte nie, daß ich auf die enge Wahl kommen, und wenn ich darauf kommen, keine zwanzig Stimmen halten würde. Und so habe ich mich denn über die fünf und achtzig Stimmen, die ich erhalten habe, sehr gewundert und gefreut."

Auch von Senator Dreyer scheinen die Angriffe der Gegner Menken's wegen seiner ersten Schriften nicht ganz unbeachtet und ohne Einfluß auf ihn geblieben zu sein. Indem er ihm darüber bescheidne Vorstellungen machte, forderte er ihn vermuthlich zu einer andern Art schriftstellerischer Thätigkeit auf, um dadurch seinen Ruf weiter zu verbreiten. Menken antwortet ihm: „Zur Schriftstellerei habe ich keine Lust, sondern vielmehr eine Abneigung dagegen. Es wäre mir das Liebste, wenn ich ganz unbekannt und stille in der Welt leben könnte, und mich um gar nichts, was das Allgemeine betrifft, bekümmern dürfte. Und da ich auch sehr wohl weiß, daß ich der Mann nicht bin, öffentlich in Sachen der Wahrheit zu reden, so bin ich so viel mehr geneigt, es denen zu überlassen, die eine tiefere Kenntniß, eine größere Weisheit, mehr Talent und Geschick von Natur und mehr Licht und Kraft durch die himmlische Gabe besitzen. Aber da diejenigen, die hervortreten und laut und öffent- lich zeugen sollten; sich zurückziehn und schweigen, so müssen jetzt auch Leute meiner Art auftreten und, als aus dem Vermögen, das Gott darreicht, sich der Sache des Glaubens annehmen. Jedes ehr- liche, aus eigner tiefer Ueberzeugung hervorgehende Zeugniß der Wahrheit wirkt doch, wie viel ihm auch hier oder da fehlen mag. Und es ist besser, ein gutes Werk schlecht thun, als es ganz unter- lassen. Es geht jetzt Alles so in einander und durch einander, die Unverschämtheit der Lügner wird so ungeheuer groß, die Bitterkeit

und Bosheit des Unglaubens so arg, die Worte und Anstalten Gottes werden den Menschen so entwendet und entrissen, sie sind größtentheils so irre daran, und es stehen noch solche heiße Prüfungen und Sichtungen für den Glauben der Gläubigen zu erwarten, daß jeder, der nur noch eine Stimme hat, sich selbst und andere ermahnen, unterrichten, warnen, ermuthigen sollte, daß wir doch auf Gottes Macht durch den Glauben bewahrt bleiben möchten zur Seligkeit. Der Herr der Herrlichkeit hat gesagt: Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren! Und es hat mir immer einen tiefen Eindruck gegeben, was er in seinem Briefe an den Bischof Philadelphia sagt: Ich will machen, daß sie kommen und anbeten sollen zu Deinen Füßen und erkennen, daß ich Dich geliebet habe. O große Seligkeit! Um ihrer theilhaftig zu werden, wollte ich mich wahrhaftig in dieser Welt gern wie Koth unter die Füße treten lassen. In diesen Betrachtungen kann ich denn auch nicht nur alle Unlust leicht überwinden, sondern wird es mir auch zur heiligen Pflicht und unerläßlichen Schuld, zu schreiben. Aber ich kann in meiner gegenwärtigen Lage keine Zeit dazu finden. Meine Predigten sind zu sehr nur auf den mündlichen Vortrag berechnet. Doch denke ich fast täglich daran, ob ich es nicht sollte möglich machen können."

Die Kriegsunruhen waren für Menken in mannichfacher Hinsicht eine große Last und Störung. Als Achelis ihm schon im Januar seinen Besuch auf Ostern ankündigte, spricht er den Wunsch aus: „Möchte dann doch in dieser Gegend kein Krieg mehr sein! Jetzt ist die Stadt voll Kaiserlicher und die ganze Gegend umher. Und da Alle schon so viel gelitten und verloren haben, so ist das eine sehr drückende Last. Die Menschen können sich nicht wieder erholen, da die Theurung nicht nachläßt." Im April traten noch traurigere Verhältnisse ein, indem der Feind wiederum siegte. Menken schreibt darüber am 20. April an Wülfing: „Ich hatte bei dem Herrn A. von Cramer zu Mittag gegessen und da die unglückliche Nachricht gehört, daß die Kaiserlichen geschlagen und die Franzosen schon zu Hachenburg seien. Die Straße wurde von Flüchtenden und geflüchteten Sachen nicht leer, und Alles war wieder in ängstlicher Bestürzung und banger Erwartung." Er erhielt indeß zugleich in Bezug

seine Lage wieder eine etwas beruhigende Nachricht, denn er
t fort: „Von den Franzosen ist unsere liebe Stadt (nicht das
skammer-Gericht allein) für völlig neutral erklärt. Die Erklärung
Directoriums zu Paris darüber ist gedruckt und wurde mir
n Abend von dem preußischen H.-G.-Rath Hofmann zugeschickt.
von erwartet man viel Gutes.“

Daß bei so schwankenden Zuständen eine stetige geistige Be-
ung höchst schwierig und vielfachen Störungen unterworfen
ist leicht zu erachten. Menken hatte schon in Frankfurt es sich
ufgabe gemacht, ganze Abschnitte der heiligen Schrift, unter
einige der Paulinischen Briefe im Zusammenhang und in
enden Betrachtungen zu erklären. Im Jahre 1796 hatte er von
April bis Anfang Juli beinahe den ganzen ersten Brief an die
micher auf diese Weise durchgenommen. Er hat indessen
Predigten nicht des Druckes werth geachtet und auf deßfallsiges
n später bemerkt, sie wären zu einer Zeit entstanden, wo er
Geschäften überhäuft gewesen sei und nicht den gehörigen Fleiß
f habe verwenden können. Dagegen hielt er in diesem Jahre
Predigten, die er hernach dem Druck übergeben hat *).

Menken erhielt von Hoffmann in Düsseldorf eine freundliche
dung, dahin zu kommen und dann mit seiner Familie nach
en zu reisen. Er antwortete ihm am 16. Juni 1797: „Ihr
er, liebevoller Brief hat mich in mehr als Einer Rücksicht über-
t, und ich habe die Beantwortung desselben vorzüglich aus dem
nde so lange verschoben, weil ich so sehr wünschte, Ihnen eine
wort geben zu können, die Ihrem und meinem Herzen gefallen
de. Ich danke Ihnen mit aufrichtigem Herzen für Ihre gütige
ladung, die mir ein so angenehmer Beweis Ihrer Liebe ist, um
mehr, da mir bei meiner leiblichen Schwachheit und schmerzlichen
ilichkeit und bei meiner geistlichen Armuth die schriftliche Unter-
ung mit meinen Freunden fast unmöglich wird; obgleich ich in
rheit versichern kann, daß ich sie zärtlich liebe, und daß die

*) Nämlich die im V. Theile der Schriften befindlichen über 2. B. Moses 19
ie im II. Theile befindlichen über 1. Könige 17 und 18.

Gemeinschaft der Heiligen auch mir eines der köstlichsten, süßesten und segensvollsten himmlischen Güter ist, nach dessen Genuß mein Herz oft mit innigstem Bedürfniß verlangt.

„Ich freue mich unaussprechlich und danke dem Herrn, daß den Schwachen umgürtet mit Stärke und den Satten leer läßt und die Hungrigen mit Gütern füllet. Wie groß meine Freude sein würde, wenn ich Ihre liebevolle Einladung annehmen könnte, wenn ich Sie einmal wieder von Angesicht sehen und eine Zeitlang bei Ihnen sein, meinen lieben Wülfing besuchen und bei der Gelegenheit auch wieder einige Stunden den theuern Vater in Christo Doctor Collenbusch, besuchen, hören und von ihm lernen, die treffliche Pastorin Elbers besuchen und von ihr sehend lernen (denn ihr ganzer Wandel in dem stillen und sanften Geiste, köstlich vor Gott ist, lehret und stärket, durch viel Trübsal in das Reich Gottes einzugehn) und nach dem Allen noch meine liebe Vaterstadt in Ihrer theuern Gattin und lieben Kinder Gesellschaft wieder sehn könnte — o wie viel Freude und Segen verheißt das Alles!

„Wie schlug mein Herz freudig auf, als ich mir bei dem Lesen Ihres Briefes es möglich dachte! Aber ich kann nicht; 1) kann ich niemand bekommen, der für mich predigt. Am letzten Sonntag hat zwar einer von den lutherischen Predigern für mich gepredigt (denn ich war plötzlich krank geworden), aber das war Hülfe in der Noth, die ich um so weniger in einem andern Falle begehren kann, weil jeder der lutherischen Prediger sonntäglich zu predigen hat. 2) hab' ich immerfort französische Einquartirung; meine Schwester, die kein Französisch versteht (wie ich auch nicht), mit einer furchtsamen Magd bei diesen Menschen zurück zu lassen, habe ich keine Freiheit.

„Mehrstentheils habe ich zwar noch durch Gottes gütige Fügung solche Leute bekommen, die doch noch einige Humanität hatten, aber auch schon mehrere, von denen ich mir habe viel gefallen lassen. 3) erwarte ich meinen Bruder nebst einem meiner Freunde, die von Dresden zum Besuch bei mir kommen."

„Und zu dem Allen kommt dann noch 4) ein besonderer Grund hinzu, der mich abhält, jetzt nach Bremen zu gehn, wenn es nicht

unmöglich wäre, und der ist dieser: bei eben der Gemeine in
nen, von der im vorigen Jahre Ewald gewählt wurde, ist
lich noch eine Wahl gehalten, bei der eine ziemlich ernstliche
sicht auf mich genommen wurde."

Wir haben gesehen, wie innig befreundet Menken mit der
kamp'schen Familie war, wie er noch in dem zuletzt verflossenen
an dem Besuch seines ehemaligen Hausgenossen sich erfreut
Die blühende Gesundheit desselben hatte nie die Besorgniß,
verlieren, in ihm aufkommen lassen. Er war zuletzt Gehülfs-
r und Erzieher bei dem Superintendenten von Cölln zu
d. Hier mußte er plötzlich durch ein betrübendes Ereigniß
Tod finden. Es wurde ein Schulfest gefeiert. Ein unglück-
Sprung hatte durch seine heftige Erschütterung eine lebens-
che Körperverletzung zur Folge. Der Postsecretair Berkenkamp
nkfurt wurde zwar gleich von diesem Unglücksfall benach-
allein er eilte nur herbei, um den Verlust seines Bruders
ren. Menken erfuhr denselben durch Schlegtendal, und er
ihm seine tiefe Trauer darüber aus. „Unerwarteter, schreibt
26. August, ist mir nie in meinem Leben etwas Tief-
endes gekommen, als die Nachricht von dem Tode unsers
kamp, die ich durch Deinen letzten Brief erhielt. Sehr tief
ich diese Nachricht betrübet und gebeugt. Ich habe gesehen,
ihn viel mehr geliebt habe, als ich vorhin selbst wußte.
r, der immer so viel gesunder und stärker war, als ich, auch
vor mir aus dieser Welt gehen würde, hatte ich nie gedacht,
vielmehr Hoffnung gemacht, ihn noch in diesem oder im folgenden
re zu sehen und mich oft recht herzlich auf seinen gehofften
ch gefreut, um so viel empfindlicher war mir nun dieser Verlust
diese Welt. Es war, als ob er auf einmal mit seinem geraden,
chtigen Wesen vor mir stünde, mit all' der Güte und Freund-
keit und Anhänglichkeit, mit all' der Liebe und Treue, womit er
so oft erfreuet hat, dem ich ein so großes Maß der Freude
Lieblichkeit meines Lebens zu verdanken habe, und ein tiefer,
schreiblicher Schmerz erfüllte mein Inneres. Doch war in
nem diesmal so schmerzlich verwundenden Briefe auch zugleich

ein heilender Balsam, der auch an meinem Herzen haftete und heilte. Der Gedanke, daß er vom Tode zum Leben hindu gedrungen und nun in der Sicherheit, in der Ruhe, in der Freih von allem Weh und Druck erlöset, daheim ist, und schon, so g er's vermag, in ein himmlisches Hallelujah mit eingestimmt h erhob und stärkte mich wieder. In der Hoffnung des allererfreulich Wiedersehens habe ich meine Thränen abgewischt. Je mehr ich Zeit bedenke, in der wir leben, und die Dinge, denen wir entg leben, desto mehr werde ich überzeugt, daß der Herr Jesus i Gnaden vor der Versuchung und Drangsal hinweggenomme O, ganz gewiß hat Er es in seiner Liebe mit ihm zu seinem gefügt. Das Andenken dieses Bruders, unsers lieben Hein soll unvergänglich unter uns bleiben, wir wollen uns seiner und Treue oft mit Freude und Dankbarkeit erinnern, des Wie sehens gedenken und uns dadurch erwecken und anspornen, daß nicht dahinten bleiben, sondern immer mehr Hoffnung für jene erlangen, die uns nun schon wieder um so viel interessanter gem ist, als die gegenwärtige ohne unsern lieben Heinrich weniger we ist. Es soll uns, wie Du sagst, ermuntern, zu leben, als die trachten, das Leben zu erhaschen."

Die Schilderung, welche er dem Freunde von seinen dor Verhältnissen und seinem Leben zu jener Zeit entwirft, rollt ei angenehmes, uns Menken's Eigenthümlichkeit in manchen feinen Z vor die Seele führendes Bild vor unsern Blicken auf, daß wir nicht enthalten können, sie vollständig mitzutheilen, wenn sie a Manches enthält, was uns aus dem Vorhergehenden schon beka ist. „Vielleicht willst Du, schreibt er, gern etwas von mir se hören, und da ich Dir so lange nicht geschrieben habe, muß ich w diesmal von mir ein wenig mehr, als sonst nöthig wäre, re Durch Gottes Güte bin ich mit meiner Lage sehr zufrieden habe diesen Sommer hindurch das viele Gute, Erfreuliche Wohlthätige derselben mehr als je erkannt und genossen. Der G meines Lebens geht, wie ich es immer gewünscht habe, und einer Stadt, wie diese ist, nicht erwarten konnte, stille und ru Ich möchte mein Leben einem Bache vergleichen, der stille

bemerkt ein Thal durchfließt, den man jenseits der Berge nicht
ht noch höret, und der nur innerhalb seines engen Thales nützet,
quickt und erfreut. Ich lebe mit meiner Schwester ganz einsam
d habe mit Niemand eigentlichen Umgang. Dies ist der größte
angel meiner Lage, dem ich so gern abgeholfen sähe, aber bis
nicht habe abhelfen können. Unter den Adligen kann ich um
erer Ursachen willen einen solchen Umgang, (Visiten und Besuche
e ich nicht) wie ich ihn bedarf, nicht suchen; unter denen,
meines Gleichen sind, ist er ihrer Beschaffenheit wegen nicht
lich; und mit Andern, Niedrigen, Geringen hat es auch seine
ierigkeit. Meine Zuhörer, die ich von Anfang an gehabt habe,
ich auch noch. Die besten und fleißigsten sind unter den Vor-
ern und unter den Handwerkern; die Mittelclasse, besonders
juristischen Gelehrten, die hier groß ist, so wie auch einige
ende Kaufleute gehn sehr selten, und bei mir gar nicht, in
Kirche. Ich predige oft mit Freude, weil ich merke, daß man
hie und da für das Wort Gottes, so wie man's allmählich
n lernet, Interesse bekommt und Geschmack daran gewinnt.
weiß, daß ich hier nicht vergeblich bin; und ich habe viele und
e Veranlassungen, die Güte und Treue unsers Herrn, der mir
meiner Schwachheit und Armuth seine Hülfe so reichlich wider-
en läßt, mit frohem Herzen zu preisen. Auch in Rücksicht des
es und des entsetzlichen Druckes, worunter diese Stadt nun so
e schon gewesen ist, hat Er große Barmherzigkeit an mir
iesen. Freilich leide ich mit, muß mir von der Einquartirung
ches Lästige und Unangenehme gefallen lassen und hätte ohne
erstützung von Hause her und sonstige Hülfe, die zur Zeit der
ch von Gott kam, in dieser Theurung nicht bestehen können,
n ich habe oft zwei oder drei, oder vier, ja wohl fünf Mann Ein-
artirung gehabt und habe sie noch. Was aber der Krieg sonst noch
Schaden stiftet, und wie das Leben unter solchen Menschen so
allen Reiz verliert, das ist unsäglich. Da erweiset sich das
rt Gottes und der Glaube und die Hoffnung in ihrem unendlichen
th! Ohne diese sollte man gern aus der Welt hinauslaufen.

„Die erste Hälfte dieses Jahres, so lange die feuchte Witterung

dauerte, habe ich an meinem Rheumatismus im Kopfe viel oft gelitten, und elender Nächte sind mir viele worden. Da alsdann der Schmerzen wegen gar nicht liegen kann, sondern ganze Nacht aufbleiben und auf- und abgehen muß, und dann Tages, wenn der Schmerz nachläßt, meinen durch Schmerz Schlaflosigkeit schon ermüdeten Kopf zur Arbeit anstrengen und dies nun schon ein paar Jahre hindurch so oft bei mir Fall ist, so hat dies bei mir eine Schwachheit im Kopfe gelassen, die mich unaussprechlich bindet, drücket, demüthiget der ich sehr wenig thun kann, und auf die jede Veränderu Witterung einen gewaltigen Einfluß hat. Seit dem Anf Julius bin ich durch Gottes Güte munterer, als ich in lang gewesen bin. Es ist gut und ist eine Treue Gottes, daß mir selber gedemüthiget werde, so werde ich es auch so viel tragen können, wenn ich noch einmal vor der Welt gedem werden soll. In dem Maße, wie wir ablassen, Fleisch für Arm zu halten, wird uns der Arm des HErrn offenbar: wen keine Zuversicht mehr auf uns selbst in uns ist, so wird der unsre starke Zuversicht; und wenn wir uns gar nicht mehr t unsrer Stärke, so kommen wir dahin, daß wir rühmen Siehe, Gott ist mein Heil! ich bin sicher und fürchte mic Gott, der Herr, ist meine Stärke und mein Psalm, und Heil. So wollen wir uns denn gern beugen lassen, dam aufgerichtet werden, und schwach sein in uns selbst; damit stark sein mögen in dem HErrn und in der Macht seiner St

Eine Sendung, womit ihn der treue Freund noch in dem Monat erfreute, giebt Menken Veranlassung, sein Verlangen a sprechen, daß er mit seiner Sanne ihn doch einmal in B besuchen möchte. Er macht ihm eine lebhafte Schilderung von Lieblichkeit seiner Wohnung. „Ach, daß ich Euch unmittelb danken und wieder erfreuen könnte, fährt er dann fort, daß Ih dieser schönen Jahreszeit hier wäret! in dieser ländlichen, fr freien Wohnung, in diesem lieblichen Garten, da alle Bäum voll Obst hangen und die Traubengeländer unter ihrer Last brechen, würde es Euch wohl gefallen, und meine Schwester

h wollten Alles thun, Euch zu erfreuen, was nur herzliche Liebe hun kann, um Freude zu machen!!

„Alles, was Du mir geschickt hast, ist mir sehr lieb, das Kleinste, wie das Größte, allermeist um deßwillen, weil es mich so lebhaft an meinen Aufenthalt in Duisburg und in Uedem erinnert, woran ich mich so gern erinnert fühle, und woran ich nicht denken kann, ohne tiefer zu fühlen, wie vielen Dank ich dem lieben himmlischen Vater für seine mannigfaltige Güte schuldig bin, worunter auch eine sehr große war, daß er Dich mir auf meinem Lebenswege entgegen führte. In diesem Blick sind mir die kleinen Denkmale Ihres Lebenswege, die Du in die Lebensläufe hineingeschrieben hast, noch lieber, als die Lebensläufe selbst. Unsrer Wege nach Düßern und unsers Seins zu Düßern gedenk' ich gar zu gern und habe es oft mit innigem Verlangen gewünscht, noch einmal hier oder dort so mit Dir wandeln zu können. Größere und ernstere Dinge haben dann unser Gespräch beleben, größere und ernstere Empfindungen unsre Herzen füllen, größere Ansichten würden dann vor unserm Auge und weitere Aussichten vor unserm Blicke sein, aber das Kleinere, das dem größeren den Weg bahnt, bleibt ja immer der Liebe und dankbaren Erinnerung werth! O, wie viele Freude der Jugend hat unser lieber Gott uns gegeben! wie sind wir Ihm auch in dieser Rücksicht so hoch verbunden! Ihm sei dafür gedankt, und er lasse unser ferneres Leben reich werden an den höheren Freuden aus der Quelle Seines Wortes und Geistes!“

Der 4. September, der Geburtstag des Freundes, ruft Menken das Andenken desselben noch einmal lebhaft in die Seele, und er schüttet ihm sein ganzes Herz in freundlichen Worten *) aus: „Wie gern wär ich heute mit Dir und den lieben Deinigen nach Düßern gegangen! Wie gern hätte ich Dir meine Liebe, meine Theilnahme, meine Freude erweisen mögen!

„Doch habe ich heute recht mit Dir gelebt und Deinen Geburtstag im innigsten Andenken der Liebe mit frohem Herzen gefeiert.“

---

*) Dieser Brief hat ein eigenthümliches Schicksal gehabt; er ist erst lange nach des Schreibers Tod in die Hände des Adressaten gekommen.

„Was Du mir neulich geschickt hast, habe ich zur Feier dieses lieben Tages zum Theil gebraucht, habe heute Morgen aus meiner alten Duisburgischen Tasse, die so lange nicht gebraucht ist, von Deiner Chocolade getrunken, von Deinem und meinem ehemaligen Duisburgischen Taback dazu geraucht und, nachdem ich ein paar Stunden gearbeitet, bin ich mit meiner Schwester nach unserm Garten vorm Thore gegangen, wo wir einen Korb voll schöner Aepfel einernteten.

„Ich trink' jetzt Deinen Wein, doch muß ich zuweilen wegen der Einquartirung, die oft nicht mit Bier zufrieden ist, es thun.

„Aber heute habe ich Deine Gesundheit getrunken (unser Freund war zum Glück heute einmal abwesend). Gegen Abend ging ich mit meiner Schwester spazieren und erzählte ihr Manches von unsern ehemaligen Freuden, und jetzt will ich mit ihr einen Kuchen, den sie zur Feier Deines Geburtstages gebacken hat, in Friede und Freude verzehren und dann mit Dank zu unserm lieben himmlischen Vater, der so viel Gutes schenkt, einschlafen.“ Gegen Ende des Monats September wurde Menken noch durch einen Besuch sehr naher Freunde erfreut. Der Dahler Hasenkamp kam am 23. und blieb bis zum 11. October. Wülfing langte einige Tage nach Hasenkamp's Ankunft an und blieb nur wenige Tage. Hasenkamp schildert seine Ankunft in Wetzlar einer Freundin. Der Brief giebt uns ein anschauliches Bild des damaligen Zustandes dieser Stadt. Darum mag hier ein kurzer Auszug folgen: „Am dritten Tage des Nachmittags halb nach zwei Uhr kam ich in das um meines Freundes willen mir jetzt vorzüglich liebe Thal, in welchem Wetzlar liegt. Ich war in der Stadt schon der Wache vorbei gegangen, als der mir mit meinem Mantelsack folgende Bote angehalten wurde. Die Stimmen zürnender Soldaten riefen mir; man brachte mich zum Commandanten der Stadt. Dieser gab mir einen Soldaten mit und Menken, an den ich mich berufen hatte, sollte kommen, um meine Aussage zu bestätigen. Er stand am Fenster und wollte mit seiner Schwester ausgehn. Seine Freude war groß, da er mich sahe. Er bemerkte erst den Soldaten nicht, der mir auf dem Fuße folgte. Sie müsse gleich mit mir, sagte ich, um mich in Freiheit zu setzen. Und s

den Augenblick nahm er Hut und Stock, und in wenigen Minuten freute ich mich der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderschaft mit Menken, den ich mehr liebe als alle Franzosen."

Ueber ihn bemerkt er dann noch: „Er lebt dort ganz in der Stille und hat eigentlich keinen einzigen Herzensfreund, keine Freundin. Einige vornehme Frauen hören indeß ihn gerne predigen, eine Frau von Cramer, von Oetinger, von Neurath, von Riedesel kommen fast unausgesetzt in seine Predigten, auch bei schlechtem Wetter, da sie doch einen weiten Weg zu Fuß gehn müssen, weil die Franzosen ihnen die Pferde genommen haben. In seinen Predigten ist er gewaltig und redet die Wahrheit ohne Scheu.

„Zuweilen, doch sehr selten, wird er als Gast zu vornehmen Gesellschaften geladen. Da spricht er wenig und will auch gern nicht das Ansehn haben, als wisse er von Allem mitzusprechen. Aber wenn er spricht, so sagt er bescheiden und wohlanständig frei, was er zu sagen hat, und das ist immer wahr, gerecht und gut. Man begegnet ihm mit Achtung.

„Mit seiner Schwester kann er das bremische Plattdeutsch sprechen, und damit erholt sich sein sonst denkender Geist in Kindesfreude und Unschuld. Auch in dieser Hinsicht hält er die Gesellschaft seiner Schwester für eine große Wohlthat und eine noch größere für die Schwester ist die Gesellschaft des Bruders, an dessen Leben das ihrige hängt.

„Den Vormittag lebt ein jeder für sich. Eine Stunde vor dem Essen von zwölf bis ein Uhr wandelten wir in unserm Paradiese, — denn sein Garten ist ein Paradies im Kleinen — schüttelten Bäume, sammelten Aepfel und schnitten Weintrauben zum Nachtisch. Bei einem Handkörbchen voll sagte er einmal: „Davon nicht essen, das ist nicht schwer, — aber nicht zu viel". Der Nachmittag war zum Spaziergang außer der Stadt bestimmt. Jeder nahm zu sich, was er wollte, der eine Aepfel, der andere Birnen, der dritte Pflaumen. Gewöhnlich war die Schwester die Dritte und am Ziel unsers Weges thaten wir den Vorrath zusammen, und die Schwester schnitt uns unsere Portion ohne Schale vor."

Auf diese Besuche folgte für Menken eine sehr trübe Zeit, so

daß er im Frühjahr an Achelis schrieb: „Dieser Winter ist für mich eine Zeit vielfältigen innern und äußern heißen Leidens gewesen.“ — Diese schweren innern Kämpfe, die er zu bestehen hatte, unterbrachen seinen Briefwechsel auf längere Zeit. Er wollte seine Angehörigen nicht unnöthigerweise mit seinen Klagen betrüben, weil sie seinen Leiden Linderung oder Abhülfe zu schaffen doch nicht im Stande waren. Es ist rührend, wenn er unter diesen Umständen seinem Bruder seine innige Theilnahme an dem Glück ausspricht, das diesem durch seine Verheirathung erst kürzlich zu theil geworden war. „Wenn ich mir Dich denke, schreibt er, in aller Deiner Liebe, Herzlichkeit, Häuslichkeit, an der Seite Deines Weibes, das Du lieb hast wie Dein Leben, das nach so vielen Leiden Dein wurde, das der Liebe so werth ist und Dir so gerechte Hoffnungen auf ein stilles, glückseliges Leben gab, so denke ich, es müsse ein ungestörter, köstlicher, hoher Friede in Deiner Hütte über Euch walten, eine stille lautre Freude, die nicht zu schön und zu innig in das ganze Leben verwebt ist, als daß man etwa Einzelnes davon herausheben und sie beschreiben könnte. Und daß ich auch nur eine Stunde lang in Eurer traulichen Wohnung bei Euch sein könnte und es so bei Euch finden sollte! ich wollte das Bild Eurer Glückseligkeit als mein eigen mit mir nehmen und mit der frohesten Danksagung in meine Einsamkeit zurück eilen.“

---

c. Herausgabe der Homilien. Analytische und synthetische Predigtweise. Versöhnungslehre.

Hasenkamp, der bei seinem Besuche an Menken's Predigten große Freude hatte, brachte in diesem den Entschluß zur Reife, eine Sammlung derselben herauszugeben. Nur nach reiflicher Ueberlegung und nach Ueberwindung vieler Bedenklichkeiten, die wir aus einem Briefe an Schlegtendal ausführlich erfahren, entschloß er sich zu diesem Schritt. „Es wäre keine schriftstellerische Lüge, schreibt er dem Freunde, wenn ich sagte: Ich bin mehrmals von mehreren verschiedenen Personen, etwas und besonders auch Predigten drucken

zu lassen, ersucht worden. Aber nie hatte ich Lust, Predigten oder sonst eine ascetische Schrift herauszugeben, ich konnte mich nie zu der Verläugnung entschließen, die eine solche Arbeit nach meinem Grundsatz forderte; ich sah vorher, daß ich in keinem andern Fache der Schriftstellerei so ganz und gar gegen den Geist und Geschmack des Zeitalters anstoßen müßte, als eben in diesem, da der vorzüglichste Zweck einer solchen Schrift grade der sein muß, dem verkehrten Sinne und dem verderbten Geschmack des Zeitalters entgegen zu wirken und ihr vorzüglichster Werth ist es, wenn sie das wirklich mit unbewegter Treue, mit fester Freimüthigkeit, mit gründlicher Erkenntniß und mit Kraft und Einfalt thut. Da aber der Haß und die Wirksamkeit der Hölle und der Welt gegen das Christenthum immer bitterer und immer thätiger wird, und auf der andern Seite immer mehr Alles still schweigt, und ich sehr wünschte, den lieben Meinigen, meinen Angehörigen und meinen Freunden und überhaupt denen, die an dem Worte Gottes Freude haben, einen Dienst zu thun, eine Freude zu machen und ihnen unter Gottes Segen nützlich zu werden, da ich ihnen sonst nichts sein und geben kann, so habe ich angesehn, daß eine Schrift dieser Art viel nützlicher, weiter und allgemeiner wirkend sei, daß viel Mehrere, und gerade Solche, für die ich am liebsten schreiben will, Genuß und Segen davon haben können, als an einer andern, etwa polemischen Schrift (doch ist auch diese, wie Du erkennen wirst, durchaus polemisch), und so habe ich mich, da noch so manches Andere hinzu kam, was mir nicht von ungefähr zu kommen schien, das mich dazu antrieb, zur Herausgabe dieser Homilien entschlossen. Unter denen, die ich vorzüglich dadurch zu erfreuen wünsche, gehören besonders Du und Deine Sanne. Würde dieser Wunsch erfüllt, hättet Ihr Erbauung und Freude an dieser Schrift, würde Euch das Evangelium dadurch lieber, genießbarer, unentbehrlicher, stündet Ihr in christlicher Gesinnung, Freude und Erkenntniß gestärkt, vom Lesen dieser Schrift auf, wie sehr wollte ich mich freuen! Man kann aber auch hier in gewissem Sinne sagen: Es liegt nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen! es liegt nicht an unserm Pflanzen und Begießen, sondern es kommt auf das Gedeihen des Herrn an. Er

wolle denn aus Gnaden, zu Seinem und Seines Wortes Preise dieſe geringe Arbeit einen Segen legen, daß dadurch Viele erleuc getröſtet, erfreut, geſtärkt werden! Darum bitte Du ihn auch. T Predigten ſind nicht vergebens gehalten, ſo hoffe ich, ſie we auch nicht vergebens gedruckt ſein.“

„Der Welt wird dieſe Schrift ein Aergerniß ſein; ſie w ſie mit Koth bewerfen und mich darum haſſen und läſtern — denn von der Welt iſt dieſe Schrift nicht, das weiß ich; und e dabei nicht die mindeſte Rückſicht genommen auf das, was in Welt gilt, oder es iſt Rückſicht darauf genommen, um Alles, w in ihr gilt, in ſeiner Unwahrheit und Nichtswürdigkeit, und in ihr nichts gilt, in ſeiner Wahrheit und hohen Vortrefflic darzuſtellen. Die gänzliche Heterogenität dieſer Schrift in Spr Begriffen, Anſichten und in dem ganzen Geiſte, der darin her mit der Welt, ſoll, hoff' ich, den Freunden und Feinden der W heit auffallen. Mich ſtärke der Herr zu freudiger Ertragung Schmach und Schande, zu feſter Ueberwindung alles Hohns Haſſes der Welt.“

Werfen wir einen Blick auf dieſe „Chriſtlichen Homilien“*) bemerken wir zunächſt, daß ſie nur neuteſtamentliche Schriftſt behandeln. Sie ſind ſämmtlich in den Jahren 1796 und 97, zu Wetzlar gehalten.

Wie er ſich gegen ſeine Freunde über den Zweck dieſer S ausgeſprochen hat, eben ſo unverhohlen ſpricht er ſich in der 30. November 1797 geſchriebenen Vorrede aus.

„Würde ſich jemand wundern, heißt es darin, daß ich poſitiven Lehren des Chriſtenthums nicht nur rede, ſondern eine aſcetiſche Schrift herauszugeben wage, in der die Moral nicht einmal Nebenſache iſt, und würde er davon auf gänzliche bewundernswürdige Unbekanntheit mit dem Geiſte der bei mir den Schluß machen, dem kann ich verſichern, daß mit dem Geiſte der Zeit bekannt geworden bin, vorher zu w wie eine ſolche Schrift von Allen, die dieſem Geiſte unter

*) S. Schriften IV. 1—185.

sind, angesehen und behandelt werden wird. Ich kenne den herrschenden Geist dieser Zeit sehr wohl, aber ich bin so ferne davon, ihm einigermaßen zu huldigen, daß ich mich nicht scheue, zu bekennen, daß ich ihn verachte, und daß ich ihn hasse und Alles für verdienstlich halte, was ihm entgegenwirkt. Wenn Andere sich die Freiheit nehmen, gegen das Christenthum zu schreiben, warum sollte ich mir nicht die Freiheit nehmen, für das Christenthum zu schreiben?“ Er schließt mit der Ermahnung: „Laß Dich denn, christlicher Leser! durch dieses Buch nicht Einmal vom Lesen der heiligen Schrift abhalten. Ich wünsche, daß Dir durch dasselbe die heilige Schrift noch viel lieber, werther, heiliger, unentbehrlicher werden möge, als sie Dir schon ist, und daß Du über sie dieses Buches vergessen mögest.“ Es denkt vielleicht Mancher, hat nicht wohl Menken bei der Schilderung der damals herrschenden, dem Christenthum feindlichen Gesinnung zu sehr ins Schwarze gemalt? Einen solchen Leser verweisen wir einfach auf die gelesensten Zeitschriften der damaligen Zeit und fragen, ob es möglich sei, daß so schamlose Angriffe gegen das Christenthum öffentlich hätten ans Licht treten dürfen, wenn die Feinde desselben unter der gebildeten Klasse wenigstens nicht die überwiegende Mehrzahl ausgemacht hätten? Wir führen außerdem noch einen Zeugen an, dessen Unparteilichkeit in dieser Beziehung gewiß nicht in Zweifel gezogen werden kann. Johannes von Müller schreibt in einem Brief vom 28. August 1800: „Daß man vom Christenthum nicht mehr reden darf, ist schrecklich wahr.“ Man denke an das Triumphlied, welches Fichte schon einige Jahre früher anstimmen zu können glaubte.

Auch in Wetzlar regte sich dieser Geist. „Neulich kam ein vornehmer Mann zu mir, erzählt Menken an Achelis, und that mir seines Predigens wegen sehr ernstliche Vorstellung, man sei höchst unwillig darüber, daß ich fast alle Sonntage vor Unglauben warne und gegen Aufklärung und Geist der Zeit rede und dergleichen, ich würde bald eine ganz leere Kirche haben. Ueberhaupt dünkt mich, es bleibe man hie und da nicht mehr so ganz gleichgültig bei meinen Predigten.“

Doch wenden wir uns von dieser traurigen Scene zu der erfreulichen, die uns in Menken's Schrift eröffnet wird. Unter dem vielen Schönen, welches uns diese Sammlung bringt, stechen ganz besonders die fünf Homilien über die Auferweckung des Lazarus hervor. Sie sind ein unübertroffenes Meisterstück in ihrer Art. Die Entwickelung und Darlegung dieser erhabenen, wunderbaren Begebenheit geschieht so klar und lebendig, daß man ein Augenzeuge gewesen zu sein glaubt. Dabei ist alle Ausschmückung des Textes vermieden, und jede Erklärung geht natürlich und ungesucht daraus hervor. Die Charakteristik und die Motive der handelnden Personen sind mit so feinem Takt und mit solcher Zartheit der Empfindung behandelt, daß der Jünger, der an der Brust des Herrn lag, und dem wir die Erzählung der wunderbaren That verdanken, sie gewiß als in seinem Geist aufgefaßt, anerkannt haben würde. Wie zeigt sich das Menschliche hierbei so göttlich und das Göttliche so rein menschlich! Wir glauben Himmelsluft zu athmen und genießen einen Vorschmack des ewigen Lebens bei allem Jammer der Menschheit, wie er uns hier lebendig vor die Augen tritt; denn er dient nur dazu, uns das tiefe Mitgefühl des Gottes- und Menschensohnes und sein hülfreich erbarmungsvolles Thun, ja seine Herrlichkeit und Heiligkeit in ihrer ganzen Größe zu offenbaren.

Menken giebt uns hier zuerst eine Probe seines großen Talentes, die Charaktere heiliger Menschen in ihren Umrissen und feinen Schattirungen zu zeichnen und auszuführen, ein Talent, welches er in seinen späteren Predigten oftmals so glänzend an den Tag legt. Wie vortrefflich sind nicht alle Mitglieder der Familie des Lazarus gezeichnet, ein wahrhaft anziehendes Familienbild, und wiederum die Hoheit des Herrn, wie er sich so demuths- und liebevoll mitfühlend, der menschlichen Schwachheit erbarmt und ihr aufhilft!

Doch alle diese Dinge werden erst durch den Geist geweiht und geadelt, der von Anfang bis zu Ende die Darstellung durchwehet und göttlichen Ursprungs ist. An wie manchem Herzen haben diese Predigten schon ihre tröstende Kraft bewiesen, wenn ein schwerer, unersetzlicher Verlust und tiefe Trauer sie in den Staub beugte!

Als Menken nach langer Zögerung in dem Besitz seiner Homilien

war und sie nun an seine Verwandten und Freunde schicken konnte, schrieb er unter andern am 27. August 1798 an Senator Dreyer: „Die langerwartete Veranlassung, Ihnen zu schreiben, ist endlich da; es ist die Uebersendung einiger Predigten, die ich habe drucken lassen. Schon im vorigen Jahre, wie Sie aus der Vorrede sehen werden, wurde ich mit der Revision und der Abschrift einiger derselben, die zu undeutlich geschrieben waren, fertig, aber als Alles zum Druck vollendet war, wurde mir mein Vorsatz wieder leid, und ich ließ die ganze Sache einige Monate lang mit einem verlegenen, bekümmerten, ungewissen Gemüth liegen. Als ich darauf wieder zu einem festen Entschluß kam, schickte ich sie alsobald dem Verleger, der nun gegen alle meine Erwartung mit dem Druck derselben von einem Monat zum andern gezögert hat.“

„Sie selbst, theuerster Herr Oheim, schrieben mir noch am Anfange des vorigen Jahres, ich möchte einmal nichts Polemisches, sondern etwas Ascetisches, etwa einige von meinen Predigten drucken lassen. Dieser Ihr Wunsch, so angenehm er mir, von einer Seite betrachtet, war, war damals doch gar nicht nach meinem Herzen. Ich wollte nichts wieder herausgeben, oder doch nichts Ascetisches, das erste nicht, weil ich mit der Welt unverworren bleiben wollte, und die Ruhe der Unruhe vorzog; das andere nicht aus Mangel an lauterem Interesse für die Wahrheit, aus heimlicher, falscher Scham. Das ascetische Fach ist das edelste und das schwerste; will man darin Schriftsteller sein zu eigner eitler Ehre und eignem allein Gewinn, so muß man der Wahrheit untreu werden, oder doch sich mehr oder weniger dieser Welt gleichstellen, dem verdorbenen, bösen Geschmack der Welt und des Zeitalters dienen und dergleichen. Je redlicher man es meint, je mehr für die Wahrheit allein man schreibt, desto mehr muß man auf alles das Verzicht thun, was einem doch zu einigem Ruhm gereichen könnte; der Schriftsteller muß verschwinden, und die einfältige, prunklose, ungeschminkte Wahrheit, die Sache, deren Diener und Agent der Schriftsteller sein will, muß das ganze Auge des Lesers auf sich ziehn. In andern Fächern kann man von Kenntnissen, Gelehrsamkeit, Genie immer was anbringen, das auch die Welt zu schätzen weiß, selbst die

Sprache und die Art der Darstellung kann da auf den Schrift
ein Licht fallen lassen. Aber ein ascetisches Werk verliert
meinem Geschmack eben in dem Maße, worin es sich durch
Dinge empfiehlt, und ich halte, daß es um so mehr Alles ist
es sein soll, also so viel besser in seiner Art, je mehr es so
richtet ist, daß es einem in seiner Empfindungs- und Denku
weltförmigen Menschen nicht gefallen kann. Was Paulus 1
1. 2. 3. sagte, sollte allen ascetischen Schriftstellern unverri
Augen sein, aber es ist eine harte Rede, es gehört schon wa
daß man sie nur hören kann, und wer ist tüchtig, sie zu be
Nach meiner Vorstellung von der Einfalt, dem Ernst, de
müthigkeit, der Gebundenheit an die Begriffe und Worte der
dem Wegsehn von Allem, was in der Welt gilt oder nich
womit ein ascetisches Werk geschrieben sein muß, von der
Heterogenität der Sprache, der Begriffe, der Ansichten von
der Welt, die unverhohlen und gänzlich darin herrschen *muß*,
ich wohl ein, daß ich in keinem Fache so sehr gegen den Geist
Geschmack der Zeit anstoßen würde, als in diesem, daß keine sch
stellerische Arbeit so viel Reinheit der Absichten und so viel
zichtleistung auf dieses und jenes fordere, als eine solche.
dieser Vorstellung fühlte ich mich auch eines solchen Werkes ni
in keiner Rücksicht gewachsen, so fühle ich mich auch noch; abe
Seltenheit solcher Bücher, die Mediocrität des Zeitalters macht,
ich meiner Mediocrität unerachtet doch wagen darf, in diesem
schweren Fache etwas leisten zu wollen. Denn etwas ist besser
nichts. Zu andern Zeiten hätte man ein solches Buch nicht geac
weil der Geschmack so viel besser war, und so viel bessere Bücher
handen waren — jetzt wird Mancher Gott dafür danken.

„Mehr oder weniger ist in allen diesen Homilien auf
Bedürfnisse der Zeit Rücksicht genommen. Ich wollte erst an
für diese Sammlung auswählen, in denen diese Rücksicht noch
directer und expressiver ist, die seltner behandelte und weniger erka
Wahrheiten vortragen; aber da alle Schriftwahrheit wichtig und
der Welt entgegen ist, habe ich doch lieber diese weniger auffalle
genommen. Mit der Mannigfaltigkeit des Inhalts wird man,

ich zufrieden sein können. Eben so auch mit der Verschiedenheit der Sprache und der Behandlungsart. Ich predige bald so, bald so — bald mit, bald ohne Eingang — zuweilen, doch seltner, theile ich die Rede ein, gewöhnlich nicht, bald, leider die mehrste Zeit, predige viel zu lange, manchmal kurz. Und ich halte es, besonders für junge Theologen, nützlich, dies auch bei gedruckten Predigten zu beachten; an Eine Form, an Eine Art des Styls und der Behandlung gebunden sein, ist für den Lehrer lästig und für die Zuhörer weniger angenehm und nützlich."

An seinen Bruder und dessen Frau schreibt Menken über diese Schrift: „Hättet Ihr Freude und Erbauung daran, Trost, Lehre, Warnung, würde Euch die Wahrheit dadurch lieber, genießbarer, unentbehrlicher, hülfe sie Euch, etwa die Sonntage, da Ihr nicht zur Kirche kommen könnt, denn sonst müßt Ihr keine Separatisten sein, [illegible] mit stillem, frohen Herzen, mit Freude am Worte Gottes zu [illegible] so wollt' ich mich sehr freuen."

Es war wieder in der Nähe Bremen's auf einem Dorfe eine Stelle eingetreten. Indessen machte er sich ungeachtet seiner Sehnsucht nach seiner Vaterstadt keine Hoffnung auf diese Stelle. „Es geht noch so lange hin, schreibt er, bis sie vergeben wird, sonst möchte ich da, wenn es Gottes Wille wäre, wohl mein Leben beschließen, denn ich glaube mit gutem Gewissen eine andere Stelle, die weniger Arbeit hat, annehmen zu können."

So viel Angenehmes Menken auch seine jetzige Lage bot, so mußten ihn doch viele dringende Ursachen eine Versetzung und insbesondere in die Nähe seiner Verwandten wünschen. „Der unglückliche Krieg!" schreibt er an seinen Bruder. „Wir sehen hier für diesen Winter traurigen und bösen Dingen entgegegen, wobei ich als Prediger ins Gedränge kommen könnte. Gott verleihe mir Weisheit, Muth und Festigkeit. Sonst würdest Du hier eine Zeit lang mit Freuden sein können; mein Haus ist überflüssig geräumig und es ist so ländlich und lieblich, daß es schwerlich irgendwo in einer Stadt eine bessere Wohnung giebt. So ist auch die Gegend nicht schön, aber sie ist nicht vaterländisch, wir sind die platten Gegenden gewohnt und sie sind uns lieber als die schönsten bergigen,

doch ist es schön und wenn ich manchmal Abends vom Be
abgehe und sehe an der einen Seite die Sonne so roth u
und ihre letzten Strahlen noch in dem Flusse scheinen, der
durch das Thal fließt, und an der andern Seite die dunkeln
Berge und das ganze Thal im Abendnebel, so fühle ich, daß
hier schön und groß ist. Du aber, lieber Bruder, kannst
solchen Gegend doch nur eine Zeit lang sein. Du würd
wie ein Zugvogel nach dem lieben flachen Lande h
müssen."

„Eine große Freude, so schließt er diesen Brief vom
tember 1798, habe ich dieser Tage gehabt, indem mein lieb
Hasenkamp, der auch im vorigen Jahre drei Wochen bei n
wieder gekommen ist. O, wenn auch Du mit Dein
hier wärest, wie würdet Ihr Euch dieses vortrefflichen L
freuen!"

So glücklich Menken's Schwester Lena in der Nähe eine
Bruders sich fühlte, so wenig sagte seiner Schwester Lotte ih
Lage zu. Das Loos beider war in der That ein sehr vers
Der liebevollsten Begegnung hatte sich die eine von einem
zu erfreuen, der ihr alle ihre Mühe für ihn mit den reichen
aus dem Schatze seines Geistes und Herzens tausendfach
während die andere einen zwar geliebten aber nur in pecun
tigen und schwerlich an geistigen Genuß reichen Verhältnissen
Vater zu verpflegen hatte. Der Trostbrief Menken's an seine
ster ist von so inniger Liebe und zarter Schonung dictirt u
hält einen solchen Schatz tiefer Erkenntniß und weisen Rath
wir durch unverkürzte Mittheilung desselben das Jahr 1
würdigsten zu beschließen glauben:

Wetzlar, den 30. Novembe

Liebe Lotte!

„Ich danke Dir auf's Herzlichste für Deinen lieben Br
11. dieses Monats. Ich freue mich immer, wenn ich ein
erhalte, und so habe ich mich auch diesmal innig gefreut.

„Dies wird Dich befremden können, wenn Du Dich n
Inhalts dieses Briefes erinnerst; Du wirst vielleicht eher

aß dieſer Brief mich traurig machen würde, weil nach un-
ɣlichen Liebe das Leiden des Einen auch das Leiden des
iſt. Ich ſollte mich doch nicht freuen, wenn Du, meine
ıte, unglücklich biſt und es mir ſagſt, daß Du es biſt. Frei-
t! Aber ich glaube nicht, daß Du es biſt, oder daß Du
biſt, als ich es auch noch bin, und als wir Alle mehr oder
s noch ſind.

ıb mit dieſem Unglück hat es für uns nicht viel zu bedeu-
kommt nur darauf an, ob wir Muth und Herz genug
ns ſeiner Herrſchaft entreißen zu wollen, ſo können wir ſein
n Halſe reißen und mit Füßen treten und die holdeſte, reinſte
ɣkeit als eine auserwählte, theuer errungene Braut an un-
ſt drücken. Ich vermuthe, Du biſt in einem Irrthum, worin
nſchen ſind, und worin ich ehemals auch geweſen bin, in
n Empfindungs- und Vorſtellungsart nämlich, man könne
dieſer Welt unglücklich ſein und ſein Unglück durch den
an das Evangelium tragen, wenn man nur in jener Welt
werde. Dies iſt gewiß ein Irrthum. Denn 1) glaube ich,
ieſer Welt nicht glücklich wird, der wird es auch nicht in
t; 2) wer bei der Kenntniß und Annahme des Evange-
h wie vor unglücklich bleibt, der bildet ſich nur ein, daß
ıe und angenommen habe; ſonſt löge das Evangelium, es
t nicht das, wofür es ſich ausgiebt: Gotteskraft und Got-
t, ſelig zu machen. Dieſes aber und nichts Geringeres
ɔrhaftig.

ſagſt, Du wolleſt wohl in dieſer Welt unglücklich ſein,
ɔu nur zu einem bleibenden, dauernden Frieden mit Gott
Aber, liebe Lotte, ſollte dieſer Friede das Herz, welches
wohl unglücklich laſſen? Sollte er nicht eine Ruhe, eine
nen Genuß gewähren, vermögend, über alles Getümmel
t zu erheben und alles Bittre derſelben zu verſüßen und
eere derſelben zu entſchädigen?

Erkenntniß Gottes als unſres himmliſchen Vaters, die
Jeſu Chriſti als unſers Heilandes und Herrn, die Er-
er Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes und ſeines Troſtes,

ſeiner Kraft, ſeiner Freude, ſeines Friedens, die Erkenntniß des himmliſchen Königreichs und was in demſelben Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, die Erkenntniß der Herrlichkeit des Chriſtenberufs, Prieſter und Könige im Reiche Gottes, Erſtlinge aller Creaturen, Erben Gottes, Miterben des Herrn aller Welten zu werden, die Gemeinſchaft und Liebe aller Heiligen, das geſammte Wort Gottes, — ſind das Dinge, die man kennen, haben, hoffen, genießen kann, und doch nach wie vor unglücklich bleiben? Unmöglich! Wer ſie kennt, hat, hofft, genießt, iſt glücklich, iſt ſelig ſchon in dieſer Welt, und wenn er auch wie ein armer Lazarus voll Beulen und Wunden, von Menſchen verlaſſen, unter den Hunden auf der Straße läge. Der Herr Jeſus glaubte, dieſe Dinge müßten eine ſolche Gewalt über das menſchliche Herz haben, müßten es ſo anziehen, mit einer ſo hohen Wonne erfüllen, daß es beim erſten Anblick derſelben Alles, auch das Geliebteſte, um ſie laſſen und vergeſſen könnte. Sie müßten ihm ſein, wie eine lang geſuchte, endlich gefundene Perle von unſchätzbarem Werth, zu deren Beſitz zu gelangen, der Menſch mit Freuden Alles, was er beſitze, verkaufen und verlaſſen könne. Und er hält das Herz eines Menſchen in dem Maße für ein feines und gutes Herz, in welchem es von dieſen Dingen angezogen wird, dieſe Dinge ergreift und bewahrt, Alles über dieſe Dinge zu vergeſſen im Stande iſt, und in dieſen Dingen allein ſeine höchſte Freude hat. O! wer ſein von Natur grobes und ſchlechtes Herz in ein feines und gutes Herz, ſeine natürliche, unheilige Empfindungsart in eine heilige, himmliſchgeſinnte Empfindungsart umgeſtaltet und verwandelt hätte, und wie Paulus Alles, auch die Liebe der allergeliebteſten Menſchen, für Schaden und Dreck hielte, gegen die überſchwängliche Erkenntniß Jeſu Chriſti, der wäre nicht nur allem Unglück auf ewig entronnen, der könnte auch in Tod und Elend allezeit fröhlich ſein und ſich allewege freuen in dem Herrn.

„Aber ſo lange wir noch wünſchen, daß unſer Name geheiligt werde, ſo lange wir noch unſer Reich aufrichten und unſern Willen haben wollen, ſo lange wir noch nicht Freude haben an allem Willen Gottes, ſo lange der himmliſche Beruf uns noch nicht über Alles geht, ſo lange wir noch irdiſch geſinnt ſind, ſo lange wir unſer

noch nicht gekreuzigt haben, die Begierde nach Luſt, nach
Ehre, nach Freiheit, nach Liebe (und wenn es auch die
heiligſte iſt), ſo lange ſtört der alte Adam unaufhörlich
und Freude unſers Herzens. In dieſem Sinne bin ich
unglücklich.

in Herz iſt noch lange, noch lange kein ſolches feines und
z, das die Worte Gottes über Alles liebet und alſo be-
eget und pfleget, daß ſie ſechszig- bis hundertfältige Frucht
Meine Begierden ſind noch lange nicht gekreuzigt. Ich
mehr Luſt und Freude an meinem Willen, als an Gottes
Ich merke noch lange nicht ſo auf Gottes Gebote, als ich
erken ſollte, und darum bin ich noch immer ein armer,
lenſch, in deſſen Innern es ebbet und fluthet; da ich, wenn
Begierden gekreuzigt, meinen ganzen Willen ohne allen
in Gottes Willen ergeben hätte, ein reicher, allezeit fröh-
nſch ſein könnte; und wenn ich ſo auf Gottes Gebote
s ich darauf merken ſollte, mein Friede ſein würde wie
rſtrom und meine Gerechtigkeit wie Meereswellen.

h dieſer meiner Anſicht von Glück und Unglück glaube ich
Du noch nicht ſo glücklich biſt, als Du es zu werden,
und rechtmäßiges Verlangen haſt. Aber Du wirſt doch
, daß Hoffnung vorhanden iſt, allmählich immer freier
Unglück, wahrhaftig glücklich, wahrhaftig zufrieden und
werden noch hier in dieſer Welt. Wenn wir nur das
n, es zu wollen und unſere Ketten nicht mehr lieben als
it, wenn wir nur nicht Glückſeligkeit in ſolchen Dingen
rin ſie wahrhaftig nicht iſt; wenn wir nur nicht glauben,
äbe es in dieſer Welt keine Glückſeligkeit, weil wir dieſes
ganz oder auf eine Zeit lang entbehren müſſen, was
Alles wünſchen, was unſerm Herzen ein Götze iſt; wenn
r nicht machen wie Simſon, und von einer Delila ſagen:
dieſe, denn ſie gefällt meinen Augen. Könnten wir
uns ſelbſt, gegen unſer arges und tolles Herz ſein, als wir
zärtlich dagegen ſind, ſo würde uns das Glücklichſein
en.

D'rum ſo tödt' und ſchlachte hin
Meinen Willen, meinen Sinn!
Reiß mein Herz aus meinem Herzen,
Sollt's auch ſein mit tauſend Schmerzen.
Trage Holz auf den Altar
Und verbrenn' mich ganz und gar.
O du allerliebſte Liebe!
Wenn doch nichts mehr von mir bliebe!

„Unſere Lage in dieſer Welt kann freilich oft ſehr drückend [illegible] und ich glaube, daß die Deinige es in großem Maße iſt; ab[illegible] Gott Iſrael's, der noch immer ſein Volk aus dem Dienſtha[illegible] löſ't hat, kann auch Dich daraus erlöſen, ſobald es ihm ge[illegible] Und es wird ihm gefallen, ſobald es Zeit iſt. Zu geſchwei[illegible] daß Du nicht umſonſt leiden und dulden ſollſt, ſondern Di[illegible] nutze, damit Du ſeine Heiligung erlangeſt; und daß er überſchw[illegible] lich reich iſt, allen Leidenden ihre Leiden, allen Duldenden ihre [illegible] duld überſchwänglich mit Freuden zu erſetzen und zu belohnen.

„Daß Du an meinen Homilien Freude haſt, darüber freue [illegible] mich um ſo viel mehr, weil ich bei der Herausgabe derſelbe[illegible] vorzüglich auch an Dich gedacht und Dich damit zu erfreuen [illegible] wünſcht habe. Für alle Freude, die Du dadurch gehabt haſ[illegible] etwa noch haben wirſt, danke dem Herrn, deſſen Gnade und [illegible] es iſt. Was Du mir von B...'s Predigten ſagſt, iſt wohl w[illegible] Ich glaube, er wendet viel zu wenig Zeit und Mühe auf ſeine [illegible] digten, um etwas Durchdachtes, Reifes, Vollſtändiges geben [illegible] können. Auch mag es ihm wohl an eignem Schriftforſchen [illegible] alſo an eigner Kenntniß manchmal fehlen. Doch haſt Du Urſa[illegible] froh zu ſein, daß Ihr ihn habt; er iſt doch achtenswerth und le[illegible] unter Hunderten und Tauſenden der Beſte. Darum weigere D[illegible] nicht, ihn zu hören, und ſuche ihn zu nutzen, ſo viel Du kan[illegible] und wenn er etwas ſagt, das Dir nicht mit dem Ganzen der h[illegible] ligen Schrift, ſo weit Du es kennſt, oder mit einzelnen Ausſprü[illegible] derſelben übereinſtimmend erſcheint, ſo rede deßfalls mit ihm. Sol[illegible] Unterredungen können von großem Nutzen ſein.

„Unaussprechlich habe ich mich gefreut über das, was Du mir Joh. Henr. und Ida sagst. Dafür sei Gott von ganzer Seele ankt. O, wie freue ich mich ihrer Liebe und ihres Glückes! in Herz hängt mit der innigsten Bruderliebe an ihnen, und ihre den und Freuden sind wahrlich die meinen. Grüße sie mit dem herzlichsten Gruße!

„Traurig aber sind die Nachrichten von unserer lieben Elisa-. Oft wünsche ich, bei ihr zu sein, ihre Leiden wenigstens mit en zu können. Aber der Herr ist es doch allein, der trösten und den kann. Ach, er thue es an ihr reichlich nach seiner großen herzigkeit.

Den 21. December.

„Endlich, liebe Lotte, hoffe ich, morgen diesen Brief, der lange Du siehst, da gelegen hat, abzuschicken. Mein Kopf ist aber so daß ich Dir für diesmal weiter nichts sagen kann.

„Freue Dich mit ganzer Seele der großen Thatsache, die wir iern, wenn Du diesen Brief erhältst, der sich dann feiernd Himmel freuen, der großen Thatsache, daß der Herr der Herr- Knechtsgestalt angenommen hat und geworden ist wie wir, wir würden wie Er.

„Grüße Johann Heinrich und Ida freundlich und herzlich von auch Heidewig und Meta, und wen Du sonst von den gen grüßen willst.

„Lebe wohl, Liebe! und Deine Seele freue sich allewege Got- Deines Seligmachers."

Menken hatte das neue Jahr mit ziemlich kräftiger Gesundheit treten, so daß er die viele Arbeit, die ihm oblag, mit frohem e verrichten konnte. Indessen traten doch mitunter Zustände die für ihn eine sehr ernste Mahnung enthielten. An dem Oster- welches dies Mal in den März fiel, mußte er vier Mal predi- und noch dazu am ersten Festtage hundert und funfzig Personen das mahl reichen. Am zweiten Ostertage, am 25. März 1799, als er Joh. 20, 19—29 vor einer außerordentlich großen Anzahl Zu- mit vieler Freimüthigkeit von dem Glauben und Unglauben

redete, versagte ihm auf einmal, während die Zuhörer mit gespannter Aufmerksamkeit an seinem Munde hingen, so gänzlich die Stimme, daß ihm war, als ob er stumm wäre. „Alles gerieth in Verlegenheit, schreibt er, und es dauerte mehrere Minuten; ich wollte sagen, mir sei ein Unfall zugestoßen, aber ich konnte nicht; ich wollte Amen sagen, aber ich konnte nicht. Sei ruhig, dachte ich, der Herr Jesus kann blitzschnell helfen! und damit schrie ich in meiner Seele Herr Jesu, hilf mir! Und blitzschnell hatte ich meine Sprache wieder, noch tönender, kräftiger, lauter wieder als vorher, und konnte mit großer Freude reden.“

Kaum hatte Menken diese Glaubensprobe siegreich bestanden, so wartete seiner schon wieder eine neue. Die junge Frau seines Bruders war am 4. März mit einem Knaben niedergekommen, aber sehr gefährlich erkrankt, so daß man sie schon aufgegeben zu haben scheint. Der Gedanke, was aus dem Bruder werden sollte bei dem Verlust dieses so heißgeliebten Weibes, erfüllte sein Herz mit Sorge und Kummer. „Mir wurde so angst und bange um ihn, schreibt er, er möge in dieser Noth vom Glauben abfallen und abtreten von dem lebendigen Gott; ich schrie mit heißen Thränen um Erbarmen, um Trost, um mächtige Hülfe für meinen Bruder!“ Dann kehrte Zuversicht bald wieder. Er fährt fort: „Der Herr Jesus kann gesund machen! der Herr Jesus hat den Lazarus vom Tode auferweckt, der vier Tage im Grabe gelegen hatte!“ Auch ließ der Herr nicht lange auf sich warten. Nach einigen Tagen trafen Briefe ein, die eine Hoffnung auf völlige Genesung gaben, die dann auch ganz nach vollständig in Erfüllung ging.

Mit Collenbusch stand Menken um diese Zeit in vielfältigem Verkehr. Der Brief Menken's an Hasenkamp vom 18. December 1799 *) giebt uns darüber interessanten Aufschluß. Er dient zur Characteristik Menken's so wohl als Collenbusch's. Man sieht daraus, wie fern jener von allem pastoralen Dünkel, der auch in Sachen der Wahrheit nur dem Theologen eine vollwichtige Stimme einräumt,

*) Er findet sich in den Schriften VII. S. 295 ff. Ein sinnentstellender Druckfehler ist in der aus Melanchthon citirten Stelle S. 299 Z. 6 v. u., wo es heißen muß: qui sensus et verus.

n können glaubt, und wie würdig dieſer des großen Vertrauens ar, das jener ihm ſchenkte. Menken erzählt: „Herr Dr. C. hat ir eine Predigt über die Gleichnißrede von den Arbeitern im Weinerge (Matth. XX, 1—16) *), mit Anmerkungen bereichert, zugeſchickt nd mir einen vortrefflichen Brief, dieſes Gleichniß betreffend, dabei eſchrieben. Beides hat mir Freude gemacht und Veranlaſſung zu ielem Nachdenken gegeben.

„Die Anmerkungen des Dr. C. ſind, wie ich erwartete, alle ahrlind. Zuweilen iſt es ein einzelnes unſchickliches Wort, das er it einem Schriftworte vertauſcht haben will; und alſo iſt ſein adel auch da nöthig und nützlich. Ein ſolcher aus tiefer Kenntniß r Sache und reiner Liebe der Wahrheit hervorgehender Tadel thut ohl wie ein heilender Balſam, und es gehörte nicht viel Liebe der ahrheit dazu, ihn lieber zu hören, als das Lob der Menge, die immer nichts ſagt, ſie mag loben oder tadeln. Ja, von einem ſolchen Manne bin ich gern getadelt, und wenn er mich lobte, ſo würde mir auch ſein Lob eine herzliche Freude machen. Sonſt ſind die Menſchen ſelten, aus deren Lob oder Tadel ich mir viel mache. Denn die Menſchen ſind im Allgemeinen unbeſchreiblich ſeicht und ohne eignen Sinn für das Wahre und Schöne; ſie kommen mir faſt vor, als ob ſie etwas von dem Auge und dem Herzen eines andern geliehen hätten, oder ganz ohne Auge und Herz wären. Die Gelehrten vorzüglich, aber nicht allein; die meiſten Menſchen überhaupt ſind verrückt im buchſtäblichen Sinne des Wortes; ἄνθρωποι διεφθαρμένοι τὸν νοῦν **) — Menſchen mit verderbtem Verſtande, mit verrücktem, verkehrten Sinn, da keine gerade, richtige, weiſe Anſicht der Dinge möglich iſt. Und der Menſch iſt in allen ſeinen Theilen verrenket, verrückt, in Unordnung gebracht, daß an gar keine Beſſerung und Reſtitution allein durch ihn ſelbſt zu denken iſt. Alle moraliſche, philoſophiſche Beſſerung iſt nicht nur eine unnütze, armſelige Lappenflickerei, ſie iſt Verſchlimmerung. Und wenn aus dem Menſchen wieder etwas werden ſoll, ſo bedarf er, ſowohl was ſein Denken

*) Gehalten am 31. Juni 1796.
**) 2. Tim. 3, 8.

als sein Empfinden und überhaupt also seinen Geschmack betrifft, einer Wiedergeburt aus andern und höheren Elementen, einer Verwandlung, die tödtet und wieder lebendig macht. Aber ich komme zu weit vom Wege ab — ich schreibe, wie ich spreche, ohne je zu bedenken, daß schreiben mehr Zeit und Mühe kostet als sprechen, und lesen mehr als hören. Ich wollte noch von dem Doctor etwas sagen, daß ich nämlich ein großes Vertrauen zu ihm hege auch um deßwillen, weil er bei so seltener Originalität ohne allen Indifferentismus frei ist von jener kleinlichen und tyrannischen Seelendespotie solcher Menschen, die keine Form gelten lassen wollen als die ihrige, und denen man sich alsobald zum seeleneigenen Knecht macht, wenn man sie um Rath fragt oder ihnen etwas zur Beurtheilung übergiebt; solchen Leuten bin ich immer gern hundert Schritt weit vom Leibe geblieben, und wo ich mit ihnen zu thun hatte, habe ich für mich gehandelt, als ob sie nicht da wären. Von dem Doctor bin ich gewiß, daß er nicht verlangt, jeder soll sprechen und schreiben wie er, und daß er die Macht, die ich ihm über mich einräume, wenn ich mich seiner Beurtheilung unterwerfe, nie anders gebraucht wird, als wie Paulus die seinige über seine lieben, unverständigen Galater und Corinther gebrauchte*), *εἰς οἰκοδομὴν καὶ οὐκ εἰς καθαίρεσιν.*

„Einen Theil jener Predigt hat der Doctor ganz durchstrichen als überflüssig, als nicht zur Sache gehörend, und zwar, wie ich gleich erkannte, mit vollem Rechte. Dabei macht er eine reichhaltige Bemerkung, worüber ich gern einen ganzen Abend oder eine ganze Woche mit Ihnen reden möchte. Er sagt: Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit, Ephes. 5, 9. Es ist der Wahrhaftigkeit nicht gemäß, in einen Text etwas hinein einzulegen. Es ist wider die Wahrhaftigkeit, an einen Text etwas anzuknüpfen. Diese Wahrhaftigkeit ist eine seltene Frucht des Geistes. Diese Wahrhaftigkeit ist eine große innerliche Herrlichkeit eines Evangelisten, Ephes. 4, 11. Ich habe noch keinen Pastor kennen gelernt

*) 2. Cor. 13, 10.

welcher dieſe innerliche Herrlichkeit eines Evangeliſten erlangt hätte. Ich habe oft eine Predigt rühmen hören als eine gute Predigt, da habe ich bisweilen hinzugefügt: Ja, ja, der Herr Paſtor hat bei Gelegenheit des Textes viel Gutes geſagt, wovon im Texte keine Spur zu finden iſt. Es iſt der Wahrheit gemäß, für eine jede beſondere Wahrheit einen beſonderen Text zu wählen, und für eine jede große Wahrheit den allerſchicklichſten Text. Am allermeiſten iſt dieſe weiſe Auswahl nöthig, wenn dieſelbe zum Druck beſtimmt iſt. Paulus gebietet: Befleißige Dich untadeliger Worte, auf daß der tadelſüchtige Recenſent ſich ſchäme und nichts habe, das er von uns möge übel reden."

Menken bemerkt dabei: „Ich kann die Predigten nicht leiden, von denen ein verſtändiger Zuhörer ſagen muß: Viel und vielerlei Gutes, nur das nicht, was dieſer Text enthält, was über dieſen Text hätte geſagt, was aus dieſem Text hätte entwickelt und dargeſtellt werden ſollen. Ich halte dafür, dem Satan ſei ein Hauptſtreich gegen das Reich Gottes auf Erden gelungen, als es ihm gelang, die alte bibliſch analytiſche Methode (die man auch die homiletiſche und dann auch die Methode der erſten chriſtlichen Kirche nennen kann), zu verdrängen und die ſynthetiſche Methode einzuführen. Da, als man anfing, das Wort Gottes wie ein Spruchkäſtlein zu gebrauchen, den Text nichts als ein Motto ſein ließ und ſtatt dem Volke ein Wort Gottes auszulegen, über ein allgemeines, armes, in den Lüften ſchwebendes Thema redete, da war's um allen Nutzen der Predigten gethan. Predigen heißt nach der Idee, die ich davon habe, nichts anderes, als das Wort Gottes verkündigen und auslegen; oder öffentlich ſagen, d. h. mit Erkenntniß und Weisheit zur Erbauung die Wahrheiten der heiligen Schrift vortragen. Und ſo muß ſich eine gute Predigt an den Text in allen ſeinen Theilen anſchließen, wie ein gutes Kleid an den menſchlichen Körper; ſie muß nichts in den Text hineintragen, aber auch nichts, was in ihm iſt, übergehn; ſie muß, ſo viel es möglich iſt, den Text erſchöpfen. Nichts einem Text übergehn, iſt viel leichter, als nichts in einen Text hineintragen. Auch dünkt mich das bei einem einigermaßen geſunden geiſtlichen Geſchmack nicht ſehr ſchwer, keine ἀλλοτρια hineinzutragen;

aber richtig bestimmen zu können, wie viel von den homogenen Wahrheiten der Schrift in die Erklärung und Behandlung einer einzelnen Schriftstelle aufgenommen werden darf, das dünkt mich sehr schwer."

Obgleich Menken, wie wir gesehen haben, der homiletischen Predigtweise vor der sogenannten synthetischen entschieden den Vorzug gab, so strebte er doch keineswegs einseitig für deren Anwendung, sondern gab zu, daß unter Umständen eine zu ausschließliche Beobachtung derselben nicht rathsam sein könne. Wo nämlich die synthetische Methode durch lange Uebung zur Gewohnheit geworden sei, müsse eine gewisse Vorsicht beobachtet werden, namentlich für jüngeren Predigern, besonders wenn deren Amtsthätigkeit bei solchen Gemeinen nur eine vorübergehende sei. Anders verhalte sich freilich die Sache, sobald durch eine feste Anstellung derselbe an einen bestimmte Gemeine gewiesen sei, die er allmählich daran gewöhnen könne. Doch gesteht er, daß auch er in dieser Hinsicht sich stets seine volle Freiheit vorbehalten habe.

Die Selbstverläugnung Menken's ist bei der Wahl der einfachen Predigtweise gewiß um so mehr anzuerkennen, weil ihm alles dasjenige, was zur Ausschmückung eines ungebundenen Vortrags dient, in so reichem Maße wie Wenigen zu Gebote stand. Darüber schreibt er an Hasenkamp: „Wenn nur der die Wahrheit unter Menschen führen dürfte, der sie im schönsten Gewande einführen könnte, wenn nur der schreiben dürfte, der etwas Vollkommnes leisten könnte, so dürfte ich gar nicht daran denken. Aber die Wahrheit hat Schönheit und Herrlichkeit genug in sich selbst und bedarf unserer Kunst und unsers Putzes nicht; wie ein schönes menschliches Angesicht keines Schmuckes bedarf, um schön gefunden zu werden und durch alle Schminke entstellt wird. Und wenn es mir bei meiner schriftstellerischen Arbeit so sehr am Herzen liegt, daß die Art und Weise, wie ich die Wahrheit vortrage, angesehn und bemerkt werde, so suche ich ja das Meine und nicht lauter die Wahrheit allein." Menschen, die darauf am wenigsten achteten; die auf Kunst Form kaum einen Blick richteten, haben am meisten für die Wahrheit gewirkt." Daher ist gewiß die schwerste Kunst für den

enſchen, der viele Künſte ſucht, die Kunſtloſigkeit. Mögen die chriften, die ſich dadurch auszeichnen, manche Mängel haben, die nem ſcharfen, kritiſchen Auge nicht entgehen, wenn nur in ihnen ine ſchöne, würdige Einfalt, eine erwärmende Lebendigkeit und reiheit von Zwang und Regeln der Schule waltet," ſie werden nmerhin zu denen gehören, welche am meiſten und längſten geleſen rden. Menken führt als Beleg Tauler's, von Kempis, Luther's, ndt's, Anton's und Bengel's Schriften an. Ueber die letztern iſt s ſeine Anſicht bereits bekannt.

Da Menken auf die Herausgabe einer neuen Sammlung Ho- lien bedacht war, ſo beſchäftigte ihn lebhaft der Wunſch, nur he Predigten auszuwählen, die nach Form und Inhalt zu ſeinen ſen gehörten. Die Anſicht des Dr. Collenbuſch war ihm in beider ſicht von größtem Gewicht. Wie hoch er dieſen ausgezeichneten nn als Ausleger des göttlichen Wortes ſchätzte, geht beſonders s eben dem Briefe an Haſenkamp hervor. Er führt darin fol- nde Stelle aus Melanchthon an: „Ja, ich erkühne mich, zu be- upten, daß die heiligen Väter mitunter die heilige Schrift in einem ne ausgelegt haben, den ihnen irgend eine lebhafte Gemüths- mmung zuführte und einhauchte; wenn nun auch dieſer Sinn wahr d zutreffend ſein mag, ſo wiſſen wir kleinen Menſchen ihn doch t mit dem Buchſtaben in Einklang zu bringen, denn unſere Mit- näßigkeit führt uns auf andere Bahnen." Menken bemerkt dabei: as Melanchthon hier von einigen Schrifterklärungen der Kirchen- r ſagt, das iſt ganz der Fall bei manchen wahrhaft geiſtlichen, benen und der apoſtoliſchen Schrifterklärungsmethode ganz ana- en Schrifterklärungen des Doctors. Wie mancher homunculus f dem Katheder iſt mit all ſeiner Panſophie nicht vermögend, die hrheit einer ſolchen Erklärung zu faſſen, weil er die Schrift wie n Menſchenwort lieſet, und nicht wie ein Wort, das von Gottes hem herrührt. Ebenſo verhält es ſich auch mit dem, was wir dnung, Schicklichkeit, Würde in der Behandlung der Wahrheit nen. Wer nur da Ordnung erkennet, wo ihm eine Menge Ein- ngen und Untereintheilungen mit römiſchen und deutſchen Zahlen d mit Buchſtaben aller Alphabete vor Augen gemalt werden, der

bedauert die galiläischen Idioten, daß sie so gar keine ordnenden Köpfe waren, und Predigten hielten und Briefe schrieben, wogegen nach seiner Meinung die schlechteste aphthonianische Chrie *) eines Primaners ein Meisterstück des geordneten Vortrags ist, indeß wahrhaft erleuchtete Menschen, wie z. B. Bengel in diesen Predigten und Briefen eine bewundernswürdige Ordnung und ein göttliches Ideal der Art und Weise, mit göttlichen Dingen umzugehn, antreffen.

Diese Bemerkungen dürften uns am besten auf den rechten Standpunkt setzen, um den folgenden Brief Menken's an Collenbusch zu würdigen. Er schreibt an Achelis über dessen Brief: „Der Dr. C. hat mir vor mehreren Wochen, als ich eben über die Leidensgeschichte predigte, einen Brief **) darüber geschrieben, der zwar nichts Neues darüber enthielt, worin er aber den Satz: Gott schaffet Recht Allen, die Unrecht leiden, angewandt auf die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, in stärkerem Colorit als je vorgetragen hat, und diese Vorstellung hat allerdings viel Licht und Freude.

Wetzlar, den 18. Februar 179[9].

Theuerster Herr Doctor! Als ist vorgestern Morgen eben da beschäftigt war, mich auf meine Predigt für den gestrigen Tag das Leiden des Herrn Jesu in Gethsemane vorzubereiten und zu Zwecke ein paar ältere Predigten über diesen Abschnitt der evangelischen Geschichte, die ich schon vor fünf Jahren in Uedem gehalten hatte, wieder durchlas, erhielt ich Ihren Brief, für den ich Ihnen herzlich danke. Es ist erfreulich, wenn es Gott so leitet, daß unsere Wohlthat dem Dürftigen zu rechter Zeit und Stunde kommt. So ging es mir auch mit Ihrem Briefe; er hätte mir nicht gelegener kommen können. Ich hatte mich gerade mit den Wahrheiten, die er enthielt, beschäftigt und wurde nun in dem, was ich den folgenden Tag predigen wollte, gewisser.

Nach mehrmal wiederholtem Lesen dieses Briefes fand ich den

*) Aphthonius war ein Sophist und Redner im zweiten Jahrhundert, dessen rhetorisches Verdienst wohl nur in dem angeführten Vorzuge bestand, den er in seinen Schulexercitien geltend zu machen wußte.

**) d. d. 24. Jan. 1799. Er ist noch in Original vorhanden.

nichts darin, dem ich widersprechen möchte, oder das mich frappirt hätte. Ich habe hier nun schon drei Mal über die Leiden unsers Mittlers gepredigt, und immer habe ich es aus dem Gesichtspunkt der prüfenden und errettenden Gerechtigkeit Gottes dargestellt. Aber noch nie habe ich mich so bestimmt darüber ausgedrückt, daß unsre Sündlichkeit und Sterblichkeit ein Unrechtleiden ist, als Sie es in Ihrem Briefe thun, und als ich es auch gestern in meiner Predigt *) gethan habe. Zwei meiner Zuhörer kamen auch gestern Abend zu mir, um sich deßfalls mit mir zu unterreden. So viel ich weiß, haben Sie sich früher noch nie so entscheidend darüber erklärt, und das Eigenthümliche Ihres Briefes an mich vor andern Ihrer Briefe und Aufsätze, die die nämliche Materie berühren, liegt vielleicht darin, daß Sie diese Wahrheit in demselben so stark colorirt haben. Besser als je vorher, sehe ich es jetzt auch ein, daß, je mehr Licht man auf diese Wahrheit fallen läßt: „Unsere Sündlichkeit und Sterblichkeit als Folge des Unglaubens und Ungehorsams und also der Verdammung unsrer ersten Eltern, wozu sie sich durch den Satan haben verführen lassen, ist ein Unrechtleiden“: — in desto seltnerem und schönerem Lichte tritt die andere Wahrheit hervor. Um uns von diesem Unrechtleiden zu erlösen, sandte Gott seinen Sohn in die Welt als unsern Mittler und Erlöser; denn Gott schaffet Gerechtigkeit und Gericht oder Recht Allen, die Unrecht leiden. Um uns von dem Unrechtleiden zu erlösen, hat der andere Adam gelitten, und hat mit seinem unbeweglichen Glauben an die Worte, mit seiner tiefsten Selbsterniedrigung, mit seinem Gehorsam bis zum Tode, bis zum Tode am Kreuze für den Unglauben, für die Selbsterhöhung, für den Ungehorsam des ersten Adams bezahlt und gethan.

„Je heller diese Wahrheiten dargestellt werden, desto weiter tritt der Irrthum ins Dunkel zurück, der den Zorn des Teufels, wogegen Jesus Christus in Gethsemane kämpfte, den Zorn Gottes nennt; desto finsterer wird die Finsterniß des Irrthums, der das, was bei Gott aus Liebe und Gerechtigkeit, aus Drang der Erbarmung, auf

*) Marc. XIV, 26—42.

dem Wege des Rechts allen Unrechtleidenden zu helfen, sie zu retten, zu beseligen, herfloß, aus einem Drange, zu strafen und zu zürnen herleitet und behauptet: Gott habe an seinem Sohne, auf dem all sein Wohlgefallen ruhte, die Sünden aller Sünder abgestraft, obwohl dieser das Gegentheil aller menschlichen Sünden in den allerheißesten Prüfungen für die Sünder bewiesen hatte.

„Ich werde Ihren Brief mehrmals lesen, und wenn mir Zweifel und Einwürfe kommen, die ich mir selbst nicht lösen kann, sie Ihnen zur Auflösung und Vernichtung mittheilen.

„Bei dieser Gelegenheit bin ich so frei, Ihnen eine Predigt*) zu überschicken, worüber ich gern Ihr Urtheil hören möchte. Ich habe sie hier im Jahre 1796 gehalten und bin jetzt daran, sie zu einem gewissen Zweck ins Reine zu schreiben; und das ist denn auch die Ursache, warum ich diesen Brief bis Sonnabend werde liegen lassen. Sie werden finden, daß ich ein paar Ihrer Aufsätze bei dieser Predigt benutzt habe, und dies wird Ihnen nicht mißfallen, da der Zweck Ihres Weisagens, Ihres Redens und Schreibens über Schriftwahrheiten eben der ist, daß auch Andere mit Ihnen zu gleicher erfreuender Erkenntniß gelangen mögen. Ich sehe auch eine jede Wahrheit, die ich glaube oder erkenne, und die ich mit Ueberzeugung vortrage, als mein Eigenthum an, mag ich sie selbst zuerst gefunden oder von Andern erhalten haben. **)

„Gern hätte ich noch eine andere Predigt über Jac. 1, 12 beigelegt, aber ich habe jetzt keine Zeit, sie abzuschreiben.

„Lassen Sie mich Ihrer Liebe empfohlen sein, theuerster Herr Doctor, ich bleibe mit herzlicher und dankbarer Liebe

Ihr ergebenster

G. Menken.“

Menken hatte die große Freude, daß seine Schwägerin völlig genesen war. Sie hatte ihn mit einem langen Brief erfreut, den er am 21. Juli beantwortet. Er wünscht ihr als Erwiderung einen

*) Das Schicksal dieser Predigt kennen wir bereits.

**) Goethe spricht denselben Gedanken so aus:

Selbst erfinden ist schön; doch glücklich von Andern Gefundnes
Fröhlich gekannt und geschätzt, nennst du das weniger dein?

gleich langen schreiben zu können: „Doch hattest Du es leichter, bemerkt er, als ich es habe. Du durftest mir nur erzählen, wie es um Dich, Deinen Mann und Deinen Knaben steht, und wie Ihr bet, so erreichtest Du Deinen Zweck, mir eine Freude zu machen, gewiß. Ich kann Dir nichts Interessantes der Art von mir erzählen; wie es um mich steht, das wisset Ihr. Mein Leben ist an äußerlichen Veränderungen sehr arm, es geht den stillen unscheinbaren Gang eines jeden menschlichen Lebens, das an gewisse Geschäfte gebunden und überall in den Mauern und Gittern eines bestimmten Amtes eingeschlossen ist. Und je unscheinbarer und stiller es geht; je mehr daß sich nichts davon sagen läßt, desto lieber ist es mir.

„Wie freue ich mich der Ruhe und Heiterkeit Deines Herzens und Deines Lebens! wie freue ich mich der Güte Gottes, die Du erfahren hast, die Du fühlst, die Du preisest! O, laß Dein ganzes Leben eine stille, heitre Danksagung für diese Güte sein, so wird sie sich mit jedem Tage über Dich erneuern und vermehren! Fasse sie tief in Dein Herz und bewahre unversehrt das volle Andenken daran, so wird sie Dir in den Nächten künftiger Trübsale eine leuchtende Feuersäule und in der Hitze und dem Sande der Wüste eine kühlende Wolkensäule sein. Deine Genesung ist eine sehr große Güte Gottes, wofür wir ihm nicht genug danken können, und wofür Du und Dein Mann ihm noch oftmals ausdrücklich danken müsset. Wir haben dadurch nicht allein Dich, liebe Schwester, noch behalten, die wir so gern noch behalten wollten, sondern wir haben auch damit auf's neue erfahren, daß wir einen Gott haben, der da hilft, einen Herrn, der vom Tode errettet, einen Gott und Herrn, der da thut, was die Gottesfürchtigen begehren, der ihr Schreien hört und ihnen hilft. Ich habe gar keinen Zweifel daran, daß Du allein durch das Gebet Deines Mannes und anderer Christen wieder gesund geworden bist. Das laß Dir eine werthe, theuere Erfahrung sein. Ps. 116, 1. 2.“

Der treue Freund Schlegtendal, welcher unermüdet Menken mit Briefen erfreute, wenn dieser sie auch oft erst nach langer Zeit widern konnte, hatte auch in diesem Sommer seinen Freund wieder reichlich beschenkt. Dieser antwortet ihm am 23. August:

„Ich wollte, es bedürfte des Briefschreibens unter uns gar nicht; ich wollte, wir könnten bei einander und mit einander unsern Lebensweg wandeln. Ich habe es hier in mancher Rücksicht so gut, könntest Du es nur einmal sehen! Du würdest dem lieben Gott danken, daß er so gütig für mich gesorgt und mich an einen Ort und in eine Lage gebracht hat, wo ich ein reiches Maß der Arbeit (auch noch jetzt, da doch die Nachmittagspredigt, bis unsre Kirche wieder hergestellt sein wird, eingegangen ist) und allerlei Uebungen, aber auch ein reiches Maß mancher Freuden und Erquickungen hab kann. Nur bin ich zu isolirt, zu enge eingeschränkt und muß auf mich selbst achten, daß ich nicht einseitig, nicht engen Sin nicht wunderlich und unmittheilsam werde, was so leicht bei m der Fall wird, wenn wir allein stehen. Es fehlt mir an M theilung, an Umgang, an einem Umgange, der meinem Verstan und Herzen genug thäte, an einem Herzensfreund, bei dem mich und der sich bei mir nach der Arbeit des Tages erhol die Freuden, die Gott uns giebt, mit mir genießen und die Leid und Plagen, die mitunter auch vorkommen, mit tragen und erlei tern und mit einem Worte gemeinschaftlich mit mir gehen kön (denn Umgang kann ich genug haben, aber keine Gemeinschaf Da haben meine Schwester und ich schon so oft zu einander ge Nur so Eine Haushaltung, nur so ein paar Menschen wie Stö tendal und seine Sanne, fehlt uns hier; hätten wir die, so w unsre Lage unvergleichbar erfreulich! Aber wir können hienieden nicht alles Liebe und Gute bei einander haben; käme ich an einen andern Ort, wo ich mehr Gemeinschaft haben könnte, wie viel Freiheit, Ruhe, Freude und so Manches, das so schätzbar ist, müßte ich aufgeben."

Während Menken dieses schrieb, dachte er nicht, daß sein Verlangen nach einer angenehmen Unterbrechung seiner Einsamkeit so bald in Erfüllung gehen sollte, denn er wurde hier durch einen unerwarteten Besuch überrascht. Er fährt einige Tage darauf fort: „Als ich neulich noch an den letzten Worten schrieb, hörte ich auf der Straße die Tritte eines Pferdes, das vor meiner Hausthüre angehalten wurde; ich lief ans Fenster und sah zu meiner größten

Freude, daß es mein lieber Hasenkamp war. Ich hatte wenig Hoffnung, ihn dieses Jahr bei mir zu sehn; um aber doch Alles zu versuchen, hatte ich ihm ganz kürzlich erst geschrieben und ihn so bittend, als ich konnte, eingeladen (da ich denn auch Deinen köstlichen Hochheimer zur Einladung benutzte); um so viel erfreulicher war mir jetzt seine Ankunft. Es ist gewiß eine gütige Leitung Gottes, daß ich hier von Zeit zu Zeit doch einige meiner Freunde sehe. Achelis und Dreyer sind doch Einmal, Hasenkamp nun drei Jahre hinter einander dagewesen, und Wülfing sehe ich alle halbe Jahre doch ein paar Tage. Ob ich die Freude noch erleben werde, daß ich Dich und Deine liebe Sanne einmal hier unter meinem Dache sehe?"

Dieser Besuch Hasenkamp's war der Anfang eines größern freundschaftlichen Verkehrs; derselbe sollte namentlich durch eine Reise noch sehr an Lebhaftigkeit und Interesse gewinnen. Das Weitere erfahren wir aus einem Briefe an seinen Bruder vom 29. October 1799. „Du hast vielleicht schon gehört, schreibt er ihm, daß ich auch wieder diesen Sommer die große Freude gehabt habe, meinen geliebtesten Hasenkamp vierzehn Tage bei mir gehabt zu haben; mein lieber Wülfing kam auch dazu, ging von hier nach Frankfurt, und bei seiner Zurückkunft (23. September) reiste ich mit ihm nach Lennep. Von da aus bin ich nach Barmen gewesen, wo ich mich im Kreise der liebenswürdigsten Menschen mehrere Tage aufgehalten habe. Da habe ich mich, ich möchte sagen, einmal wieder recht satt gelebt. Wirklich habe ich in dieser kurzen Zeit, beinahe drei Wochen, mehr gelebt, vielseitigeren, froheren und höheren Genuß des Lebens gehabt, als es in Jahren ohne Umgang solcher Menschen möglich ist. Dies ist genug gesagt, zu verhüten, daß Du Dir von diesem Umgange keine düstre, wunderliche Idee machest, welches doch sonst wohl geschehen könnte, weil die frommen Leute überall und leider! nicht ohne ihre Schuld in dem Rufe stehn, daß sie düstre, wunderliche Menschen sind, in deren Kreise kein Lachen und kein Lächeln, kein Scherz und keine Freude sich blicken lassen darf. Nein, die Menschen, bei denen ich dort gewesen bin, sind zum Theil in hohem Grade fromm und eben um deßwillen in hohem, seltnen Grade heiter und fröhlich.

„Doch kann ich Dir versichern, daß mein Herz in hoher F
rascher wieder schlug, als ich nach einer dreitägigen angestren
mühseligen Reise diese liebe Gegend wiedersah (11. October)
Thürme der Stadt im Abendsonnenstrahle mir wieder erschi
und ich nun die Schwelle meiner trauten, lieblichen Woh
wieder betrat, auf der mir unsre liebe Lena gesund und froh
Liebe entgegeneilte. O, was ist das für ein unschätzbares G
des Lebens, in einer Lage sich zu befinden, in der man v
zufrieden ist, in der man so gern ist, daß man immer, wo
auch gewesen sein mag, mit Freuden zurückkehrt!

„In Lennep habe ich unsern lieben Johann Heinrich D
wiedergesehn. Es war eine Ueberraschung, so unerwartet
plötzlich, als mir je in meinem Leben eine geworden ist. Wir s
eben zu Tische, als er von dem Conrector Dalhoff aus T
burg (der auch ein lieber, guter Mensch ist) begleitet, vor das H
geritten kam. Dies hat auch, wie Du denken kannst, sehr B
zu meiner desto größeren Freude beigetragen; und für ihn
es von unschätzbarem Segen sein, denn er hat vielleicht sobald
Gelegenheit wieder, in einen Kreis so vortrefflicher Menschen
kommen, die, wenn sie auch nicht lehren, doch lehren, unw
stehlich lehren und beweisen, was sonst nichts auf Erden bew
kann, daß die Wahrheit eine Gotteskraft und Gottesweisheit
selig zu machen. Wir blieben in Lennep einige Tage, wo
mehrstentheils allein waren und sehr vieles mit einander ge
haben. Dann ritten wir nach Barmen, wo wir als auf fröhl
Wiedersehn in brüderlicher Liebe fröhlich von einander geschieden s

Den Winter über beschäftigte Menken sehr die Heraus
der neuen Sammlung christlicher Homilien, die in der ersten H
des Jahres 1800 erscheinen sollte. Er war genöthigt, den re
Vorrath seiner Manuscripte in diesem Blick durchzulesen, um
passende Auswahl treffen zu können. Dann mußte er das
gewählte abschreiben, wobei ihn das Mißgeschick traf, daß er e
Predigten doppelt abschreiben mußte, weil er hernach die S
änderte. Seine Gewohnheit, die Schriftstellen aus dem Gedä
anzuführen, erschwerte ihm auch die Arbeit, indem er, ohn

Besitz einer Concordanz zu sein, dieselben mühsam aufsuchen mußte. Nachdem er alle diese Schwierigkeiten überwunden hatte, fürchtete er anfangs, keinen Verleger zu finden. Da indeß erst ein Jahr später die Herausgabe erfolgte, so werden wir alsdann noch einmal darauf zurückkommen müssen. Außer dieser zeitraubenden Arbeit war Menken anderweitig vielfach in Anspruch genommen, was zu leisten er schwerlich, im Stande gewesen wäre, wenn seine Klage, daß er ein armer, elender Mensch sei von wenig körperlicher Kraft und sehr eingeschränkter Fähigkeit des Geistes" in diesem letztern Punkte ebenso begründet gewesen wäre wie im erstern.

Er hatte es übernommen, neben dem regelmäßigen Unterricht einen Knaben täglich eine Stunde zu geben und auf vieles Bitten des Herrn von Cramer und seiner vortrefflichen Gemahlin hatte auch ihre Söhne, obgleich sie lutherisch und in Wetzlar drei lutherische Prediger waren, zum Unterricht im Christenthume angenommen, denen er eine eigne Stunde geben mußte.

Er rühmt, daß er sich das ganze vorige Jahr bis in den Frühling des Jahres 1800 eines ununterbrochenen Wohlseins zu erfreuen gehabt habe, während seine Schwester seit Weihnachten viel an der Gicht gelitten habe.

---

4. Christliche Monatsschrift. Berg's und Lavater's Tod.

Achelis machte Menken die Mittheilung, daß Ewald die Absicht habe, eine „christliche Monatsschrift" herauszugeben, ein Unternehmen, das für die damalige Zeit, wo das Christenthum in den öffentlichen Blättern kaum noch erwähnt wurde, allerdings von sehr großer Bedeutung war. Menken interessirte sich daher auch auf das lebhafteste dafür, obwohl er gleich anfangs wegen der Persönlichkeit des Herausgebers sich nicht aller Besorgniß erwehren konnte. „Die Idee einer solchen Schrift, schreibt er, ist mir ganz aus dem Herzen genommen, und ich interessire mich dafür so warm und ganz, als

Freiheit! — diesen Wirkungskreis — und das viele äußerlich Gut worunter meine unvergleichlich traute und angenehme Wohnung obenan stand, zu verlassen — in Duisburg vielleicht unter Nahrungssorgen seufzen zu müssen, wie ernsthaft und schwierig war von dieser Seite die Sache! So wußte ich also nicht, was ich wünschen sollte, habe deßwegen die Sache Gott anheim gestellt und nur das in Betreff derselben gebeten, daß Gott Euch einen Mann geben möge, der das Evangelium von Seinem Sohne selbst kenne und liebe und es freudig und redlich als Gotteskraft und Gottesweisheit, selig zu machen Alle, die daran glauben, verkündige. Das nämliche bitte ich für diese Stadt, in der durch den Tod des Dr. Froriep die dritte lutherische Predigerstelle vacant ist. Hier wäre besonders jetzt ein christlicher Prediger eine unschätzbare Wohlthat, denn hier sind seit kurzem Dinge auf's Tapet gekommen, die auf nichts Geringeres abzielen, als das Christenthum unter den Leuten wegzuräumen.

„Das Subject, das sich mit Gewalt auf Euern Bürgermeistersessel drängen will, ist freilich ein trauriges Subject! Ich wünsche sehr um des allgemeinen Besten willen, daß Du diese Stelle erhalten möchtest; fürchte jetzt aber dafür, denn die Menschen sind zu schlecht, Geld verblendet ihre Augen, daß sie die Unfähigkeit des Einen und die Fähigkeit und Würdigkeit des Andern nicht sehen. Gott aber hat doch die Hand darüber; er thut Alles, was er nach Ordnung und Recht thun kann, und das Gebet weniger redlichen Seelen hat bei Ihm viel höhere Rechte, als die Welt ahnet.

„Die Nachricht von dem Tode des Professor Berg hat mich bis zu Thränen gerührt. Ich wußte nicht, daß ich diesen Mann so lieb hatte. Wie sehr hat es mich aber gefreut, daß er so heiter und im Glauben an die Gnade Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn aus dieser Welt gegangen ist! Der demüthige Glaube an diese Gnade ist die vortheilhafteste Gemüthsstimmung, so wie der stolze Unglaube daran die allerverderblichste ist. Mir war oft, wenn ich an Berg dachte, bange um ihn, er möge sich hinreißen lassen, und von dem Glauben abtreten. Gott sei gelobet, der ihn bewahret hat! — Auch an diesem Manne verliert Duisburg Vieles. Ich

e mir sein Andenken lieb und werth sein lassen; denn ich bin Dankbarkeit schuldig, er hat mir nicht nur viele freundschaft- Güte und Wohlwollen der Liebe bewiesen, sondern Vieles von Wenigen, was ich an gelehrten Kenntnissen besitze, verdanke ihm.

„Dein Brief enthält nicht viel Frohes, aber doch Ein sehr ohes: die Nachricht, Deine liebe Sanne betreffend. Darüber be ich mich denn auch in der lautersten, theilnehmendsten Freude n ganzem Herzen gefreuet. Der liebe Gott erhalte, bewahre, rke und segne sie!

„Was mich betrifft, so bin ich durch Gottes Güte den ganzen inter, so wie das ganze letztzurückgelegte Jahr gesund und wohl wesen. Jetzt habe ich seit einigen Wochen das Unangenehme, ß ich's alle Augenblick im Halse habe, und, da ich mich nicht onen kann, sondern alle Tage unterrichte und Sonntags predige, wird es nicht besser. Es hat aber nichts zu bedeuten. Meine chwester aber ist seit Weihnachten nicht aus dem Hause gekommen, nd hat an der Gicht viel gelitten; noch ist es nicht besser, aber ch sehr in der Besserung. Vermuthlich komme ich diesen Sommer ieder nach Lennep und Barmen, um — für meine, von den anzosen verwüstete Kirche zu collectiren; wenn es irgend sein ann, komme ich dann auch nach Düsseldorf, wo ich bei Hoffmann inige frohe Stunden mit Dir zu verleben hoffe. Doch darüber, enn's dazu kommt, noch etwas Näheres.

„Du, mein Lieber! bitte Gott um ein freudiges, in der Ge- ißheit Seiner Gnade, und daß Er der Seinen Schild und sehr roßer Lohn ist, getrostes und muthiges Herz. Es kommt mir or, als ob die Ansicht von der Versunkenheit und epidemischen errücktheit unsers Zeitalters, die Ansicht von dem Verderben, as in der Welt ist, Dich enge und bange mache. Man kann reilich jetzt wohl sagen: Wohl dem, der sich allewege fürchtet! enn er sich nämlich so fürchtet wie David: „Wenn ich mich fürchte, so hoffe ich auf Dich!" Es ist entsetzlich, wie es in der Welt hergeht, wie das Gute und die Wahrheit so hinwegkommt und das Arge und die Lüge allen Raum einnimmt, aber wir sollen

uns durch das Alles nicht niederschlagen, nicht verzagt machen lassen. Unser Herr, der Erhöhete zur Rechten der Majestät in der Höhe, der aller Welten Herr ist, ohne dessen Willen Keiner im Himmel, auf Erden und im Abgrunde eine Hand oder einen Fuß bewegen kann, verbietet uns dieses. Er sagt: In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost!! Ich habe die Welt überwunden. Laß uns in Christo Jesu und um Christi Jesu willen, dem Teufel zum Verdrusse, freudig und muthig sein! darum bitten und darum sorgen, daß wir und, die wir lieben, aus Gottes Macht bewahret werden durch den Glauben zur Seligkeit, und daß wir eine Gemüthsfassung haben mögen, in der wir allezeit danksagen können dem himmlischen Vater, daß er uns tüchtig machen will zu dem Erbe der Heiligen im Lichte, und daß er uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und uns versetzt hat in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden! — übrigens, wie es unsere Schuldigkeit ist, in unserem Maße getrost, unter dem Schilde Gottes, unter dem Panier unsers Herrn gegen den Teufel und die Welt wirken und kämpfen und die Wahrheit bezeugen, und die Sache des Reiches Gottes fördern bis zum letzten Othemzuge. Dazu gebe Gott uns Licht und Kraft! — Am Ende, lieber Schlegtendal! ist ja doch der Sieg unser! Das wissen wir ganz gewiß. Du weißt, was Epaminondas that, als er sah, daß die Sache seines Vaterlandes siegte. Nun sterb' ich gern! sagte er, und hielt nun nicht länger das Blut in der tödtlichen Wunde zurück. So laß uns in dem heiligen Patriotismus für das Reich Gottes auf Erden auch empfinden und denken; laß uns gern dafür leben und wirken; aber laß uns das auch noch im Tode eine Freude sein (wie im ganzen Leben), daß wir wissen: Der Sieg ist unser! Man singt mit Freuden von dem Siege (in mehr als Einem Sinne) in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des HERRN ist erhöhet! die Rechte des HERRN behält den Sieg! Amen.

„Ich habe diesen Brief liegen lassen, weil ich zugleich an Hoffmann schreiben wollte; kann aber jetzt doch nicht. Bei unsrer Gemeine muß ein neues Gesangbuch eingeführt werden, das hat

allerlei zu thun gemacht. Grüße Deine liebe Dorothea herzlichst
i mir und meiner Schweſter, die Dich auch herzlich grüßt. Deinen
)en Vater und Deine Schweſter grüße ich herzlich, auch Dahlhof."

Einen längeren Beſuch hatte Menken im Frühjahr von dem
ngen Theologen J. H. Dreyer. „Er hat hier, erzählt er ſeinem
ruder, dem Maler Menken, mit ſehr vielem Beifall gepredigt. Ich
abe mich bis zu Freudenthränen gefreut, als ich ihn am zweiten
)ſtertage predigen hörte."

Im Mai trat er nochmals die Reiſe nach Lennep und Barmen
n, wie er am 1. Februar 1800 an ſeinen Bruder ſchrieb: „Ich
abe wieder eine kleine Reiſe gemacht, die mich beinahe ſieben
Bochen vom Hauſe entfernt gehalten hat. Mit meinem lieben Wülfing
)iſte ich nach Lennep, wo ich einige Tage blieb. Dann nach Barmen,
o ich in dem Hauſe des Herrn Siebel logirte. Ich kann Euch
icht ſagen, wie viel Liebe und Güte mir da erwieſen iſt! wie viel
)ank ich dieſen lieben Leuten ſchuldig bin. Madame Siebel iſt
ne der verſtändigſten, chriſtlichſten, vortrefflichſten Frauen, die ich
kennen gelernt habe. Eine ſehr edle Frau. Herr Siebel iſt ein
)ſtfreier, gütiger Mann, der mit ſeinem Reichthum Gutes thut
)d Niemanden drückt." „Es iſt da kein leeres Formweſen, wodurch
an ſich äußerlich von der Welt unterſcheiden will (was uns nirgends
boten iſt) und um deßwillen man ſich für beſſer als die Weltmen-
)en hielte. Es iſt da nichts von ſelbſterwählter Geiſtlichkeit und
)emuth, aber auch nichts, worüber ſich ein verſtändiger und bil-
ger Menſch ärgern könnte."

„Von Barmen fuhr ich mit Madame Siebel nach Düſſeldorf
n ihrem Bruder, dem Herrn Hoffmann, der Dich einmal beſucht
)at. Von da machte ich eine Excurſion nach Duisburg zu unſerm
alten, treuen, lieben Schlegtendal, deſſen liebe Sanne große acht
Tage vorher einen geſunden und wohlgebildeten Knaben geboren
hatte. Dieſe ſehr herzliche Freude mit ihm und mit dem alten
würdigen Greis, Schlegtendals Vater, und ſeiner Schweſter zu
theilen, hatten ſie mich dringend eingeladen. Unſer Schlegtendal
begleitete uns nach Düſſeldorf zurück."

Im September hatte Menken ein für ihn sehr unangenehm Geschäft zu verrichten. Es ist schon mehrere Male davon die Re gewesen, daß die reformirte Kirche zu Wetzlar von den Franzos zerstört war. Um die Mittel zur Wiederherstellung zu beschaffe mußte er sich zu einer Collecte entschließen. Er begab sich dah im Herbst nach Frankfurt. Daß dieselbe bei seiner gewinnend Persönlichkeit guten Erfolg haben werde, konnte man schon i voraus mit ziemlicher Gewißheit annehmen. Er war freilich ander Ansicht, denn er schreibt an Achelis: „Das ist eine mühselige, fi einen Menschen meiner Art unerträgliche und für einen so hölzerne ungewandten Menschen fast unthunliche Arbeit. Mir ist aber a die Mühseligkeit, die sonst damit verbunden ist, über Erwartun erleichtert und versüßt worden.“ Durch die Hülfe seiner Freun und Gottes Hülfe, der ihn Gnade vor den Menschen finden lie sei ihm, meint er, sein Unternehmen über Erwarten gut gelunge

Auch wurde nach seiner Zurückkunft seine Mühe durch Erfüllun eines lange gehegten Wunsches belohnt. Sein Bruder besuchte il mit seiner Frau und seinem Söhnchen. Bereits im August schri er an seinen Bruder: „Ich würde Dich schon längst dringend eing laden haben zu mir zu kommen, wenn das nicht eine Sache wär wozu man eigentlich gar nicht einladen kann. Die Reise erforde so viel Geld, daß es auf einen kurzen Besuch für Menschen, d kein Vermögen haben, zu kostbar ist. Wolltest Du aber hier ga oder doch eine längere Zeit bleiben, dann wäre es immer d Mühe werth, und die Miethe, die Du in Bremen bezahlen muß oder die Interessen, die Du verwohnest, machen schon einen artige Theil des Reisegeldes aus. Die Mlle. Heilenbeck geht nun we an ihre Stelle aber kommen ihre jüngere Schwester und ein Nichte von ihr. Dem ohnerachtet aber ist mein Haus geräumi genug, Dich und Dein Weib und Deinen lieben Knaben zu behe bergen. Ich habe fünf Stuben und eben so viel Kammern. Ein Stube bewohnen die Mädchen, Eine ist unsre tägliche gemeinschaf liche Wohnstube, Eine mein Studirzimmer, Eine unsre Visitenstub und die größte steht leer; diese hat eine weite Aussicht und a beiden Seiten Fenster mit Laden und würde also zu Deiner Arbeits

stube sehr schön sein. Eine geräumige Kammer für Dich und Ida und Euern Knaben steht ebenfalls offen. Also ist Raum genug da. Meine Wohnung, habe ich Dir schon gesagt, ist so schön, so ländlich traulich, daß viel tausend reiche und angesehene Leute dieser Welt keine solche haben. Ich sollte Gott alle Tage ausdrücklich für diese Wohnung danken. Eine Familie, in der alle von dem guten Geist einer lautern, herzlichen, vertraulichen Liebe beseelet würden, könnte hier in dieser so einzeln stehenden Wohnung, als auf einer glücklichen Insel im wüsten Meere der Welt, ein seliges Leben leben. Mir schlägt das Herz rascher, wenn ich denke, daß wir uns hier wiederfänden, und wie wir als Kinder und Jünglinge in dämmernder, wunderbarer Empfindung den Weg des Lebens Hand in Hand wandelten, ihn nun auch als Männer, festeren Schrittes und mit offnerem Auge Hand in Hand wandelten. — —"

Ueber das Zusammenleben mit seinem Bruder entwirft er seinem Freunde Achelis eine lebhafte Schilderung: „So manche Stunde, die ich sonst allein verlebte, bringe ich jetzt mit meinem Bruder, der den ganzen Winter hindurch mit mir auf einer Stube gearbeitet hat, oder mit ihm und meiner Schwägerin und den beiden lieben Mädchen, die des Unterrichts wegen hier sind, und dem unvergleichlich holdseligen Knaben meines Bruders" (seinem Pathen) zu. An den Zeichnungen, Gemälden und Kupferstichen meines Bruders habe ich auch in mancher Stunde eine wohlthätige Vergnügung und Zerstreuung. Es ist also, wie Du daraus siehst, manche Freude mehr in meine Lage hineingekommen, aber auch manche Abhaltung. Ich kann oft eine ganze Stunde und länger mit dem kleinen Jungen auf der Erde herumkriechen oder ihn im Garten herumfahren oder Bilder zeigen oder erzählen, was er im Sommer auf den Dörfern Alles haben soll. Dieser Junge ist gar besonders lieblich! ich habe seinesgleichen nie gesehen. Es ist wie eine Erscheinung aus einer himmlischen Welt, wo keine Sünde ist. Wenn er so unter uns herumspielt mit dem Himmel voll Unschuld, voll Freude, voll Gutmüthigkeit auf seinem Angesichte."

Der Unterricht, welchen Menken den beiden eben erwähnten Mädchen ertheilen mußte, veranlaßte ihn, eine Schrift in ihren ersten Grund-

zügen zu entwerfen, die bei immer größerer Erweiterung unter seinen Schriften die meisten Auflagen erlebt und den weitesten Leserkreis gefunden hat; nämlich die Anleitung zum eignen Unterricht in der heiligen Schrift. *) Er erzählt dem Freunde die Entstehung dieser Schrift so: „Ich habe einen gutgemeinten, doch übereilten Schritt gethan, sonst würde mir das Alles nicht so viel Zeit genommen haben und noch nehmen. Ich habe nämlich angefangen, das Wesentlichste der Schriftlehre den Kindern (nicht der Gemeine) geschrieben in die Hände zu geben, damit sie etwas Bleibendes aus dem Unterrichte in ihr künftiges Leben mitnehmen könnten, das ihnen zum Leitfaden dienen könnte, den ganzen Vortrag für sich zu wiederholen. Es sollten nur die äußersten Grundlinien sein, in denen die angeführten Schriftstellen das Hauptsächlichste wären, und wo überall auf den mündlichen Vortrag eines Lehrers gerechnet ist. Diese Arbeit, die ich nun, da ich sie einmal angefangen habe, nicht liegen lassen mag, nimmt mir viel Zeit; sie erfordert mehr Muße, als ich habe und sie übersteigt meine Kraft. Das macht mich denn auch oft unlustig und verdrossen dabei.“

Am 2. Januar 1801 war ein Ereigniß eingetreten, welches die ganze christliche Welt in Deutschland mit inniger Theilnahme erfüllte. Lavater war ihr nach langem Schmerzenslager entrissen. Sein Hinscheiden mußte selbst seine Gegner, wenn sie noch irgend empfängliche Gemüther hatten für Eindrücke einer hohen christlichen Ergebung und reinen, liebevollen Hingabe, ihm befreunden. Menken schreibt darüber: „Lavaters Tod schmerzt mich in meiner menschlichen Ansicht der Lage des Christenthums. Er war ein so vorzüglicher Mensch, auf den so viele sahen, der so viele hielt und erquickte und stärkte. Die Wahrheit hat an ihm einen vorzüglichen Jünger verloren — — aber o freilich, die Wahrheit hat auch in andern Welten ihre Geschäfte und Angelegenheiten, wo sie auch menschliche Zeugen und Agenten bedarf, und so verliert sie eigentlich keinen der Ihrigen. Was wird erst jetzt in der Gesellschaft seines alten nun so sehr gereiften, nun so herrlich gewordenen Freunde

*) S. Schriften VI. 1—254.

J. G. Hasenkamp *) in Bengel's, in Luther's, in Arnd's und solcher Männer Gesellschaft aus Lavater werden, und was wird er wirken? Wenn man auf ihn selbst siehet, wer sollte sich dann nicht theilnehmend freuen, daß er in die Freude seines Herrn eingegangen ist? O! wie wohl, wie wohl wird es ihm sein! Wie werden die Himmlischen ihn lieben, um seiner Liebe willen, wie werden sie ihn achten um seines Glaubens willen und ihn ehren um seines Zeugnisses willen von der Wahrheit! Wie gern werden sie ihm behülflich sein, daß er von aller Eitelkeit und Unwissenheit, die er etwa noch mitgenommen hat, frei, immer weiser, immer demüthiger, immer herrlicher werde. Und wie wird ihn die warme, wahre Liebe zu allen Menschen, und das lebendige, ernstliche Verlangen, den Herrn der Herrlichkeit zu ehren, zu verkündigen, als das ἐν και παν **) alles Lebens, aller Errettung und Seligkeit in der vernünftigen Schöpfung unentbehrlich zu machen, dringen, in dem großen Reiche der Dämmerung mit himmlischer Salbung das Evangelium von Jesus Christus, dem einst Gekreuzigten und nun Sitzenden zur Rechten der Majestät Gottes, zu predigen! — Er wird ruhen nach der Arbeit der Erde und von allen eignen Werken, insofern er noch etwas Eignes suchte, aber er wird nicht ruhen von den Werken der bessernden Liebe, wie Gott nicht davon ruhet. Ich freue mich, daß ich ihn von Angesicht zu Angesicht gesehen habe. Ich habe nicht an ihm hangen können wie Viele, aber ich habe ihn immer in meinem Herzen (und gegen die Menschen dieser Welt mit meinem Munde) sehr geehrt und wahrhaftig geliebet und freue mich nun mit Liebe des großen Maßes von Seligkeit und Herrlichkeit, das ihm nach meiner Hoffnung gewiß im Himmel bereitet ist."

Kurz vor Lavater's Tode hatte ihm Collenbusch einen Brief geschrieben, den dieser auch nachher Menken mittheilte, um dessen Urtheil darüber zu hören. Da dieser Brief für die eigenthümliche Darstellungsweise des Schreibers sehr characteristisch ist und zum

*) Der ältere Bruder des letztverstorbenen Rector F. A. Hasenkamp, des Freundes Menken's. Er war geboren 12. Juli 1736 und starb 27. Juni 1777. Lavater hatte ihm unter andern seine Predigten über den Propheten Jonas gewidmet.

**) Ein und Alles.

vollen Verständnisse des darauf Bezug habenden Briefes von Menken dient, so theilen wir denselben hier mit:

Im December 1800.

Mein lieber Lavater!

Heiligkeit, das ist Gütigkeit; proportionirliche Gütigkeit, das ist Gerechtigkeit; oder mit andern Worten: Gott ist die Liebe! Gottes sich selbst erniedrigende Liebe ist Gottes Heiligkeit; Gottes proportionirliche Liebe ist Gottes Gerechtigkeit. Psalm 145. v. 17—20. „Der Herr ist gerecht in allen seinen Wegen und heilig in allen „seinen Werken. Der Herr ist nahe Allen, die ihn anrufen. Er „thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien „und hilft ihnen. Der Herr behütet Alle, die ihn lieben, und wird „vertilgen alle Gottlosen."

Acht und zwanzig Mal nennt der Prophet Jesaias Jehovah, den Worthalter, den Heiligen in Israel, weil Jehovah in Israel seine sich selbst erniedrigende Liebe offenbaret hat. Gott hat in Griechenland, in Rom, in Babylon, in China seine sich selbst erniedrigende Liebe nicht geoffenbaret. Gott hat seine sich selbst erniedrigende Liebe dem Abraham, Isaak und Jakob, Joseph und Moses offenbaret. Das Heil kommt von den Juden. Die Weltweisen aller Völker des Erdbodens wissen nichts von Gottes sich selbst erniedrigender Liebe. In Israel hat Gott seine Heiligkeit, seine sich selbst erniedrigende Liebe geoffenbart. Gott hat seine Macht, Weisheit und Güte durch die Werke der Schöpfung allen vernünftigen Geschöpfen geoffenbart. Psalm 104, v. 24. „Herr, wie sind Deine „Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und „die Erde ist voll Deiner Güter."

Gott hat seine mannigfaltige Weisheit durch viele tausend verschiedene Arten der Pflanzen, der Thiere, der Fische, der Vögel geoffenbaret.

Gott hat seine Güte in der Schöpfung geoffenbaret durch die Nützlichkeit der Sonne, der Erde, des Wassers, des Eisens und durch den Nutzen der Pflanzen und Thiere.

Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war Alles sehr nützlich.

Es ist aber unmöglich, aus den Werken der Schöpfung Gottes enden, das ist seine sich selbst erniedrigende und seine propor- irliche Liebe zu erkennen.

Aus der Natur und Menschengeschichte können Gottes Tugenden t erkannt werden.

Die Allerdemüthigsten unter den Kindern Adam's, sind dazu Gott erwählt, daß sie Gottes Tugenden, Gottes sich selbst iedrigende und Gottes proportionirliche Liebe in dem ganzen iverso verkündigen sollen. 1. Petri 2. v. 9. „Ihr aber seid das iserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige olk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die igenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem underbaren Licht."

Die Nützlichkeit des Gebets kann aus Gottes Heiligkeit, Nothwendigkeit des Gebets aus Gottes Gerechtigkeit erkannt den.

Ohne die Augen und Hörner des Lämmleins (Offb. 5.), ohne t und Kraft ist es nicht möglich, innerlich herrlich gemacht, ist, heilig und untadelig in der Liebe zu werden. Eph. 1. v. l. „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, r uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen ütern durch Christum. Wie er uns denn erwählet hat durch nselben, ehe der Welt Grund geleget war, daß wir sollten sein ilig und unsträflich vor ihm in der Liebe." Röm. 8. v. 30. elche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er er berufen, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat recht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht." Darum ist tten nützlich und nöthig.

Nicht in unserm Namen, um unsrer Würdigkeit willen, sondern der Würdigkeit Jesu Christi willen, sind wir berechtigt, um les zu bitten, was zu unsrer innerlichen Herrlichmachung nöthig ist.

Durch den Glauben kann erlangt werden:

1) Die Erlassung der Sündenschulden. Röm. 3. v. 25. „Welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in n seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt,

„darbiete in dem, daß er die Sünde vergiebt, welche bis anhero „geblieben war unter göttlicher Geduld.“

2) Der heilige Geist oder der allen Nationen der Erde verheißene geistliche Segen. „Durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden: darum, daß du meiner Stimme gehorchet hast.“ Gal. 3, 14. „Auf daß der Segen Abrahä unter die Heiden käme in Christo Jesu, und wir also den verheißenen Geist empfingen durch den Glauben.“

3) Ein eigenthümliches Erbe in dem Königreich. Röm. 4, 13. „Denn die Verheißung, daß er sein sollte der Welt Erbe, ist nicht geschehen dem Abraham oder seinem Samen durch's Gesetz, sondern durch die Gerechtigkeit des Glaubens.“ 1. Petri 1, 4. „Zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel.“

Durch die den Nächsten bessernde, untadelige Liebe von reinem Herzen können die Geistesgaben erlangt werden, welche verheißen sind in Jesaia 58: „Das ist aber ein Fasten, das ich erwähle, laß los, welche du mit Unrecht verbunden hast; laß ledig, welche du beschwerest.“

Durch die Liebe von ungeheuchelter Treue, welche Jesaias 58, 13 räthselhaft vor Augen gemalt ist, können die Geistesgaben erlangt werden, welche daselbst im 14. Vers verheißen sind.

Durch die Demüthigungen unter die gewaltige Hand Gottes, 1. Petri 5, 6—9: „So demüthiget euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit. Alle eure Sorgen werft auf ihn, denn er sorgt für euch. Seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben und wisset, daß eben dieselbigen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen.“ — Durch die Demüthigungen unter die gewaltige Hand Gottes kann die persönliche Herrlichkeit erlangt werden, welche Röm. 8, 17. 18 und vier- oder fünfmal im ersten Briefe Petri und sonst hin und wieder im neuen Testament verheißen ist. Diese Demüthigungen sind mannigfaltig verschieden, wie man erkennen kann aus Röm. 8, 35. 39: „Wer will uns scheiden

n der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder nger oder Blöße oder Gefährlichkeit oder Schwert.“ Wie ge- rieben steht: „Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen ag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe. Aber in dem Allen berwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebet hat. Denn ich in gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürsten- hum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur mag uns scheiden von er Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“

Der Brief Menken's an Collenbusch giebt uns eine noch tiefere harakteristik Lavater's. Zugleich entwickelt und begründet er den hauptpunkt des Menken'schen Systems der Schriftlehre, der gleichsam ls das Herzblatt desselben anzusehen ist. Wir theilen daher auch hn ausführlich mit:

Wetzlar, den 17. Januar 1801.

Theuerster Herr Doctor!

Ich danke Ihnen sehr für die gütige Mittheilung Ihres inhalt- ichen Briefes an Lavater. Meine Antwort (die Sie früher er- alten hätten, wenn ich nicht ein paar Wochen hindurch Zahnschmerzen habt hätte) kann sehr kurz sein, und dies ist für mich gut, wenn leich es für Sie angenehmer wäre, wenn ich allerlei Schwierig- iten zu machen hätte. Den Inhalt des Briefes finde ich durchaus ahr, ich habe Alles vielmal gelesen und überdacht, ich finde aber einen Irrthum. Für mich hat auch Alles denjenigen Grad von Klarheit, bei dem ich mich in solchen Dingen begnüge, doch zweifle ch fast, ob es Lavater'n, wiewohl er mich an Verstand und Scharf- inn weit übertraf, klar gewesen sei. Ihr Brief enthält viele be- kannte und viele seltne Wahrheiten, ich meine solche, deren Erkenntniß man bei wenigen Menschen antrifft; was aber auch unter den Christen allgemein bekannt und zugegeben ist, z. B. das, was Sie von dem Gebet sagen, erhält doch durch die Verbindung, worin Sie es mit andern Schriftwahrheiten gesetzt haben, ein neues Ansehen, eine neue Wichtigkeit und, ich möchte sagen, eine Evidenz, die es sonst nicht hat.

Die Wahrheiten Ihres Briefes enthalten gewissermaßen das Resultat einer eignen, langen, genauen Schriftforschung, das denjenigen, der die Prämissen dazu auffinden und sich von dem Grunde desselben, durch eigne Forschung und Vergleichung der Schrift, überzeugen kann, zu einem ganz eignen System der Schriftlehre führt, ihm das Fundament wird, worauf er das solideste Lehrgebäude der Schriftwahrheit aufführen kann. Aber eben die Solidität Ihres Lehrgebäudes ist es, was vielen Menschen nicht daran gefällt. Sie haben sich gewöhnt, die Schrift nur im Allgemeinen zu nehmen, sie scheuen sich aber, in's Detail zu gehen; fast nicht anders, als ob die göttliche Wahrheit eine solche genaue Erforschung und Behandlung nicht aushielte, oder weil sie die Mühe, die Geduld, die Nüchternheit des Gemüths und die viel tiefere Unterthänigkeit des Verstandes unter das göttliche Wort scheuen, die dazu erfordert wird. Sie behandeln die Schrift, als ob sich's damit verhielte, wie mit einem Gemälde oben am Gewölbe einer Kirche, das den vortrefflichsten Effect hervorbringt, wenn es in einer Entfernung von ein paar hundert Schritten betrachtet wird, aber alle Schönheit und alle Wirkung verliert, wenn man es dem Auge ganz nahe bringt. Sie haben eine Antipathie gegen alles Dogmatische, da sie doch diese nur gegen das Scholastisch-Philosophisch-Menschlich-Willkürlich-Dogmatische haben sollten. Von dieser ungesunden Empfindens- und Denkensart war Lavater, wie es mir vorkommt, nicht frei. Seine Erkenntniß und sein Vortrag war bei vielem Schein der Präcision doch sehr unbestimmt, sehr wenig auf's Reine gebracht und bei weitem nicht tief genug in das eigentliche ächte System der Schrift hineinreichend; und daher zweifle ich fast, ob er Ihrem Briefe und überhaupt Ihrer Ansicht der Schrift habe Geschmack abgewinnen können.

Lavater, so scheint es mir, hat oft Mühe gehabt, sich an die Niedrigkeit, zu welcher sich der Allererhabenste selbst erniedrigt hat, und worin er seine Menschen und seine Sache in dieser Welt dastehen läßt, nicht zu ärgern. Nicht genug gedenkend an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, glühte das regste Verlangen in seiner Seele, daß allen Widerspre-

ern, nicht so sehr durch Gründe, durch ruhiges Zeugniß der
ahrheit und dadurch bewirkte Erkenntniß und Ueberzeugung, son-
m (da ihm das Warten auf die letzte der demonstrationssüchtigen Welt
waltig demonstrirende Zornschale zu lang wurde) durch Handlun-
n, Kraftäußerungen und Thatsachen, ähnlich jener, wodurch ehe-
ls das Christenthum in der Welt gegründet wurde und sonst un-
gleichbar der Mund gestopft werde; daß dem Christenthum die
rnenkrone der Verachtung und Schande genommen, und ihm eine
derblendende Strahlenkrone göttlicher Verherrlichung in Zeichen
) Wundern verliehen werden möge. Ich glaube gern, daß er
s aus reinem Herzen (soweit bei Irrthum das Herz rein sein
n), aus lauterem Interesse für Jesus Christus und seine Sache
nschte, und daß er also mit Liebe für ihn eiferte und sich sehnte
h seines Namens und seiner Auserwählten Verherrlichung;
r ohne Erkenntniß, daß, indem er nach Wundern verlangte, er
ot genug achtete das immerfort währende größeste Wunder des
ristenthums, da es macht, daß man Trauben von den Dornen
) Feigen von den Disteln lesen kann. Lavater dachte groß und
ete viel von der Kraft des Glaubens und Gebets, aber er scheint
n dem Werthe des Glaubens und Gebets im Allgemeinen oder
n Ursachen des Rechts geringer gedacht oder weniger verstanden
haben. Glauben und Gebet scheinen ihm hauptsächlich nur um
Kraft willen groß und verehrungswürdig gewesen zu sein, die
en anhängt und die sie in den Aposteln, Propheten und Glau-
nshelden der Schrift geäußert haben; aber er scheint es viel we-
er tief erkannt zu haben, daß diese Dinge gleich groß und ver-
ungswürdig bleiben, wenn sie auch solche Kraft nicht äußern, ja,
i sie am herrlichsten erscheinen, wenn sie ohne alle Kraftäußerung
n der Art zur innerlichen Herrlichmachung eines von Natur sehr
ilichen Menschen so kräftig sich erweisen, daß er durch sie (durch
: nur allein durch Glauben und Gebet zu erlangenden, lebendig
chenden Geist) verwandelt wird von einer Herrlichkeit zur andern
das allerschönste Bild des Herrn der Herrlichkeit, und daß dieses
d da sein kann, ohne sich durch auffallende Kraftäußerungen in
stolischen Thaten, in seiner Vortrefflichkeit zu zeigen; daß es hier

verborgen sein kann, wie das zur Rechten der Majestät erhöhe
bild verborgen ist, daß nicht apostolische Kraft in Zeichen und
dern, sondern apostolische Demuth, Sanftmuth, dienende Lie
herrlichsten Züge des Bildes Christi, die bewundernswürdigst
fekten des Glaubens und Gebets sind. Was Lavater von de
stesgaben lehrte, das läuft größtentheils auf apostolische Amts
hinaus, und das Allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum göt
Leben und Wandel dient, was dienet, von dem Gesetz des Fl
und der Sünde in unserer Natur erlöset zu werden, und e
deres Gesetz des Geistes und der Heiligkeit dagegen zu erhalte
ließ er zu sehr im Schatten stehen. Lavater kam in früheren
mit keinem ganz unbefangenen Blick zur Bibel (wie denn da
äußerst selten bei einem Menschen der Fall ist), gewisse Idee
Ansichten der Bonnet'schen Philosophie waren ihm so eigen
den, daß er sie nicht verläugnen konnte. Sonst hätte er M
anders angesehn; es wäre ihm sonst nicht entgangen, daß En
lung und Verwandelung zwei sehr verschiedene Dinge sind, d
Schrift von Verwandlung, aber nicht von Entwicklung rede
daß des Menschen Verhalten anders sein muß, wenn ihm a
Wege der Entwicklung, und anders, wenn ihm durch Verwa
geholfen werden soll. Um des Allen willen freue ich mich, d
ihm diesen Brief geschrieben haben, und wünsche, daß er de
noch kurz vor seinem Uebergang in die himmlische Welt, w
von dem allerreichsten und allerliebevollsten Herrn, den er
und in der Welt bekannt hat (darüber freue ich mich von
eine große Seligkeit bereitet sein wird — möge erhalten u
durch zur Berichtigung seiner Erkenntniß, und also z
größerung seiner himmlischen Freude an viele Wahrheiten e
worden sein.

Das Schwerste, das, was am wenigsten klar ist in
Briefe, was ich gern tiefer herausdeducirt und weiter entwick
sehen hätte, ist wohl das Erste, daß nämlich Heiligkeit Gütig
Sie wissen, wie man das Wort Heiligkeit gewöhnlich erklär
Sie werden schwerlich einen exegetischen oder ascetischen Schri
nennen können, der von Gottes Heiligkeit als von seiner sich

erniedrigenden Liebe redete. Je unbekannter also diese Wahrheit ist, um so viel mehr Vorurtheil findet sie wider sich, um so mehr bedarf sie einer umständlichen Entwicklung.

Was Sie von der Offenbarung Gottes in Israel und von der Offenbarung Gottes durch die Werke der Schöpfung sagen, das ist mir einleuchtend und beweiset für mich genug. Die Menschen aber haben oft eine dumme Lust, zu widersprechen, oder eine Ungewandtheit des Verstandes, gewohnte, allangenommene Begriffe von Grund aus zu prüfen und sie gegen wahrere umzutauschen. Solche Menschen können gegen das, was Sie zum Beweise jenes Begriffs von Heiligkeit als von Gütigkeit und sich selbst erniedrigender Liebe aus den beiden obengenannten Offenbarungen Gottes anführen, Einwürfe machen; sie können sagen: durch die Werke der Schöpfung hat Gott geoffenbart, daß er mächtig, weise und gütig ist; aber es ist nicht möglich, Gottes Heiligkeit, Gottes Mißfallen an aller Sünde, und daß er das Böse bestrafe, daß er sich selbst, und was mit seiner Vollkommenheit übereinstimmt, liebe, und was dagegen ist, hasse ꝛc., aus den Werken der Schöpfung zu sehen; das hat Gott in Israel offenbart und darum heißt er im Propheten Jesaias acht und zwanzig Mal der Heilige in Israel. Doch vermuthe ich nicht, daß Lavater so gedacht hat; er wußte es zu wohl, daß gewisse Dinge nur bis auf einen gewissen Grad bewiesen werden können, und daß es dann einzig auf das Auge ankommt, ob es einfältig oder ein Schalk ist.

Was Jesaias 58, 13 geschrieben steht: „So Du Deinen Fuß von dem Sabbath kehrest, daß Du nicht thust, was Dir gefällt an meinem heiligen Tage, so wird's ein lustiger Sabbath heißen, den Herrn zu heiligen und zu preisen; denn so wirst Du denselbigen preisen, wenn Du nicht thust Deine Wege, noch darinnen erfunden werde, was Dir gefällt oder was Du redest;" — verstehen Sie von der Liebe, von ungeheuchelter Treue. Ich mache daraus den Schluß, daß Sie die Liebe von ungeheuchelter Treue für eine Liebe zu Gott, nicht für eine Liebe gegen den Nächsten halten; denn Alles, was dasteht, — Seinen Fuß zurückhalten ꝛc., das Alles scheint mir ein Wohlverhalten, und zwar ein sehr sublimes oder, wie ich lieber

ſagen will, ein ſehr unterthäniges Wohlverhalten des Gehorſams oder der Demuth vor Gott oder der Liebe zu Gott zu ſein.

Wie ich dies geſchrieben habe und noch einmal über die Stelle Jeſaias 58, 13 nachdenke, fängt es an, mir klar zu werden, daß ich die Sache nicht verſtanden und daher einen unrichtigen Schluß gemacht habe. Ich dachte an Hebräer 4, da heißt es erſtlich am Ende des dritten Verſes: „Und zwar, da die Werke von Anbeginn der Welt waren gemacht, ſprach er an einem Orte von dem ſiebenten Tage alſo: Und Gott ruhte am ſiebenten Tage von allen ſeinen Werken.“ Und nachher heißt es (Vers 10): „Denn wer zu ſeiner Ruhe gekommen iſt, der ruhet auch von ſeinen Werken gleich wie Gott von ſeinen.“ Gott hat von den Werken der Allmacht oder von den Werken der Schöpfung geruht, aber von den Werken der Heiligkeit, von den Werken ſeiner ſich ſelbſt erniedrigenden Liebe hat er nicht geruht und ruhet ewig nicht davon, er bleibt ewig die zur Freude ſeiner vernünftigen Geſchöpfe allerwirkſamſte Liebe. Wenn ein Chriſt nach Ueberwindung aller Feinde, nach Hinwegräumung aller Hinderniſſe der Liebe aus ſich ſelbſt unüberwindlich und unbeweglich geworden iſt, und alſo zu dem Sabbath, zu der Ruhe Gottes gekommen iſt, dann ruhet er auch gleich wie Gott von einer gewiſſen Art Werke, aber von den Werken der heiligen Liebe, der ſich ſelbſt erniedrigenden Liebe, ruhet er alsdann ſo wenig, daß er erſt alsdann im Stande iſt, die allervortrefflichſte Art der Liebe, die Liebe von ungeheuchelter Treue gegen ſeinen Nächſten zu beweiſen, ohne zu thun nach ſeiner Luſt, ohne dabei ſein Vergnügen zu ſuchen oder etwas Unnützes um ſein ſelbſt willen zu reden. Zu dieſem Wohlverhalten der Liebe wird die Ruhe Gottes in uns erfordert, und die Werke dieſer Liebe ſind die würdigſte Feier des heiligen Sabbaths. Sollte ich hierin irren, ſo beweiſen Sie mir die Liebe und zeigen mir meinen Irrthum.

Das Siebel'ſche Haus, woran ich mit inniger Dankbarkeit und Liebe gedenke, bitte ich herzlichſt von mir zu grüßen. Ihrer Liebe, theuerſter Herr Doctor, empfehle ich mich und bleibe Ihr dankbarer

Menken.

Die Schriftlehre von der Heiligkeit Gottes ist später von Menken auf das ausführlichste behandelt worden. Der Abschnitt darüber in der Anleitung *) hat ihn noch einige Jahre vor seinem Tode zu der Aeußerung veranlaßt, nachdem er kurz vorher für die letzte Ausgabe diesen Gegenstand bearbeitet hatte, er habe eine unaussprechliche Freude an dieser Lehre gehabt, und glaube, wenn er nichts weiter im Leben als diesen Abschnitt geschrieben, so würde er genug gethan haben, denn er glaube, daß Gott die Arbeit der Menschen nicht nach der Quantität schätzen werde.

Menken stimmte in dieser Ansicht auf merkwürdige Weise mit einem Geiste überein, der ihm auch in andern Stücken verwandt ist. Hamann verherrlicht in den schönsten Stellen seiner Schriften diese Demuth, diese sich herunterlassende Liebe Gottes, die es namentlich nicht verschmäht habe, die himmlische Wahrheit in das grobe, irdische Gewand der menschlichen Sprache zu kleiden, die er mit dem lastbaren Füllen der Eselin vergleicht, worauf der Herr geritten.

„Der Heide, der Philosoph, schreibt er, weiß von der Demuth, der Menschenliebe Gottes nichts.“ Auch die Schöpfung nennt er ein Werk der Demuth und Herunterlassung Gottes.

Was indessen bei Hamann mehr tiefsinnige Ahnung ist, das hat Menken exegetisch fest zu begründen gesucht.

In Bezug auf Collenbusch wird es einem aufmerksamen Leser nicht entgehn, wie viel tiefer, umfassender und gründlicher in der Auffassung und Darlegung seiner Ansicht Menken verfährt. Daher irrt man gewiß sehr im Irrthum, wenn man ihn zu einem Collenbuschianer stempeln zu können meint. Mit eben dem Rechte vermuthete er ein Benglianer, Hamannianer ꝛc. zu heißen. Er hat nie ein Hehl aus dem gemacht, was er diesen und andern Männern zu verdanken hatte; aber es ist denn auch sein volles Eigenthum geworden, ohne auch nur noch eine Spur von der Eigenthümlichkeit seiner Gebers ferner an sich zu tragen. Es ist bei ihm in succum sanguinem übergegangen.

Er hatte am Ende des vorigen Jahres und im Verlaufe dieses

*) Schriften VI. 46—53.

manche theils erfreuliche, theils betrübende Ereigniſſe im Kreiſe ſeiner Familie und ſeiner Freunde zu erleben. Am 6. December war ihm in ſeinem Oheim Dreyer durch den Tod ein treuer Freund und Fürſprecher entriſſen. Ferner theilt er Achelis im Anfange dieſes Jahres den Verluſt eines Frankfurter Freundes mit. „Der alte Wiertz, ſchreibt er, iſt vor einiger Zeit entſchlafen. Als ich im vorigen Jahre in Frankfurt war, war er noch nach ſeiner Weiſe ſo thätig wie ein Jüngling; dieſer Mann that in ſeinem Maße nach ſeiner Erkenntniß Vieles, und die Chriſten in Frankfurt werden ihn ungern entbehren.“

Achelis, der auch zu ſeiner Vaterſtadt zurückzukehren wünſchte, hatte ſich zu einer vacant gewordenen Landpredigerſtelle in dem Bremiſchen Dorfe Arſten gemeldet. Obgleich anfangs zu fürchten war, daß er ſie nicht erhalten würde, weil ein Anverwandter des Raths ſich gleichfalls darum bemühte, ſo wurde ſie ihm doch zu Menken's großer Freude zu theil.

Dadurch wurde nun die Stelle in Göttingen erledigt und Menken's Bruder drang ſehr ernſtlich in ihn, er möge ſich darum bewerben, weil er fürchtete, daß ſein ſchwacher Körper der zu angeſtrengten Arbeit in Wetzlar erliegen möge. Seine dortige Stellung ſagte ihm zwar ſo zu, daß er, wie er an Achelis ſchreibt, gar nicht daran denken möchte, ſein Nachfolger zu werden. Da nun außerdem eine beſtimmte Anfrage an ihn gelangte, ob er die Stelle annehmen werde, ſo dachte er, dies käme nicht von ungefähr. Nach reiflicher Ueberlegung ſchrieb er daher an Achelis, daß er geneigt dazu ſei, wenn die Wahl auf ihn fiele, was indeß glücklicher Weiſe nicht der Fall war.

Wahrſcheinlich in die Zeit der Anweſenheit des Maler Menken in Wetzlar fällt auch die Verheirathung der Schweſter Lena mit dem dortigen Schullehrer Stuhl, wodurch Menken in die Nothwendigkeit verſetzt wurde, um die Herüberkunft ſeiner Schweſter Lotte zu bitten, ſobald ihn der Beſuch verließ. Gleich nach Oſtern machte er wieder eine Reiſe nach Frankfurt, um für die reformirte Kirche zu collectiren. Der Bruder begleitete ihn dahin, und dadurch wurde ihm die Sache ſehr erleichtert. Es war für ihn auch ein

oft, daß er sich dort zuweilen, wie er bemerkt, an Passavant's undlichem Angesichte erquicken und bei seinem warmen Interesse r unsern Herrn und seine Sache die Unannehmlichkeiten dieser Welt rgessen konnte.

Am 15. April finden wir ihn in Frankfurt. Da sein Bruder e heißeste Sehnsucht nach Frau und Kind empfand, welche er in nem Briefe an seine Frau auf das lebhafteste ausspricht, so wird ese Stimmung zu der Gemüthlichkeit des Reisegefährten nicht viel igetragen haben. Dieser schreibt an seine Schwägerin:

15. April 1801.

Liebe Ida!

Wir verlangen so sehnlich, wieder bei Dir und Deinem hold- igen Knaben daheim zu sein, als Du nur immer unsre Rück- hr wünschen kannst. Johann Heinrich ist vor Heimweh krank; kann sich kaum halten und möchte gern jeden Augenblick auf id davon zu Dir und dem Knaben. Dein letzter Brief, der nicht rnach eingerichtet war, ihn zu erfreuen und zu beruhigen, hat sein erlangen, zurückzureisen noch sehr vermehrt. Indeß müssen wir is Alle schicken; ich würde unrecht thun, wenn ich nicht noch den onntag hier bliebe. Am Montag Abend, so Gott will, sehn wir is denn wieder. O welche Freude wird das sein! Laß uns denn s dahin harren: Gott ist bei Dir und bei uns! Er waltet mit ehr als mütterlicher Sorgfalt über Dir und über uns! In dieser rkenntniß laß uns getrost sein! — Verlaß Lena nicht, wenn sie ank und unpäßlich ist! Halte Dich zu den lieben Mädchen; or allen aber achte auf das unschätzbare Kleinod, das Dir und rch Dich uns gegeben ist, den unvergleichlich lieben Jungen. üsse ihn herzlich für mich! Ich drücke Dir im Geiste mit inniger ebe die Hand, — freue mich, Dich bald wieder zu sehn, und eibe unverändert

Dein Bruder Gottfried.

Grüße Louise und Jette herzlichst; eben so auch Lena und tuhl.

---

e. Neue Sammlung christlicher Homilien. Menken als Seelsorger. Professor Schlegtendal's Tod.

Wir haben noch Einiges über Menken's schriftstellerische Thätigkeit nachzuholen. Kurz vor seiner Reise nach Frankfurt schrieb er die Vorrede zu einer neuen Sammlung christlicher Homilien *).

Er sagt darin: „Es versteht sich von selbst, daß christliche Homilien nur für Christen geschrieben werden. Wenn Andre darüber kommen, sie nicht verstehen und sich nicht darin finden können, und sie ärgerlich, anstößig, unerträglich finden, so ist das natürlich; es gehört sich so.

Aber ich fürchte, daß auch manche Christen diese Homilien nicht süß, sondern bitter finden werden. Doch ist das kein übles Zeichen; denn durchgehends ist das Bittre gesunder, als das Süße. Zu dieser, mir in Rücksicht auf meine Schrift nicht unangenehmen Befürchtung leitet mich die traurige Beschaffenheit der Erkenntniß vieler Christen, ihr übermäßiges Hochhalten der (oft unheiligen) Empfindung und ihre so große Geringschätzung der so unentbehrlichen und so viel Freude gewährenden Erkenntniß, ihre bewegliche, durch manchen Irrthum gefälschte, mit Accommodationslüsten tingirte Gesinnung; dann aber auch die Hoffnung, daß man doch einige der vornehmsten Eigenschaften eines wahrhaftig christlichen Erbauungsbuches an dieser Schrift nicht verkennen werde; nämlich: Rechtgläubigkeit, nicht nach einem menschlichen Compendium der Theologie, sondern nach dem gesammten Worte Gottes in der heiligen Schrift; Reichthum an Wahrheiten; gänzliche Ungleichartigkeit der Empfindungen, der Begriffe, der Worte, der Methode von denen der Welt, von denen des Zeitgeistes; tiefe Ehrfurcht vor Gott, d. h. vor den Worten Gottes in der Schrift; gänzliches Wegsehn von Allem, was in der Welt, was nach der herrschenden Stimmung des Zeitalters gilt oder nicht gilt, und die warme, wahre, einfältige Sprache der Ueberzeugung. In meinem Ideale einer christlich ascetischen Schrift sind diese Züge Hauptzüge. Fände die Welt dieser in ihrem Auge widrigsten Häßlichkeiten, fänden geübte Christen dieser in ihrem

*) S. Schr. II., S. V—VIII.

uge lieblichſten Schönheiten eines Erbauungsbuches viele in dieſer chrift, ſo wollte ich mich ſehr freuen, wenn ſie denn auch von der Welt mit Ekel, und ſelbſt von manchem Chriſten, der ſein Syſtem nd ſeinen Irrthum und ſeine natürliche Empfindungsart zu lieb hat, it Unzufriedenheit aus der Hand gelegt würde. Dieſe Homilien nd überhaupt nicht auf viele Zuhörer und auch nicht auf viele eſer berechnet; denn der Verfaſſer glaubt, es ſei beſſer, Wenigen iel, als Vielen wenig nützen. Er achtet es höher, Einen Chriſten, ls hundert gute Menſchen bilden, und das Urtheil Eines Chriſten, er Erkenntniß hat, gilt ihm höher als das Urtheil hundert guter Menſchen, die von der Sache des Chriſtenthums nichts verſtehn."

Den Hauptbeſtandtheil dieſer Sammlung Homilien bilden acht redigten über die Geſchichte des Propheten Elias, die im Jahre 797 zu Wetzlar gehalten ſind.

Ueber den Zweck, für welchen er gerade die Geſchichte des ropheten Elias einer ſo zuſammenhängenden Behandlung unter- orfen hat, ſpricht er ſich ſo aus: Ich glaubte, wenn dieſe ſo reiche, vielſeitige, ganz altteſtamentliche, ganz theokratiſche, gottesvolle, undervolle und eben damit für uns fremde, dunkle, ſchwere eſchichte einfältig angeſehn, ohne Künſtelei dargeſtellt, ohne wang und Gewalt, gegen den Sinn des Schriftſtellers, alles den rrſchenden Zeitbegriffen und Zeitlügen gemäß ſo unnatürlich wie öglich, ſogenannt natürlich zu erklären — ſich ſelbſt erkläre, ſich lbſt als Wahrheit und des alleinweiſen, lebendigen Gottes würdig rſtelle, ſo ſei damit gewiſſermaßen die Geſchichte des alten Teſta- ents überhaupt dem forſchenden Bibelverehrer erleichtert und hellet; er werde aus der Betrachtung dieſer einzigen Geſchichte e Standtpunkte kennen lernen, von welchen angeſehn, er in allen ttеſtamentlichen Geſchichten nicht mehr das Dunkle, das Befrem- nde, das Unerklärliche antreffe; ſie werde ihn zu Reſultaten führen, e, anwendbar auf alle, ſo verſchiedene und doch unter einander analoge und gleiche Geſchichten des alten Teſtaments ange- endet, ihm bei der Betrachtung derſelben zum leitenden und erleuch- nden Lichte werden oder vielmehr ihm zeigen werden, daß die chrift überall ihr eignes Licht habe und ſich ſelbſt erkläre.

Es läßt sich nicht verkennen, daß auch aus andern Gründen dieser Theil der biblischen Geschichte des A. T. für die damalige Zeit zu einer näheren Beleuchtung sehr geeignet war. Das Zeitalter des Elias bot mit dem damaligen viele treffende und belehrende Vergleichungspunkte dar. Der Abfall Israel's von dem lebendigen Gott ist kaum zu irgend einer Zeit vor der Erscheinung des Herrn so allgemein gewesen wie gerade damals. Und bietet unsere Geschichte einen Zeitpunkt dar, wo das Christenthum in gleiche Verachtung gesunken war, wie zu der Zeit, als die Predigten gehalten wurden?

Zu einer Fülle der Belehrung über die wichtigsten Wahrheiten bot dem Verfasser diese Geschichte Stoff, die er an den darin auftretenden Personen erläutern und anschaulich machen konnte.

Die lebendige Schilderung der damaligen Zustände und die treffende Charakteristik der hervortretenden Personen erregen, schon abgesehen von dem tiefen, geistigen Gehalt dieser Homilien, das lebhafteste Interesse. Und welche Mannigfaltigkeit der Charaktere zeigt uns diese Geschichte im Guten und im Bösen und welche scharfen Gegensätze, welch feine Schattirungen! Wie reißt nicht die Felsengestalt des Elias und sein hochherziger, erhabener, heiliger Patriotismus, wenn er die Landesverräther und Vaterlandsverderber mit unerbitterlicher Hand dem Tode weihte, zu staunender Bewunderung hin? und dabei erquickt uns wiederum seine so zarte, innige theilnehmende Empfindung, als die Wittwe, bei der er ein Gast war, ihr geliebtes, einziges Kind verlor. Dann die Treue und ausharrende Geduld des gottesfürchtigen Obadja. Das Zusammentreffen dieser beiden großen Männer. Dagegen bildet das tiefversunkene ruchlose, abgöttische Weib Isabel und der schwache, von ihr mit ins Verderben widerstandslos hingerissene Ahab einen grellen Contrast.

Viele wichtige und schwierige Fragen werden bei Erörterung dieser Begebenheiten gelöst und befriedigend beantwortet, viele Wahrheiten beleuchtet und klar ins Licht gestellt. *)

*) Wir berühren hier nur beispielsweise einige derselben: Fälle, wo der Zeuge der Wahrheit fliehn und sich verbergen darf. S. 23. Festhalten am Worte Gottes

Hatte Menken bei der Auswahl der ersten von ihm herausgegenen Sammlung der Homilien es zu vermeiden gesucht, solche zu hmen, worin weniger allgemein anerkannte Wahrheiten behandelt rden, so finden sich in dieser Sammlung, wie die untenstehende Anbe der besprochenen Materien zeigt, namentlich auch solche, welche hren enthalten, die erst durch Menken in ein helles Licht gestellt d. Man beachte namentlich seine Auslegung der Stelle: ich bin ein rker und eifersüchtiger Gott, der da heimsuchet der Väter issethat an den Kindern bis in's dritte und vierte lied, die mich hassen u. s. w. Menken rügt in einem späteren iefe mit sehr scharfen und ernsten Worten zweier von ihm sonst chverehrten Männer, des heiligen Augustinus und Luthers, Verren mit dieser Stelle. Er beschuldigt ersteren eines rohen ißgriffes an dem Gesetze Gottes, den er begangen habe, da er s den beiden ersten Geboten Eins und aus dem Einen, zehnten ebote, zwei machte, und, was beinahe das Aeußerste menschlichen nverstandes und menschlicher Unverschämtheit in der Behandlung s Wortes Gottes sei, die dem zweiten Gebote beigefügte, göttliche rohung von ihrer Stelle hinwegriß und sie zum Schlußwort des nzen Gesetzes machte. „In Luther's Leben und Wesen, bemerkt er iter, ist mir nichts so unbegreiflich, als daß er das also zerrissene d geschändete Gesetz Gottes, das er ja in dem Texte der Bibel, e er übersetzt, so ganz anders fand, in seinen Katechismus aufnahm d der Christenheit in die Hände geben konnte."

---

ter schweren Umständen. S. 38. Gott in seiner unerreichbaren Größe und gänglichen Güte und Herablassung. S. 54. Ueber's Gebet. Bedingte und unbegte Bitten. S. 63, ff. Pflichten des Christen, in seinem Beruf zu bleiben, an bdja nachgewiesen. S. 75. Toleranz des Zeitalters. S. 83. Ursachen der damaen (1797) Frevel: Unglaube, schändliches Verhalten der deutschen Fürsten. S. 88. erderblicher Einfluß der Gelehrten und Schriftsteller. S. 112. Die große Menge ird durch Plage nicht gebessert. S. 135. Schwachheit heiliger Menschen. S. 141. tagen dürfen Keinem gleichgültig sein. S. 150. Elias' Eifer, welcher Art er gewesen. . 153. Die Macht der Liebe, insbesondre der Frauenliebe über's Herz. S. 197. slegung der Stelle vom Heimsuchen der Missethat der Eltern an den Kindern. 198. Falsche Demuth im Bitten. S. 241. Wie die Bibel zu lesen ist. S. 243. rperlichkeit der unsichtbaren Welt. S. 247. Lehre vom inwendigen Menschen. 286.

Ferner bespricht hier Menken zuerst die Realität, die Körperlichkeit der himmlischen Welt, die er dieser in viel erhabenerem, viel wahrerem Sinn zugesprochen haben will, als der irdischen, wo Alles in unabläſſiger Veränderung, im beſtändigen Sterben, Vergehen und Verwandlung ſteht. *) Damit iſt die Lehre vom inwendigen Menſchen in naher Verbindung, die er auch in der Anleitung weiter beſpricht. **) Wir führen hier nur ſeine begeiſterten Worte in Bezug auf dieſes Thema an, nachdem er eben vorher von dem Zuſammentreffen der heiligen Männer Moſes und Elias auf dem Berge der Verklärung geſprochen hat.

„Der Himmel iſt das Land des Sehens und des Wiederſehens, der Vereinigung und Wiedervereinigung. Des Sehens und der Vereinigung vieler Tauſenden, die ſich nie ſahen, die einſt Jahrhunderte und Jahrtauſende von einander lebten, oder, wenn ſie auch zu gleicher Zeit auf Erden waren, doch durch Länder und Königreiche getrennt, ſich nie fanden und kannten; und des Wiederſehens und der Wiedervereinigung aller derer, die ſich hienieden kannten, liebten, verloren, und ſich hier, der eine wie der andre, ſo verhielten, daß ſie dort ſich wiederſehn, und bei einander ſein können. Da werden die Guten zu den Guten, die Beſten zu den Beſten und die Vortrefflichſten zu den Vortrefflichen kommen. Da werden zuſammen kommen von Morgen und von Abend, von Mitternacht und von Mittag, aus allerlei Geſchlecht und Sprache und Volk und Nationen, die in ſeligſter Eintracht und in froheſter Freude zu Tiſche ſitzen werden im Königreiche Gottes. O ſelig, wer zu dieſen himmliſchen Mahlzeiten zugelaſſen wird, wer das Brod iſſet im Reiche Gottes!“ ***)

„Welche unausdenkliche, lautre Wonne wird es ſein, die Ewigkeit hindurch ſo viele tauſend Heilige perſönlich kennen zu lernen, ſie zu lieben und von ihnen geliebt zu werden, mit ihnen in Verbindung zu kommen, durch ihren Umgang in Erkenntniß und Heiligkeit zu wachſen, und immer reicher an Freude zu werden!“

*) Vergl. Schriften III. 458. 459.

**) Vergl. Schriften IV. 69.

***) Luc. 13. 29.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die zehn Predigten *), elche in dieser Neuen Sammlung mit den 8 Homilien über die eschichte des Propheten Elias vereinigt waren, so finden wir, daß : nicht nur höchst wichtige Wahrheiten **) behandeln, sondern ch in vielen Stellen wesentliche Aufschlüsse über des Verfassers ristliche Tendenz und seine Ansichten über den Beruf und die irksamkeit eines christlichen Predigers geben.

Wir beschränken uns auf folgende sehr charakteristische Stelle:

„Das Christenthum bringt der Welt unaussprechlich vielen und oßen Nutzen, aber das ist bei weitem sein ganzer Zweck nicht; r eigentliche Zweck desselben ist nicht in dieser, sondern in ner Welt. Das Christenthum ist Vielen Vieles, aber Wenigen les; Viele werden und erlangen Vieles dadurch, aber Wenige werden ch erlangen das Alles dadurch, was sie dadurch erlangen und erden könnten. Viele werden bessere, weisere, edlere Menschen durch, aber Wenige werden dadurch Erstlinge aller Creaturen, riesterkönige des himmlischen Reiches, wodurch Gott und Jesus hristus alle Völker der Erde segnen kann mit allerlei geistlichem egen; Viele werden dadurch glücklich und selig in dieser und in ier Welt; aber die Seligkeit mit ewiger Herrlichkeit erlangen durch nicht Alle. Nicht um Vieles, was gemein und gewöhnlich ch gut ist, aber um Weniges, das lauter, das vortrefflich, das s Allerbeste ist, ist es Gott zu thun; und so sind Viele berufen, ier Wenige auserwählet. Der Beruf zur Erwählung, zur Aus- ahl, zum heiligen Volk des Eigenthums gelangt an Viele, ier Wenige nehmen ihn an, die Allerwenigsten wenden allen ren Fleiß daran, ihren Beruf und Erwählung fest zu machen

*) Sie finden sich in den Schriften Th. IV. 364 bis 511.

**) Menken selbst bezeichnet sie bei der Inhaltsangabe so: 1) Paulus vor lix und Drusilla. 2) Was macht den Menschen gemein? 3) Worin darf ein rist sich dieser Welt gleichstellen? Worin nicht? 4) und 5) Freude in dem Herrn. Unpartheilichkeit Gottes. 7) von der Erwählung, Verpflichtung und Bestimmung Volkes Gottes. 8) und 9) desgleichen. 10) Die Huldigung des Herrn von en, die im Himmel wohnen.

(2. Petr. 1, 5. 10), ihre ganze besondere Verpflichtung zu erfüllen und ihre ganze besondere Bestimmung zu erreichen." *)

Als er über die Stelle der Offenbarung: „Ich weinte sehr, daß niemand würdig erfunden ward, das Buch aufzuthun und zu lesen, noch drein zu sehen" spricht, macht er die schöne Bemerkung: „Hier können wir tief in das Innere der Gesinnung und Empfindung heiliger Menschen hineinblicken. Wie ist ihre Art, zu empfinden so ganz anders als die Empfindungsweise natürlicher Menschen! Was diesen nichts ist, wovon diese niemals zu Freude und Leid bewegt werden, das ist ihnen Alles und bringt wie nichts Andres ihr Inneres in Bewegung. Das, was Gottes und Christi ist, Gottes und Christi Ehre, Gottes und Christi Worte und Sachen, die Dinge der unsichtbaren Welt, die Angelegenheiten des himmlischen Königreiches auf Erden, das ist ihr Ein und Alles, ihr Element, das erfüllt allezeit ihr Herz, daran hängt es mit innigster Liebe, davon wird es zu den tiefsten Empfindungen bewegt. ***)

Haben wir so eben Menken in seiner Wirksamkeit als Ausleger und Verkündiger des göttlichen Wortes durch seine Predigten näher kennen gelernt, so ist es interessant, ihn nun auch als Seelsorger zu beobachten. Ein Brief an seinen Freund Hasenkamp in Dahle, der vermuthlich aus dieser oder einer etwas frühern Zeit ist, giebt uns dazu eine erwünschte Gelegenheit. Er lautet:

„Daß Ihnen allerlei geistlicher Segen, allerlei göttliche Kraft, allerlei heilige Freude aus dem unerforschlichen Reichthum Christi, unsers Herrn, im reichen Maße mitgetheilt und Ihnen dadurch dies Jahr noch werther und freudenreicher als alle vergangenen Jahre Ihres Lebens werden möge, das ist mein herzlichster Wunsch! Mögen wir nur immer mehr sein und haben, was wir heißen, wir haben Beide sehr schöne Namen. †) Gnade und Friede widerfahre uns reichlich von Gott, unserm Vater, und von Jesu Christo, unserm Heiland, in der Gemeinschaft des heiligen Geistes, damit wir unsre

*) Schriften IV. 464.
**) Schriften IV.
***) Schriften IV. 501.
†) Johannes und Gottfried.

nen Namen von Gnade und Friede in der That und Wahrheit
ten und der unvergleichlichen Sache, die sie bezeichnen, allewege
t froh sein mögen; dann wird uns das Uebel nicht bekümmern.
habe am Neujahrstage von dem Jaebez gepredigt, der gegen
bange Ahnung seiner Mutter, gegen seinen Unglück bedeutenden
nen herrlicher als alle seine Brüder und ein erfreuter Freuden-
her wurde; denn Jaebez rief den Gott Israel's an: „Wo Du mich
en wirst und meine Gränzen mehren, und Deine Hand mit mir
wird, so wirst Du das Uebel wegschaffen, daß mich's nicht be-
mere!“ und Gott ließ kommen, was er bat. 1. Chron. 4, 9. 10.
wollen wir auch wider alles zu befürchtende Uebel beten, und
dann doch kommt, soll uns nicht bekümmern; das wollen wir
einen heilsamen, wenngleich bittern Trank, den die Vaterliebe
bereitet, aus der Vaterhand annehmen.

„Wie haben Sie denn seit unsrer Trennung gelebt? Wohl sehr
am, aber auch wohl glücklich und froh im Lichte der Alles er-
ernden, Alles reichlich ersetzenden, immer neu erfreuenden Wahr-
. Ich habe große und viele Ursache, die überschwängliche Gnade
Güte Gottes zu preisen. Bei meiner Zurückkunft fand ich meh-
Briefe von den lieben Meinigen in Bremen, die mir viele
ude machten. In meiner Gemeinde waren mehrere Kranke, die
mich warteten, und die ich von da an oft besucht habe. Eine
u hatte eine fürchterliche Krankheit; bei der bloßen Erzählung
ihren Zufällen schauderten mir alle Gebeine, und ich konnte
t ohne große Furcht zu ihr gehen. Ich kannte diese Frau nicht
ers, als daß ich wußte, sie sei eine sehr fleißige Zuhörerin meiner
digten. Was die Noth in dieser Familie noch größer machte,
: die äußerste und doch verborgne Armuth, da ihr Mann ihrent-
en nicht arbeiten konnte, und ihre beiden Kinder noch sehr klein
. Aber ich bin immer mit sehr großer Freude von dieser Frau
weggegangen; sie versicherte mir, die Tage dieser schrecklichen
nkheit (sie dauerte viele Wochen lang) wären die süßesten ihres
ens; die Schmerzen, die sie leide, bekümmerten sie gar nicht, sie
e derselben nicht und empfinde sie kaum; nie habe sie gewußt,
Gott so mächtig und reichlich trösten könne, daß in dem Glauben

an den Herrn Jesum so viel Trost und Kraft liege. Alles, was sie je Tröstliches, Erfreuliches, Herrliches in dem Worte Gottes gelesen habe, und aus demselben gelernt, das werde ihr jetzt in ihrem Gemüthe so lebendig, daß es oft nicht anders sei, als wenn es ihr von Jemanden zugerufen würde. Eine herrliche Bibelstelle folge da auf die andere, ein Verheißungswort Gottes und des Herrn Jesu auf das andere, so daß, wenn sie in der langen, dunkeln Nacht da liege, ihr die Zeit fast zu kurz dauere, und sie in ihrer Seele eine Freude empfinde, wie sie sonst noch nie genossen habe. Wenn diese Frau gestorben wäre, so wäre ohne Zweifel die Verheißung des Herrn Jesu buchstäblich an ihr erfüllt: „Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich!“ Ich ermahnte sie, sie sollte Gott um Lebensverlängerung bitten, und ermahnte auch ihren Mann zu dieser Bitte. Bei Tage (als sich die Krankheit etwas gelegt hatte) fand ich sie zuweilen bei Joh. Arnd's Paradiesgärtlein, das ich ihr auch zum ferneren Gebrauch als ein vortreffliches Buch empfahl. Mit großer Freude genoß sie das heilige Abendmahl, und es waren zuweilen unter dem elendesten Zustande des Körpers Strahlen eines himmlischen Lichtes, einer himmlischen Freude auf ihrem Angesichte. Ein paarmal redete sie von dem Herrn Jesu, wie sie ihn liebe, und wie er ihr ganz und gar Alles sei, mit einer solchen Stärke, daß mir bange wurde, ihr Körper möchte darunter erliegen. Sonst war sie immer sehr still, sanft, wenig redend und demüthig und niedrig in ihres Herzens Sinn. Sie wissen, wie selten uns die Freude wird, einen recht lebendigen Glauben an den Herrn Jesum, eine wahrhaftige Liebe zu Ihm und etwas von dem Trost und der Kraft Seines Wortes und Geistes wahrzunehmen. Da muß es uns denn eine große Freude gewähren, wenn wir hie und da, wo wir es nicht vermuthet hätten, dessen etwas antreffen; wenn wir sehen, wie noch Mancher, der eben keine Erkenntniß hat, doch einen verborgenen, lebendigen Herzensglauben besitzt, bei dem sich das Evangelium eben da, wo alles Menschliche nichts sein und nichts geben kann, als Gottes Kraft und Gottes Weisheit offenbart, und darum habe ich Ihnen dieses mittheilen wollen. Es ist mir ein sehr angenehmer Gedanke, wenn ich mir vorstelle, wie einsam und

rgen Sie in Ihrem ſtillen Thale daſitzen, und wie viele Men-
mit der innigſten Liebe in Gedanken zu dieſem Thale wandeln
fragen: Wie mag es Haſenkamp wohl gehen? Ich denke dann,
viele in der unſichtbaren Welt gleichfalls mit inniger Liebe an
gedenken, und welch' eine tröſtende Sache es um das Himmel
Erde verbindende Band der Liebe iſt. Der Herr Jeſus erfreue
reichlich!"

Eine ähnliche erfreuliche Erfahrung machte Menken an einem
gling, der von ihm unterrichtet und confirmirt war. Auf ſeinem
bebette, wo dieſer durch ſeinen freudigen Glauben und frohe
nung des ewigen Lebens die Umſtehenden erbaute, hat er mit
denthränen dankbar bekannt, daß er nächſt Gott Menken dafür
meiſten verpflichtet ſei.

Es iſt Menken häufig zum Vorwurf gemacht, daß er die Seel-
e vernachläſſigt habe, aber gewiß mit Unrecht; denn es ließe ſich
r den mitgetheilten eine große Menge thatſächlicher Beweiſe an-
en, wo ſein Zuſpruch den Leidenden reichen Troſt und Labſal
acht hat. Wenn man nur der Briefe gedenkt, die er an viele
) ſchwere Trübſal tief Gebeugte ſchrieb, ſo kann es nicht zwei-
ft erſcheinen, daß gerade er bei ſeiner zarten Empfindung und
m regen Mitgefühl zu ſolchem Geſchäft vorzugsweiſe befähigt
. Mit welcher Schonung und Milde wußte er die wunden
en zu berühren und mit dem Balſam ſeines Troſtes zu erquicken
zu ſtärken. Wie vertrauensvoll öffneten ſich ſeiner Liebe und
lnahme die verſchloſſenen Gemüther, und erhielten eben dadurch
ı eine Linderung, wo ſie ſonſt durch das Ausſprechen ihres
ımers ihre Wunden von neuem aufzureißen fürchteten. Eben
ihm aber die Sache ſo wichtig war, beobachtete er auch hierbei
größte Weisheit. Sein feiner Tact, der auch unter ſolchen Um-
)en ſein ſicherſter Führer war, ſchützte ihn vor jedem eigenmäch-
ı, gewaltſamen Eingreifen und Sichaufdringen, wodurch oft viel
r geſchadet als genützt wird. Wo er aber den Wunſch und das
angen nach ſeiner Hülfe und ſeinem Zuſpruch wahrnahm, da
gewiß Keiner geneigter und unverdroſſener, zu thun, was in
n Kräften ſtand, als er. Dagegen war ein behagliches, paſto-

rales Visitenmachen, das unter dem schönen Namen der Seelsorge durch Unterhaltung von Stadtneuigkeiten und andern weltlichen Angelegenheiten sich beliebt zu machen weiß, seiner Neigung und seinen Grundsätzen entschieden zuwider.

Doch wir kehren zu unsrer Erzählung zurück. Am 22. Mai 1801 war in Bremen bei der St. Pauli-Kirche in der Neustadt eine Vacanz eingetreten. Der ältere College des uns schon bekannten Pastor Meier, Prof. Johann Oelrichs war gestorben. Obgleich nun Menken in der Mitte des Sommers eine Reise nach Bremen machte, um bei der Rückkehr seines Bruders seine Schwester Lotte, welche seine nun verheirathete Schwester ersetzen sollte, zu holen, scheint ihm damals an diese Stelle noch kein Gedanke gekommen zu sein. Er schüttet seinem Freunde Schlegtendal in folgendem Briefe darüber sein Herz aus:

Bremen, den 10. Juli 1801.

Lieber Schlegtendal!

Seit vierzehn Tagen bin ich nach bald sechsjähriger Abwesenheit wieder im Vaterlande und lieben väterlichen Hause. Meines Bruders Geschäfte machten ihm eine Reise nach Bremen nothwendig, und so bin ich mit gereiset, die Meinigen einmal wieder zu sehn, und meine liebe Schwester Lotte mit mir zurück zu nehmen. Da ich nun einmal auf dem Wege bin, so möchte ich mir gern die Freude machen, meine Freunde zu sehen; sollte es auch nur im eigentlichen Sinne ein schnelles Sehen und nichts mehr sein, so ist mir das doch sehr viel werth. Ich habe mich also entschlossen, über Osnabrück, Lengerich, Duisburg, Düsseldorf, Barmen, Lennep nach Hause zu reisen. Und weil ich bei Dir gern ein paar Tage bleiben möchte, da Lotte sich auf Dich und Deine Sanne vorzüglich freut, so wollte ich Dir nur hiermit Nachricht geben, damit es mir mit Dir nicht so wehethuend ergehe, wie es mir in Göttingen mit Achelis erging, der unglücklicherweise über Feld war, als ich ankam, und den ich daher am andern Morgen nur ein paar Stündchen sprechen konnte. Ich werde in der nächsten Woche, so Gott will, am Dienstage oder Mittwochen abreisen. Da ich meine Schwester bei mir habe und ich nicht weiß, wie jetzt die Umstände in Euerm Hause sind, so wird

am beſten ſein, wenn ich in dem ehemaligen Offelhofen'ſchen
uſe abtrete. Sage aber lieber niemand etwas, damit wir nicht
eich in den erſten Stunden geſtört werden. Ich freue mich von
nzer Seele, Dein Angeſicht wieder zu ſehen! und es dann auf's
ue ſo tief und ſo lebendig zu empfinden, als man es nur in den
iligen Augenblicken des Wiederſehens und des Scheidens empfin-
n kann, daß wir für die Ewigkeit da ſind, und daß die Liebe
ſers Herzens ſo unvergänglich iſt, als unſer Weſen ſelbſt und als
ott, die ewige Urquelle aller Liebe! In dieſem, unter allem Druck
r Nichtigkeit unausſprechlich aufrichtenden und über alle Vergäng-
hkeit emporhebenden Gefühle will ich meine Freunde fröhlich ſehen
ıd fröhlich von ihnen ſcheiden auf Hoffnung eines noch viel fröh-
heren Wiederſehens in dieſer oder in jener Welt.

Grüße Deinen vortrefflichen Vater, Deine Schweſter, Deine
anne herzlich von mir und küſſe meinetwegen Deinen Knaben.
ein Bruder, Ida, Dreyer grüßen Euch mit inniger, dankbarer Liebe.
ch drücke Dich mit inniger Bruderliebe an mein Herz und freue
ich, daß ich es bald, ſo Gott will, in der Wirklichkeit thun werde.

Dein

G. Menken."

Leider ſpricht ſich Menken über dieſe Reiſe und ſeinen Aufent-
alt bei dem Freunde, den er jetzt unter ſo ganz andern Verhält-
iſſen wiederſah, in ſeinen ſpäteren Briefen nicht aus. Die traurige
achricht, die ihm der Freund mittheilte, und die wir aus dem nach-
henden Briefe erfahren, drängte vermuthlich alle anderen Begeben-
eiten in den Hintergrund.

Wetzlar, den 2. September 1801.

Lieber Schlegtendal!

Dein letzter Brief hat mich um ſo viel tiefer betrübet, weil ich
ner frohen Nachricht von Dir entgegenſah. Je länger es dauerte,
he ich von Deinem Vater etwas erfuhr, je mehr hoffte ich, es möge
ott gefallen, ihm noch einmal Geneſung zu verleihen. Gottes Ge-
anken ſind nicht unſre Gedanken geweſen, und Seine Wege ſind.
icht unſre Wege! Aber — alle Seine Gedanken über uns ſind Ge-

danken der Liebe und des Friedens, und alle Seine Wege sind eitel Güte und Wahrheit denen, die Seinen Bund und Seine Zeugnisse halten!

„Ja, lieber Bruder, Du bist sehr im Gedränge. O, wie bange mag Dir manchmal zu Muthe sein! Wie viel wird es kosten, daß Du jetzt Dein Vertrauen (welches eine große Belohnung hat) nicht wegwirfst oder, wenn es Dir entfallen ist, es alsobald wieder ergreifest! Wie viel wird dazu gehören, daß Du Dich jetzt im Glauben und Hoffnung wohl verhältst! Stärke Dich in dem Herrn, Deinem Gott, wie David that, wenn er im Gedränge war. Ich zweifle nicht, Du betest jetzt viel und lässest Dich durch die Anfechtung lehren, auf das gütige, trostreiche Wort Gottes zu merken, so wird denn auch, das ist jetzt Deinethalben mein Trost, der Vater der Barmherzigkeit sich Deiner erbarmen, und der Gott alles Trostes wird Dich trösten. Es wird Dir an Erkenntniß der Wahrheit nicht fehlen, um das Leiden für ein gutes Zeichen zu halten, für ein Zeichen, daß Gott Dich lieb hat. Laß Dir das nur ganz so groß und werth sein, als es uns sein soll. Glaubten wir die Liebe des himmlischen Vaters so groß und so innig, als sie wahrhaftig ist, so würden wir erkennen, daß unsre Leiden Gott viel näher gehen, als wir gewöhnlich denken, daß Er ja kein kalter und müssiger Zuschauer unsrer Leiden und Thränen ist, sondern daß es Ihm eine Freude ist, wenn er uns darin trösten, helfen, segnen kann. Er ließe uns gern ohne Leiden, wenn es möglich wäre; aber ohne Leiden wird nichts aus uns, und Du weißt, wie viel er aus uns haben und machen will. Darum, lieber Bruder, weigere Dich nicht, zu leiden nach Gottes Willen, sei in Deinem Leiden stark und fest und still in Demuth vor Gott und im Glauben an seine Verheißungen. Herzlicher hast Du für keine Freude des Lebens gedankt, als Du für dieses Leiden der ewigen Liebe noch danken wirst, wenn sie Deines Angesichts Hülfe und Deines Herzens Trost gewesen ist, wenn sie Deine Thränen abgewischt und Dich getröstet hat und Du von diesen Leiden eine süße Frucht des Friedens und der Gerechtigkeit genießest.

Sonnabend, den 3. October.

Lieber! es war eben nicht meine Absicht, das vorstehende Blatt leich wegzuschicken, aber ich dachte doch auch nicht, daß es so lange würde liegen bleiben. Tausendmal habe ich seitdem an Dich, an Deine Sanne, an Deinen Knaben, Deinen Vater und Deine Schwester gedacht, unter sehr vielen mannigfaltigen Zerstreuungen, wie ich ie hier noch nie gehabt habe, und die sehr lange anhielten. Meine Schwester Blanke mit ihrem Knaben war hier, Dreyer, Hr. Ball, Rad. Clever, mein Schwager Blanke und ein Verwandter aus Bremen, dann wieder ein Kaufmann aus Bremen, andere aus Elberfeld und aus Frankfurt, und so ist es fast den ganzen vorigen Monat urchgegangen. In den letzten vierzehn Tagen habe ich an Zahnhmerzen ziemlich gelitten, und bei allen diesen Abhaltungen und Störungen mit Leichen, Taufen, Confirmation der Kinder, Vorbeeitung zum heiligen Abendmahl viel zu thun gehabt. Von einem ag zum andern habe ich Wülfing erwartet, von dem ich Deinetegen und der Deinigen Nachricht zu erhalten hoffte; aber er ist nicht ekommen. Lotte uud ich haben fast keine Stunde zusammen zugeracht, daß nicht Eins das Andere gefragt hätte: Wie mag es unrn lieben Schlegtendal's wohl gehen? O Lieber, wie geht es Euch enn? Wie hat es unser getreuer, himmlischer Vater über Euch gelgt? welchen Weg führt Er Euch, und wie steht es um Euer Herz n Betreff Seines Wortes: Gieb mir mein Sohn, meine Tochter, ein Herz und laß meine Wege deinen Augen wohlgefallen!? Ach Seine, des barmherzigen, gnädigen, geduldigen, großmüthigen, des klein- und ewigguten Gottes Wege sind unsern Augen oft furchtbar nd unserm Herzen erschrecklich; aber wenn wir dennoch demüthig nd im Glauben an Sein Wort, worin er sich so väterlich gütig gegen uns erklärt hat, kindlichtrauend Seine Vaterhand fassen und an hr uns haltend, gehen, wohin er uns führet, so werden wir doch, ie rauh und dunkel anfangs seine Wege auch sein mögen, bald ne, daß es die möglichstbesten Wege sind, die die ewige Weisheit nd Liebe für uns auffinden konnte, uns selig und herrlich zu machen.

Wahr und schön sagt das alte Lied *) eines ehemals sehr geplagten, durch heiße Leiden geläuterten Mannes **), der nun unter den Heiligen und Herrlichen ist:

Führst Du mich hier in Leidenswegen,
Ich folg' und lehne mich auf Dich,
Sie enden sich in lauter Segen;
Du kommst mit Troste mir entgegen,
Mit Deiner Liebe labst Du mich.
Sollt' ich Dich auch so bald nicht spüren —
G'nug, wenn ich Dich nur bei mir hab'.
Ich weiß, wen Du willst herrlich zieren,
Und über Sonn' und Sterne führen
Den führest Du zuvor hinab.

„Gieb mir bald ein kurzes Wort der Nachricht, damit ich weiß, ob ich den himmlischen Vater noch ferner um Trost und Hülfe für Dich bitten oder ihm für den Trost und die Hülfe, die er Dir gesendet, danken solle.

„Heute oder morgen kommt Hasenkamp aus Frankfurt zu mir, der ein paar Tage bei mir bleiben will.

„Lotte, die an Euerm Leiden den innigsten Antheil genommen hat, grüßet mit der herzlichsten Liebe.

„Behaltet mich lieb, Ihr Geliebten! und seid meiner innigsten Bruderliebe gewiß.

G. Menken.

Die schwache Hoffnung, die der Freund noch auf die Genesung seines geliebten Vaters nach dem vorstehenden Briefe zu setzen schien war nicht in Erfüllung gegangen, und er mußte einige Wochen später Menken die schmerzliche Kunde seines Verlustes melden. Darauf schrieb ihm dieser folgenden von der herzlichsten Liebe zu dem Freunde und zu dem Entschlafenen zeugenden Trostbrief:

---

*) Das Lied fängt an: Wie wohl ist mir, o Freund.
**) Deßler.

Wetzlar, 29. October 1801.

„Hallelujah! τον ἐν τοις ἁγιοις *) dachte ich, als ich in den ſten Zeilen Deines Briefes vom 12. d. Mts.. den ich geſtern hielt, die Worte fand: „„Mein Vater iſt todt.““ „„Wer an mich laubet““, ſagt der Fürſt des Lebens, der das Leben in ſich ſelbſt at, „„der wird leben, ob er gleich ſtürbe.““ Ich bin die Auferſtehung nd das Leben! Gottfried glaubſt Du das? — Ich zweifle nicht, ieber! Bruder! Du antworteſt dem Herrn der Herrlichkeit mit Demuth und Zuverſicht, und mit großer Freude in der Gewißheit, aß wir in ihm ewiges Leben haben: Herr, ja, ich glaube, daß Du biſt Chriſtus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen iſt.

Dein Vater lebt! lebt lebendiger und ſeliger als je. Das eißt Du auch wohl, und deſſen freuſt Du Dich auch. Aber Du ſieheſt ihn nicht — er iſt nicht ſichtbar und hörbar bei Dir — arum iſt Dein Herz traurig. Dieſer Traurigkeit wegen tröſte ich Dich nicht; ich nehme ſie Dir nicht, wenn ich ſie Dir auch nehmen nnte. Sie iſt bittrer als der Tod, aber ſie iſt auch ſüßer als as Leben, ſüßer als alle Freude, die Du noch genoſſen haſt. Du iſt noch nie ſo lebendig geweſen als in und durch dieſe Traurigkeit er zärtlichſten Liebe. Du haſt es noch nie mit einer ſolchen Alles eſiegenden Gewalt empfunden, daß wir unſterblich und für Gott nd die Ewigkeit da ſind, als Du es in dieſer Traurigkeit, in dieſem ehnenden Verlangen, den Geliebten, Unvergeßlichen, Unerſetzlichen on Angeſicht zu Angeſicht wieder zu ſehn und wieder zu haben, mpfunden haſt. Wahrhaftig ja, in einer ſolchen heiligen Traurigkeit er zärtlichſten Liebe, unter einem ſolchen ſchmachtenden Verlangen ach Wiederſehn werden wir's inne, wie wir's ſonſt nie werden önnten, daß Gott iſt, und daß eine Ewigkeit iſt — ſo überwältigend, ſo überzeugend inne, daß wenn all die Legionen Atheiſten unſrer Zeit ſich lebendig auf ihren Atheismus verbrennen ließen, und große Zeichen und Wunder thäten, wir nüchtern, ruhig und feſt ſagen önnten: Ich bin wie meines Lebens gewiß, daß ein Gott iſt, und daß eine andre Welt iſt, wo die Gläubigen und Gerechten ſich

*) Pſ. 150, 1.

wiederſehn in großem Frieden! — Das habe ich unter viel tauſend Thränen und unter einer Traurigkeit, die mich zu tödten drohte, lebendigſt empfunden, und es hat mich als eine Kraft der zukünftigen Welt gehalten und emporgehoben, als meine ſelige Mutter ſtarb — als unſer gemeinſchaftlicher Freund F. A. Haſenkamp aus der Welt ging. — —

„Die Zärtlichkeit Deiner Liebe und Deines Andenkens gegen Deinen Vater hat mich gerührt und erfreut. O, er war dieſer Zärtlichkeit und Verehrung werth! ich freue mich darüber, daß ſeinem Leben dieſer ſchöne Lohn ſo reichlich geworden iſt. Sein Andenken wird Euch unvergeßlich und heilig bleiben, — und Ihr werdet es Euerm Kinde, ſeinem von ihm geliebten und geſegneten Enkel, unauslöſchlich in die Seele prägen. Auch mir ſoll es unvergeßlich und heilig bleiben! Er ſah unſere Freundſchaft und unſern Umgang gerne — er ſah mich an mit Augen der Liebe, ich danke ihm manche ſchöne Freude meines Lebens; und wie ich ihn oft mit ſtiller Verehrung angeſehen habe, ſo werde ich lebenslang mit Liebe und Verehrung an ihn denken.

„Es kann wohl nicht fehlen, daß Du jetzt, da Du ihn mit dem Schatz ſeiner Erfahrung und ſeiner ſtillen, ruhigen, beſonnenen Weisheit nicht mehr bei Dir haſt, Dich nicht manchmal rathlos und verlegen fühlen ſollteſt. Aber ſei auch deßfalls getroſt! Dein Vater hat keinen Gedanken mit ſich aus der Welt genommen, der ihm wäre wie der an Dich, Dein Weib und Dein Kind. Er wird auch dort viel für Euch beten, und das Gebet des Gerechten wird für Euch nicht ohne Segen bleiben. Er wird ſich oft nach Euch erkundigen, und er kann auch oft um Dich ſein und Dir, auf einem Wege, den Du nicht ſieheſt, und um den Du nicht weißt, rathen und helfen.

„Dein lieber, ſeliger Vater hat Dir ſterbend dem Sinne nach ungefähr das Nämliche geſagt, was David, der Prophet, der Mann, den Gott lieb hatte, ſterbend ſeinem Jedidja — Salomo, ſagte. Als die Zeit herbeikam, daß David ſterben ſollte, gebot er ſeinem Sohn Salomo nnd ſprach: „Ich gehe hin den Weg aller Welt, ſo ſei getroſt und ſei ein Mann! Und warte auf die Hut des

ERRN, Deines Gottes, daß Du wandelst in Seinen Wegen, und altest Seine Sitten, Gebote und Rechte und Zeugnisse, wie geschrieen stehet im Gesetze Mose; auf das Du klug seist in Allem, was Du thust, und wo Du Dich hinwendest!“ — Laß Dir Deinen Glauben keine Schande rauben! — Ich denke, Deines Vaters ganzes Leben und Sterben wird Dir ein leuchtendes Siegel der Wahrheit und Göttlichkeit des Evangeliums sein, daß es nämlich ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne, der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist? — Ist unser Glaube das, — wohlan, so laß uns unbeweglich daran halten, bis zum letzten Athemzuge — es trete bei der ab, wer da wolle!

„Grüße Deine liebe Sanne auf's herzlichste und versichere sie meiner innigen Liebe. Auch Deine liebe Schwester grüße recht herzlich. Lotte läßt Euch mit herzlicher Liebe grüßen.

„Ich schicke Euch hierbei ein Exemplar meiner Neuen Sammlung christlicher Homilien. Erbauet Euch zuweilen daraus. Der Herr der Herrlichkeit lasse es bei Euch und bei Vielen gesegnet werden zur Heiligung Seines Namens.

„Lebe denn wohl, lieber Schlegtendal! ich drücke Dich mit innigster Liebe an mein Herz und bleibe unverändert mit brüderlicher Liebe

Dein G. M.

Die in Bremen eingetretene Vacanz drängte Menken zu einem festen Entschluß, ob er sich dazu melden wolle oder nicht. Seine jetzige Stellung hatte manche Vorzüge, so daß ihm dasjenige, was er dabei vermißte, dagegen nur unbedeutend scheinen mußte. Auch in pecuniärer Hinsicht war die Neustadtspredigerstelle kaum so günstig, wie die Wetzlarer, nach den, wie es scheint, nicht ganz zuverlässigen Mittheilungen, die er darüber erhalten hatte. Auf der andern Seite zog ihn die Liebe zu den Seinigen und zu seiner Heimath wiederum mächtig dahin. In einem Briefe vom 24. November an seinen Bruder heißt es: „Dreyer schreibt mir wegen der Stelle in der Neustadt und zwar in Betreff des Einkommens.

Ich wundre mich, deßfalls von ihm und nicht von Dir einen Brief zu erhalten. Dein Stillschweigen auf meinen Brief vom 20. v. M. habe ich nicht anders erklären können, als daß jene Stelle so wenig eintrage, daß ich dabei nicht würde bestehen können, und Du selbst mir also nicht dazu rathen möchtest. Aus Dreyer's Briefe wird mir nun auch meine Muthmaßung, daß Du die ehemalige zweite Neustadtpredigerstelle, die mit der Klosterbedienung verbunden war, nicht von der jetzigen oder künftigen (ohne das Kloster) unterschieden habest, wahrscheinlich. Denn Dreyer schreibt mir, Meier habe ihm versichert, der zweite Prediger der Neustadt könne wenigstens auf 600 Thlr. rechnen, und wenn nun das Kloster ehemals noch 200 Thlr. eingetragen hat, so kommen 800 Thlr. heraus. Also nach Meier's Versicherung 600 Thlr., obgleich sich aus seinen specificirten Angaben nur 475 Thlr. herausrechnen lassen, einen Posten von 25 Thlrn. mitgerechnet, von dem noch nicht entschieden ist, ob er künftig der ersten oder der zweiten Stelle angehören soll.

„So viel weiß ich nun. Aber wie lieb wäre es mir, wenn doch jemand in Bremen mir, ich will nicht sagen mit Rath, (wenn Euch das zu mißlich dünkt, und Ihr etwa denkt, ich müsse in dieser so wichtigen Sache mir selbst rathen), doch mit diesen und jenen Notizen an die Hand ginge, die mir meinen Entschluß erleichtern könnten. In Bremen, wo ich so viele Rücksichten nehmen, mich unter viele Rücksichten beugen muß, wenn ich dort ein ruhiges und frohes Leben haben will, würde es allerlei Ursachen und Verhältnisse wegen nicht angehn, daß wir in Einem Hause lebten und nur Eine Haushaltung ausmachten. Und da ich mir auch keine Hoffnung machen darf, Lotte bei mir zu behalten, so kommt es nur darauf an, ob ich in der Neustadt als einzelner Mann mit einer Magd so leben kann, daß ich eine eigne ordentliche Haushaltung führen könne.

„Wie steht's mit den Wochenpredigten? muß der zweite Prediger sie allein halten? — Ich glaube, kein Mensch in Bremen kann über das Alles bessere Auskunft geben, als Buhl. Wolltest Du nicht so bald als möglich mit ihm sprechen und mir Nachricht geben?

„Wülfing hat mir sehr gerathen, in dieser Sache vorsichtig zu

ein. Er und auch Siebel's halten die hiesige Stelle für so vorzüglich, daß sie glauben, sie sei der jetzt vacanten Elberfelder, die über 1000 Thlr. einträgt, weit vorzuziehn. Gott füge es, wie es am Besten ist!"

Man sieht aus dem Vorstehenden, welche Bedenken zu erledigen und welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, ehe Menken zu einem festen Entschluß kommen konnte. Die Gründe für die bremer Stelle gewannen indeß die Ueberhand und er entschloß sich, die nöthigen Schritte zu thun. Er wendet sich in folgendem, sehr charakteristischen Schreiben vom 29. December 1801 dieserhalb an Bürgermeister Post:

„Hochwohlgeborner Herr! ꝛc.

Da ich vernommen habe, daß ein hochzuverehrender Magistrat der Stadt Bremen, meiner lieben Vaterstadt, die Besetzung der vacanten Predigerstelle einer Commission aus seiner Mitte übertragen hat, und Ew. Hochwohlgeboren eins von den Mitgliedern dieser verehrungswürdigen Commission sind, so habe ich dieselben hiedurch ergebenst ersuchen wollen, bei der Besetzung dieser Stelle obst Andern auch auf mich gefälligst Rücksicht zu nehmen. Man glaubt hie und da in Bremen, daß, wofern ich auch einen Beruf nach meiner Vaterstadt erhielte, ich demselben nicht folgen würde, weil ich schon Gelegenheit gehabt habe, meine hiesige Stelle mit einer andern vortheilhafteren vertauschen zu können. Und es ist wahr, durch Gottes Güte befinde ich mich hier nun sechs Jahre in einer Lage, wo ich nicht die mindeste Ursache, zu klagen, hingegen sehr viele Ursachen zur Freude habe. Die übermäßige, fast zu Boden drückende Arbeit bei dieser Stelle, die sonst das Einzige war, worüber ich hätte klagen können, ist durch die Liebe meiner Gemeine so eingeschränkt, daß ich sie jetzt mit Freude verrichten kann. Wenn es mir indessen vergönnt würde, nach meiner Vaterstadt zurückkehren zu können, so würde ich das bei der in meinem Herzen nicht erstersenden Anhänglichkeit an dieselbe und an die Meinigen für eine gütige Fügung Gottes halten, und würde also einen Beruf dahin, wenn es auch zu einer weniger einträglichen Stelle wäre, annehmen. Und dies ist es allein, was ich Ew. Hochwohlgeboren zu erklären,

mir die Freiheit nehme, indem ich ohne die mindeste Anmaßung die Bitte hinzufüge, auch auf mich nebst Andern bei der Besetzung jener Stelle gefälligst Rücksicht zu nehmen.

„Daß dieser Schritt Sie — befremde, befürchte ich nicht. Nach meiner Erkenntniß ist er dem stillesten, frohesten Vertrauen und der allerunterthänigsten, nie vorgreifenden Ehrfurcht, welche ich der königlichen Regierung des Herrn im Himmel schuldig bin, nicht entgegen und also des Christen und des christlichen Predigers nicht unwürdig. Auch der allerfeinste Aberglaube ist kein Glaube, der Gott gefällt.

„Was meine Lehre betrifft, so werden Sie deßfalls leicht die nöthigen Nachrichten erhalten können. Ich darf sagen: sie ist christlich biblisch; sie läßt die Systeme der Zeit neben sich aufkommen und, wie es ihr Schicksal ist, untergehen — ohne sich damit zu befassen; sie scheuet den Namen der Orthodoxie nicht als einen Schandnamen, obgleich sie sich an kein menschliches Formular der Orthodoxie bindet, und sie hält den Ruhm der Heterodoxie für keine Ehre, obgleich sie ihn auch nicht fürchtet. Erkenntniß, Glaube, Liebe, Hoffnung, das sind die großen Dinge, die sie in den Verstand und in das Herz der Menschen hineinbringen und da, wo sie schon sind, befördern und stärken möchte. — Was mein Verhalten betrifft, so können sich Ew. Hochwohlgeboren deßfalls an Ihren würdigen Freund, den Herrn G. R. v. H. wenden. Mehr darf ich nicht hinzufügen. So weit ich die Ehre habe, Ew. Hochwohlgeboren zu kennen, verehre ich in Ihnen einen gewissenhaften, um das Beste der Vaterstadt redlich bemüheten Mann — bei einem solchen Manne würde jede anmaßende Selbstempfehlung nichts als eine gerechte Indignation wirken. Aber ich scheue mich nicht, die Empfindungen der Vaterlands- und Familienliebe vor einem solchen Manne laut werden zu lassen und gegen ihn den Wunsch meines Herzens, in mein Vaterland und zu den Meinigen, wenn es Gottes vollkommner Wille wäre, zurückkehren zu können, zu äußern; indeß ich selbst anhaltend zu Gott bete, daß Er die Erfüllung dieses Wunsches vereiteln wolle, wenn sie, welches Er weiß, für mich auf alle Ewigkeit nicht das Beste wäre.“

Nachdem er dieſen wohlüberlegten Schritt gethan hatte, ſchreibt r erleichterten Herzens am 9. Januar 1802 an Wülfing:

„Wir haben durch Gottes Güte das neue Jahr geſund und röhlich angefangen. Ich hoffe, Du mein liebſter Wülfing und Deine liebe Louiſe auch. In meinem Hauſe iſt den ganzen Winter hindurch bis jetzt keine Krankheit geweſen, bei keinem Einzigen. Welche große Güte Gottes iſt das! Es hat eine ſtille, immer heitre Zufriedenheit unter uns gewohnt und gewaltet, bei der uns die Zeit ſo ſchnell entflohen iſt, daß wir ſie gern hätten halten mögen.

„Wie es ſich nun mit meinem Schickſale in dieſem Jahre wenden und fügen wird — will ich mit Vertrauen und Ruhe erwarten. Da Lotte auf jeden Fall im Frühjahr wieder nach Bremen zurück muß, ſo möchte ich gern mit, weil dann mein häusliches Leben nicht das Intereſſe und das wohlthätig Zerſtreuende und eben dadurch ur Arbeit Stärkende, das es jetzt hat, behält. Die Nachrichten, ie ich von der vacanten Stelle in Bremen erhalten habe, ſind ut und zum Theil für mich angenehm. Die Sache ſchlechthin bſchlagen, gar nichts darin thun wollen, dafür fürchtete ich mich, enn ich dachte, es kann Dich hernach gereuen, es könnte ſo Gottes Bille ſein, und vielleicht erhielteſt du dann in Deinem Leben keine Gelegenheit wieder, nach Bremen zu kommen, und könnteſt es doch wünſchen, dahin zu kommen. Der Magiſtrat, der die Stelle vergiebt, at die Sache einer Commiſſion aus ſeiner Mitte übertragen. Bei ieſer iſt der Herr von Poſt ein bedeutender Mann. Da man in Bremen wußte, daß er ein intimer Freund des G. R. v. Hofmann iſt, ſo wünſchte man, ich möge dieſen erſuchen, daß er mich empföhle, welches von großer Wirkung ſein würde. Das wollte ich aber nicht gern thun. Ich dachte auf einmal, es ſei mehr in gerader Linie gegangen, und alſo anſtändiger, an den Herrn von Poſt ſelbſt zu ſchreiben. Er kann es verhindern, daß ich gewählt werde. Und wenn es jetzt nicht geſchieht, ſo will ich mit Ruhe und Freude hier bleiben, weil ich mich dann gewiß überzeugt halte, daß es mir zum Schaden und zum Herzeleid gereicht hätte, wenn ich nach Bremen gegangen wäre. Erhalte ich aber nun den Beruf, ſo will ich ihn in Gottes Namen annehmen.

„Meiner Homilien wegen ist manches Wort des Dankes, der Liebe und Freude zu mir gekommen. Dem Herrn sei dafür gedankt, und Sein Name werde dadurch geheiligt! — Besonders hat mich erfreut ein Brief vom Prediger Hasenkamp zu Lengerich und einer von Fr. Hasenkamp zu Frankfurt. —“

Dies Wohlbefinden Menken's während des Winters war um so erfreulicher, weil er durch Geschäfte stark in Anspruch genommen wurde. „Die vielen Festtage, schreibt er an Schlegtendal, die am Ende und Anfang des Jahres zusammenkommen, und wozu diesmal noch die Einweihung unsrer wiederhergestellten Kirche kommt, haben mir viel Arbeit gemacht.“

---

f. Freundschaftliches Verhältniß zu C. H. G. Hasenkamp. Wahl in der Neustadt.

Obgleich Menken mit dem eben erwähnten Christoph Hermann Gottfried Hasenkamp *), dem Sohne des bereits 1777 gestorbenen Rector Joh. Gerh. Hasenkamp wohl schon früher bekannt gewesen ist, indem er mit der Mutter desselben, wie wir gesehen haben, in dem freundschaftlichsten Verhältniß stand, so scheint sich doch nun erst das innige Freundschaftsband zwischen diesen beiden Männern geknüpft zu haben, das bis an Menken's Tod sie umschlungen hat.

Wir besitzen noch die freundliche Erwiderung Menken's auf den erwähnten Brief Hasenkamp's.

Das Wohlbefinden Menken's, das er so sehr gegen Wülfing rühmte, hatte leider einem heftigen Uebelbefinden weichen müssen. Daher heißt es diesem Briefe vom 10. März: „Lieber Hasenkamp! Nach sechs Wochen, in denen ich kein Buch und keine Feder in der Hand gehabt, viele, oft heftige Schmerzen gelitten habe und besonders durch anhaltende Schlaflosigkeit sehr entkräftet bin, nehme ich jetzt mit dem frohen, süßen Gefühl der Genesung zum ersten Mal

*) Geb. 1774.

ieder ein Blatt vor mich, etwas zu ſchreiben. Zwei Briefe an den
farrer Hausknecht und einen an Ihren Bruder waren meine letzte
eſchäftigung vor meiner Krankheit, und eben über den Vorſatz, noch
n Abend des nämlichen Tages einen Brief an Sie anzufangen,
ereilte mich dieſe Krankheit. Während derſelben habe ich oft an
ie gedacht und mich nach dem Augenblicke geſehnt, da ich Ihnen
gen könnte, daß ich Sie herzlich, brüderlich lieb habe, und daß ich
ich Ihrer Liebe innigſt mit Demuth und Dank erfreue. Ach, dieſe
iebe, die Liebe der Heiligen, wie unbeſchreiblich erfreut ſie mich.
ie iſt das Köſtlichſte, was mein Herz kennt; aber jetzt beugt und
müthigt ſie mich noch tiefer, als kein Haß und keine Schande
eſer Welt mich beugen könnte. Was wird ſie mir ſein, wenn ich
einmal ohne alle Hemmung, ohne allen Druck, ohne eine ſtörende
mpfindung meiner Schlechtigkeit und Unwürdigkeit zum Preiſe Jeſu
hriſti frei und froh annehmen und genießen kann? Ich möchte
it meinem Angeſichte auf die Erde fallen und mit Freudenthränen
beten, indem ich mir ſelbſt ſage: Auch Du, auch Du kannſt durch
eſum Chriſtum ſo gereinigt, verwandelt, ſchön und herrlich gemacht
erden, daß alle Heiligen Dich lieben können und lieben werden,
nd Du ohne Scham und Druck, wenn nun das Alte dahin iſt,
nd Alles in Dir neu geworden iſt, froh und ſelig Dich ihrer Liebe
nehmen darfſt. Wo iſt im Himmel und auf Erden Einer, der
ir dieſe Ausſicht, dieſe Hoffnung gäbe! Wie einzig iſt Jeſus Chriſtus
nd ſein Evangelium! Wie blöd iſt die Welt für ihn und ſeine
ache! wie erbärmlich dumm, wenn ſie denkt, uns, die wir ſie ſo
nnen, durch Hohn und Spott, Schaden und Schande ſie zu ver-
iben!

„Ihre Liebe zu mir, mein lieber Haſenkamp, macht mir große
reude, noch größere Ihre Liebe zur Wahrheit, Ihre Verehrung und
iebe des Herrn, Ihr Sinn für das Chriſtliche, für das Heilige, für
as Göttliche. Der geſunde Geſchmack an dem Worte Gottes iſt
hr ſelten, und ſo iſt es eine ſeltene, eine große Freude, ihn bei einem
enſchen, bei einem Prediger beſonders, anzutreffen. Der eine Theil
r Menſchen hat eine unglaubliche Sinnloſigkeit für die Wahrheit;
Wahrheit iſt ihnen nichts, wie die Ewigkeit, wie Gott ihnen

nichts ist; sie leben ohne die Wahrheit, aber sie sind lebendig todt; sie haben kein ewiges Leben in sich; der andere Theil der Menschen hat einen unglaublich kranken, verwöhnten, verdorbenen Geschmack für die Wahrheit. Mit je mehr Menschlichem versetzt die göttliche Wahrheit ihnen vorgetragen wird, je weniger den Verstand in Anspruch nehmend, je mehr nur das Herz, nicht mit den schneidenden und brennenden Empfindungen des Selbstgerichts und der Selbsterniedrigung, sondern nur mit angenehmen, frommen Empfindungen erfüllend, desto mehr Geschmack haben sie daran. Ich wundre mich oft, daß eine gewisse Art Schriften, in denen ich auch allerdings christliche Wahrheit und christliche Gesinnung finde, aber auch so viel Irriges, Unwissendes, Menschliches und so viel Geschwätz! die überall das Gepräge der Eile und der Unreife an sich tragen, von so vielen gebildeten, edeln, bedürfnißvollen Menschen gelesen und wieder gelesen werden, indeß sie Schriften, an denen ich nie satt werde, wie besonders Bengel's Reden, kaum ausleſen oder doch nicht mehr als Einmal lesen mögen. Wer bei seinem mündlichen oder schriftlichen Zeugniß von der Wahrheit die ernsthafte und rechtschaffene Absicht hat, dahin zu arbeiten, daß, wie Bengel sagt, das heillose Zeug nicht den ganzen Raum einnehme, hingegen aber der gesunde Geschmack an dem selig machenden Worte Gottes doch bei Einigen möge erhalten werden, der muß es sich nicht befremden lassen, bei vielen Christen eine gewisse Sprödigkeit nnd Kälte gegen sein Zeugniß wahrzunehmen, daß sie keinen Geschmack und keine Freude daran haben, und Schriften und Predigten, in denen sehr viel weniger innerer und ächter Gehalt ist, weit vorziehen. Bei einer solchen Rechtschaffenheit und bei einer solchen Absicht läßt uns Gott doch nicht ohne Frucht, und was unsrer Frucht an Quantität abgeht, das kann die Qualität derselben ersetzen. Ich werde es nie vergessen, mit welcher hohen, bleibenden Freude, mit welchem tiefen Gefühl meiner Elendigkeit und Erbärmlichkeit, und doch mit welchem frohen Aufjauchzen der ganzen Seele in meiner Einsamkeit zu Uedem ich zum ersten Male Ihres seligen Vaters Predigten las, so wie ich ewig die Tage zu den allerfreudenreichsten und heiligsten meines Erdenlebens zählen werde, als ich in Frankfurt in einer äußerlich sehr freudenlosen Lage unter man-

erlei Leiden zum ersten Male Bengel's Reden las. Das Verlan-
n, das ich schon lange vorher in mir getragen hatte, für die Wahr-
it wirken, von der Wahrheit unter den Menschen Zeugniß geben
können, wurde da lebendiger, und mein heißester Wunsch war,
icht gerade in eben dem Maße (denn ich erkannte den Abstand
vischen jenen heiligen Menschen und mir), aber doch in ähnlicher
eise, auf ähnliche, mir dem Bedürfniß, dem Verstande und dem
erzen nach verwandte Menschen so wirken zu können. Celebrität
egehrte ich (aus Stolz) nicht; ich bin nur zu wenig demüthig, hege
viel stolze Verachtung der Menschen, die ich im Ganzen so un-
egreiflich seicht, oberflächlich, arm an Kenntnissen und leer an Wahr-
eit finde, um mir den Beifall einer großen Menge wünschen zu
nnen. Zeitungslob würde mich in Gewissensangst und Seelen-
oth bringen, ob ich nicht etwa von dem lebendigen Gott und seinem
Worte abgetreten sei und mich der Welt gleichgestellt habe? Daß
ich aber Gott die Erfüllung jenes Wunsches in einem Maße, wie
h nie zu hoffen gewagt hätte, hat erleben lassen, daß es mit seiner
nädigen, mächtigen Hülfe mir gelungen ist, einem Kreise auser-
ählter Menschen, an denen mit Liebe und Verehrung mein Herz
ängt, und denen einen reellen Dienst geleistet zu haben, denen ein
Behülfe ihrer Freude gewesen zu sein, mir ewig Freude machen
wird, im Kleinern ihnen das gewesen zu sein, was jene großen
Menschen im Größern mir waren, das ist eine große Gnade Got-
es, worüber ich mich innigst freue und von Herzen ihm allein alle
Ehre wünsche. Ja. Amen. Gelobet sei der Name Gottes von
Ewigkeit zu Ewigkeit! Denn er hilft den Elenden herrlich; er füllet
die Armen mit Gütern und lässet die Reichen leer!

„Zu dieser meiner Freude gehört das vorzüglich mit, daß Sie,
mein Lieber, an meinen Homilien so viel Geschmack und Freude
gewonnen haben. Wenn ein Andrer, Ihnen in Allem gleich, auch
Prediger wie Sie, die nämliche Freude darüber bezeugte, so würde
es mir bei weitem nicht so viel sein. Es ist mir immer, als ob
ich um Ihres seligen und heiligen Vaters, um Ihrer vortrefflichen
Mutter, um Ihrer beiden Oheime, meiner geliebtesten, vertrautesten
Freunde willen eine Schuldigkeit auf mir hätte, an Ihnen und an

Entſcheidung deſto erfreulicher für uns iſt! Ich ginge jetzt, wenn es Gottes Wille wäre, lieber als je nach Bremen. Es iſt Manches, was deshalb oft einen Wunſch in mir aufregt. Lotte wünſcht es von ganzem Herzen.

„Bekomme ich den Beruf in Barmen oder Lennep, ſo würde ich alsdann Lotte dort laſſen, mit Wülfing's Pferd hierher reiten, Abſchied nehmen und mit meinen Sachen ſo geſchwind wie möglich fertig zu werden ſuchen.

„Erhalte ich ihn nicht, oder wird die Entſcheidung noch wieder, wer weiß wie lange ausgeſetzt, ſo haben wir denn doch Zeit gewonnen und ſind ſo viel näher bei Bremen.

„Der Gedanke, hier vielleicht künftig allein ſein zu müſſen, iſt mir ſehr zuwider.“

Da die Wahl, welche nach Menken's Wunſch ausfiel, erſt am 14. Juli geſchah, mithin die Nachricht davon nicht vor ſeiner beabſichtigten Abreiſe in Wetzlar eintreffen konnte, ſo ereilte ſie ihn unterwegs, und er kehrte ſeinem Vorſatz gemäß dahin alsbald zurück.

Ihm wurden nun von ſeiner Gemeine ſo rührende Beweiſe von Liebe und Anhänglichkeit zu Theil, wie er ſie nie erwartet hatte. Er bemerkte, daß der von ihm ausgeſtreute köſtliche Same auch da aufgegangen war, wo er es nicht vermuthet hatte. Im unbedingteſten Vertrauen wandten ſich die Vorſteher an ihn mit der Bitte, ihnen ſeinen Nachfolger namhaft zu machen; ſie würden hierbei ganz ſeinem Urtheile trauen.

Er ſchlug ihnen ſeinen Freund C. H. G. Haſenkamp vor und erbot ſich, ihm dieſerhalb zu ſchreiben und ihn aufzufordern, ſich in Wetzlar hören zu laſſen. In dem vom 10. Auguſt datirten Briefe ſagt er unter andern: „Die Vorſteher der Gemeine und mehrere der beſſeren Mitglieder derſelben haben einmüthig erklärt, einzig auf den Mann zu achten, den ich ihnen zu meinem Nachfolger vorſchlagen würde. Sie kamen deßhalb ſämmtlich zu mir und baten mich, der Gemeine die Liebe zu erzeigen, nach meinem Gewiſſen den Beſten, den ich kenne, der ſich für die Gemeine ſchicke, und von dem man erwarten könne, daß er den Beruf annehmen werde, vorzuſchlagen. Von dem Candidaten Müller, auf den ſie durch meine Empfehlung

esselben an den Fürsten von Braunfels aufmerksam gemacht waren, rtheilen sie, wie mich dünkt, vernünftig und billig, daß man ihn icht wohl zu einer Probepredigt könne hierher kommen lassen, weil s für ihn, da er den Beruf nach Braunfels so eben erst angenom=nen habe, eine gewagte und unschickliche Sache sei, und die Ge=meine auch schuldig sei, den Fürsten, der sich sehr gütig gegen sie rwiesen hat, zu schonen.

„So habe ich denn Sie, mein Lieber, vorgeschlagen, als den Besten und als den Einzigen, den ich mit voller Ueberzeugung em=fehlen könne, und darauf sogleich von den Vorstehern der Gemeine en Auftrag erhalten, an Sie zu schreiben und Sie zu ersuchen, ob Sie nicht (vorausgesetzt, daß Sie den Beruf anzunehmen, entschlossen ind) hierherkommen und predigen wollen. Es ist die größte Wahr=cheinlichkeit, daß Sie gewählt werden, wenn Sie kommen wollen. Nun überlegen Sie, was für Sie und für die Reichsangelegenheiten es Königs aller Könige das Beste sei. Sie wissen, daß Herr Doctor Kollenbusch, Mad. Siebel, Ihr Oheim, Herr Wülfing und mehrere Menschen der Art es für Sie und für das Reich des Herrn sehr wünschen. Sie kennen auch das Maß der Arbeit. Dies wird Ihnen aber, wenn Sie nur ein paar Jahre dageweſen sind, in Ansehung der Nachmittagspredigt allmählich erleichtert werden. Man wird sie nach und nach (wenn ein geliebter und kluger Prediger da ist) eingehen lassen. Die Kosten der Reise sollen Ihnen vergütet werden.“

Menken's Wunsch wurde indessen nicht erfüllt; denn Hasenkamp zog aus uns unbekannten Gründen es vor, in seiner Stellung zu bleiben.

Ein großer Vorzug der neuen Stelle, welche Menken jetzt an=treten sollte, lag darin, daß er daselbst einen ausgezeichneten, mit ihm in jeder Hinsicht harmonirenden Collegen an dem Pastor Prima=rius Meier erhielt. Bezeichnend für das freundschaftliche Verhältniß dieser beiden edeln Männer unter einander ist der folgende Brief, den Menken als Erwiderung auf eine herzliche Zuschrift ergehen ließ:

Wetzlar, den 12. August 1802.

Lieber Bruder in dem Herrn!

Auf einer Reise nach Bremen, wohin ich meine Schwester zurückbringen wollte, erhielt ich mit der Nachricht, daß ich zum zweiten Prediger zu St. Pauli erwählet sei, Ihren Brief. Ich habe den Handdruck Ihrer brüderlichen Liebe gefühlt und ohne einige Hemmung ihn augenblicklich mit einer unscheinbaren Thräne, wie sie uns nur in den heiligen Stunden unsers Lebens, wenn das Bessere in uns sich mächtig bewegt fühlt und in Demuth und Glauben an Gottes Hülfe einen großen Entschluß faßt, ins Auge treten, erwidert, und habe Ihnen, geliebter Bruder, ein brüderlich gesinntes Herz voll treuer, warmer Liebe zugesagt. Dort in dem Kreise meiner geliebtesten Freunde, denen ich doch manche Stunde nehmen mußte, um an die Vorsteher meiner Gemeine und andere nothwendige Briefe zu schreiben, beantwortete ich Ihren Brief nicht, weil ich vertraute, daß Sie besser als Andre sich in meine Lage setzen und die Verzögerung meiner Antwort entschuldigen würden. Und hier fand ich es anders, als ich bei vieler Gewißheit von der nicht geringen Liebe meiner Zuhörer zu mir erwartet hatte, eine Liebe, eine Anhänglichkeit, eine Traurigkeit, die ich in solchem Maße bei einem solchen Verhältnisse nie gesehen habe, und die ich nicht erwarten durfte. Das hat mich hier noch zu keiner Beantwortung eines Briefes, als nur des Berufsbriefes, kommen lassen.

Indem ich Ihrer jetzt lebhaft gedenke, geliebter Bruder in dem Herrn, freue ich mich sehr und erkenne, daß ich auch besonders Ihrethalben schuldig bin, Gott zu danken. Wie drückend und alle anderweitige Freude, die mit meiner Rückkehr nach Bremen verbunden ist, trübend, würde es mir sein, wenn ich dort in der Qualität eines Dieners Christi und Haushalters über Gottes Geheimnisse als Amtsgenosse an die Seite eines Mannes treten sollte, von dem ich wüßte oder nur befürchten müßte, daß der Herr der Herrlichkeit in seinem Herzen nicht groß geachtet sei, daß er nicht diene, sondern entgegenwirke dem heiligen Willen Gottes, daß allen Menschen geholfen werde durch Erkenntniß der Wahrheit, oder auch, wenn ich mit einem Mann in ein so nahes Verhältniß treten sollte,

r zwar wohl um die Sache des Glaubens wüßte und daran in hre und Bekenntniß hielte, aber doch seiner individuellen Art nach anches Drückende und Entfernende hätte, daß ich nicht absehen nnte, wie ich je mit ihm zu einer herzlichen, freiwilligen Innigkeit nd Einigkeit würde kommen können, wie viel weniger froh könnte h nach Bremen gehn! Ihrethalben bin ich über das Alles voll- ommen ruhig, ja, nicht allein ruhig, ich freue mich Ihrer wahr- aftig, mit einer frohen Freude, die mit gar keiner peinlichen Be- ürchtung und Ungewißheit vermischt ist, und ich gebe um Ihre iebe und um die brüderliche Gemeinschaft mit Ihnen meine hiesige, ielleicht einzige und an sich in unsrer bösen Zeit sehr schätzbare nabhängigkeit und Freiheit in Lehre und Leben gern dahin.

Sie wissen selbst wohl, wie unser Einem bei solchen großen ltnen Umsetzungen so ernsthaft zu Muthe sein kann. Wir sind da em täuschenden Anscheine nach viel kleiner und elender als die lenschen dieser Welt, die bei einer Oberflächlichkeit und Mediocrität, or der uns ekelt, und bei einer Armuth, die uns die Eingeweide or Mitleiden bewegen würde, wenn sie nicht so abscheulich stolz äre, eine Art Allgenugsamkeit zu haben scheinen, daß ihnen kaum was in der Welt begegnen kann, das ihnen schwer und über ihre räfte dünkt. Sie haben Lust an der Stärke des Rosses und Ge- allen an ihren Knochen. Sie vertrauen ihrer auf ihre glückliche örperliche Organisation gegründeten Naturkraft, Anlage, Genie nd dergleichen. Wir aber, die wir wissen, daß das Alles nicht weit eicht, wie es nicht weit her ist, und daß Gott, keine Lust habend an einer solchen pferdemäßigen Seelenstärke, Gefallen hat an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen, wir sind oft bange und sähen kein Durchkommen, wenn Gott nicht unsre Zuversicht und Hülfe wäre. Ich fürchte mich zwar nicht, sondern in der allerge- wissesten Ueberzeugung, daß es für mich auf alle Ewigkeit besser ist, nach Bremen zu gehn, als hier zu bleiben, und bei großer Wahr- scheinlichkeit, daß es auch für die Reichsangelegenheiten des Königs aller Könige vortheilhafter ist, gehe ich getrost und unverlegen dahin, ber ich erhalte doch dabei eine neue Ansicht meines großen, viel- ältigen Mangels an Licht und Kraft, an Weisheit und Demuth,

so daß ich wohl Ursache habe, bange zu sein. Da geht mir denn das Zeugniß der Schrift von Gott: „Er hilft den Elenden herrlich!“ himmelhoch über alle menschliche Liebe und Hülfe; aber ich weiß auch, daß der bei aller Hoffnung auf Gottes Hülfe zu kurz käme der, nicht demüthig genug, diese Hülfe immer unmittelbar von Ihm selbst erwarten und die Gemeinschaft der Heiligen und die darin einem jeden Gläubigen und Heiligen durch den heiligen Geist bereitete Hülfe auf einzelne Fälle verachten würde. Da freue ich mich Ihrer, sehr geliebter Bruder in dem Herrn, indem ich nicht zweifle, Sie werden mir brüderlich jede Handreichung leisten, welche die Glieder an dem Leibe, dessen Haupt Christus ist, überhaupt einander erweisen sollen, und wozu die enger verbundenen Glieder noch so viel mehr verpflichtet sind; Sie werden mir aus dem reicheren Schatze Ihrer längeren Erfahrung gern das mittheilen, was mir dienlich werden kann, Fehler zu vermeiden, selbst auf meinem Wege weiter zu kommen und auch die Gemeine zu fördern.

Ich will aufhören und alles Uebrige bis zur mündlichen Mittheilung versparen. Beten Sie für mich, daß mir viele Hülfe widerfahre zu einem guten Abschied von hier und zu einem guten Anfang in Bremen. An beiden ist viel gelegen. Und da ich hoffe, daß Sie nicht zu den Christen gehören, worüber Paulus die Klage führen würde, die er über viele apostolische Männer seiner Zeit führte: Sie suchen alle das Ihrige, nicht, das Christi Jesu ist! so wird es Sie nicht befremden, wenn ich Sie bitte, für meine Gemeine zu beten, daß sie einen Mann erhalte, der das Evangelium von Jesus Christus in Wahrheit und Kraft predigt. Diese Bitte legen Sie allen denen ans Herz, die in der Wahrheit beten: „Unser Vater im Himmel, Dein Name werde geheiliget, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe, auf Erden wie im Himmel!“

Den Gruß Ihrer lieben Frau, als einen Gruß „nicht von dieser Welt,“ weiß ich zu schätzen, freue mich darüber und bitte, sie von mir wieder zu grüßen in der Wahrheit. Eben so auch die verehrten und geliebten Brüder in dem Herrn Tiling und Buhl

und besonders meinen lieben Bruder Achelis, auf den ich mich sehr freue.

Meine Schwester Lotte grüßet Sie herzlich.

Ihren kleinen Gottfried küssen Sie meinetwegen. Möge dereinst in der Leere und Unruhe dieser Welt auch sein Name ihn antreiben, zu beten um den Frieden Gottes — so wird er selig sein, wenn er inne wird, daß dieser Friede wahrhaftig höher ist als alle Vernunft. Dieser Friede, sehr geliebter Bruder, bewahre unser Herz und unsern Verstand in Christo Jesu!

G. Menken.

Wir würden unsere Leser eines großen Genusses berauben, wenn wir ihnen einen Brief vorenthielten, der uns eine Schilderung der Abschiedsscenen giebt, die bei Menken's Abgang von Wetzlar vorfielen. Wir glauben uns in die ersten Zeiten der christlichen Kirche zurückversetzt, ein so reges christliches Leben, eine so zarte, innige, reine, vertrauensvolle Liebe zwischen der Gemeine und ihrem Seelsorger zeigt sich uns. Der Brief ist an Wülfing gerichtet und lautet:

Wetzlar, den 19. August 1802.

Lieber Wülfing!

Wir haben seit unsrer Trennung oft Deiner und Deiner lieben Luise gedacht, von Euch geredet und uns mit Dank und Liebe all' der Güte erinnert, die Ihr uns in so reichem Maße erzeigt habt; doch erst jetzt kann ich Dir einige Nachricht geben.

Die Stimmung, worin ich meine Gemeine und meine Zuhörer fand, die Liebe, die Anhänglichkeit, die Traurigkeit, die sich da äußerte, war sehr weit über meine Erwartung. Ich habe es nicht gewußt, daß ich den Menschen so werth war, als ich jetzt sehe, daß ich ihnen bin; obgleich ich immer wohl wußte, daß sie mich lieb hatten und etwas auf mich hielten. Besonders ist dies der Fall bei denen, die durch meine Verkündigung des Evangeliums an Jesus Christus, unsern Herrn, gläubig geworden sind. Und deren sind mehr, als ich bis jetzt gewußt habe. — (Das ist mir eine große Ermunterung und Stärkung auf meinem Wege, ein tröstender und erklärender Commentar zu dem Stärkungsworte unsers Herrn Mark. 4, 26—29.) Die Frau von Cramer, ihre älteste Tochter

und die Fräulein von Ulmenstein halten sich jetzt besonders zu uns wie Schwester und Brüder bei einer bevorstehenden Trennung auf lebenslang. Es war ein erschütternder Auftritt, als ich das erste Mal wieder dahin kam. — — — Wie bindet doch die Wahrheit so innig Herzen an Herzen in Liebe und Einigkeit, die sich sonst ferne und fremd geblieben wären! und wie wahrhaftig giebt es eine geistliche Liebe, wie es eine natürliche giebt! eine christliche Bruderliebe, die eben so wahr und eben so zärtlich ist, als die natürliche nur irgend sein kann! Vorzüglich habe ich mich denn auch der Liebe des rechtschaffenen Simons gefreut. Er weinte wie ein Kind, als ich ihn zuerst wieder sah, und die Thränen eines Mannes, der sonst so gar nicht zum Weinen organisirt ist, haben etwas Gewaltiges — ich mußte mit ihm weinen. Jetzt kommt er fast alle Tage, um noch ein halb Stündchen mit mir zu reden. Die sämmtlichen Vorsteher waren sehr gerührt. Sie kamen den ersten Sonntag Nachmittags zu mir und erklärten, sie seien gekommen, mich zu bitten, daß ich die Liebe, die ich der Gemeine immer erzeigt hätte, ihr jetzt auch noch in der allerwichtigsten Angelegenheit erweisen und nach meinem Gewissen einen Mann zu meinem Nachfolger vorschlagen möchte, dem sie nicht nur, sondern auch der größte Theil der Gemeine, ohne sich nach einem andern umzusehn, die Stimme geben würden. Sie wollten dann auf keine andere Empfehlung, auf keinen Vorschlag, auf kein Anerbieten achten, sondern nur diesen und noch zwei, von denen man gewiß wisse, daß sie nicht gewählt würden, predigen lassen. Darauf habe ich denn unsern lieben Hermann Hasenkamp vorgeschlagen und ihm geschrieben. Es ist nicht zu sagen, wie die Leute auf eine willfährige Antwort von ihm warten. Nicht nur die Vorsteher, alle christlichen Mitglieder der Gemeine erklären sich so, daß sie Keinem die Stimme geben wollten, als den ich ihnen vorschlüge. Möchte doch Gott dem Hasenkamp das Herz lenken! wieviel könnte er hier wirken — ernten und säen! — (Ich habe dem Hasenkamp das Reisegeld zugesichert, weil es mich unendlich ärgern würde, um ein paar Carolin eine solche Sache zu versäumen; wird was daraus, daß er hierherkommen und eine Probepredigt halten will, so werde

ich Dich und Madame Siebel und etwa auch Herrn Engels desfalls in Contribution ſetzen — in dieſem Fall dürfte ich Euch dafür zuverſichtlich einen Wechſel auf die Caſſe des allerreichſten Königs der Könige ausſtellen, der nicht würde mit Proteſt zurückgeſchickt werden.) Ueberhaupt freuet mich die Furcht der Menſchen, einen unchriſtlichen Prediger zu bekommen, und das innige Bedürfniß, die Sorge, das Intereſſe, womit es ihnen anliegt, wieder einen Prediger zu bekommen, der ihnen Schriftwahrheiten mit eigner Ueberzeugung predigen könne. Bete doch ernſtlich für die Gemeine! Ich habe es auch nach Bremen geſchrieben, daß man doch dafür beten ſolle. Wenn Haſenkamp nicht will, ſo weiß ich keinen Rath.

Was mich auch beſonders erfreuet hat — es verdenkt mir hier niemand, daß ich den Beruf angenommen habe; man findet es natürlich und recht. Sie dringen auch nicht auf langes Hierbleiben, ſondern ſind mit Allem, wie ich's mache, zufrieden. Nun habe ich meine Abſchiedspredigt (ich wollte, ſie wäre erſt gehalten!) auf Sonntag über acht Tage, den 29. Auguſt, feſtgeſetzt, und meine Abreiſe, wenn es ſein könnte, auf Mittwoch den 1. September. Sollteſt Du aber in jener Woche hierherkommen, ſo bliebe ich einige Tage länger, und darauf hätte ich gerne Antwort.

Ich dachte, heute auch noch an unſern lieben Haſenkamp in Dahle zu ſchreiben, ihm den Tag meiner Abſchiedspredigt anzuzeigen und zu bitten, ob er nicht kommen und mein Zuhörer ſein wolle. Nun werde ich ſo eben zu einer Kindtaufe beſtellt, und von da muß ich zu dem Herrn von Riedeſel, der morgen wegreiſet; ſeine Frau und Tochter kriege ich nicht mehr zu ſehn. Schicke doch dieſen Brief an Haſenkamp. — Sie, mein lieber Haſenkamp, wiſſen, daß es mir eine heilige Freude iſt, wenn ich Sie ſehe! ich bitte — Lotte und Lena bitten mit mir — iſt es möglich, ſo kommen Sie! Sie können mir (vielleicht auch noch meiner Gemeine) jetzt beſonders nützlich werden.

Hierbei ein Auszug aus einem Briefe an Ewald. — (Das 3. Stück des Monarchienbildes iſt gedruckt und das zweite nicht — ohe! Ich habe wohl Geduld, aber — kaum genug!)

Ich küſſe Dich, lieber Wülfing, mit herzlicher Bruderliebe.

Damit grüße ich auch Deine liebe Luise. Lotte grüßt Euch Beide in der Wahrheit, d. h. mit wahrhaftiger Liebe. G. Menken.

Ehe wir uns nun zu dem neuen Lebensabschnitt Menken's wenden, der mit dem Amtsantritt in seiner Vaterstadt beginnt, müssen wir noch unsere Blicke auf eine Schrift richten, die ihrer Entstehung und ihrem Inhalte nach dem eben verflossenen Zeitabschnitt angehört. Es ist der Aufsatz: „Das Monarchienbild.“*) Er war zuerst für die Ewald'sche Monatsschrift bestimmt, wo er aber wie am Schlusse des vorstehenden Briefes angedeutet wurde, ein sehr widriges Schicksal erfuhr, indem der erste Abschnitt desselben im April des Jahrganges 1802 jener Zeitschrift und der letzte Abschnitt im Mai des Jahrganges 1803 erschien, also über ein Jahr darauf hinging, ehe jemand ihn im Zusammenhange lesen konnte. Dazu kam noch das unangenehm störende Ereigniß, daß der dritte Abschnitt desselben vor dem zweiten gedruckt wurde. Der Aufsatz wurde indeß schon in den letzten Tagen des Jahres 1801 und in den ersten des Jahres 1802 geschrieben.

Das wunderbare Traumgesicht Nebukadnezar's und dessen Deutung durch Daniel ist der Gegenstand dieser interessanten Abhandlung. Es ist begreiflich, wie ein solches Thema zu einer Zeit tiefe Gemüther zu ernsten Betrachtungen anregen mußte, wo der Gang der Weltbegebenheiten ein wunderbar großartiges Schauspiel darbot, das den einen Theil der Zuschauer mit Entsetzen erfüllte, weil er nur die Macht eines blinden Schicksals darin erblickte, dem andern aber ehrfurchtsvolles Staunen einflößte, weil er das Walten einer Vorsehung ahnete, die uns Staubgeborenen den Finger auf den Mund legen heißt, da ihre Gedanken nicht unsre Gedanken und ihre Wege nicht unsre Wege sind. Es war eine Persönlichkeit in den Vordergrund getreten, die mit jenem mächtigen chaldäischen Herrscher vielfache Vergleichungspunkte darbot. Das überraschend schnelle Anwachsen der Macht Beider, das nur durch ein großes Geistesübergewicht über ihre Mitwelt erklärbar war, der eiserne Wille, womit sie die Zügel ihrer Herrschaft zu handhaben wußten, der unbegränzte Ehrgeiz,

*) S. Schr. VII. 105. ff.

wovon sie beherrscht wurden, und andre Charakterzüge finden sich sowohl bei dem Einen wie bei dem Andern. Ungeachtet Menken die Auslegung des Prophetischen in dieser Schrift später nicht mehr genügte, so hat er doch nach dem Wiederlesen derselben, als bereits zwanzig Jahre seit ihrer Abfassung verflossen waren, ausdrücklich geäußert, daß er noch im Ganzen dazu stehe, und das mit vollem Recht. Er hat in ihr manche biblische Wahrheit so ausführlich entwickelt, wie in keiner seiner andern Schriften. Dahin ist vornehmlich die Lehre vom Königreiche Gottes *) zu rechnen, die er, wie wir gesehen haben, früher in einer besonderen Schrift vorzutragen wünschte, aber durch die Schwierigkeit der Sache damals zurückgescheucht wurde. Hier brachte es nun der Gegenstand von selbst mit sich, und er konnte sich ihr nicht entziehen.

Wenn uns in der chaldäisch-babylonischen Monarchie das Bild einer Herrschaft vor die Augen tritt, deren einziges Gesetz die unbezähmte Willkür ist, wo die in den Staub getretene Menschheit unter den ehernen Banden der Tyrannei schmachtet; so ist es tröstend und erhebend, wenn wir nun auf den Standpunkt kommen, wo sich uns ein Reich in Aussicht stellt, worin Gerechtigkeit wohnet, wo Allen, die Unrecht leiden, Gerechtigkeit und Gericht verschafft werden soll, und wo jede Klage verstummt und in Jubel übergeht, wenn sich unser Glaube in Schauen verwandelt und uns das dunkle Räthsel des Lebens in unverhüllter Klarheit gelöst erscheint. Ist der Weg denn auch zu diesem Ziele ein steiler und nur mühsam zu erklimmender, so dünkt es uns doch nicht unerreichbar.

„Himmel und Erde warten auf eine Theodicee, schreibt Menken, von der Hand dessen, der Himmel und Erde gemacht hat. Denn das tiefste, das heiligste Leiden im Himmel und auf Erden ist das Leiden um Gottes willen, — oder unter der Schmach und Schande, die Gott von dieser Welt hat. Wie sollte eine Seele, in welche die Liebe Gottes ausgegossen ist durch den heiligen Geist, sich zur Ruhe geben können, ehe sie Gott verherrlicht siehet in seiner Schöpfung und Gottes Schöpfung selig in Gott?“

*) Man vergl. namentlich Schr. VII. 125, 144. 158. ff.

„Gott bewahre uns vor der Gemeinheit der Gesinnung, der es so recht ist auf Erden, die es nicht anders und besser haben will, als vor dem ewigen Verderben selbst! Er lehre uns glauben, hoffen, harren, lieben, dulden, das Arge hassen und dem Guten anhangen. Sein Name werde geheiligt, sein Königreich komme, sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!“

An Dorfmüller.

Duisburg am Rhein 1791. VI., den Tag vor Deiner Abreiſe.

Selten haucht' ich es aus, was mir den Buſen hob
Selten riß es ſich los, was mir im Herzen rang,
Denn ich haſſ', es zu ſagen,
Was der Rede zu mächtig iſt.

Amor laborans non lassatur, pressus non opprimitur, tertus non perturbatur, sed quasi vivida flamma ardensque culа sursum erumpit tutoque penetrat.

Nimm, lieber Junge, dieſes Fragment einer Epiſtel, in der h Dir Manches mit auf den Weg zu geben gedachte, als Zeichen neines guten Willens mit der nämlichen Liebe an, womit Du twas Vollkommneres angenommen hätteſt. Ich gebe Dir ja ohnedies Viel mit auf den Weg — viel mehr, als Tauſend Dir geben und geben können, etwas, das Dir bleibt, wenn Dir Alles genommen wird, was von der Welt iſt, und mit ihr ſteht und fällt, — mein Herz. — —

Der morgende Tag wird ein ſchwerer, heißer Tag ſein — mir blutet die Seele, wenn ich's denke, daß Du geheſt — gehſt unter Jubel dahin, — und hier bleibt nichts zurück, das mich tröſten önnte. Doch ſtill, wir wollen nicht klagen, — je bittrer die Trenung und je heißer das Entbehren, je ſeliger das Wiederſehen. — iner ſieht unſer Herz und zählt unſre Thränen, und ſeine höchſte Bonne iſt — Vereinigung Aller, die Eins ſind; Bruder! lieber, uter Unvergeßlicher! — laß uns getroſt ſein, im Hauſe des Vaters t uns dicht neben einander die Stelle bereitet.

Gott ist mein Zeuge, daß ich Dich lieb habe — lebe denn wohl! und vergiß der Vergangenheit nicht! geh' mit Gott, sei unaussprechlich froh um Seinetwillen. Ich kann nicht mehr, Du weißt auch Alles, was ich noch sagen möchte. — Leb wohl!

Ewig Dein Bruder
G. Menken.

Als ich ein Knabe war und ahnend nur
Aus süßen, bangen Vorempfindungen,
Die wie Prophetenwort, wie Wetterlicht
Des Lebens Zukunft mir erhelleten —
Der Liebe mächtiges Bedürfniß kannte;
Da weinte schon mein Knabenauge, still
Und abgewandt, von Allen unbemerkt,
Der Trennung erste Thräne bang und heiß,
Wenn nun ein Gast aus unserm Hause schied,
Und Alle weinten, Alle Lebewohl
Ihm stammelten, in Traurigkeit versenkt.
Ein Jüngling ward ich, — und der Liebe Gluth,
Ihr stilles mächtiges Bedürfniß, das
Nach etwas außer uns sich sehnet,
Das wir nie gesehn, das wir mit Namen
Nicht zu nennen wissen, das aber doch
In unsrer Seele lebt, die Brust uns füllt —
Uns bald in Morgenröthenmilde, bald
In hehrer Majestät der Sternennacht,
In Veilchendemuth dann und süß und rein,
Ein Tropfen Thau, der an dem Veilchen lebt,
So süß und selig unserm Blick erscheint,
Wie noch nie etwas unserm Blick erschien; — —
Der Seele hohes, reines Ideal
Von Schönheit, Reinheit, Lieb' und Süßigkeit,
Das jeglicher Gedanke des Verstands
Und jegliches Gefühl des Herzens sucht,
Dem jede Ader heiß entgegen wallt,
Und jede Nerve heiß entgegen zuckt —
Das unsre Stirn im heil'gen Traum umschwebt,

Das überall wir ſuchen, nirgends, ach!
In keines Himmels weitem, ſchönen Raum,
In keiner Blume an der Erde Bruſt
Es ſehn und finden, bis die Stunde kommt,
Da wir in eines Menſchen Angeſicht,
Bezeichnet von dem Finger Gottes hell,
Es wie mit Sternenſchrift geſchrieben leſen:
Hier! hier iſt's, was lang Du ſuchteſt, nirgends fandſt —
Entgegen ſtrahlt's von dieſer Stirne Dir
Und leuchtet heilig, namenlos und ſchön
Aus dieſer Augen Himmel Dir entgegen —
Hier iſt's, in dieſem Herzen wohnt und ruht's,
Das dieſer Buſen, dieſe Bruſt verbirgt,
Das da ſo ſanft, ſo treu und liebend ſchlägt —
Dies mächtige Bedürfniß, ach wie heiß,
Wie weltbeengend glüht's in meiner Bruſt!
Doch ſchau! — der Seele Sehnſucht rein und wahr
Iſt heilige Prophetenſtimme, die
Dem Weiſeren Befriedigung verſpricht.
Ich ward geliebt, wie unter Tauſenden
Nicht Einer Liebe ahnet, Liebe fühlt,
Und liebte wieder warm und treu und ganz,
Und meines Lebens Maienjahre flohn
Mir ſanft vorüber; von dem Sonnenſtrahl
Der reinen Lieb' erheitert, überzog
Nie über meinem Haupt den Horizont
Ein ſchwarzes Wetter! — ach! mir war ſo wohl!
Ich war ſo ſelig in dem Hochgefühl:
Du liebeſt ohne Gränze, ohne Maß,
Und wirſt geliebt mit Liebe namenlos
Und unausſprechlich, ohne Maß und Ziel!

Da kam der Trennung ſchwarzer Augenblick,
Der erſten Trennung unausſprechlich Weh,
Das unſern Geiſt zerſchmettert und zermalmt
Und jede feine Ader unſers Seins
Langſam, mit Inquiſitors-Grauſamkeit
Zerſchneidet und durchbohrt, uns Wunden ſchlägt,

Die keine Menſchenhand verbinden kann.
Da weint' ich nicht. Der Thränen ſüßer Troſt
War von dem ſtarren Herzen weggeflohn;
Da riß ich mich aus meines Vaters Arm,
Aus meiner Mutter Armen ringend los
Und floh — doch weinend hing an meinem Hals
Mein Bruder, hielt mich feſt und weint' und ſchrie,
Und meine Schweſtern alle weinten laut
Und drückten, ach! zum letzten Male nun
Den heißgeliebten Bruder an ihr Herz.
Ich floh zu Peter, meinem Redlichen,
Und zu Eliſa hin, der Einzigen,
Trank da des Kelches letzten, bitterſten,
Den Wermuthstropfen, den zu trinken ſich
Die Seele weigerte und doch ihn trank,
Und wankt' und taumelte bewußtſeinlos
In dumpfem, ſtarren, thränenloſen Weh
Mit tauſendfach zerrißnem Herzen fort
Und blickte bang und ſchaudernd wie in's Grab,
In öde, leere, ſchwarze Zukunft hin.

Seitdem, wie oft hab' ich der Trennung Weh,
Des Scheidens bangen, heißen, ſtummen Schmerz
Empfunden! — Ach! als ich aus Saalathen's
Geſangeswerthen Fluren wandelte
Zurück in's heißgeliebte Vaterland,
Dort die Geliebten alle wiederfand,
An's Herz ſie drückte, wenig Stunden nur
In ihrer Mitte lebte, plötzlich dann
Aus ihren Armen losgeriſſen, ach!
Wie trüb' und bang' der fremden, fernen Welt,
Die meiner wartete, entgegenging. — — — —

An Rhenus' waldbekränzten Ufern ging
Einſam und freundlos lange ich umher; —
Mir ſelbſt genug — in meiner eignen Bruſt
Den Himmel — tiefſtes Menſchenleiden oft,
Doch oft auch hohe Gottesſeligkeit
Im Herzen tragend, — alſo lebt' ich lang' —

Und wenn des Tages ſchwere, heiße Laſt
Und tauſend Dinge dieſer armen Welt,
Die keinen Tropfen Labung unſerm Geiſt
Und keine Freude unſrer Seele geben,
Mich matten Pilger ganz entkräfteten;
Ich dann ſo gern an eines Freundes Bruſt
Mein Leid verweint und neue Lebenskraft
Aus ſeiner Liebe Born geſchöpfet hätte, — —
Dann tröſtete mit Engelzärtlichkeit
Ein ſanftes, ſüßes, zartes Mädchen mich,
Erinnerung, die Ewiglebende, —
Und Wahrheit, herrlich wie die Sternennacht,
Und traut und innig, menſchenhold und ſüß
Wie Vaterſtimme und wie Muttertroſt,
Wie Freundes Handdruck und wie Liebeskuß.

Ich ſah umher und fand in dem Geſchlecht,
Das mich umgab, nicht meines Gleichen, fand
Altkluge Jünglinge, von Worten voll,
An jeglichem Gefühle arm und bloß,
Mit ſchiefem, abgeſtumpften Wahrheitsſinn,
Im Staube kriechend, — Staub ihr höchſtes Gut, —
Ihr Gott ein Unding, — ihre Tugend Gräu'l, —
Ihr Himmel meine Hölle; lächerlich
Und toll war ihnen mein Allerheiligſtes —
Sie lachten, wo ich weinte, ſpotteten,
Wo mit geſenktem Knie ich betete,
Blieben wie Felſen unerweicht und kalt,
Wo mir die Seele glühte, und mein Geiſt
In ſeliger Entzückung jubelte. — —
— — —

Da fand ich Dich; — geſegnet ewig ſei
Der Augenblick, da wir uns fanden, da
Auf Einem Pfad wir uns begegneten,
Die Hand uns boten, ſchnell die Seelen ſich
Erkannten, liebten, — unzertrennlich dann
Der Bruderfreundſchaft heilig ſchönen Bund
Für Zeit und Ewigkeit errichteten.

Bald war mein Geist mit Deinem Geiste Eins,
Sah bald in Dir den Menschen gleicher Art,
Den Mann mit freiem Geist und freiem Sinn,
Dem Freiheit höher als sein Leben gilt,
Der keinem Götzen dieser stolzen Welt
Sein Knie gebogen, nimmer beugen wird, —
Der auf den unerkauften Adel stolz,
Den Götteradel, Lieb' und Wahrheit, ist.
Ununterwürfig der Despotenzunft,
Die in des Kerkers Nacht den Körper nur,
Den Staub allein in Ketten schließen kann, —
Jedoch der freien Seele freien Gang,
Des Denkens- und des Hoffens Adlerflug,
Des Glaubens selige Gewißheit nie,
Der Wahrheitstreue Gottesfrieden nie
Dem, der es hat, durch Nacht und Kerker nicht,
Mit Ketten und mit Scheiterhaufen nicht
Beschränken, hemmen und entwenden kann.

Uns trennte nicht der Kirchen Unterschied —
Was kümmert's uns, daß nach Calvin und Pabst
Und Luther thöricht sich die Menschen nennen! —
Die Päbste Rom's? — Sie, deren Gräuelgang
Durch eine Reihe von Jahrhunderten
Mit Blut die Weltgeschichte niederschrieb; — —
Die Arimane ihrer Zeiten, die
Durch Finsterniß, durch Frevelthaten nur,
Durch jeden Gräu'l, den Teufeln abgelernt,
Durch Alles, was die Menschheit schaudern macht,
Entgegengingen ihrem Ziel — der Nacht; —
Nacht war ihr Ziel und Finsterniß ihr Werk;
Des Lichtes Hasser, wollten sie mit Nacht
Den Horizont der Menschheit überziehn,
Um so in Gottes lichter, schöner Welt
Ein neues Reich der Finsterniß zu stiften,
Dann in des Irrthums, in der Lüge Graun,
In Christus' Namen und an Christus' Statt
Der Erde und der Menschheit Herr'n zu sein: —

Wie ein verderbenſchwangres Wetter, ſchwarz
Und odemfeſſelnd, ſie zu ängſtigen, —
Den Genius der Menſchheit zu erdroſſeln, —
Den kühnen Wahrheitsfreund zu tödten und
Die Geiſter alle zu vergiften; bang
Von den übrigen verehrt im Staube,
Angebetet von dem Sclavenvolke tief,
Geglaubte Götter, — heil'ge Teufel, dann
Mit Satansfreude ſich der Bosheit freuen; — — —
Sie alſo wären unſer Ideal? — —
Sie uns an Gottes und an Chriſtus' ſtatt? —
Nein! wahrlich nein! bei Gott! das ſind ſie nicht;
So wenig als der Lampe Dämmerſchein
Erſatz für Sonnenlicht und Sonnenwärme iſt.
Dem flucht die Menſchheit, der mit Ernſt und Kraft
Zu werden ſucht, was Rom uns werden heißt; —
Die höchſte Stufe iſt — ein Heiliger —
Und doch, wie zehnfach beſſer, Heide ſein
Und Heide bleiben, als ein Heiliger,
Ein Chriſt zu ſein, wie ihre Chriſten ſind,
Ein Chriſt, ein Ideal wie — Hildebrand! —

Auch nicht der Mann, der um ein einzig Wort,
Das Sünder ſündig in die Welt gebracht,
Um eine Lehre, die er nicht verſtand,
Und die kein Menſch, nur Gott allein verſteht,
Zum Scheiterhaufen den Servet verdammt; — —

Und Luther nicht, der große, gute Mann,
Auch er iſt's nicht; — iſt nicht der Größeſte,
Der Beſte nicht, ſteht unter Paulus tief
Und unter Zebedäus Söhnen tief.
Und Paulus, Petrus und Johannes ſtehn
Tief unter — Ihm, dem Ewigeinzigen,
Dem Namenloſen, Unvergleichlichen,
Dem gleich allein die reine Gottheit iſt,
Er ganz allein iſt unſers Suchens Ziel,
Der Geiſterwelten höchſtes Ideal,
Der Gottheit Spiegel und der Gottheit Kraft, —

Die Gottheit selbst; — der einzig wahre Gott
Für alle endliche Naturen — Er;
Ohn' Ihn kein Gott — und außer Ihm kein Heil. — — —

Anlage B.

(Stammblatt für Dorfmüller.)

(ad unum omnia.)

Hefte den Blick auf das Ziel und strebe dem Ziele entgegen
Ernster jeglichen Tag, verlangender jeglichen Abend.
Eines ist Ziel, nur Eines, und alles Uebrige Täuschung!
O meide, Bruder! die Pfade, die fern von dem Ziele Dich führen,
Laß es Dir nimmer verrücken durch eitle Weisheit der Weisen,
Nie durch den Zauber der Sünde und durch der Sichtbarkeit Tand nie!
Was des Geistes Bedürfniß mit reiner Freude nicht stillet,
Was nicht aufschließt das Herz zu Gefühlen der Wonne und Wehmuth,
Was nicht wecket und nährt die Götterkräfte der Menschheit,
Glauben und Hoffnung und Liebe, die Elemente des Lebens! —
Was nicht hebet den Geist zu höherer Geister Gemeinschaft,
Was den Fremdling hienieden zum Vaterlande nicht leitet,
Was zum Himmel nicht hebt die himmelabstammende Seele, —
Was hernieder nicht bringt zur Erde Gott und den Himmel, —
Was nicht in jedem Momente, auf jeglichem Punkt nicht des Daseins
Tröstet, wenn Alles verzagt, beruhigt, wenn Alles erzittert,
Was mit immer höherem Leben nicht ewig belebet —
Was mit immer höheren Freuden nicht ewig erfreuet —
Was nicht allenthalben und ewig beseliget Alles und Alle —
Bruder, das nenne nicht Ziel! — Drauf richte Auge und Herz nicht!
Du kennst das Eine, das Bess're voll reiner Seligkeit Gottes;
Du kennst es! — o glaube und bete und dulde und ringe —
Ueberwinde die Welt — und schaue an die Belohnung!

Zieh hin! Du Lieber! Unvergeßlicher! meine Liebe zieht m
Dir, und Deine Liebe bleibt bei mir. Bedürfniß nach Wahrhe
und Freude an der Wahrheit war es, was uns verband; die u

unterbrochene Mittheilung der immer heller erkannten Wahrheit und das immer innigere Einssein in Einem Geiste der Wahrheit wird unsre Herzen vereinigt erhalten, bis wir uns mit allen Freunden und Ehrern der Wahrheit bei der persönlichen Wahrheit wiederfinden. Und so sei gutes Muthes und fürchte Dich nicht! Weß Helfer Gott ist, — wie sollte der die ganze Welt fürchten!

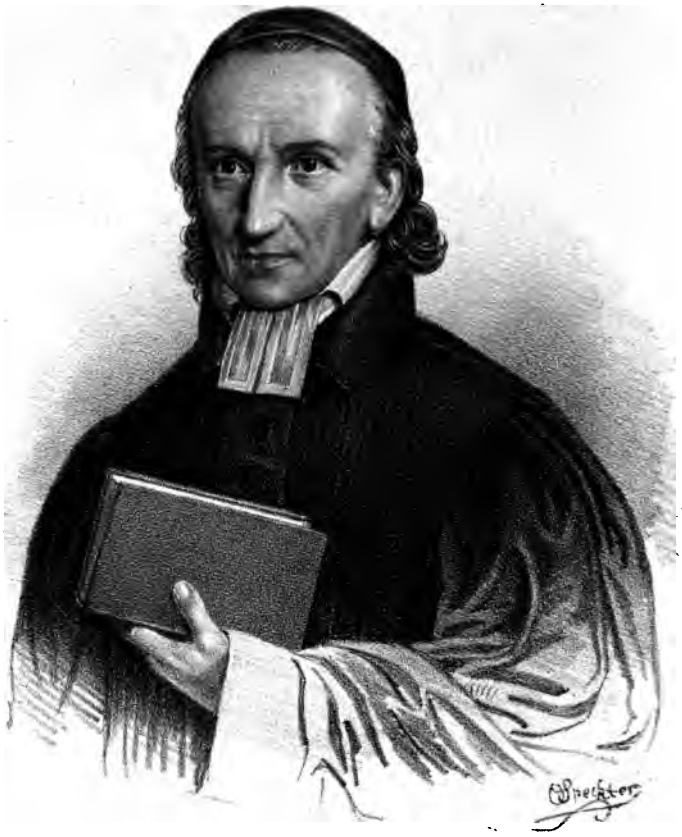
Ewig Dein
G. Menken.

Duisburg, den 29. April 1791.

D. G. G. B. aus Bremen.

Druckfehler.

S.	7	Z.	8	v. u.	statt:	urweltlicher	lies: urwäldlicher.
„	125	„	12	„ o.	„	der damaligen	„ die damalige.
„	126	„	12	„ o.	„	Zucht	„ Zucht-.
„	158	„	14	„ o.	nach myricae		setze: — —



DR. GOTTFRIED MENKEN,

(weiland Pastor primarius zu St. Martini in Bremen.)

Bremen, Verlag v. C. Ed. Müller.

Leben und Wirken

des

Dr. Gottfried Menken

weiland Pastor Primarius zu St. Martini in Bremen.

Von

Dr. C. H. Gildemeister.

Zweiter Theil.

Mit einem Bildnisse G. Menken's.

Nach Suhrland gezeichnet und lithographirt von Otto Specter.

Bremen.

Verlag von C. Ed. Müller.

1860.

Vorbemerkung.

Es ist mir eine Freude, diesen zweiten Theil mit einem Bildnisse Menken's aus seinen späteren Lebensjahren schmücken zu können. Ihm liegt eine von Professor Suhrland im Jahre 1827 angefertigte, wohlgetroffene Zeichnung zum Grunde. Unser Portrait verdanken wir der Künstlerhand Otto Speckter's.

Die beigefügte chronologische Uebersicht der Predigttexte und die nach den Büchern der heiligen Schrift geordneten Texte, mit Angabe der Zeit, wann Menken darüber gepredigt hat, wird denjenigen willkommen sein, welche über die Zeit der Entstehung der im Druck auf uns gekommenen Predigten, sowie über die von ihm überhaupt behandelten Texte nähere Auskunft wünschen. Da die dazu benutzten eigenhändig von Menken geschriebenen Kalender leider nicht vollständig vorhanden sind, so mußten die Uebersichten, wo sie nicht durch anderweitige Hülfsmittel ergänzt werden konnten, in mancher Hinsicht lückenhaft bleiben. Es findet sich in Bremen eine große Anzahl Predigten, die zwar nicht von Menken selbst herrühren, aber von dessen Zuhörerinnen bei seinem Vortrag mehr oder weniger voll-

S. 7
„ 12[illegible]
„ 12[illegible]
„ 158

Inhalt.

Seite

lenken zweiter Prediger an der St. Paulikirche zu Bremen von **ctober** 1802 bis August 1811:

a. Ankunft in Bremen und Herausgabe mehrerer Schriften... 1— 21
b. Menken's Vater legt seine Stelle nieder. Menken's Schriftrealismus. Verheirathung. Matthäus..... 21— 32
c. Der junge Hoffmann Menken's Hausgenosse. Reise nach Barmen. Tod Pastor Tiling's. Bremen's Einverleibung in das französische Kaiserreich..... 32— 48

lenken Pastor Primarius an St. Martini von August 1811 bis **ovember** 1825:

a. Antrittspredigt in St. Martini. Eherne Schlange. Tod des Vaters. Treviranus..... 49— 67
b. Reformations-Feier. Predigt zur Feier des 18. Octobers. 68— 81
c. Ueber das Leiden in Gethsemane. Predigt über das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer. Hasenkamp Prediger in Vegesack. Zweiter Theil des Matthäus..... 80—102
d. Menken's letzte Predigt. Perthes Menken's Gehülfe. Anleitung zweite Ausgabe..... 102—116
e. Beschluß des Jahres 1824. Herausgabe der Predigten... 116—125

Menken Pastor emeritus von November 1825—1831:

a. Menken's förmliche Resignation. Briefe an Hoffmann und Völker..... 126—146
b. Deichbruch und Menken's Flucht aus seiner Wohnung. Umgang mit ehemaligen Schülern. Schleiermacher. Oberst von Massenbach..... 146—160
c. Menken von Dorpat zum Doctor Theologiae ernannt. Aufsatz: Etwas über Alt und Neu. Blicke in das Leben des Apostel Paulus..... 160—180

ständig nachgeschrieben sind. Auch den Besitzern derselben wird es vielleicht angenehm sein, wenn sie durch die Uebersichten von der Zeit ihrer Entstehung sich näher unterrichten können.

Die Anlagen werden namentlich für Theologen von Interesse sein.

Bremen, den 8. October 1860.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Menken zweiter Prediger an der St. Paulikirche zu Bremen von October 1802 bis Auguſt 1811:

a. Ankunft in Bremen und Herausgabe mehrerer Schriften... 1— 21
b. Menken's Vater legt ſeine Stelle nieder. Menken's Schriftrealismus. Verheirathung. Matthäus..... 21— 32
c. Der junge Hoffmann Menken's Hausgenoſſe. Reiſe nach Barmen. Tod Paſtor Tiling's. Bremen's Einverleibung in das franzöſiſche Kaiſerreich..... 32— 48

Menken Paſtor Primarius an St. Martini von Auguſt 1811 bis November 1825:

a. Antrittspredigt in St. Martini. Eherne Schlange. Tod des Vaters. Treviranus..... 49— 67
b. Reformations-Feier. Predigt zur Feier des 18. Octobers. 68— 81
c. Ueber das Leiden in Gethſemane. Predigt über das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer. Haſenkamp Prediger in Vegeſack. Zweiter Theil des Matthäus..... 80—102
d. Menken's letzte Predigt. Perthes Menken's Gehülfe. Anleitung zweite Ausgabe..... 102—116
e. Beſchluß des Jahres 1824. Herausgabe der Predigten... 116—125

Menken Paſtor emeritus von November 1825—1831:

a. Menken's förmliche Reſignation. Briefe an Hoffmann und Völker..... 126—146
b. Deichbruch und Menken's Flucht aus ſeiner Wohnung. Umgang mit ehemaligen Schülern. Schleiermacher. Oberſt von Maſſenbach..... 146—160
c. Menken von Dorpat zum Doctor Theologiae ernannt. Aufſatz: Etwas über Alt und Neu. Blicke in das Leben des Apoſtel Paulus..... 160—180

d. Tod des Pastor Noltenius. Politische Ereignisse. Hoffmann's Tod. Abhandlung über das neunte und zehnte Capitel des Hebräerbriefes ..... 180—201
e. Angriff der Evangelischen Kirchenzeitung auf Menken. Zunehmende Kränklichkeit. Tod ..... 201—214
f. Schluß ..... 214—228

Anlagen:

Anlage A. ..... 229—230
Anlage B. ..... 231—243
Anlage C. ..... 243—246
Anlage D. ..... 246—249

I. Chronologische Uebersicht der von Menken zu seinen Predigten gewählten Texte, größtentheils nach seinen eigenhändigen Aufzeichnungen ..... 250—260

II. Schrift-Texte zu Menken's Predigten nach der Reihenfolge der biblischen Bücher ..... 261—271

Register ..... 272—279

Inhalt.

Seite

I. **Menken** zweiter Prediger an der St. Paulikirche zu Bremen von October 1802 bis Auguſt 1811:

a. Ankunft in Bremen und Herausgabe mehrerer Schriften... 1— 21
b. Menken's Vater legt ſeine Stelle nieder. Menken's Schriftrealismus. Verheirathung. Matthäus..... 21— 32
c. Der junge Hoffmann Menken's Hausgenoſſe. Reiſe nach Barmen. Tod Paſtor Tiling's. Bremen's Einverleibung in das franzöſiſche Kaiſerreich..... 32— 48

II. **Menken** Paſtor Primarius an St. Martini von Auguſt 1811 bis November 1825:

a. Antrittspredigt in St. Martini. Eherne Schlange. Tod des Vaters. Treviranus..... 49— 67
b. Reformations-Feier. Predigt zur Feier des 18. Octobers. 68— 81
c. Ueber das Leiden in Gethſemane. Predigt über das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer. Haſenkamp Prediger in Vegeſack. Zweiter Theil des Matthäus..... 80—102
d. Menken's letzte Predigt. Perthes Menken's Gehülfe. Anleitung zweite Ausgabe..... 102—116
e. Beſchluß des Jahres 1824. Herausgabe der Predigten... 116—125

II. **Menken** Paſtor emeritus von November 1825—1831:

a. Menken's förmliche Reſignation. Briefe an Hoffmann und Völker..... 126—146
b. Deichbruch und Menken's Flucht aus ſeiner Wohnung. Umgang mit ehemaligen Schülern. Schleiermacher. Oberſt von Maſſenbach..... 146—160
c. Menken von Dorpat zum Doctor Theologiae ernannt. Aufſatz: Etwas über Alt und Neu. Blicke in das Leben des Apoſtel Paulus..... 160—180

I. Menken zweiter Prediger an der St. Pauli Kirche zu Bremen von October 1802 bis August 1811.

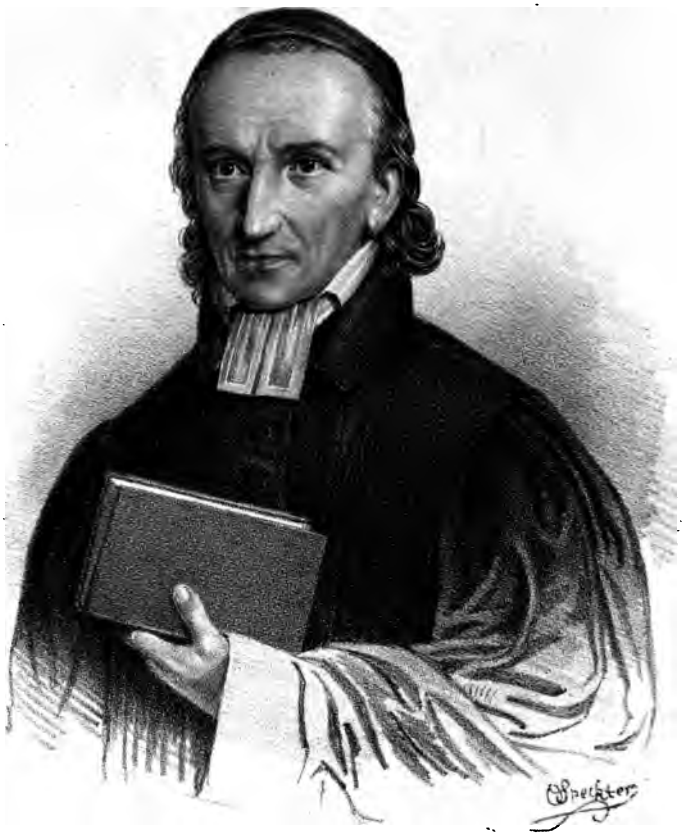
a. Ankunft in Bremen und Herausgabe mehrerer Schriften.

Als Menken im Jahre 1802 nach Bremen berufen wurde, hatten die kirchlichen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse daselbst in Vergleich zu der früheren Zeit manche wesentliche Veränderungen und Umwandlungen erlitten. Vor Allem schien die äußere kirchliche und politische Lage unseres kleinen Freistaats einer Neugestaltung und festeren Begründung entgegen zu gehen, indem seine früher hart angefochtene Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von fremder Oberhoheit sich immer mehr befestigte, und sein Gebiet eine größere Abrundung gewann. Die Erwartung und Hoffnung des Gelingens dieser Pläne erhielt die Gemüther in großer Spannung. Aller Augen waren hauptsächlich auf einen Mann gerichtet, von dessen Klugheit, Patriotismus und staatsmännischer Gewandtheit man sich die Erfüllung dieser Wünsche versprach. Es war der um unser Gemeinwesen so hoch verdiente damalige Senator und nachmalige Bürgermeister Dr. Georg Gröning.*) Er ist dem größeren Publikum durch seine Jugendfreundschaft mit Goethe bekannt, der seiner in „Dichtung und Wahrheit“ auf so anziehende Weise gedenkt, und die

*) Geboren 23. August 1745.

Druckfehler.

S.	7	Z. 8 v. u.	statt:	urweltlicher	lies:	urwäldlicher.
„	125	„ 12 „ o.	„	der damaligen	„	die damalige.
„	126	„ 12 „ o.	„	Zucht	„	Zucht=.
„	158	„ 14 „ o.	nach	myricae	setze:	— —



DR. GOTTFRIED MENKEN,

(weiland Pastor prim. zu St. Martini in Bremen.)

Bremen, Verlag v. C. Ed. Müller.

Leben und Wirken

des

Dr. Gottfried Menken

weiland Pastor Primarius zu St. Martini in Bremen.

Von

Dr. C. H. Gildemeister.

Zweiter Theil.

Mit einem Bildnisse G. Menken's.
Nach Suhrland gezeichnet und lithographirt von Otto Speckter.

Bremen.
Verlag von C. Ed. Müller.
1860.

immer im äußerſten Vorhofe des Chriſtenthums und ſo dring
Wort nie in mein Allerheiligſtes. Wenn ich ihn zuwei
gewaltig reden höre, dann möchte ich ihn fragen: Warum
von Chriſtus? Wann wirſt Du ſo von ihm zeugen? Ich
keinen Menſchen, der ſo entſchieden wirken könnte. O daß er
wie ehemals, nur einfältiger und lichtvoller, von dem Einzigen
und auf ihn hinwieſe und zu ihm hinführte. An ſeiner Red
zweifle ich nicht im Geringſten und bin gewiß, daß er die
Scham nicht kennt, einen erkannten Irrthum frei zu geſtehen.
glaube nicht, daß er ſich hier gegen irgend Jemanden ganz offe
ungehemmt über ſeine religiöſen Anſichten und Geſinnungen
Du weißt, wie ſchwer dies bei ſeinem verſchloſſenen, melancho
Temperament hält. Doch ſcheint er ſeit einiger Zeit ziemlich
zu ſein."

Wir erinnern uns, daß Menken, als ihm Achelis mit
Ewald habe die Abſicht, eine chriſtliche Monatsſchrift herauszu
über dieſen ſich auf eine Weiſe äußerte, die wegen der Fe
ſeiner Ueberzeugung ernſtliche Beſorgniſſe durchblicken ließ.
von ihm entwirft uns die Freundin Menken's ein Bild, da
deßhalb von großem Intereſſe ſein dürfte. Sie bemerkt in
Briefe vom 25. Februar 1802: „Ueber Ewald iſt ſchwer zu ſc
und ſchwer zu ſchweigen. Zu meinen Freunden zähle ich ihn
obgleich ich mich ſehr für ihn intereſſire. Ich weiß nicht,
ihn recht ſaiſire; denn früher habe ich mein Urtheil über i
verändert. Unter Chriſten hebt und vergeiſtigt er mich nicht
in größeren Zirkeln habe ich ihn gerne. Das letzte wunder
vielleicht, weil Du wahrſcheinlich von ſeinem Weltton gehört
aber eben da freue ich mich, wenn ſeine Chriſtlichkeit dennoch
ſchimmert. Ich ahne, was Jung außer dieſem auch mi
fälligen Welttone nicht lauter an Ewald dünkte. Er iſt
und ſinnlicher, als er ſelbſt es glaubt. Dazu kommt ſei
glückliches eheliches Verhältniß. Seine Freuden muß er auß
Hauſe ſuchen, und dabei hat er die mancherlei Hinderniſſe oft mi
Klugheit als Einfalt überwunden, und dadurch iſt ſein äußeres
wenigſtens mit einem Anſtrich von Unzuverläſſigkeit tingir

ereint mit jenem Hofair, nicht anders als fatal auf den redlichen jung wirken mußte. Mündlich ließe ſich mehr darüber ſagen.“

Zwar fand Menken an mehreren der damaligen Prediger in Bremen entſchiedene Geſinnungsgenoſſen; allein, obgleich ſie als Menſchen und Chriſten ſehr achtungswerthe Männer waren, befand ſich doch keiner unter ihnen, der durch hervorragende Gaben befähigt geweſen wäre, dem immer mehr um ſich greifenden Unglauben einen Damm entgegen zu ſtellen. Wie erfreulich mußte daher dem warmen Freunde des Chriſtenthums die Erſcheinung eines Mannes ſein, der mit apoſtoliſcher Würde und feuriger Beredtſamkeit die Herrlichkeit des wahren Chriſtenthums und Chriſtenberufs verkündigte. Die mehrerwähnte Freundin, welche ſeine früheren, bei mehrmaligem Beſuch in Bremen gehaltenen Predigten gehört hatte, meldet am 25. Juni 1802 ihrer Correſpondentin: „Mir fällt noch eine Neuigkeit ein, die Dir meiner Vaterſtadt wegen wichtig ſein wird. Der Prediger Menken, den Du vielleicht aus ſeinen Homilien kennſt, iſt vor vierzehn Tagen aus Wetzlar hierher berufen. Wenn Du jene zwei Bände Homilien oder ſonſt etwas von ihm laſeſt, ſo wirſt Du es begreifen, wie ſehr die hieſigen Chriſten dieſe Ernennung als eine beſondere Gunſtbezeugung des Oberhirten aller Gemeinen für die hieſige anzuſehen, Urſache haben. Er wird hier die Scheidung mächtig befördern, denn er redet gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten und Phariſäer. Seit 1796 hörte ich ihn nicht; aber ſeine damaligen drei Gaſtpredigten ſind mir unvergeßlich geblieben.“

In einem etwas ſpätern Briefe macht ſie noch folgende charakteriſtiſche Bemerkung über ihn: „Ein Tadel, den ich vor achtzehn Jahren über ihn hörte, als er noch das hieſige Gymnaſium frequentirte, machte mir ihn zuerſt lieb und werth, nämlich, daß er ſich entêtire, ſein Chriſtenthum nur aus der Bibel ſchöpfen zu wollen.“ Daß er jedoch die menſchlichen Hülfsmittel dabei nicht verſchmähte, davon hat uns ſein bisheriger Lebenslauf ſchon genügende Beweiſe gegeben.

An Widerſachern fehlte es indeſſen Menken nicht. Schon vor ſeiner Wahl waren ſie eifrig bemüht geweſen, ihn als einen Zeloten

anzuschwärzen. Die Freundin erzählt von dem Ingrimm über seine Dämonologie: „Noch nach zehn Jahren können gewisse Leute es nicht vergessen und werden nicht müde, ihn auf die hämischste Weise zu verschreien und zu verspotten. So wurde er noch in einem der letzten Hefte der Marburger Annalen en compagnie mit Geßner, Lavater und Jung durch elende Epigramme gegeißelt.“

Seine Gegenwart verscheuchte zwar alle solche Frechheiten und Ungebührlichkeiten wie die Sonne die aus dem Morast aufsteigenden Nebel; allein in gewisser Entfernung oder hinter seinem Rücken thaten sie sich um so kecker hervor.

Er fand zwar auch in Bremen, wie bereits bemerkt ist, unter den damaligen Predigern viele Gesinnungsgenossen, allein keinen, der ihm eine Stütze hätte sein können. Vor allen verdient sein edler College Meier genannt zu werden, der seine Wirksamkeit dadurch hob und verbreitete, daß er mit bewundernswerther Selbstverleugnung immer auf Menken hinwies und selbst seine Schüler und Schülerinnen ermahnte, dessen Predigten zu besuchen. Menken lohnte ihm dies Verhalten mit der innigsten Gegenliebe, und so entstand ein Verhältniß unter ihnen, wie es sonst selten in der Wirklichkeit unter Collegen vorkommen mag.

Gleich anfangs scheint sich ein, wenn auch kleines, aber desto ausgesuchteres Publikum um Menken gebildet zu haben, das aus Personen bestand, die ihn theils aus seinen Schriften, theils aus seinen hier gehaltenen Predigten kannten. Die Zahl vermehrte sich mit jedem Jahre, und viele seiner ersten Zuhörer sind auch seine letzten geblieben.

Gleich im folgenden Jahre nach seiner Ankunft in Bremen beschäftigte Menken die Herausgabe einer Predigtsammlung. Die im Jahre 1802 in Frankfurt herausgekommene „Neue Sammlung christlicher Homilien,“ deren Hauptbestandtheil die Predigten über Stellen aus der Geschichte des Propheten Elias ausmachten, hatte, wie er in der Vorrede sagt, gegen alle Erwartung vielen christlichen Lesern so viele Freude gewährt, daß sie ihn wiederholt ersucht hatten, auch die übrigen Homilien, die er über die Geschichte dieses Propheten gehalten habe, herauszugeben. „Ich selbst hätte gern schon

mals, fährt er fort, als ich jene neue Sammlung herausgab, die reiundzwanzig Homilien über Elias' Geschichte mit Weglassung ller andern unter Einem Titel als ein für sich bestehendes Ganzes rausgegeben. Aber ich fürchtete, daß ein Buch unter diesem Titel n unserm bibelscheuen und bibelfeindlichen Zeitalter gänzlich liegen leiben und auch von den Christen nicht in die Hände genommen den möchte, weil auch diese von der Bibel selbst so weit entfernet und in einem so ungesunden, falschen Geschmack an eignen Einfällen, an willkürlichen Behauptungen, an unheiliger Behandlung des Heiligen und Göttlichen hineingekommen sind, und den Werth der Erbauungsbücher fast nicht so sehr nach dem Maße des Lichtes und der Erkenntniß, als nach dem Effect auf die Nerven, nach der Menge angenehmer Gefühle, die sie dabei haben können, berechnen, ja die Wahrheit derselben fast mehr nach der Uebereinstimmung mit ihrer Empfindung und Meinung, als nach der Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift würdigen. Das hat sich mir freilich insofern anders erwiesen, als ich inne geworden bin, daß es doch noch eine Anzahl Christen giebt, die Schriften der Art lesen können, und daß diese Anzahl groß genug ist, um für sie etwas drucken zu lassen. Da ich nun eben darauf bedacht war, für meine ehemaligen Zuhörer in Wetzlar etwas herauszugeben, das ihnen Denkmal der Erinnerung an mein Zeugniß der Wahrheit unter nen und Denkmal der Liebe sein könnte, womit ich auch in der erne ihrer fortwährend gedenke, so fielen mir diese fünfzehn Homilien in die Hände, die ich lange nicht angesehen hatte; ich fand r mich selbst Erbauung darin, neuen Genuß an der Bibel als an ottes Wort, neue Freude an der alten, ewigen, unveränderlichen Wahrheit, und so kam ich auf den Gedanken, sie drucken zu lassen. Sie erscheinen nun hier ganz so, wie ich sie in Wetzlar gehalten abe, in keinem Worte geändert."

Wir finden es öfter, daß Menken unverhohlen und ohne Affection seine Freude über frühere ihm wohlgelungene Arbeiten ausricht. Dies geschieht aber immer auf eine Weise, die keinen edanken an eiteln Selbstruhm oder Selbsterhebung aufkommen ßt. Man fühlt seinen Worten vielmehr an, wie tief sein Herz

nur von der Empfindung des Dankes gegen Gott durchdrungen i
weil er ihm das hat gelingen lassen. Und wahrlich, eines solch
Hochgefühls ist nur eine heilige, von Gottes Othem angewehte See
fähig, der Menschenbeifall und Menschenlob die gleichgültigste Sa
ist. Die Erfahrung bei Andern hatte ihm gelehrt, wie gefährli
diese Klippe sei, und wie Menschen, von denen man die größ
Hoffnungen und Erwartungen hegte, daran gescheitert waren. Da
sein entschiedenes Auftreten gegen Irrthum und Lüge und sein tie
Haß gegen alles Transigiren mit derselben. „Uebrigens, bemerkt
deßhalb in demselben Vorwort, versteht es sich von selbst, d
christliche Homilien nur für Christen geschrieben werden. We
Andre darüber kommen, sie nicht verstehen und sich nicht darin find
können, und sie ärgerlich, anstößig, unerträglich finden, so ist d
natürlich; es gehört sich so.“ Solche Leser, für welche diese Homili
eigentlich bestimmt waren, fanden dieselben und namentlich in B
men, wo sein Auditorium immer stärker anwuchs, in reicher Z
Sie erschienen indeß erst im Jahre 1804. Die mehrerw
Freundin Post schreibt über sie nach Zürich: „Mir ganz unerw
erschien kürzlich ein Nachtrag zu Menken's christlichen Homilien.
seltene Erscheinung in der Bücherwelt! Stein des Anstoßes u
Fels der Aergerniß für Viele, für die Wenigen aber, welche de
Kleinod nachjagen, eine ergiebige Fundgrube gediegener Wahrhe
Sein Wort oder vielmehr Gottes Wort ist bald ein harter, felse
zerschmetternder Hammer und dann wieder ein seelenerquickender u
erfrischender Thau. Mein inwendiger Mensch findet reiche Nahrun
an diesem herrlichen Werk.“

Im Jahre 1805 wurde von Menken Vieles in den Dru
gegeben. Durch den am 18. October 1804 erfolgten Tod des P
digers Gottfried Wagner an U. L. Frauen-Kirche war dor
eine Vacanz entstanden und die reformirten Stadtprediger waren
verpflichtet, während des Vacanzjahres in dieser Kirche zu predigen.
Am Sonntag nach Ostern traf Menken die Reihe, und er wählte
zu seinem Text die Worte aus dem Evangelium Lucä 24, 46. 47:
„Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden und auf-
erstehen von den Todten am dritten Tage und predigen lassen in

em Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern
anheben zu Jeruſalem.“*)

Es war eine mächtig ergreifende Predigt und volltönender
hall der kurz vorhergehenden Oſterfeier, dabei ein dem herr-
nden Zeitgeiſte kühn hingeworfener Fehdehandſchuh. Er ſpricht
unerſchütterlich feſte Ueberzeugung von der Göttlichkeit der
barung und ihres Wortes aus. Es heißt darin: „„Alſo iſt es
rieben.““ Der herrſchende Gedanke und das herrſchende Wort
em Wandel des Sohnes Gottes auf Erden bis an ſeinen Tod
dieſes: Es ſtehet geſchrieben. Was in den heiligen Schriften
rieben ſtand, darum kümmerte er ſich allermeiſt, und das nahm
hne Dünkel und Zweifel in Glauben und Gehorſam an, ſo
es geſchrieben ſtand, und ließ es ſich über Alles heilig ſein wie
ſelbſt. Sein Glaube an Gott war nichts anders, als Glauben
Wort und Offenbarung Gottes. Und ſiehe, nach ſeiner Auferſ-
vom Tode iſt wieder: Es ſtehet geſchrieben gewiſſer-
ſein erſtes und vorzüglichſtes Wort; ſein erſtes und meiſtes
hen, auf das geſchriebene, in den heiligen Schriften enthaltne
ort Gottes hinzuweiſen, darüber zu lehren, das auszulegen,
Andern eben ſo heilig und wichtig und hülfreich und erfreulich
machen zur Ehre Gottes, zur Heiligung des Namens Gottes,
es ihm ſelbſt iſt.“

Daß eine ſolche Predigt bei einer ſo außergewöhnlichen Gele-
heit gehalten, nicht ohne große Senſation bleiben würde, konnte
ſich leicht denken. Menken ſcheint dies vorausgeſehen zu haben,
aus folgenden Worten zu entnehmen ſein dürfte:

„Meine andächtigen Zuhörer! Ich würde überall, in jeder
che und vor jeder Verſammlung, wo ich über dieſen Text hätte
den ſollen, das geſagt haben, was ich bis jetzt zu Eurer Andacht
rüber geredet habe; aber in hundert Kirchen hätte ich das nicht
hne Druck und Hemmung thun können; ich freue mich, daß ich es
ier ſo ganz ohne allen Druck, ohne alle Hemmung ſagen konnte.

*) S. Schriften IV. 270.

„Euer würdiger Lehrer,*) der in seinem Alter noch mit Munterkeit unter Euch arbeitet, kann das, was ihn selbst l mit Freude hören, denn er ist ein christlicher Prediger; er dies sei das Einzige, was ich in seiner Gegenwart zu seinen zu sagen, mir erlaube, er ist mit dem Zeitalter nicht fortgegar er ist mit dem Zeitalter nicht fortgegangen zu Irrthum und ! er hat das Zeitalter seinen Weg zu Irrthum und Wahn lassen und ist als ein Mann standhaft und treu bei der erk Wahrheit zurückgeblieben. Möge die Wahrheit mit ihrem Lich Frieden seine Treue lohnen! Euer seliger Lehrer, an dessen ich heute zu Euch rede, war auch ein christlicher Prediger. (heiligsten Verpflichtung getreu bleibend, predigte er das Evan von Jesus Christus, wies zu ihm hin, zeigte daß bei ihm Hül Heil ist; aus dem Worte Gottes lehrte, ermahnte, ermuntert tröstete er; und unterrichtete die seinem Unterricht im Christe anvertrauten Kinder nicht willkürlich in andern Dingen, s im Christenthum. Ich wünsche, daß jetzt Viele unter Euch Unterrichtes und seines Vortrages mit Freude und Sege erinnern mögen!“

Sie rief denn auch eine große Aufregung hervor, wie die Worten andeuten, die Menken der zweiten Auflage be Sie lauten:

„Diese Predigt ist zum erstenmal eigentlich nur für B gedruckt und daher davon eine sehr kleine Auflage gemacht w da aber eine von dem Herrn Dr. Wachler verfaßte und i neuen theologischen Annalen eingerückte Recension derselben außer Bremen bekannt geworden ist, — so hat man für g halten, diese Predigt auch in das größere Publikum zu br damit dasselbe in den Stand gesetzt werde, beide Theile zu und dann zu urtheilen, wer Recht habe.“

Ebenso kühn und eben so charakteristisch für ihn und sein spricht er sich dann in dem Vorbericht aus. Da derselbe nid

*) Christoph Georg Ludwig Meister, geboren den 12. August 1738 26. Januar 1811.

die Schriften übergegangen ist, so wird er hier gewiß eine pas-
e Stelle finden:

„Diese Predigt hat der größten Menge der Zuhörer, wie das
t anders sein konnte und sollte, mißfallen. Mir gefällt sie, und
lasse sie drucken, weil ich weiß, daß die wenigen Zuhörer, die
finden, denken und urtheilen wie ich, Gefallen daran finden
en. Also durchaus nicht, um damit zu sagen: Es sei nur Miß-
nd, man möge nur einmal ruhig und unbefangen lesen, so
e man finden, daß man einen Sinn in diese Predigt hinein-
agen habe, der nicht darin liege, u. dergl. mehr. — Nein, ich
e bei gewissen Menschen auf gar kein unbefangenes Lesen und
en und es ist kein Mißverstand, was so viele Urtheile über diese
igt erregt hat. Sie, diese von Mode- und Partheigeist gefan-
n und gefesselten Zuhörer, haben mich ohne Zweifel wohl ver-
en, und was sie damals gehört haben, das können sie, wenn
wollen, nun auch lesen, so oft es ihnen gefällt.

„Eine gewisse Parthei, die Alles tolerirt, nur das Christliche
t, und die sich und Andere gern bereden möchte, es sei schon
weit mit Aufklärung und Heidenthum gekommen, daß niemand
r zu dem alten Christenthum ohne moralische, philosophische,
etische Tinctur und Form stehen möge; was noch dafür hier
r dort geredet werde, das sei nur Erguß momentaner Empfin-
, ohne Bedacht und Ueberlegung — die mag aus der öffent-
n Erscheinung dieser Predigt sehen, daß es so weit noch nicht
und daß wenigstens alles das in dieser Predigt, was man an-
g zu finden, beliebt hat, vorher bedacht, überlegt, von
rt zu Wort aufgeschrieben gewesen ist, und daß der
fasser auch noch, da er die allgemeine Indignation dieser Parthei
d aller von ihr abhangenden Menschen erfahren hat, kein
Wort davon zurück nimmt."

Der Gesundheitszustand Menken's war um diese Zeit besorgniß-
regend. Daher schreibt die schweizerische Correspondentin an ihre

Freundin Post, die ihr darüber Mittheilung gemacht hatte: „A
Menken's schwache Gesundheit thut mir für die ganze Christenh
weh, obgleich sie schwerlich weiß, was sie an ihm hat."

Dessen ungeachtet lagen ihm außer seinen amtlichen Geschäf
bedeutende literarische Arbeiten ob. Wir haben gesehen, daß
schon in Wetzlar zum Gebrauch beim Unterricht ein „kurzes Lehrb
entworfen hatte, das er seinen Schülerinnen im Manuscript
Benutzung übergab. Der von ihm in Frankfurt gebrauchte,
dem sel. Krafft verfaßte Leitfaden beschränkte sich fast nur auf
führung von Bibelstellen über die einzelnen Materien, überließ mi
sowohl dem Lehrenden als Lernenden sehr Vieles zur Ergänz
Diesem Mangel suchte er, freilich in möglichster Kürze, abzuhel
so daß auch bei diesem Lehrbuch dem eignen Nachdenken und
nachhelfenden Thätigkeit des Lehrers und Schülers sehr viel
lassen bleibt. Die einzige Quelle, woraus das Ganze geschöpft
und worauf immer zurückgeführt wird, ist die Bibel. Daher
treffende Motto: Bei dir ist die Quelle des Lebens, und in dei
Lichte sehen wir das Licht.

Ueber die Veranlassung und die von ihm bei Ausarb
der Schrift befolgten Grundsätze spricht er sich in der Vorrede so

„Schon lange wünschte ich mir ein Buch, das mir selbst
dem letzten Unterricht erwachsener und gebildeter Kinder, oder
der Vorbereitung derselben zur Ablegung ihres Glaubensbekenntn
und zum ersten Genuß des heiligen Abendmahls zum Leitf
dienen, und ebenso auch wieder diesen Kindern in ihrem künftig
Leben als Leitfaden brauchbar sein könnte, den genossenen Unter
zu wiederholen, und das, wenn es in diesen beiden Rücksich
brauchbar und zweckmäßig wäre, nothwendig auch andern in ih
Jugend Wohl- oder Uebelunterrichteten würde dienen können, sich sel
zu unterweisen und mit der Sache und Lehre des Christenthu
nach der Bibel bekannt zu werden. Da ich wohl einsah, wie schw
eine solche Arbeit sein müsse, wie viel Erkenntniß der Wahrheit,
viel vertrauteste Bekanntschaft mit dem ganzen Inhalt der Bib
wie viel Unabhängigkeit von menschlichen Meinungen und Bestim
mungen, wie viel wahre Furcht Gottes, nicht hinzublicken auf d

immung des Zeitalters und der zu Liebe etwas in eine ſolche
hrift aufzunehmen oder daraus wegzulaſſen, dazu erfordert, und
e viel Mühe und Zeit ſie koſten werde: ſo bat ich einige meiner
eunde, die viel mehr Muße haben als ich, und denen ich alles
:ſes mehr, als mir ſelbſt zutraute, dieſe wichtige Arbeit zu über=
hmen; aber ohne Erfolg. Indeß hatte der Wunſch, mehreren von
en, die ich mit Freude im Chriſtenthum unterrichtet hatte, und
t nun von mir getrennt waren, ſo nützlich zu werden, als ich
nte, mich bewogen, von Zeit zu Zeit etwas für ſie zur Wieder=
lung des erhaltenen Unterrichts aufzuſchreiben, und daraus iſt
n dieſes Ganze entſtanden. Iſt denn auch dieſe Schrift von der
t, daß dabei die Gegenwart eines Lehrers und Interpreten, der
s, was hier nur angedeutet iſt, ausführlicher und überzeugender
ntragen und die angeführten Schriftſtellen erklären kann, voraus=
ſetzt wird, ſo hindert das doch nicht, daß auch ein Einzelner,
ne dieſe Hülfe, ſich ſelbſt aus dieſer Schrift — oder vielmehr nur
geleitet von dieſer Schrift, ſollte unterweiſen können, wenn er
it und Fleiß darauf wenden will. Denn wer dieſe Schrift nur
en wollte, der würde freilich nur einen geringen Gewinn davon
ben können; wer ſie aber, nachdem er ſie etwa erſt ganz geleſen
t, ſo langſam wie möglich durchgehet, bei jeder Wahrheit lange
nug verweilt, um in Verſtand und Herz Eindruck, Licht und Kraft
von haben zu können, die angeführten Schriftſtellen für die Haupt=
he achtet, ſie nicht nur nachlieſt, ſondern zu verſtehen ſucht, —
r wird bei der erforderlichen Gemüthsfaſſung und bei der rechten
ſicht, mit dieſer Arbeit nicht zu Ende kommen, ohne an Erkenntniß
r Wahrheit, an chriſtlicher Geſinnung und chriſtlicher Freude ſehr
l gewonnen haben.

„Die Form und Einrichtung dieſer Schrift hätte leicht anders
n können, wenn ſie hätte anders ſein ſollen. In ſokratiſcher
thode nach der Art unſrer modernen Katechiſationen konnte ſie
nünftiger Weiſe nicht ſein. Denn es iſt doch nicht vernünftig,
as aus einer Menſchenſeele herausfragen wollen, wovon man
her mit Gewißheit weiß, daß es nicht darin iſt, und nach der
tur der Sache und der Seele nicht darin ſein kann. „Nehmen

doch," wie Pestalozzi sagt, „selbst der Habicht und der Adl
Vögeln keine Eier aus den Nestern, wenn diese noch keine
gelegt haben." — „Das Sokratisiren," sagt er weiter, „ist
unsern Tagen mit dem Katechisiren, das sich ursprünglich bl
religiöse Gegenstände bezog, vermischt worden. Diese Vermi
aber ist in ihrem Wesen wirklich nichts Anderes als eine Qua
des Zirkels, die ein Holzhacker mit dem Beil in der Hand auf
hölzernen Brette versucht; es geht nicht. Der ungebildete,
flächliche Mensch ergründet die Tiefen nicht, aus denen So
Geist und Wahrheit herausschöpfte." — Doch, füge ich hinzu,
auch Sokrates aus keiner Tiefe mehr herausschöpfen, als darin
was nicht darin war, konnte auch er mit aller Gewandthe
Verstandes nicht herausschöpfen, wenn er es nicht selbst
erst hineingebracht hatte. Er selbst, der verständige Sokrates,
des Unverstandes, positive Religion in sokratischer Methode
zu wollen, am lautesten gelacht haben."

Wie frei sein damaliger Standpunkt von aller mensch
Autorität und Norm war, sagt uns folgende Stelle:

„Von der Conformität oder Nonconformität dieser Schri
Symbolen der Kirche, würde ich gern reden, wenn noch
Kirche wäre. Da es aber (ohne Zweifel mit aller philosophi
Consequenz) dahin gekommen ist, daß bei dem Bekenntniß ein
sitiven Religion jeder Einzelne seinen Kopf für die alleinige
der Erkenntniß, und seine Meinung für die einzige Norm der We
hält und erklärt, und so angesehen und von seinen andächtige
hörern und geneigten Lesern verehrt haben will, und zu Prei
Ehren der Aufklärung des Zeitalters wirklich verehrt hält; so
es lächerlich, davon reden zu wollen. Mir kommt es einzig
an, ob die Christen, die Bibelverehrer, dieses Buch für ch
für schriftmäßig erkennen oder nicht."

Zu diesen Arbeiten kam noch eine andere, seine Zeit v
in Anspruch nehmende. Ewald, der einen Ruf als Professo
Heidelberg erhalten hatte, den er in der Hoffnung, seiner le
Gesundheit und namentlich seinem Brustleiden, das ihm da
digen sehr erschwerte, Erleichterung zu verschaffen, annahm, e

enken um Fortsetzung der von ihm gegründeten Monatsschrift. ie unredlich jener dabei verfuhr, werden wir sogleich aus einem iefe sehen, worin Menken diese Angelegenheit einem Freunde itheilt.

Im Sommer des Jahres 1805 machte er in Begleitung seiner chwester Lotte eine Reise nach Barmen zu der Siebel'schen Familie.

Der Brief, worin er gegen den Schluß des Jahres seinem reund C. H. G. Hasenkamp über die letzten Erlebnisse und über n Treiben nähere Auskunft giebt, wird auch uns interessiren. lenken schreibt:

Bremen, den 28. November 1805.

„Die Freude, mein lieber Hasenkamp, die mir das Andenken n Sie, an Ihre liebe Frau, an Ihre verehrte Mutter und an die vergeßlichen Tage, die wir mit Ihnen in Lengerich, in Lotte und n Osnabrück verlebten, gewährt, fängt an, in meinem Innern ge- ld zu werden durch den Gedanken, daß Sie vielleicht schon lange nem Briefe von mir vergeblich entgegen gesehen haben. So ll ich denn nun auch ohne weiteres Bedenken und Aufschieben es Stündchen dazu benutzen, Ihnen doch etwas zu sagen. Das ste sei das, was vielleicht das Unnöthigste wäre, daß ich Sie n Herzen mit inniger Bruderliebe lieb habe und lieb behalte. Der tt und Lenker unsers Lebens sei gepriesen, daß er uns, die wir nander fern und fremde waren, zu einander brachte und uns in niger und ewiger Liebe vereinigte in der Erkenntniß Jesu Christi. Ich habe hier viel Gutes, aber einen Hasenkamp habe ich hier ht; indeß habe ich ihn doch, bin seiner Liebe gewiß und kann ch seiner Liebe freuen. Dafür will ich immer mehr Gott danken.

„Meine Gesundheit hat sich, seitdem ich wieder hier bin, sehr t gehalten. Ich habe besonders von Erkältung und dergleichen bel gar keinen Anfall gehabt. Nur muß ich zuweilen über große d auch wohl mit Schmerzen verbundene Schwachheit meiner gen klagen, wodurch ich denn auch an der Arbeit gehindert werde.

„Für Ihren Brief und die ihn begleitenden Sachen für die onatsschrift danke ich Ihnen herzlich, denn sie haben mir viele

Freude gemacht. Zwei Stücke sind jetzt, wie ich denke, unter der Presse; nun muß ich noch für die beiden letzten sorgen. Denn bei meiner Zurückkunft von der Reise fand ich einen Brief von dem Verleger, worin er schreibt, daß er, wie er Herrn Dr. Ewald schon unlängst gemeldet habe, den Verlag dieser Schrift nicht länger als bis zu Ende dieses Jahres behalten könne. Das stimmte mich für ein paar Augenblicke sehr übel; ich war verdrießlich über E., als wenn er mich getäuscht und nur mit guten Worten zur Vollendung dieser Arbeit bewogen hätte, wofür er nicht nur das Honorar erhält, sondern die er auch gern auf eine solche Art zu Ende gehen sähe, daß man im Publico denken könne, sein Zurücktreten von derselben habe ihr ein schleuniges Ende zugezogen. Indeß besann ich mich bald eines Bessern und dachte: mag es sich mit der Sache verhalten, wie es will! Ich will froh sein und Gott danken, daß ich der Wahrheit einen Dienst leisten kann, und daß er es so gefügt hat, daß doch in den letzten Heften dieser Schrift der bessern Einkenntniß Raum gemacht und sie zu einem Mittel werden muß, einer Menge von Menschen etwas in die Hände zu bringen, das die Menschen sonst nicht in die Hände bekommen hätten. Ich habe selbst dem an den Verleger geschrieben, aber gar nichts von der Fortsetzung dieser Schrift. Wirklich begehre ich auch nicht, die Herausgabe derselben künftig zu dirigiren, wenn Alles, wie es doch kaum zu ändern wäre, ohne vielen Menschen sehr wehe zu thun, in seinem bisherigen Gange bliebe. Aus diesem Grunde, weil es unausweichlich ist, vielen Menschen sehr wehe zu thun, mag ich auch nicht daran denken, in einem andern Verlage eine neue Monats- oder Quartalschrift herauszugeben. Da sagte Meta Post neulich: „Da wäre unsichtbare Obern an der rechten Stelle.“ Ich habe Aufsätze von E., von T., von v. A., die ich nicht mag drucken lassen. Ihren Beiträgen für die beiden letzten Hefte sehe ich mit Verlangen entgegen. Sobald ich sie habe, werde ich eilen, die sämmtlichen Manuscripte dem Verleger zu schicken.

„Mir ekelt oft vor der moralischen Menschheit; ihre ganze Moral kommt mir vor als eine Kunst, mit Manier, mit Maß, nach Takt und Regel in Dreck und Koth herumzuwaten, ohne dem

eck und Koth gram zu sein, ohne heraus zu verlangen — ohne el an einer solchen Würmer-Existenz: Ich wollte neulich in der rdigt sagen (vergaß es aber): „Wenn das und das (wovon ich redet hatte) nicht ist, nicht Wahrheit und Realität ist, so begreift, ß es überall für den Menschen keine Wahrheit und Realität giebt, ß wahr und irrig, recht und unrecht, heilig und gemein loſe Worte sind, und was soll dann Eure Moral? Was soll dem Menschen, dem Ahnung der Ewigkeit die Brust füllt, der gert und dürstet, schmachtet und darbet, bis er ein Ewiges et, ein Unendliches — ewiges Leben, ewige Liebe — Gott! ebet starkes Getränk, denen die umkommen müssen und Wein betrübten Seelen, daß sie trinken und ihres Elends vergessen ihres Unglücks nicht mehr gedenken!“ — daß sie los werden schrecklichen Gefühls des Daseins ohne Wahrheit und ohne Gott. der, las ich neulich, habe gewünscht, im Mittelalter geboren zu . Das freuete mich von Herder, der doch nicht vermochte, seinem glich von ihm verachteten Zeitalter bis ans Ende entgegen zu , der zuletzt auch wurde, wie sein Zeitalter, fade und klein.— wollen uns weder zurück noch vorwärts wünschen, sondern die , worin nach der guten Fügung Gottes unsre Lebenstage auf en gefallen sind, als die für uns allerbeste ansehn; lernen, wirken, en, wie unsre frommen und heiligen Väter zu ihrer Zeit, und nd, wohin die Hand unsers Gottes uns stellte, dem Guten nur so viel inniger anhangen, je mehr des Bösen in der Welt um her ist, und haltend an dem Worte des Lebens, unbeweglich den Glauben kämpfen, der uns überliefert ist und durch uns dern soll überliefert werden. Die Warnung des heiligen Augustinus uns tief in der Seele: Ne nos ullo modo ab amore Jesu risti separet Seculi hujus miserabilis dulcedo!*)“

„Von Herrn Hoffmann erhielt ich neulich einen Brief aus nsterdam, worin er mir schrieb, daß er die freien Abendstunden

*) Uns scheide auf keine Weise von der Liebe Jesu Christi die Süßigkeit es elenden Jahrhunderts.

dazu anwende, meinen Verſuch ꝛc.*) mit ſeinem Fritz zu
das Buch einer ſehr ſcharfen Kritik zu unterwerfen und die Re
dieſer kritiſchen Betrachtungen aufzuſchreiben. So wolle e
Ganze durchgehn, und wenn er damit zu Ende ſei, mir die
ſchriebenen Bemerkungen mittheilen. Ich wünſche, daß Sie,
Lieber, es eben ſo machen, und bei Ihrem Leſen dieſer
alles Irrige, alles Mangelnde, alles Ueberflüſſige, alles Unbeſti
bemerken wollen. Einſtweilen freue ich mich, daß ich die
und die Furcht, dieſes Werk zu verfaſſen und dies unvollkon
Werk herauszugeben, überwunden habe; denn ich habe doch
ſchon Urſache, zu hoffen, daß es Manchem zum Segen gereiche
trotz der Unvollkommenheit des Buchs Vieles daraus lernt, w
nicht wußte und ſo leicht aus keinem andern Buche lernen k

„Lottchen grüßt Sie, Ihr liebes Minchen und Ihre liebe M
mit herzlicher Liebe. Sie wird Ihnen nächſtens ſchreiben und
das ſie für Sie abgeſchrieben hat, ſchicken. Ihre Geſundh
ſchwach; ſie geht mehrſtentheils unter einem ſchweren Dru
Körpers einher und hat dabei viele äußere Laſt und manche
genehme und harte Beſchränkung, wenig Ruhe und wenig Fr
Der barmherzige Gott erhalte ſie; ich weiß nicht, wie ich oh
zurecht käme; mein Leben dünkt mich, ſei an das ihrige gebu

„Nun, lieber Bruder, muß ich aufhören. Behalten Sie
lieb! Beten Sie für mich um Muth und Demuth. Beten Si
mich, daß die große Sache der Wahrheit, die Sache des Herr
Herrlichkeit, hoch gelobet ſei ſein heiliger Name! meine ganze
fülle, und ich ſtille, einfältig, unbeweglich zu meiner Zeit dem
Gottes dienen und dann einſt im Frieden verſammelt werden
zu meinen Vätern!

Mit treuer Bruderliebe

Ihr G. Menken.

„Schicken Sie mir doch bald Ihre Arbeiten für die M
Schrift.“

---

*) Verſuch einer Anleitung zum Selbſtunterricht ꝛc.

Den 5. December.

„Heute ist in der Kirche zu St. Stephani die Predigerwahl halten und Einer, Namens le Pique in Erlangen erwählt rden. An ihm tadelt selbst ein Recensent in den theologischen nalen, wie ich höre, daß er in ein paar Predigten, die er hat cken lassen, sich so ganz und gar von allem Christlichen los nacht habe.

„Dreyer in Baltimore hat von unserm Senat den Beruf alten, als Prediger nach Mittelsbüren und Grambke, 3 Stunden n hier."

Menken's Vater legt seine Stelle nieder. Menken's Schriftrealismus. Verheirathung. Matthäus.

Der Vater Menken's hatte jetzt die Stelle eines Vorstadts- ains, die für den schon bejahrten Mann zu anstrengend und verlich war, niedergelegt. Sein Sohn, der Maler, hatte sie er erhalten. Der Vater konnte nun in die Neustadt ziehen und m jüngern Sohne, der ihn mit der größten Pietät fast täglich hte, ohne sich durch den weiten und bei schlechtem Wetter so ngenehmen Weg von der Neustadt über die große und kleine erbrücke bis weit in die Osterthorsvorstadt hinein, abschrecken zu n, diesen mühsamen Weg erleichtern.

Menken hatte während der bisher verflossenen kurzen Zeit seiner ellung in Bremen manche Verluste von Männern zu beklagen, seinem Herzen sehr nahe standen. Am 1. September 1803 hatte väterlicher Freund Dr. Collenbusch seine irdische Laufbahn voll- et. Der schöne Nachruf Menken's in der Vorrede zur Anleitung früher schon berührt. In dem darauf folgenden Jahre an dem- en Tage starb zu Bremen der als Arzt und Christ gleich hoch- chtete Dr. Arnold Wienholt. Auch er hatte als Begründer und ssenschaftlicher Forscher auf dem schwierigen Felde des thierischen agnetismus, das er in Gemeinschaft mit Olbers und Treviranus arbeitete, von einem flachen Zeitgeiste bittere Verunglimpfungen

zu erfahren. Außerdem erlitt Bremen durch den Abgang de bedeutenden Männer Ewald und Häfeli einen Verluſt, der Menken nicht traf, weil dieſelben in ihrer Sinnesweiſe von verſchieden waren, daß er aus ihrem Umgange ſich keine Fö verſprechen konnte. Ewald's Abgang wurde, wie erwähnt iſt, für Menken von einiger Bedeutung, daß die Redaction d ſchrift nun auf dieſen fiel.

Die Beiträge Menken's ſind der Zahl nach nicht bedeuter um ſo mehr ihrem Inhalte nach. Wir finden zunächſt eine ſatz, der aber nur Fragment geblieben iſt: „Schriftſtell unſichtbare Welt betreffend,“*) überſchrieben. Er bemerkt in d leitung: „Die Fragen: Giebt es eine unſichtbare Welt? iſt in Zweck des menſchlichen Daſeins auf Erden? und kann der Menſ auf Erden von ihr Erkenntniß haben? dieſe Fragen und die ſuchungen und Nachforſchungen, wozu ſie hinführen, zweck auf die Befriedigung einer eiteln, müſſigen Neugierde, noch Beförderung eines unnützen, aufblähenden Wiſſens ab; ſie fi mehr die würdigſten Fragen, die den menſchlichen Verſtand tigen können, und es iſt ein ſchlechter Verſtand und ein g Herz, das dieſe Fragen hinter ſich wirft, und ſich ihre Be tung keine Zeit und keinen Fleiß mag koſten laſſen. Es bed keines langen, mühſamen Nachdenkens, einzuſehen, wie wich Reſultat dieſer Unterſuchungen für das menſchliche Leben au iſt. Man begreift leicht, daß ein Menſch, der von der unſi Welt und ihrem Zuſammenhange mit der ſichtbaren, von ih vergänglichen Gütern, Freuden und Ehren Begriff und Erk hat, der ſie als die Welt der Wahrheit und Gerechtigkeit ke eä weiß welche Geſinnung welches Verhalten welche Qua

ı ihn her ist, wandeln, sondern überhaupt der sichtbaren Welt el besser genießen und der sichtbaren Welt viel besser dienen wird, s Einer, bei dem das Alles nicht der Fall ist. Das sadducäische aisonnement: was soll mir in dieser Welt die Erkenntniß einer ndern unsichtbaren Welt? giebt es eine solche, so werde ich es ch dem Tode, wenn ich anders nach dem Tode noch fortdauere, hon erfahren, ist so profan und so dumm, daß es keiner weiteren ufmerksamkeit und Beantwortung werth ist."

Menken's entschiedener Schriftrealismus leuchtet zwar aus allen einen Schriften hervor, allein ganz vorzugsweise zeigt er sich hier, ndem er gleichsam in diesem Blick die ganze Bibel vom ersten Buch Mosis an durchgeht und alle einschlagenden Stellen ins Auge faßt nd scharf beleuchtet. Und gerade durch solche Ansichten trat er damals in den schneidendsten Gegensatz zu den spiritualistisch verflüchtigenden Ideen, wie sie nicht nur bei den Pilosophen, sondern auch bei den offenbarungsgläubigen Theologen jener Zeit herrschten. Auch in seinen Predigten bekämpfte Menken ähnliche irrige Anschauungs- und Auffassungsweisen. Seine Freundin Post schrieb in nem Briefe vom 3. Mai 1805: „Ich konnte die Nacht nicht lafen und dachte dem sogenannten Sterben nach. Ob ich Dir eine Gedanken werde ordentlich wiedergeben können, steht dahin. it der bloßen Unsterblichkeit der Seele ist mir all' mein benlang nie viel gedient gewesen. Mir graute vor der Nacktheit r Seele, und ich wäre fast lieber zu nichts geworden. Ich weiß ch, wie ich mich freute, als Tiling einst über 1. Cor. 5, 1—5 edigte, und ich nun zum ersten Mal etwas von einem himmlihen Körper, dem der irdische nur zur Hülle diene, hörte; und war es mir ganz besonders lieb der vielen Christen wegen, die ch immer in einer ähnlichen peinlichen Ungewißheit und Unwissenit in Betreff ihres Zustandes nach dem Tode stecken mögen, daß nser lieber Menken eben in jener letzten Osterpredigt nach 2. Tim. 16—21 diese Schriftlehre sehr bestimmt und deutlich vortrug. r sagte unter andern: „Die Lehre von der Auferstehung sei daher on so früh angefochten und mißverstanden, weil die Menschen den htigen Begriff dessen, was der Mensch sei, was zum Menschen-

thum gehöre, verfehlt hätten. Der Mensch bestehe ein für a aus Leib und Seele; so wenig wie ein menschlicher Leib Seele ein Mensch sei, so wenig sei eine menschliche Seele ohne Leib ein Mensch. Wenn die menschliche Seele auch nur einen blick ohne Leib sein könne, so könne sie es immer sein, und bedürfe es der Auferstehung des Körpers nach Jahrtausenden Wenn die heiligen Menschen Gottes, die eines ewigen Lebens einer Stadt Gottes wartend, hienieden als Gäste und Pilger wandelten, nach Jahrtausenden bis auf diese Stunde noch ohne Leib wären, so könnten sie es in alle Ewigkeit sein; es dann einer Auferstehung des verweseten, in seine ersten aufgelösten Leibes bedürfe? Aus dem Irrthum der Möglichkei Existenz der Seele ohne Körper, sei der Irrthum einer geist Auferstehung entstanden ꝛc. ꝛc.

„Viele Menschen selbst unter den Christen wüßten sic richtige Vorstellung des Zustandes des Menschen vom Aug des Todes an bis zu dem entfernten Zeitpunkte der Auferst zu machen, eben weil der Irrthum von unsterblichen Seelen unkörperlichen Geistigkeiten so allgemein sei, daß man darüb Unterricht der Schrift, die auch historisch das Gegentheil lehr nicht bemerke. Die heilige Schrift lehre, daß der Mensch irdischen und einen himmlischen Leib habe, den sie auch den digen Menschen nennt, und daß er einst einen Auferstehu bekomme“ u. s. w. Diese Lehre findet sich dann später von S vielfach entwickelt und namentlich in seiner Anleitung, so daß keiner weiteren Mittheilungen bedarf.

Der zweite von Menken verfaßte Aufsatz in der Ewal Monatsschrift des Jahres 1805 hat die Ueberschrift: „Etwa Tradition und Glauben. Fragment eines größeren Aufsatzes.“

Es ist dies eine interessante philosophisch-theologische Abha über ein Thema, das er später von einem biblischen Stand in seinen vortrefflichen Predigten über das elfte Capitel des an die Hebräer beleuchtet hat. Welche Voraussetzungslosig

*) S. Schriften VII. S. 318—330 und Monatsschrift S. 190.

Führung einer solchen Untersuchung für wünschenswerth hielt, wie er der Sache auf den Grund zu gehen suchte, zeigt uns gende Stelle: „Es giebt eine gewisse Resignation des Verstandes, vielleicht von allen möglichen die schwerste, und nur wenigen nschen möglich ist. Sie besteht darin, Alles, was man von Gott ört hat, bis auf den Begriff zu vergessen, als ob es aus der le vertilgt wäre, um zu sehen, ob und wie man ohne Offen- ng und ohne Erfahrung, ohne Thatsachen, Geschichte, Zeugnisse, noch wenigeren Hülfsmitteln, als die der roheste Wilde hat man muß auch den durch Tradition gegebenen oder offen- n Begriff eines Gottes, eines Unsichtbaren, alle Kunde von vergessen), zu dem Begriffe eines Gottes gelange. Ich sage: zu Begriffe; und von dem bis zu einem apodiktischen Beweise ist weit hin. So viele noch unter den Menschen zu dieser gewalt- , widernatürlichen, aber wenn's doch philosophirt sein soll, ndigen Resignation sich entschlossen, wurden durch ihre Vernunft ngen, auf alle Beweise für das Dasein Gottes aus reinen nftbegriffen Verzicht zu thun."

Die im Jahre 1805 unternommene Reise nach Barmen hatte Menken einen Entschluß zur Reife gebracht, den er wahrscheinlich lange mit sich herumgetragen hatte. Wir haben gesehen, mit cher Liebe er im Siebel'schen Hause schon seit Jahren aufgenommen be. Die Frau des Hauses hegte die größte Hochachtung und hrung für ihn und auch er wußte ihre ausgezeichneten Eigen- ften zu würdigen. Er glaubte, in der ältesten Tochter des Hauses, rie;*) die durch ihren lebhaften Geist und reges Streben sich her- that, eine passende Lebensgefährtin zu finden. Am 12. Mai 1806 r die Hochzeit.

Friedrich Christian Hoffmann**) (geb. 20. October 1759), der der Schwiegermutter Menken's, stand mit demselben, wie r gesehen haben, bereits in Correspondenz. Durch die Verwandt-

*) Geboren 11. November 1774.

**) Man findet in der Biographie Thomas Wizenmann's von Freiherrn von der I. 257. ff. interessante Mittheilungen über ihn.

schaft scheint der Verkehr zwischen diesen beiden Männern, welch bis an Hoffmann's Tod ununterbrochen fortdauerte, noch lebhaf und inniger geworden zu sein.

Die politischen Verhältnisse Bremens gestalteten sich in diesen Jahre immer drohender. Der übermüthige Gewalthaber Frankrei unterband unserm kleinen Freistaate durch gänzliche Lähmung d Handels die Lebensader, und, wie die Klapperschlange die durch i dämonische Nähe geängsteten und verwirrten Vögel in ihr gefürch Bereich zu ziehen weiß, um sie zu verderben, so suchte auch er i kleinern unabhängigen deutschen Staaten durch politische Winkelz und Einschüchterung dahin zu bringen, daß ihnen am Ende k anderer Ausweg blieb, als sich dem verhaßten Usurpator in d Arme zu werfen. Wir finden Menken dessenungeachtet in ei frohen, durch unerschütterliches Gottvertrauen gehobenen Stimm wie uns ein Brief an seine Schwiegermutter vom 29. August 18 zeigt. Er schreibt von Oberneuland, wo er in der ihm schon i seinen Jünglingsjahren her so lieb gewordenen Wohnung seine Fe zubrachte: „Wir sind jetzt auf dem Lande, zwei Stunden von Stadt, eben in dem Hause und an dem Orte, wo ich die froh Tage meiner Kindheit verlebt habe. Nirgends auf der Welt h es mir auf jedem einsamen Wege so laut und mächtig in die See „Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gu gethan hat," als hier. Aeußerlich scheine ich vielleicht Manchem ein Lebe zu leben, das wenig Interesse und wenig Werth hat und für den Jüng ling schicklicher wäre als für den ernsten Mann; aber intensiv bi ich nirgend so lebendig, habe nirgend so viel Existenz. Vergan genheit, Gegenwart und Zukunft ist mir nirgend so nahe; ich möch sagen, mein Dasein hat nirgend weniger den Schein und den Ruhm nirgend mehr die Wahrheit und Freude des Lebens als hier. Die höchste Wahrheit und Freude des Lebens ist im Glauben oder in der Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes, in einem Wandel mit Gott. Das kannte und hatte ich ehemals nicht, und darum fehlte mir hier auch noch Vieles. Jetzt kann ich kindlich Gott danken und mich freuen all' des Guten, das er an mir gethan hat, und wenn ich dabei auch oft über das Böse erröthe, das ich mir selbst gethan,

und an die tausendfältige Blindheit und Taubheit meines Herzens für Gottes Weg und Wort und all' der Untreue und Versäumniß nicht ohne Beschämung gedenken kann, so darf ich dann doch auch als ein Kind aussprechen vor dem himmlischen Vater, was in mir ist."

Die Fortsetzung der Ewald'schen Zeitschrift verursachte Menken viele Mühe, die ihm um so beschwerlicher wurde, weil er zu dieser Zeit an den Augen litt. Dessen ungeachtet beabsichtigte er nach dem Eingehen derselben unter einem andern Titel eine ähnliche Zeitschrift erscheinen zu lassen, wozu er von seinen Freunden dringend aufgefordert wurde. Schon im Anfange des Jahres schreibt er an Hasenkamp in Lotte, der ihm, wie es scheint, bei der Redaction behülflich war: „Ich bin auch willig, die Schrift als Quartalschrift fortzusetzen, aber es hat mannigfaltige Schwierigkeiten." Diese zeigen sich dann auch später als so überwiegend, daß Menken sein Vorhaben aufgeben mußte.

Die Freundin Post berichtet darüber am 9. Februar 1807: „Menken's Quartalschrift kommt leider! gar nicht heraus. Seine Frau sah gleich von Anfang die Sache als sehr schwierig an des zu großen Aufwandes an Zeit und Kraft wegen, die seine übrige viel nützlichere und wichtigere literarische Wirksamkeit ganz hemmen werde.

„Mitten unter den Debatten darüber, als der erste Band beinahe druckfertig war, kam unerwartet ein Brief vom Verleger, worin dieser des Krieges wegen, den ganzen Vertrag aufrief, und so die Sache entschieden wurde.

„Menken arbeitet an seinem „Matthäus", aber langsam, und vor dem Winter wird der erste Band, der die sieben ersten Capitel umfaßt, nicht herauskommen."

Wir wollen uns denn auch nicht darüber betrüben, daß er, um dieser Arbeit seine vollen, ungeschwächten Kräfte widmen zu können, die Zeitschrift daran gab. Und obgleich diese Schrift nicht zu Ende geführt ist — sie behandelt nur die ersten vierzehn Capitel des Evangeliums Matthäi — so giebt sie doch über diesen Theil der biblischen Geschichte einen solchen Reichthum des tieferen Verständnisses

und der Erbauung, daß man dem Geber, der so viel mehr als der bescheidene Titel verspricht, zu innigem Dank sich verp fühlt. Er spricht sich darüber in der Vorrede so aus: „Die B tungen halten sich durchgängig genau an den Text, so daß di gehende Erklärung des Evangeliums und die Entwickelung de vorkommenden Begriffe und Sachen das Hauptaugenmerk u vornehmste Zweck derselben ist; doch ist auch hin und wieder weiter ausgeführt, und Manches berührt, was zur Erklärun nicht durchaus nothwendig gewesen wäre aber doch dazu kann, die eigentlichen Haupt- und Grundbegriffe der Schrif ständig kennen zu lernen.

„Es ist dem Verfasser immer gleichgültig gewesen, ob Ansicht und Erklärung der Sache alt oder neu sei, ob sie diese jener Parthei, Gläubigen oder Ungläubigen, gefallen oder mi werde; es war ihm mit ernster Bemühung darum zu thun gerade, rechte Ansicht und die richtige, wahre Erklärung zu Die Wahrheit ist übrigens weder alt noch neu; sie kennt und auch keine Partheien, und wie sehr es ihr auch um des M Liebe zu seiner eignen Erleuchtung und Besserung zu thun kann sie doch nie um seinen Beifall buhlen und um seines fallens und Tadels willen sich anders geben, als sie ist. In Sinn muß ein Jeder eintreten, der der Wahrheit in der We Besten der Menschen dienen will.“

Aller gelehrte Prunk ist in dieser Schrift verschmäht, un merkt der aufmerksame Leser leicht, daß sie das Resulta fleißigen, tief eindringenden Forschung ist.

„Der Text des Evangeliums selbst, bemerkt er, ist nach L unübertrefflicher Uebersetzung den Betrachtungen vorgesetzt; Erklärung ist hier und da etwas nach dem Original ander gedrückt.“

Mit derselben Pietät gegen ältere bewährte Schriftforsche er bei der Auslegung zu Werke. Er gefällt sich nicht in chungen von ihren Ansichten; scheut sich aber auch nicht, da, ihm nach reiflicher Ueberlegung begründet scheinen, sie auszus und aufrecht zu erhalten. Wie hoch ihm als Exeget Bengel

aben wir durch vielfache Aeußerungen vernommen. Wenn nun ch die Erklärung des Textes ihm entschiedene Hauptsache war, d er jede nicht zur Sache gehörende Abschweifung gründlich haßte, war er doch, wo ihm der Text die Gelegenheit an die Hand gab, s bereit, nicht klar genug erkannte Wahrheiten durch längere örterungen besser ins Licht zu stellen und gangbare Irrthümer bekämpfen. Manche gehören vorzugsweise der damals dem gären Rationalismus huldigenden Zeit an; doch ist die Bespre- ng derselben für diese immerhin sehr charakteristisch. Die meisten n ihm widerlegten Irrthümer haben eine tiefere Wurzel, und ihre iderlegung hat daher ein höheres Interesse. Es möge hier bei- elsweise die treffliche Beweisführung für die Wahrheit und tzlichkeit der biblischen Wunder genannt werden. Ferner ver- ent die gründliche und anziehende Erörterung des Beweises, daß r uns nur durch die Annahme, Jesus sei der Messias, vor den sten Widersprüchen derer schützen können, die in ihm nur einen er der Moral erblicken, unsere Beachtung. Dabei werden uns die delnden Personen mit einer höchst lebendigen Anschaulichkeit vor- führt, und einzelne Scenen der biblischen Geschichte sind in ihrer nfachen Erhabenheit ergreifend geschildert.*)

*) Man lese z. B. S. 266 die Bewältigung des Sturms durch den Herrn als ichtigen Beherrscher der Natur in ihrem gewaltsamsten Ungestüm. Als Probe, wie enken an geschichtliche Begebenheiten die treffendsten Nutzanwendungen zu knüpfen rstand, diene dem Leser der Schluß des Matthäus, S. 513.

Manchem Leser der Schriften Menken's, dem es daran liegt, die Ansichten des- lben über einzelne von ihm im Laufe der Betrachtung ausführlicher besprochene aterien zu erfahren, wird vielleicht die folgende Hinweisung erwünscht sein: chriften I. 21. Herrlichkeit und Schmach des Christenthums. 56. Gottes Selbst- niedrigung. 67. Schilderung des Lebens Jesu während seiner dreißigjährigen Ver- rgenheit. 77. Königreich der Himmel. 83. Separatismus und Mysticismus. 13. Wohnung und damit verknüpfte Leiden und Freuden. 180. Himmlische Beloh- ung. 212. Darum sorget nicht für den andern Morgen. 233. Der Mensch immt in jene Welt Wahrheit und Irrthum mit hinüber. 284. Aus welchen Per- nen Gesellschaften zu bilden seien. 310. Gelehrsamkeit und Erkenntniß der Wahr- eit zweierlei. 440. Das Wort vom himmlischen Königreiche will nicht als schöne dee und Theorie angesehen und bewundert werden. 445. Lasset beides mit einander achsen. (Kirchengeschichte.) 480. Sokratische Methode nicht anwendbar beim christ- hen Unterricht. 492. Ueber Vorurtheil. 506. Nutzanwendung beim Predigen.

Die eifrige Beschäftigung mit dem „Matthäus“ war, wie wir gesehen haben, nicht nur die Ursache, daß die beabsichtigte Quartalschrift unterblieb, sondern sie hielt ihn auch von einer Arbeit ab, die zu seiner Biographie eine wesentliche Beihülfe geliefert haben würde. Sein in vielfacher Hinsicht merkwürdiger Lebenslauf war auch dadurch besonders interessant, daß er ihn in Verbindung mit vielen originellen Menschen gebracht hatte. Indem er sich seinen bisherigen Gang des Lebens vergegenwärtigte, äußerte er verschiedentlich: „Wenn es nichts Wichtigeres zu thun gäbe, könnte es eine unterhaltende Arbeit werden, eine Gallerie dieser Menschen zu schreiben, vorerst meiner Mutter, Boismann's, A. Tiling's, Hasenkamp's in Duisburg, Wierz' in Frankfurt, Pastor Krafft's, Martens', Dr. Collenbusch's, G. Wülfing's, der Wichelhausen, Migault und Ohm Dreyer's.“ Man sieht daraus, daß er gewiß nicht eine Abneigung gegen biographische Schilderungen naheſtehender Personen hatte, wie diese Ansicht hie und da unter seinen Freunden laut geworden ist, die eben darum die Abfassung seiner Lebensbeschreibung als seinem Wunsche entgegen, mißbilligte. Er hätte sich gewiß nie einfallen lassen, das geliebte Bild seiner Mutter zu entwerfen, wenn diese Vermuthung gegründet wäre.

Uebrigens war Menken's Gesundheitszustand immerhin ein sehr bedenklicher. Seine Schwester Lotte widmete sich seiner Pflege mit der aufopferndsten Liebe. Die politische Lage unserer Vaterstadt hatte für seine Familienverhältnisse manche sehr drückende Folgen. Die Schwester hatte zugleich für die Pflege des alten Vaters zu sorgen, der durch häufige Einquartierung beunruhigt wurde. Sie wohnte daher abwechselnd bald bei ihrem Vater, bald bei ihrem Bruder, wodurch ihr Leben eine Unstätigkeit erhielt, die bei ihrem kränklichen Körper und erregbaren Gemüthe ihr manche peinliche Stunde machte. Sie schreibt um diese Zeit an C. H. G. Hasenkamp: „Gottfried ist, Gott sei Dank! ziemlich gesund gewesen; er hat immer predigen können, aber leider oft mit vieler Anstrengung. Dies ist für mich ein eigenes Leiden; ich kann ihm selten ruhig zuhören, weil es mir immer so ist, als predige er jeden Sonntag ein Quantum

[illegible]en weg. Er ſucht ſeit einiger Zeit ſehr, ſich zu mäßigen, aber [illegible]ſteht nicht immer in ſeiner Gewalt.“

Bei Gelegenheit der Einquartierung trug ſich ein komiſcher [illegible]rfall zu, den wir unſern Leſern nicht vorenthalten dürfen.

Da in unſrer Stadt die Anzahl der fremden Truppen, denen [illegible]artier gegeben werden mußte, ſehr bedeutend war, ſo konnten [illegible] die Prediger nicht verſchont werden bis auf einige wenige, zu [illegible]n glücklicher Weiſe Menken gehörte. Doch wir laſſen ihn ſelbſt [illegible]über berichten. Er erzählt: „Faſt alle hatten entweder einen Offizier [illegible]r einen oder mehrere Gemeine einen oder ein paar Tage lang [illegible]abt. Die Herren Prediger an St. Petri hatten mit uns gleiches [illegible]ickſal. Herr Paſtor Gambs, der erſt kaum ſeine Wohnung [illegible]ogen, war verſchont geblieben, deßgleichen auch die beiden Prediger [illegible]der Neuſtadt und die Herren Prediger in der Vorſtadt. Auch [illegible]en alle Lehrer der höheren und niederen Schulen, alle Herren [illegible]Raths und auch die Herren Bürgermeiſter belegt worden. Die [illegible] der holländiſchen Truppen, die ſich damals in der Alt- und [illegible]adt und in den Vorſtädten befand, war zwiſchen 7 bis 8000 Mann [illegible]t geweſen. Unter dem Detail, welches jeder von ſeiner Ein-[illegible]artierung erzählte, war uns Folgendes ſehr intereſſant. Einer unſrer [illegible]ren Brüder erzählte, wie er Mittags beim Nachtiſch ſeinen Offizier, [illegible]en übrigens rechtlichen Mann, vermißt habe, und derſelbe wie auf [illegible]mal verſchwunden, nirgends zu finden geweſen ſei. Der Herr [illegible]uder begiebt ſich um zwei Uhr zu ſeinen Catechiſantinnen ins Zimmer, [illegible]d ſiehe da! ſein Urian ſitzt mitten unter einigen dreißig Töchtern [illegible]d unterhält ſich mit ſolchen vorzüglich und artig, räumt jedoch [illegible]Ankunft des Paſtoren ſehr höflich das Zimmer, unterläßt [illegible]wiſchen nicht, beim Schluß der Stunde ſich wieder an der Thüre [illegible]auf dem Hof belegenen Catechiſirzimmers einzufinden und ſich [illegible]er jeden Catechiſantin, ihr die Hand reichend, zu empfehlen.“ Da [illegible]Prediger den Wunſch hegten und zu dieſem Zweck wiederholent-[illegible]beim Senat eingekommen waren, von Einquartierung frei zu [illegible], ſo bemerkt Menken, daß nach dieſer Erzählung man allgemein [illegible]Meinung geweſen ſei, daß der Offizier den Predigern, wenn er [illegible]t abſichtlich dazu beſtellt und bezahlt geweſen wäre, für die gute

Sache, auf immer der Einquartierung entübrigt zu werden, beſſern Dienſt hätte erzeigen können.

Unterdeſſen wurde Menken durch alle dieſe Unruhen von Landleben nicht abgehalten.

Ueber ſeinen Aufenthalt in Oberneuland berichtet am 24. 1807 ſeine Frau an ihre Mutter: „Wir hatten hier geſtern ei Gewitter, die ſich durch ein tiefes Schweigen der ganzen Nat kündigten und dann laut wurden und immer näher kamen. I nahm unwillkürlich den Hut ab. Woran denkſt du? An die Stelle im Hiob, die mir immer beim Gewitter einfällt: „ höre doch, wie ſein Donner rollt, und welch' Geſpräch von Munde ausgeht.“ Da flammte es am Himmel an zwei E und ein dicker Rauch ſtieg empor. In einem Flecken auf dem nach Hamburg, der erſten Poſtſtation von Bremen, hat de gezündet, die Flamme war ſichtbar von ſechs bis zehn Uhr. zweite Feuer war in einer Stunde gelöſcht und hatte ein Bauernhaus niedergebrannt. Der alte Harm, von dem ich ſchon im vorigen Jahre erzählte, lebt noch, nimmt aber kö ſehr ab. Der Alte hat eine Beobachtungs- und Darſtellun die ſehr naiv iſt, dabei religiöſen Sinn, einige Erkenntni viel geſunde Vernunft. Manchmal erzählt er, was der hieſige (derſelbe, der die neuen zehn Gebote gemacht hat) predigt. giebt dann Veranlaſſung zu theologiſchen Geſprächen.“

---

c. Der junge Hoffmann Menken's Hausgenoſſe. Reiſ Barmen. Tod Paſtor Tiling's. Bremen's Einverleibung franzöſiſche Kaiſerreich.

Um dieſe Zeit erhielt Menken einen ſehr angenehmen genoſſen. Der Sohn ſeines Freundes und Oheims Friedrich C Hoffmann, der am 11. April 1856 in ſeinem ſechsundſiebe Lebensjahre zu Düſſeldorf geſtorbene Landgerichtspräſident F

wig Hoffmann*), beabsichtigte, sich in Bremen für die Universität zubereiten. Dieser hoffnungsvolle Jüngling, damals erst sieben- Jahre alt, mußte für Menken, der in ihm einen empfänglichen den für seine Ideen fand, viel zur Verschönerung seines häus- en Lebens beitragen. Wie lebhaft, vielseitig und anregend die rhaltungen waren, geht aus der Erzählung dieses jungen Mit- hners, welche in einem Briefe vom 8. November 1807**) ent- n ist, hervor. Er schrieb an eine Freundin: „Sie stellen sich ten viel zu einseitig vor. Nach Tische Abends, wenn er am ersten ist, werden Schwänke erzählt, gelacht, geschäckert, von tern gesprochen, die er alle kennt und gelesen hat, mit einem hmack, wie nur er sie lesen konnte, und von denen keiner ihn erührt hat wie Homer und Goethe, dessen Werther er fast aus- ig weiß; dann wieder von Theologie, von Philosophie und das mit der nämlichen Lebendigkeit und Prägnanz.“

er das Glück gehabt hat, ihn solche Stellen aus seinen Lieb- htern, wozu auch namentlich Claudius gehörte, wie uns bekannt ist, vortragen zu hören, nur der kann sich den Ein- denken, den solche seelenvolle Ergüsse auf einen lebhaften, be- n Jüngling machen mußten. Obgleich Menken's glückliches chtniß einen großen Schatz des Schönsten aus unserer und der alten schen Literatur bewahrte, so öffnete er ihn wie ein kluger Haus- r doch nur dann, wenn eine ungesuchte Gelegenheit dazu sich bot. So ist z. B. Schreiber dieses der Moment unvergeßlich, als ken, während der Mond in unvergleichlicher Klarheit am Himmel d, den Vers recitirte: „Der Mond am Himmel in der Nacht auch ein freundlich Zeichen seiner Macht.“ Ein andermal führte mit' begeisterter Stimme und leuchtendem Auge die Stelle aus nus an, wo dieser die Vernunft mit dem blinden Seher Tiresias gleicht, und fügte die Frage hinzu: „Welche Nation ist im Stande, en ähnlichen Schriftsteller wie Claudius aufzuweisen? von solcher nfalt und Tiefe?“

*) Auch über diese höchst interessante Persönlichkeit erhalten wir in Wizenmann's en von Freiherrn von der Goltz I. 269. Note 1 sehr schätzenswerthe Aufschlüsse.

**) Wir verdanken diesen Auszug der Güte des Herrn von der Goltz.

Der junge Hoffmann ſcheint anfangs ſich noch nicht beſtimmtes Fach entſchieden zu haben. Die mächtige Einw Menken's erweckte, wie es ſcheint, den Entſchluß in ihm, ſ zu werden, wie wir bald ſehen werden; allein er blie nicht treu.

Wir haben ſo eben Menken in ſeinem unbefangenen F beobachtet; es wird daher auch intereſſant ſein, zu vernehmen er damit den Ernſt des Lebens zu verbinden wußte. Am 2(desſelben Jahres ſchreibt er einer Freundin, mit der er b Ende ſeines Lebens in naher Beziehung ſtand, folgenden G tionsbrief zu ihrem Geburtstage:

Den 20. November

„Der Tag des Todes iſt beſſer als der Tag der Gebur doch gratuliren wir am Tage der Geburt und weinen und am Tage des Todes. Und ich will auch jetzt und fort dem alten Herkommen bleiben, und will froh ſein und ren am Tage der Geburt und weinen und klagen am des Todes. So dünkt es mir ſchicklich um der Verheißu Lebens willen.

„Wir Lebenserben, wir ignoriren den Tod. Leben iſt unſere Sache, unſer Element, unſer Ziel, daß wir, wo es thun läßt, gerne Erlöſungsfeſte feiern, ein frohes Te De ſtimmen, daß die verbündeten Mächte des Teufels, des Tod der Welt alſo auf das Haupt geſchlagen ſind, daß ſie es nicht emporheben können. Wenn aber an gewiſſen Tagen und in deren Situationen dem Tode die Macht gegeben wird, uns Augen zu treten, ſo gedenken wir an unſere Niedrigkeit und daß wir nicht anders als durch den Tod aus dem Tode zu gehen können, und weinen und klagen. Und wie ſollten wi Hat ja der Fürſt des Lebens, als er eben das Incognito, t unter den Menſchen daſtand, aufheben und etwas von der L des Lebensfürſten offenbaren wollte, Thränen geweint am deſſen, den er lieb hatte.

„O dieſe Thränen! dieſe Thränen, ſie ſind mir ſo lieb, wie die Auferweckung des Lazarus vom Tode. Ihretwegen wollte ich gerne den Staub unter den Füßen des Verachteten küſſen.

„Aber ich wollte gratuliren, und das will ich auch, und will's nun nach altem Zuſchnitt, wonach ich mein eignes Weſen je länger je mehr zu bilden ſuche, nach jenem alten Zuſchnitt, der neu ſein wird, wenn Himmel und Erde ſich werden verwandelt haben, wie ein Gewand, nach dem Glauben der Auserwählten Gottes und in der Weiſe der Erkenntniß der Wahrheit, die da iſt zur Gottſeligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens, welches verheißen hat, der nicht lügt, Gott.

„Ich wünſche meiner lieben Schweſter in dem Herrn nach unſerer aller Glauben Gnade, Barmherzigkeit, Frieden von Gott, dem Vater und dem Herrn Jeſu Chriſto, unſerm Heilande! Das Höchſte und Beſte!

„Sprich nicht in Deinem Herzen: Wer wird in den Himmel hinauffahren und es herabholen? Wer wird in die Tiefe hinunterfahren, es heraufzubringen? Er iſt Dir nahe, nahe wie der Glaube in Deiner Seele und wie das Gebet in Deinem Munde.

„So gehe denn hin! iß Dein Brot mit Freuden und trink' Deinen Wein mit gutem Muthe: denn Dein Werk gefällt Gott. Laß Deine Kleider immer weiß ſein und laß Deinem Haupte Salbe nicht mangeln. Lebe froh, leide geduldig, freue Dich einfältig, wirke fleißig, verläugne die Welt, verachte die Menſchen, erbarme Dich der Menſchen! Diene Chriſto in Gerechtigkeit, Frieden und Freude des heiligen Geiſtes, ſo biſt Du Gott gefällig und den Menſchen werth!

Mit brüderlicher Liebe

G. Menken."

Menken wandte ſich in der Mitte des Jahres 1808 an den Vater des jungen Hoffmann, um ihm über den Sohn zu berichten, und ſich mit ihm über deſſen Studien-Gang zu verſtändigen. Der Brief iſt reich durch die Berührung vieler intereſſanten Materien.

Menken legt seine Ansicht dar über die wichtigsten theologische pädagogischen Fragen, über den Zustand der damaligen The und über den Bildungsgang eines Theologen. Er lautet:

„Lieber Herr Oheim!

„Es ist hohe Zeit, daß ich Ihnen von Ihrem lieben etwas schreibe. Seitdem er den Entschluß gefaßt hat, Theolo studiren, thue ich dies viel lieber, und kann es nun auch besser als vorher, da seine Lage allhier mehr zweckwidrig als zweck war, und es auch zwischen uns nicht so viele Berührungspunkt Ich habe ihn zu diesem Entschluß nicht angefeuert, nicht einm stimmt dazu gerathen. Ich wollte gern, Fritz sollte ihn selbst Hernach habe ich freilich gesucht, ihm seinen gefaßten Entschluß nur wichtig, sondern auch lieb zu machen, indem ich ihn auf Standpunkt zu stellen suchte, auf welchem die verhüllte Würd Herrlichkeit des christlichen Predigerstandes und die verborgene des Lebens in Werden, Wirken, Genießen und Leiden, die in keinem andern Stande findet und finden kann, ihm ersc und sein Gemüth mit frommen Ernst und mit frommer und mit einem Hochgefühl erfüllen könnte, das, bewahren Dünkel und Empfindelei, ihn, so lange er es hat, zu Anstren und Thaten ermuthigen muß. Was mich betrifft, so wür wenn die Wahl mir offen stände, auch jetzt noch den Stand n worin ich lebe, auch dann, wenn die Welt noch einmal so v schränkung, Last und Entbehrung darauf häufte, als sie gethan hat.

„Einem geistlich gesinnten Menschen, der sein irdisches gern im Blick auf die Ewigkeit ansehen und leben will, es in Blick am besten genießt und wahrhaftig glaubet, daß das P amt eine eigene Stiftung des Herrn der Herrlichkeit ist, w seinem und seines himmlischen Vaters Willen gedient werde kann dies zu begreifen und für wahr zu halten, nicht schwer Es scheint mir auch, daß Fritz hierüber Ansichten gewonnen h ihm etwas werth sein können, die ihm den neuerwählten Zw Lebens lieblich und groß darstellen, und denen es zuzuschrei

ſich bis jetzt über den gefaßten Entſchluß nur Heiterkeit und
ide und gar keine Reue und Sorge in ihm findet. Möge man
von ſeinetwegen in geiſtlicher und göttlicher Hinſicht die Kirche
ſo beglückte Mutter nennen können, als man in menſchlicher
ſicht Sie um dieſes Sohnes willen einen beglückten Vater nennen
t! Es iſt ein liebenswürdiger Jüngling, der unter der Menge
er Köpfe und leerer Herzen, geſchwollen von Dünkel und ſtrotzend
ohnmächtiger Anmaßung, wie eine edlere Geſtalt daſteht. Ich
e ihn wahrhaftig lieb und habe ihn ſehr lieb. Und ſo fühle ich
) ſchon ohne weiteres zu dem Wunſche getrieben, daß ich ihm möchte
as Reelles und Bleibendes ſein, oder doch nur auf's beſte ihm
hte rathen können. Hätten wir mit der Welt gleiche Anſicht der
ge und gleichen Zweck des Lebens und Amtes, ſo wäre es auch
ganz oberflächlichen Kenntniſſen und ſehr mittelmäßigen Fähig-
m eine kinderleichte Sache, einem Menſchen mit ſo viel Geſchick
) Fleiß das beſte und ſicherſte zu rathen. Da wäre bald nicht
liche Sachkenntniß und die heilige Erkenntniß der Wahrheit, aber
Hülle und Fülle des profanen Wiſſens und beſonders der allbe-
en Wort- und Vocabelkenntniß hineingebracht; da wäre bald
t die productive Kraft des vollen und vorher gläubig, ernſt,
üthig, himmliſch geſtimmten Gemüths gebildet, aber die productive
ulkraft entzündet, leicht vergeſſen gemacht Alles, was Gefühl der
rde des Amts und der Heiligkeit der Sache, die es treibt, in der
nen Seele hervorbringen und unterhalten kann, und leicht auf-
ckt und beigebracht alle Pfiffe und Schliche der Gelehrten- und
oral-Charlatanerie, ſo daß die Majorität jeder Synode, jedes
iſteriums und Conſiſtoriums dem alſo zugeſtutzten Candidanden
dem wohlbeſtandenen Examen freudig zujauchzen würde: Bein
unſerm Bein und Fleiſch von unſerm Fleiſch! Aber es ſoll
lich gerichtet ſein. Wir ſollen Diener Chriſti ſein und Haus-
er über Gottes Geheimniſſe. Wir ſollen das Salz der Erde
das Licht der Welt ſein durch Erkenntniß und Mittheilung der
rheit, und durch einen Sinn, den wir haben, und der, ſich in
rm Leben ausſprechend, in Andre übergeht. Da iſt es nun
er, unſrer eignen und der Bildung Andrer die Richtung zu geben,

daß das Irdiſche und das Himmliſche, das Weltliche und das Geiſtliche, das Menſchliche und das Göttliche zugleich und in gehörigem Maß entwickelt, gebildet, geſucht, erlangt, gefördert werde, und nicht, wie es in der Welt überall geſchieht, das Letzte dem Erſten nicht nachſtehe, ſondern ganz davon obruirt werde. Wir haben keine Prophetenſchulen, wo von heiligen und göttlichen Menſchen junge Männer zum Dienſte des Reiches Gottes gebildet würden; dafür haben wir Vorleſungen aller Art, Worte wie Sand am Meer und das weite, luſtige Reich dieſer Welt! Ich bin gar nicht bange dafür, daß Fritz nicht genug lernt; aber ich ſorge mit Liebe um ihn, daß er genug werden möge, um viel ſein zu können, daß er genug erlangen und haben möge, um viel geben zu können. Wir wirken nur durch das, was wir ſind und innerlich haben, und was aus unſerm eignen Leben lebendig hervorquillt, nicht durch das, was man uns angelehrt, andreſſirt hat, wozu wir kunſt- und zunftmäßig inſtruirt ſind. Ich habe gelehrte Theologen gekannt, die ſehr ſchwache Prediger waren; und Menſchen, um deren gelehrte Kenntniſſe und wiſſenſchaftliche Bildung es nur übel beſtellt war, die aber, ſelige Freude habend an der Wahrheit, ſelbſt dadurch erbauet, lebendig bewegend, erbauend predigten. Wenn ich in dieſer Hinſicht mich ſelbſt frage, was ich thun würde, wenn Fritz mein Sohn wäre? ſo fällt die Entſcheidung dahin: ich würde ihn im Herbſt noch nicht auf die Univerſität ſchicken. Jedes Höhere und Beſſere, worauf es hernach im Amte einzig ankommt, wenn Gott und der Menſchheit und ihm ſelbſt mit ſeiner Theologie und ſeinem Predigtamte gedient ſein ſoll, bleibt einſtweilen als zarte, köſtliche Blüthe vor dem rauhen Wind der Welt beſſer geſichert und kann ſtark werden; worauf bei ihm, der ſelbſt darüber klagt, daß ihm Feſtigkeit und Stärke mangeln, beſonders zu ſehen iſt. Er lernte dann, was zu lernen wäre (im Griechiſchen hat er vortrefflichen Unterricht, den er ſo gut ſo leicht nicht wieder findet; Meier wird ihm im Lateiniſchen auch ſehr nützlich), ſuchte ſich beſonders in Erkenntniß der Wahrheit durch eignes Bibelſtudium immer tiefer zu gründen, machte homiletiſche Verſuche in Dispoſitionen zu Predigten und wirklichen Predigten, predigte dann auch am Ende hie und da, wo man ihn hören und ihm in Betreff

s Vortrages das Nöthige ſagen könnte; dazu würde dann wohl forderlich ſein, daß er ſich an dem hieſigen Gymnaſio als Student ſchreiben ließe, in welcher Qualität er dann auch ein Collegium on Stolz hören könnte, das ihm ſo ungefähr zeigen würde, was auf der Univerſität zu erwarten habe u. ſ. w. und ginge dann Univerſität, dieſe und jene bisher leer gebliebenen Fächer der ſenſchaft anzufüllen. Und da würde ich Tübingen vorziehn. Zwar ich Kleuker für den gelehrteſten und vorzüglichſten Theologen, wenn der nun, wie verlautet, gar nicht lieſet? oder nur Ein zwei Collegia, und weder Luſt noch Fähigkeit hat, ſich einem ngen Mann ganz hingeben zu wollen oder zu können? Kleuker n ihm auf jeden Fall nur in Hinſicht auf Gelehrſamkeit nützlich en, nicht auf das Praktiſche ſeines künftigen Lebens und Amtes. deß ließe ſich beides vereinen, und Fritz könnte erſt ein halbes r in Kiel ſein, blos um Kleukers willen, wenn er nur nicht zu ſeines Umgangs genießen könnte, und dann nach Tübingen gehen.

„Morgen, ſo Gott will, fahren wir nach Oberneuland und bleiben ge Tage dort. Fritz und Diedrich freuen ſich darauf mit lieblich blicher Freude; ich auch. Ich werde dort immer wieder ein nd und fühle, daß nichts ſeliger iſt, als ein Kind zu ſein.

„Meine liebe Frau Tante grüße ich mit herzlicher Liebe, ſo die lieben Clärchen und Auguſte und Heinrich. Lottchen ßet mit herzlicher Liebe. Sie leidet ſeit geraumer Zeit an hefti- Zahnſchmerzen. Laſſen Sie mich Ihrer Liebe empfohlen ſein, ber Herr Oheim!

Ihr ergebenſter Vetter

Bremen, den 7. Juli 1808. Menken.“

Im Spätherbſt machte Menken in Begleitung ſeiner Schweſter otte eine Reiſe nach Barmen, um ſeine Frau, welche ihre Eltern aſelbſt beſucht hatte, wieder abzuholen. Auf der Durchreiſe durch snabrück wohnte er bei einer Schweſter eines ſeiner intimſten reunde, des damals bereits verſtorbenen Gottfried Wülfing.*)

*) Er ſtarb am Charfreitag 1805.

Sein Ruf war ihm schon vorausgeeilt, und es fanden sich Freunde herzu, die ihn gern persönlich kennen lernen w „Seine Herzlichkeit, schreibt die Freundin, freute mich innig. Abschied, wo wir allein waren, sagte er mir, es sei ihm eine Freude gewesen, bei mir einige Tage gewohnt zu haben; er sich meinen seligen Bruder so ganz vergegenwärtigt. Er gerührt für meine Liebe, die ich ihm durch die Aufnahme bei bat um meine Fürbitte und sprach mit einer so großen Demuth sich selbst, daß ich erstaunte. Der Herr erzeige ihm unwü Menschen große Barmherzigkeit; er sei es nicht werth, was ihm und durch ihn thue" u. s. w.

Dann habe er die Treue Gottes gepriesen, die ihm durch Schwere in der Welt so gnädig hindurch helfe und es an Stä und Trost nicht fehlen lasse. Alles, was ihn drücke, su in der Stille mit Gott abzumachen und keinen Menschen zu belästigen.

Dann habe er von seiner Neigung zum Trübsinn und Melancholie in früherer Zeit erzählt, von seinem furchtsamen und vollen Gemüthe. Er habe schwere Kämpfe darüber zu bestehen g aber durch Gottes Gnade sei es ihm gelungen, den Sieg zu tragen und jetzt sei er ganz davon erlöset.

Der Wirkungskreis Menken's in seiner Vaterstadt erweite immer mehr. Seine Predigten wurden von Personen aus Ständen besucht. Nicht nur solche Zuhörer fanden sich ein, ein lebhaftes religiöses Bedürfniß trieb, sondern auch solche ihn zu hören, die von der Macht seiner Rede und seiner bedeu Persönlichkeit sich angezogen fühlten, wenn auch der Inhalt Vortrags mit ihren Ansichten nicht harmonirte. Es wied sich also hier in Bremen das Schauspiel, das sich auch sc Duisburg, Frankfurt und Wetzlar gezeigt hatte, daß seine Kirche eine aus den verschiedenartigsten Individuen bestehen hörerschaft umfaßte.

Indessen beschränkte sich seine Wirksamkeit nicht auf seine lichen Vorträge. Sein in so hohem Grade Liebe und Ver

nflößendes Wesen, seine Demuth und seine aufopfernde Liebe er-
uthigten selbst den Schüchternsten, sich ihm zu nahen und bei ihm
ath und Trost zu suchen. Wie Viele sind mit dankerfülltem Herzen
egen Gott von ihm gegangen, die vorher ihrem Schicksal erliegen
u müssen glaubten. Er hatte die Freude, vornehmlich unter
em weiblichen Theil seiner Anhänger die Erfahrung zu machen,
aß das Evangelium, welches er verkündigte, seine beseligende Kraft
n ihren Herzen bewährte und ihren Verstand erleuchtete. Auch in
riefen wurde ihm von persönlich ihm unbekannten Männern und
Frauen herzlicher Dank ausgesprochen für den Segen, den ihnen
eine Schriften gebracht hätten.

Im Jahre 1809 trat indeß ein Ereigniß ein, welches die Ge-
eine zu St. Pauli mit dem Verlust ihres geliebten Predigers
edrohte. Am 8. August starb der Vetter Menken's, der Pastor
rimarius an St. Martini J. N. Tiling. Da jedoch die
ofortige Wiederbesetzung der Stelle der geringen Ausdehnung des
irchspiels wegen nicht erforderlich war und dieselbe von Einem
rediger für's erste gut versorgt werden konnte, so verzögerte sich
e Neuwahl.

Um diese Zeit ließ Menken das „Monarchienbild“*) aus der
on ihm jetzt redigirten Ewald'schen Monatsschrift, wo es, wie wir
esehen haben, ein sehr widriges Schicksal erfahren hatte, besonders
ieder abdrucken. Er fügte manche Erweiterungen und Bemerkungen
inzu, die durch die fernere geschichtliche Entwickelung hervorgerufen
urden. Sie mag unter den damaligen traurigen politischen Um-
änden Manchem, der eines höheren Trostes empfänglich und bedürftig
ar, diesen in reichem Maße gewährt haben. Da ihr Inhalt
reits früher ausführlich besprochen ist, so bedarf es dessen hier
icht mehr.

Eine andre, gleichfalls um diese Zeit in Druck gegebene
bhandlung war mehr dogmatischen Inhalts, nämlich die Schrift:
Der Messias ist gekommen“, nach 1. Joh. 5, 6—7.“**) Wir erinnern

*) Es findet sich in den Schriften VII. 105. ff.
**) Siehe Schriften VI. 301. ff.

uns, daß die Freundin Menken's Meta Post einer Predigt mit großem Interesse gedenkt, die er im Jahre 1807 über diesen Text gehalten hat. Es ist erfreulich für uns, daß uns in jener Schrift das Wesentliche dieser Predigt und gewiß in noch vollkommnerer Form und reicherem Inhalt aufbehalten ist. Der scharfe Gegensatz und wiederum die nahe Verbindung und der enge Zusammenhang des alten mit dem neuen Testament wird darin klar nachgewiesen und dargelegt. Dabei treten die tiefsten Lehren des Christenthums und sein inneres Verhältniß zum Judenthum in früherer und späterer Zeit in ein helles Licht. So spricht er z. B. über die Bedeutung der Taufe, über die Symbole des Wassers und des Blutes, über den Zustand der jetzigen Juden und ihre noch fortdauernde Messias-Erwartung, von Christus als dem Stärkeren, der durch seinen Geist das Reich der Lüge zerstört habe, und von der Ueberzeugungskraft seiner Wunder.

Nachdem Menken dann nachgewiesen, wie dieses Zeugniß des Geistes durch das Predigtamt, des Wassers durch die Taufe und des Bluts durch das Abendmahl den ganzen Erdboden erfüllt und über die Vergänglichkeit triumphirt hat; zeigt er, daß es eben deswegen nur diese Welt überwindende Kraft habe, weil es „als göttliche Stiftung seine Wurzel so hoch und so tief im Unsichtbaren hat, mit der unsichtbaren himmlischen Welt des Lichts und Lebens in einer Verbindung und Gemeinschaft steht, wie nichts anders unter dem Himmel! als göttliche Stiftung fortwährend in Verbindung stehet mit dem Lebendigen selbst.“ „Hier beginnt, fährt er dann fort, eine Scientia Correspondentiarum,*) die über Alles, was bei den Menschen als solches bekannt ist und verehrt wird, himmelhoch erhaben, unsers Fleißes und Forschens über Alles würdig ist, und wenn sie allem Suchen und Forschen zu hoch und zu tief erfunden wird, unsere demüthigste und innigste Andacht heischt.“

Hierin liegt denn auch wohl der Grund, daß Menken im weiteren Verlauf der Betrachtung mehr andeutungsweise verfährt. „Wollte Jemand, bemerkt er, es darauf anlegen, auszumachen, wie

*) Man vergl. Th. I. S. 175 dieser Biographie.

as Zeugniß des Vaters von dem Zeugnisse des Wortes, und beider Zeugniß von dem Zeugnisse des heiligen Geistes verschieden sei, der würde sich wohl zu viel anmaßen und diesen Zusatz des Apostels, daß das göttliche Zeugniß, obwohl im Innern seines Wesens dreifach, doch Eins ist, übersehen", und später: „Erst das göttliche irdische, dann das göttliche himmlische; erst das mittelbar Göttliche, dann das unmittelbar Göttliche; erst das Zeugniß des Geistes, Wassers und Blutes, dann das Zeugniß des Vaters, Wortes und heiligen Geistes. Dieses macht nicht den Anfang, sondern jenes; dieses ist auch nicht da, als Grund des Glaubens im Allgemeinen gebraucht zu werden, sondern es ist da für den Einzelnen; zu diesem gelangt man durch jenes. Es könnte von diesem Zeugnisse mehr gesagt werden, aber es will nicht gesagt sein, weil es durch Sagen und Hören nicht gefaßt wird; es ist ein unaussprechliches Innewerden, das die vollendetste Ueberzeugung und die heiterste Gewißheit mit sich führt."

Der Text giebt Menken dann Gelegenheit, über manche wichtigen Wahrheiten sich ausführlicher zu ergehen, z. B. über den Glauben der alten ächten protestantischen Kirche, daß das geschriebene Wort Gottes in der Bibel oder vielmehr die Bibel als das geschriebene Wort Gottes für den einzigen Grund und Richtschnur des Glaubens erklärte." Ferner heißt es: „Glaube ist eine Gabe Gottes. Glaube ist schuldiges und schwerstes, höchstes Wohlverhalten des Menschen gegen Gott und einziges Mittel der Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes." Dies giebt dann Veranlassung, das Irrige der Lehre vom absoluto decreto oder dem unbedingten Rathschlusse Gottes von Ewigkeit her aufzudecken.

Gegen das Ende des Jahres 1809, als unser Vaterland in die tiefste Schmach versunken war, als viele Tausende in Kummer und Elend lebten und sich der Verzweiflung hingaben, da ließ Menken von der Kanzel eine Stimme ertönen, die gewiß manchem tiefgebeugten Herzen zur Erquickung diente, wie der kühlende Labetrunk dem Verschmachtenden. Der herrliche hundertsechsundzwanzigste Psalm begeisterte ihn zu der am 3. December gehaltenen Predigt.*)

*) Sie findet sich in den Schriften IV. 352.

Vor dem Schluſſe des Jahres und zwar am 17. Decemb
predigte er, vermuthlich weil ihn die Reihe der Vacanz-Zeit t
über 1. Cor. 3, 21—23 in St. Martini.

Wir müſſen noch unſere Blicke auf ein Unternehmen rich
das Menken's herzliche Theilnahme fand. Es ſchien ein Bedür
zu ſein, die ſchönen Lieder Paul Gerhard's in einer Ausgabe
beſitzen, worin dieſelben, befreit von den geiſtloſen Verunſtaltu
oder, wie die Verſtümmler es nannten, Verbeſſerungen in einer
mals allgemein verſtändlichen Ausdrucksweiſe zu finden wären.
mußte zugleich darunter eine paſſende Auswahl getroffen werd
Zwei Brüder unterzogen ſich dieſer verdienſtvollen Arbeit, die zugle
mit Menken eng befreundet waren, der Bürgermeiſter Dr. Fra
Tideman und der Aeltermann Daniel Tideman. Le
wandte ſich an Menken, um deſſen Rath über die zu treffende
wahl zu vernehmen. Dieſer antwortete ihm:

„Ich freue mich über das gute Werk, das Sie vorhaben,
wünſche, daß unſer Herr ſeinen Segen dazu gebe, und
Ihnen der fromme, ſelige P. Gerhard einmal auf ſeiner
liſchen Harfe ein Lied im höhern Chor vorſpielen wird, ſo
Ihnen das zu all' dem Dank, der Ihnen ſchon hienieden daſ
Theil werden kann, Gewinn und Vergeltung genug ſein. Ich
den ganzen Band der P. Gerhard'ſchen Lieder als einen gr
Korb voll Blumen an; alle ſind gewiſſermaßen lieblich und ſchön,
einige wunderſchön; als aus einer andern Welt, geiſtlich, himml
voll Hauch und Kraft des ewigen Lebens! Wollen wir die irdi
zu den himmliſchen geſellen? Wollen wir nicht lieber aus d
Fülle nur die immer friſchen, unverwelklichen, ewig blühende
einen Kranz flechten? Allen, denen mit dieſer Arbeit eigentlich geb
werden ſoll, Duft des Lebens zum Leben; Duft des Todes z
Tode nur einer verkehrten Schlangennatur, die auch aus Blumen
Himmels Gift ſaugt. Mein Rath wäre daher, nur die zweim
dreißig Lieder, die ich in dem Regiſter mit einem ſchwarz
Strich bezeichnet habe, abdrucken zu laſſen. Haben Sie unter d
nichtbezeichneten einige Lieblinge, die Sie ungern ausſchließen,
nehmen Sie die noch dazu. Wollten Sie aber doch lieber die ga

mmlung nur mit einiger Ausnahme wieder abdrucken lassen, rathe ich besonders auch diejenigen wegzulassen, die sich auf den geschlagenen Blättern befinden. Das schöne Reiselied, das ich f meinen Reisen oft mit großer Erbauung in meinem Herzen ungen habe, S. 720, fängt in der Ausgabe, die ich vor mir e, also an:

Nun geht frisch d'rauf, es geht nach Haus,
Ihr Rößlein regt die Bein';

er gefällt mir der Anfang, wie er sich in andern alten Gesang- chern findet:

Nun reis' ich wiederum nach Haus
Durch Gottes Gnad' allein.

Die eben genannte Ausgabe ist überhaupt voll Sprach- und uckfehler, und auch in dieser Hinsicht ist es Schade, daß dies gute rk so eilig betrieben wird. Aus Mangel an Zeit kann ich mich auf die Melodieen nicht einlassen.

Mit herzlicher Liebe

Ihr ergebenster

4. Juni 1810. G. Menken."*)

Erst sieben Jahre später ist indeß das Unternehmen zur Aus- rung gekommen.

Die gegen Ablauf des Jahres 1810 beschlossene und im Anfang folgenden Jahres vollständig in Vollzug gesetzte Einverleibung men's in das französische Kaiserreich war für Menken's patriotisches ein harter Schlag. Er hatte schon früher, wie wir uns erinnern, die Leiden aus eigner Erfahrung kennen gelernt, welche die nzosen, diese „Knechte des Verderbens", über ein Land brachten, dessen Beglückern sie sich aufwarfen. Allein damals trafen sie nur , den in der Fremde Weilenden, nicht seine nächsten Angehörigen, n Schicksal ihm immer mehr am Herzen lag als sein eigenes. e ganze Geistlichkeit mußte nun dem neuen Herrscher huldigen im öffentlichen Kirchengebet seiner gedenken. Da bedurfte es

*) In der Anlage A theilen wir einen Brief Menken's mit, weil er ein ähn- Thema bespricht und daraus seine Ansicht über geistliche Lieder noch ausführ- zu entnehmen ist.

großer Weisheit und demüthiger Unterwerfung unter den Willen d
Vorsehung. Menken hat indessen seine Aufgabe so gelöst, daß
Vielen zum ermuthigenden Vorbild dienen konnte. Im Anfa
des Jahres 1811 mußte er eine Rede halten, die mit großen Schwie
keiten verknüpft war. Napoleon hatte den Befehl erlassen,
wegen der Geburt seines Sohnes, des Königs von Rom,
31. März eine kirchliche Feier eintreten solle. Menken wählte
Text zu seiner Predigt die Stelle 1. Chron. 29, 11 bis 13.
besitzen leider diese Rede nicht in authentischer Form; allein die
aufbehaltenen Fragmente lassen die muthmaßliche Behandlung
Textes errathen. Es war hier natürlich keine Veranlassung für
als Prediger, den von dem beglückten Vater, dem ihm von der Vorseh
gesetzten Herrn und Kaiser, zum Danke gegen Gott bestimmten Fes
zu einer dem Zweck nicht entsprechenden Predigt zu benutzen. D
er die in dieser Anordnung liegende Anerkennung, daß die Ges
der Menschen in einer höheren Hand sind, nicht lobenswerth fi
ohne zu untersuchen, ob sie bei dem Anordnenden im Grund
Herzens volle Wahrheit sei? Konnte er hierüber Gewißheit erh
Und wenn er es nicht konnte, war er berechtigt, gerade das S
mere vorauszusetzen? War es nicht möglich, daß Napoleon vie
in der Freude des ihm zu theil gewordenen Glückes einem ed
Gefühl sich hingebend, jene Anordnung getroffen habe?

„Dem Mächtigen mit Wahrheit sagen, was ihm gefällt,“
gewiß ein sehr schwieriges Geschäft und Menken scheint es glück
vollbracht zu haben. Zwar erregten seine Worte bei Manchen U
zufriedenheit, allein schwerlich bei Solchen, welche die ganze Lage
Sache gerecht zu würdigen wußten. Wie dagegen von diesen
Predigt beurtheilt wurde, mag eine Stelle aus einem Briefe H
mann's vom 14. Mai an Menken's Frau zeigen. „Mama, schr
dieser, hat mir Menken's Predigt am Tage der Geburtstagsfeier d
Königs von Rom mitgetheilt und mir dabei gemeldet, daß man
Barmen und auch hieselbst nicht damit zufrieden war; mir hat d
Predigt sehr wohlgefallen, und ich habe sie vertheidigt. Alles, wa
Menken darin gesagt hat, konnte man durch eine richtige Schlu
folge aus dem Decrete des Kaisers, daß für diese Geburt Gott

edankt werden sollte, herleiten, und daneben sind ja auch viele treffliche Wahrheiten über irdische Gewalt und Majestät in der Predigt esagt, die die Christen freuen mußten.“ Soweit der verständige reund.

Stolz, welcher im April 1810 Pastor Primarius an St. Martini worden war, hatte im April des Jahres 1811 seine Entlassung gereicht, um in die Schweiz, sein Vaterland, zurückzukehren. Der uch des Gottesdienstes hatte in dieser Kirche bedeutend abgenommen, d dadurch waren die Einkünfte sehr vermindert worden. Es mußte her den Bauherren schon aus finanziellen Rücksichten wünschenswerth erscheinen, daß ein Prediger wiedergewählt werde, dessen irksamkeit diesem Uebelstande abhelfe. Einer der Bauherren wohnte n der Wachtstraße nahe der großen Weserbrücke. Er hatte die merkung gemacht, daß alle Sonntage viele Menschen aus allen nden ihren Weg nach der Neustadt nahmen, gerade um die , wann der zweite Pastor an St. Pauli predigte. Er gerieth den Gedanken, daß dies wohl der rechte Mann für seine Kirche möchte und suchte deßhalb auf ihn die Aufmerksamkeit der meine zu richten. Es waren indeß vor der Wahl noch manche wierigkeiten zu besiegen. Es bedurfte der Genehmigung des isers oder wenigstens der für diesen Zweig der Verwaltung niedergesetzten Behörde in Paris, daß die Wahl auf die bisherige Weise genommen werde. Eine solche Erlaubniß wurde nun mit dem rbehalt der kaiserlichen Bestätigung der Wahl nach vieler Mühe Paris ausgewirkt. Sie ging daher am 15. Mai vor sich und , wie man erwartet hatte, auf Menken. Nun bedurfte es aber ch der kaiserlichen Sanction und diese hatte wegen der großen häufung der Geschäfte ihre großen Schwierigkeiten. Stolz erklärte, 18. August seine Abschiedspredigt halten zu wollen. Darüber riethen die Bauherren und auch Menken in Verlegenheit. Indessen heint die Bestätigung noch zu rechter Zeit eingetroffen zu sein; enn Menken erwähnt ihrer in seiner Antrittspredigt. Stolz hielt an em bestimmten Tage seine Abschiedspredigt in Martini und Menken ie seinige in der Neustadt über 2. Timoth. 2, 8—13.*)

*) S. Schriften IV. 239.

Dieſe ſchließt mit den erhebenden Worten: „Er bleibt treu, er kann ſich ſelbſt nicht läugnen. O Worte des ewigen Lebens, nehmt unſere ganze Seele ein und erfüllet ſie mit des ewigen Lebens Troſt und Freude! Ihr ſollt uns der Felſen werden, auf dem wir ſtehen und in den Mitternächten und Fluthen dieſes bangen Daſeins gen Himmel ſchauen, alle Gottesverheißungen glaubend und ſchmeckend die Kräfte der zukünftigen Welt.

„Dabei ſoll es unter uns bleiben, meine lieben Zuhörer, von denen ich jetzt ſcheide, es ſoll die tägliche Loſung unſers Lebens ſein: Er bleibt treu, er kann ſich ſelbſt nicht läugnen. Darum auch du, meine Seele, getroſt und getreu! demüthig und muthig! Chriſtus dein Leben, und Sterben dein Gewinn!“

Menken Pastor Primarius an St. Martini von August 1811 bis November 1825.

Antrittspredigt in St. Martini. Eherne Schlange. Tod des Vaters. Treviranus.

Am 25. August hielt Menken seine Antrittspredigt*) in St. artini Kirche über 2. Cor. 1, 24. Schon die Wahl des Textes tet auf's bestimmteste an, welche Stellung er zu seiner neuen meine einzunehmen beabsichtigte. So fern von allem priesterlichen chmuth und Herrschsucht wie Menken, haben wohl wenige Prediger t solcher innern Wahrheit dem heiligen Apostel die Worte nach- rchen können: „Nicht daß wir Herren seien über euern Glauben, dern wir sind Gehülfen eurer Freude.“ Daher ging der Wunsch, er am Eingange seiner Predigt aussprach, so vollkommen in llung:

„O daß dem Willen der heiligen Liebe Gottes auch durch mich ter Euch in Wahrheit gedient werden möchte! Daß ein heiliges nd gemeinschaftlicher Verehrung des Heiligen und Göttlichen, ein liges Band des lauteren Wohlwollens, der herzlichen Liebe, des igen, guten Zutrauens uns mit einander verbinden und unsere rbindung so rein von aller falschen und unwürdigen Nebenabsicht

*) S. Schriften IV. 335.

sein und bleiben möchte, daß das Wohlgefallen und der Se
Gottes darauf ruhen, und sie uns zur reichen Freudenquelle ma
könnte!"

Schön und edel ist die Art und Weise, wie er sich über s
beiden Vorgänger im Amte ausspricht. Dem seligen Tiling ko
er aus vollem Herzen Lob und Dankbarkeit zollen; denn dies
fühl wurde nicht durch erlittene Kränkung oder Glaubensver
denheit getrübt. Daß er aber auch in diesem Augenblick S
gegenüber, der mit bittern Worten ihn heftig angefeindet und d
seinen Abfall vom Christenthum tief betrübt hatte, daß er in die
Augenblick nur des Guten gedachte, was er ihm zu danken ha
wenn es auch einer fernen Vergangenheit angehörte, das war g
und edel! Und lag nicht schon in dem, was er lobend hervor
die Mißbilligung des Gegentheils? Menken's feiner, liebevoller T
sagte es ihm, daß nur auf solche Weise das Herz des Mannes,
als Christ einst so hoch in seiner Achtung gestanden hatte, nicht
Wahrheit noch weiter entfremdet werden könnte. Und mußte M
fürchten, daß solche Aeußerungen von Stolz und Andern als
gung der religiösen Ansicht dieses letzten könnten mißdeutet we
Gewiß nicht, denn dazu hatte er sich zu entschieden für das Ge
theil in dieser Predigt ausgesprochen. Wenn man dagegen
jetzige Stellung beider ins Auge faßt, so konnte Menken, ohne
fahr für ihn selbst, sich auf eine nachtheilige Weise über S
äußern; denn dieser hatte wenig Einfluß mehr als Prediger, wog
die Zahl der Anhänger Menken's im Zunehmen war.

Die Hoffnung, welche die Bauherren auf diese Wahl ge
hatten, ging daher über Erwarten in Erfüllung. Die kleine Ki
war kaum im Stande, die herbeiströmende Zuhörerschaar zu fas
und der Mieth- und Kaufwerth der Kirchenstellen stieg bedeutend.

Der Freund Menken's, Bürgermeister Dr. Franz Tidem
war bei der neuen Organisation des Justizwesens zum Präsiden
des Obergerichts vom Kaiser ernannt. Er sowohl wie Men
mußten ihrer Gesundheit wegen reiten, und beide liebten dies gemei
schaftlich zu thun. Sie pflegten dann wohl auf einem benachbarte
Dorfe zur Lehe, wo damals der erwähnte Bruder des Präsidenten

n Landgut*) bewohnte, einen Besuch zu machen. Da entspann h dann eine lebhafte Unterhaltung über religiöse Gegenstände. lenken war in früherer Zeit ein kühner Reiter gewesen und hatte nche beschwerliche Reise zu Pferde gemacht, obgleich er das Reiten ht schulmäßig erlernt hatte. Nun aber liebte er es, nicht zu sehr ch die einem unruhigen Pferde zu widmende Achtsamkeit in seiner iation gestört zu werden. Daher war ihm der Freund, der doch Virtuose in dieser schönen Kunst gewesen zu sein scheint, bei Auswahl eines zuverlässigen Pferdes behülflich und es war enken eine Beruhigung, wenn es von ihm erprobt befunden war.

Die Fremdherrschaft, worunter seine Vaterstadt seufzte, wurde Menken auch einmal die Ursache einer innigen Freude, worüber der folgende an Achelis gerichtete Brief Auskunft giebt:

Den 3. Januar 1812.

„Lieber Bruder!

„Der diesmal von Hamburg geschickte Präsident des Assisen=hts ist unser alter lieber Dorfmüller. Ich habe ihn mit er Freude wiedergesehen, und auch Du wirst ihn mit großer de wiedersehen. Er ist noch der alte, der treue, edle, innig=mme Mensch, den man lieb haben muß. Mit treuer Liebe lässet auch Dich in seinem Andenken leben und freut sich sehr darauf, n Angesicht zu sehen. Gestern Abend ist er mit in unserer kleinen nnerstagsgesellschaft gewesen. Dies zur vorläufigen Nachricht. nn Du in die Stadt kommst, so sprich doch bei mir vor. Er ist Abends gewöhnlich in meinem Hause. Ich werde, ehe er von nen geht (er bleibt bis im Februar) eine Gesellschaft bremischer, stlicher Männer unsrer Freundschaft und Bekanntschaft einladen, il ihm die Bekanntschaft mit solchen Menschen Freude macht, und e kleinere Gesellschaft möchte ich gern zu einem freundschaftlichen ndessen um ihn her versammeln. Bei der letzten darfst Du auf nen Fall fehlen, und ich werde sie nicht eher einladen, bis ich ich gesprochen habe u. s. w.

*) Es ist daselbst jetzt die Lindemann'sche Knabenerziehungsanstalt.

„Friede und Freude in dem heiligen Geist von Gott, unsern Vater durch Jesum Christum Dir und Deiner lieben Annchen!

Dein

G. Menken.“

Das Frühjahr, welches in politischer Hinsicht so wenig Erf liches bot, zeichnete sich durch eine ungewöhnliche Lieblichkeit a „Die Natur, schreibt Meta Post in einem Briefe vom 21. 1812, ist dieses Jahr reicher und herrlicher geschmückt als l nicht, und wie traurig es sonst auch aussieht, so ist doch Go Güte und Freundlichkeit darin recht offenbar. Eine so üppige getation sah ich, dünkt mich, hier nie. Garten- und Feldfr stehn vortrefflich, Gras giebt's die Hülle und die Fülle und Bäume sind so dick belaubt, wie möglich. Baumfrüchte, Stein ausgenommen, scheint es nicht viel geben zu wollen. Der H Gott wolle ein ferneres Gedeihen geben, damit Menschen und T sich des Ueberflusses freuen können unter aller ihrer Plage.“

Ueber diesen letztern Punkt ergeht sich dann die kluge D stellerin in folgender die Zeit sehr scharf charakterisirender Betrac

„Die wunderlichen Leute hoffen immer auf nahe und Zeiten. Die Einen hängen ihren politischen Träumereien nach, weil es ihnen, so wie es jetzt in der Welt steht, nicht gefällt, zweifeln sie nicht, es müsse anders werden. Die Andern verge über den Träumereien und Wahrsagereien den lieben Gott und lassen sich auf leeres und oft böses Geschwätz. Wann wollen d die Propheten aufhören, die falsch weissagen und ihres Herz Trügereien weissagen. Manche rechten mit dem Herrn und re harte Dinge wider ihn, murren und klagen, anstatt in ihr Herz gehen und sich unter die gewaltige Hand Gottes zu demüthig Dann giebt es auch hie und da gottesfürchtige Menschen, die als ein Mißtrauen in Gottes Gerechtigkeit und Liebe ansehn, we man in ihre Hoffnungen naher glücklicher Veränderungen nicht vollem Herzen eingehen und die man doch nicht auf das prophetis Wort Gottes verweisen kann, weil sie es ohne Anleitung nicht ve stehen würden. Doch wollte ich, daß die Christen, die mit dem prophetischen Wort vertrauter sind, in der Erkenntniß des Viele

as noch geſchehen muß, ehe es wahrhaftig beſſer wird, doch den ſchlüſſel nicht verroſten ließen zum Herzen Gottes und um ſo drin-nder bitten möchten, daß die letzte Zeit vollends übergehe, je mehr e Noth und der Jammer ſich häuft. Ach der Jammer geht uns ahrhaftig noch nicht genug zu Herzen."

Außer den gehaltvollen Predigten dieſes Jahres, das Menken dem 23. Pſalm*) eröffnete, hat uns dasſelbe mit einer höchſt reſſanten, auch in der gelehrten theologiſchen Welt hochgeſchätzten handlung**) über die „eherne Schlange" beſchenkt. An dieſer rift arbeitete er ſchon längere Zeit; denn in der erſten Hälfte vorigen Jahres findet ſich in einem Briefe Hoffmann's die An-ge: „Was macht die eherne Schlange? Man hört und ſieht ja ts von ihr? Wird ſie denn nicht bald gedruckt erſcheinen? Oder mme ich das Manuſcript noch, um ſie hier drucken zu laſſen? bin äußerſt begierig darauf." Der vollſtändige Titel lautet: er die eherne Schlange und das ſymboliſche Verhältniß der-zu der Perſon und Geſchichte Jeſu Chriſti."***) Statt der rede führt ſie das Motto: Tam parati sumus vincere quam ci. Satis magnam is consequitur victoriam, qui victus licet itatem instar praemii tamen secum aufert.†)

Auch abgeſehen von der Belehrung, die uns dieſe Schrift über e dunkle und ſchwierige Bibelſtelle giebt, bietet die Art und Weiſe Unterſuchung, wie Menken ſie führt, für Jeden, der die Geſchichte

*) Dieſe Predigt iſt zwar nicht gedruckt, doch hat man ſie ſchriftlich, obgleich von Menken's Hand.

**) Man vergleiche die tief eingehende Betrachtung darüber in Bengel's „neuem iv für die Theologie" I. Bd. 1. St. S. 70 ff. von G. C. Kern. Menken davon: Ein für gelehrte Leſer beſtimmter Aufſatz, der ſich durch eine, beſonders unſern Tagen, ſeltene Verbindung von Gelehrſamkeit, Scharfſinn und chriſtlicher ehrung der heiligen Schrift edel und lieblich auszeichnet, und den gelehrten Leſern erer Abhandlung, die ihn etwa noch nicht kennen, beſonders im Blick auf archäo-iſche und philologiſche Erörterungen, ſo wie auch auf die darin genommene rückſichtigung neuerer Behauptungen u. ſ. w. zu ihrer Freude empfohlen werden n."

***) S. Schriften IV. 349.

†) Gleich bereit ſind wir zu ſiegen, wie beſiegt zu werden. Der hat genug legt, welcher, wenn auch beſiegt, doch die Wahrheit als Lohn mit ſich davon trägt.

des Alterthums, und namentlich die heilige, mit Aufmerksamk
lieset und über sie Aufschluß wünscht, in der That sehr viel An
hendes. Der erste Abschnitt beschäftigt sich mit der Stelle 4. M
21, 4—9 und setzt die Bedeutung auseinander, welche das
sinnige Symbol für die Israeliten hatte, denen sein Anblick Gesun
und Leben gab. Der andere Abschnitt erklärt die Stelle Joh. 3, 14.
und zeigt den Aufschluß, den wir durch das hellere Licht des Ne
Testaments über dies schwierige Thema erhalten haben. Obgleich d
Abhandlung Zeugniß ablegt von dem gründlichen Studium, das
vorausgegangen ist, so hält sie sich doch immer fern von einem troc
und ermüdenden Gang der Untersuchung. Sie verliert viel
nie den höheren Zweck geistiger Belebung und Erhebung aus d
Auge. Sie ist mitunter von Reflexionen durchflochten, die eben
mächtig zum Herzen wie zum Verstande reden. Folgende St
möge als Beispiel dienen: „Des Menschen Dasein wird erst d
ein wahres Leben, wenn er, der für ewige Dinge geschaffen,
doch in dem vergänglichen Wesen beschlossen ist, das unvergän
Wesen erkennet, siehet, gewinnt und hat, und also auch ein
das vergängliche Wesen weit und ewig hinausgehendes Ziel v
Augen bekommt, und nun zu dem Ziele im Ewigen auf e
Wege ist, worauf er bleiben kann und worauf er demselben im
näher kommt, immer mehr sich fühlt in Verbindung mit Gott,
Gott ewig bleibend, wenn alles Vergängliche vergangen sein w
Aber, wirst Du sagen, er hat ja alsdann noch den Tod vor
wie alle die Andern, muß wie sie alle den Tod leiden? — Ja,
hat den Tod vor sich, wie wir alle Tage die Nacht vor uns hab
die uns an sich weiter nicht schrecklich und furchtbar ist, deren
denken uns des Tages nicht einmal im Arbeiten und Genießen
aber wohl unter Arbeiten und Lasten erquickt und tröstet, und w
sie kommt, so legen wir uns im Glauben, und durch den Glaub
in der allerhöchsten Gewißheit nieder, daß die Sonne wieder a
gehn und dem Erdboden um uns her Licht bringen werde und
neuertes, gestärktes Lebensgefühl und Lebensstärke.“

Dem Spürsinn der französischen Regierung blieb weder Menke
bedeutender Einfluß auf die Herzen eines großen Theils der Bewoh

remen's noch seine patriotische Gesinnung verborgen. Als daher
ie gute Stadt Bremen," — mit welchem Titel sie anfangs Napo-
n zu beehren geruhte, — sich später seiner Meinung nach dieses
amens unwürdig zeigte, wurde eine Anzahl von dreißig der ein-
flußreichsten Einwohner als Geißeln erkoren, um für die Ruhe der
adt einzustehen. Zu diesen Männern gehörte auch Menken. Um
r fortwährenden Anwesenheit der Geißeln versichert zu sein, mußten
jeden Sonnabend zur bestimmten Stunde sich zum Polizeidirektor
fügen und ihre Namen in ein großes Buch schreiben. Diese
lige Maßregel war Menken besonders dann unangenehm, wenn
die Vorbereitung zum Abendmahl hatte.

Die Franzosen, welche durch ihre Bedrückungen und Erpressungen
Gemüther des Volks gegen sich aufgebracht und ein glühendes
hegefühl in ihnen angefacht hatten, glaubten zu immer strengeren
fregeln greifen zu müssen, um sich gegen die Ausbrüche der Volks-
zu schützen. Im Sommer des Jahres 1813 erhielt Menken
Brief von dem Präfecten Arberg, worin mit dürren Worten
rieben stand, daß er mit seinem Kopf für des Präfecten Sicher-
haften müsse. „Da ich nun nicht wußte, erzählte er später an
Freundin, was dabei zu thun sei, so zog ich mich an und ging
Vollmers (einem damals sehr angesehenen Kaufmann und
nator). Als ich in dessen Stube trat, fand ich ihn und Senator
idt einander gegenüber sitzend, beide Arme auf einen kleinen,
den Tisch gestützt und den Kopf in den Händen haltend. Beim
ffnen der Thür ruft mir Smidt gleich entgegen: Da kommt
Pastor, der kann uns zum Tode vorbereiten, der wird wohl
uns in gleicher Verdammniß sein! Nun gilt's die Furcht des
es zu überwinden! Wenn wir nun abgeführt werden, haben
den Pastoren gleich bei uns!

„Wir berathschlagten dann, was zu thun sei, und Smidt sagte:
r wollen dem Präfecten schreiben, aber jeder für sich. Das thaten
denn auch." Auf die scherzende Frage der Freundin: was
rieben Sie denn? erwiderte Menken: „Ich schrieb protestirend,
ich für mich und mein Haus wohl bürgen könne, aber keines-
gs Einfluß genug besäße, für Andere zu haften u. s. w."

Dieſe Männer waren von nun an keinen Augenblick mehr i
Freiheit ſicher, ſelbſt des Nachts nicht. Einer derſelben hat,
ſicher vor einem nächtlichen Transport nach Weſel zu ſein, vie
Nächte hinter einander jedesmal ſeine Schlafſtätte geändert.
Menken iſt von ſicherer Hand gewarnt und ermahnt, ſich zur
bereit zu halten. Schon dadurch, daß er das Scharren und
laſſen der Kirche während des Ableſens der franzöſiſchen Straf
nicht ernſtlich rügte, zog er bei den Spürhunden den Verdacht
Franzoſenfeindſchaft auf ſich. Dazu kam noch, daß er damals
Director des Miniſteriums war. Er wurde denn auch wirklich
die Polizei entboten und ihm der Befehl ertheilt, zwei ſeiner Coll
wegen zu freier Aeußerungen zu warnen. Zugleich wurde ihm
deutet, daß er ſich ſelbſt in Acht zu nehmen habe, denn obgleich
manches Gute von ihm gehört, ſo ſei doch auch von anderer S
berichtet, daß er nicht gut franzöſiſch geſinnt ſei. Wie leicht
ihn unter dieſen Umſtänden die Schrift: „Ueber Glück und Sie
Gottloſen“, wenn er als Verfaſſer derſelben denunciirt wäre,
jetzt noch in Gefahr bringen können!

Wenn wir uns dabei die Gewaltthaten vergegenwärtigen,
von den Frevlern damals verübt wurden, den Juſtizmord, an Fi
und Berger begangen, und die Hemmung jedes freieren Leb
genuſſes, ſo tritt uns ein lebendiges Bild jener Schreckenszeit
gegen. Zwar hatte ſchon der Höchſte ein ſtrenges Gericht auf R
land's Fluren über die Gottloſen ergehen laſſen und ihnen
Flammenſchrift ſeine ſouveräne Majeſtät auch über die, welche ſ
die Herren der Erde dünkten, vor Augen gemalt, und es ſchien
Tag der Rache angebrochen, zu tröſten alle Traurigen. Allein
gänzliche Erlöſung war für Bremen, wie es den Anſchein hat
noch ſehr fern; denn die Macht des Starken war noch nicht
brochen, nur gelähmt. Auch ſchallten anfangs nur dumpfe Gerüch
von den erlittenen Niederlagen zu uns herüber, welche die Wut
unſrer Feinde noch heftiger anſchürten. Die Ahnung ihres nah
Sturzes trieb ſie, ihrer böſen Luſt und Zerſtörungswuth deſto ung
hemmter nachzuhängen und wenigſtens das zu verderben, was ſie
nicht mehr genießen konnten.

Möchten wir gern erfahren, wie Menken's Gemüthsstimmung
er diesen Leiden war, so dürfen wir uns nur nach den Predigten
sehen, die er um diese Zeit gehalten hat. Sie sind uns zum
großentheils erhalten. Die Predigten über das elfte Capitel
Briefes an die Hebräer rühren ihrem größten Theile nach aus
r Zeit her. Ein heitres, durch keine auch noch so dunkele äußeren
benheiten zu trübendes Glaubensleben leuchtet gewiß einem
n auch bei der flüchtigsten Bekanntschaft mit denselben daraus
egen. Und so war denn auch seine Stimmung nach allen Er-
ungen, die von Augenzeugen aus dieser Zeit auf uns gekommen
. Das Herz im Himmel und den Himmel im Herzen, ging er
ost und Andere tröstend mit dem Troste, damit er getröstet war
Gott, der Zukunft entgegen.

Endlich schien auch uns der Tag der Erlösung zu nahen. Wäh-
in den Ebenen Leipzig's über das Schicksal Deutschland's die
ge Entscheidung erfolgte, wurde Bremen durch ein verwegenes
scorps unter Tettenborn's Leitung auf kurze Zeit den Feinden
ssen. Der Jubel des Volks, das schon im vollen Besitz der
heit von fremdem Joche zu sein wähnte, war überschwänglich
es hatte keine Ahnung davon, welche Gefahren durch das unüber-
e Eindringen jener Truppen, ohne gegen den in jener Gegend
h mächtigen Feind die erforderlichen Schutzmittel zu besitzen, um
leichtgewonnenen Sieg verfolgen und sich halten zu können,
en drohten.

Indessen sollte die Freude, wenn auch nur für kurze Zeit, noch
mal getrübt werden. Der Feind kehrte zurück, mußte aber schon
25. October, nachdem die Kunde der bei Leipzig erlittenen Nie-
lage ihn erreicht hatte, Bremen wieder verlassen, ohne seine Rache
ühlt zu haben.

Am 6. November wurde die alte bremische Verfassung wieder
Leben gerufen, und an demselben Tage versammelte sich Rath
Bürgerschaft nach altgewohnter Weise. Am folgenden Tage,
em Sonntage, predigte Menken über die ersten drei Verse des
5. Psalms: „Wenn der Herr die Gefangenen Zion's erlösen wird,
werden wir sein wie die Träumenden. Dann wird unser Mund

voll Lachens und unsre Zunge voll Rühmens sein. Da wird m
sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen get
der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich."

Die Wahl dieses Textes läßt schon vermuthen, welch' wa
Dankopfer aus dem für das Wohl seines Vaterlandes glüh
Herzen Menken's zu dem Gnädigen und Barmherzigen emp
stiegen ist.

Wir haben noch, ehe wir weiter gehn, einiger Verluste gel
Personen zu gedenken, die Menken in dem letzten Jahre betr
hatten.

Noch vor seinem Abgang von der Neustadtsgemeine war
hochbejahrter Vater gestorben. Die trüben Zeitumstände, wor
mehrere seiner Kinder viel zu leiden hatten und insbesonder
Maler, indem Kunstgegenstände bei der überhand nehmenden
losigkeit wenig Absatz fanden, mußten auf ihn einen niederdrück
Einfluß haben. Der freudige Glaubensmuth seines Sohnes
fried, der treue Kindespflicht an ihm übte, mußte ihm zur Stü
und Ermuthigung gereichen.

Am 15. Januar 1811 starb der für sein Vaterland und
Vaterstadt von warmer Liebe beseelte Bürgerworthalter Dr. J
Gildemeister an gebrochenem Herzen. Er hat den Anb
einer bessern Zeit leider nicht mehr erlebt.

Am 12. August 1813 wurde Menken an seinem Collegen
früheren Amtsgenossen an St. Pauli, Pastor Heinrich Meier,
Freund entrissen, mit dem er, so lange sie sich kannten, im innig
Verhältnisse lebte. Er sprach im Ministerium, wo er gerade
Substitut des abwesenden Directors fungirte, bei seinem Tode ei
Worte warmer Anerkennung zu seinem Lobe.

Im November 1814 wurde er durch den Tod seiner Schwie
mutter, Henriette, geb. Hoffmann,*) in tiefe Trauer vers
welche indeß durch die erhebende Ueberzeugung gemildert wurde, d
ihr Ende der Anfang eines seligen Daseins sei.

---

*) Ueber diese ausgezeichnete Frau finden sich in der Biographie Thomas Wizemann's von dem Freiherrn von der Golz ausführliche Lebensnachrichten, namentlich I. 243.

Bei der Wiedereinführung der früheren staatlichen und kirchlichen
rhältnisse Bremen's mußte manche Aenderung getroffen werden,
durch die veränderten Umstände geboten wurde. Manche durch
französische Herrschaft getroffene Einrichtung hatte so tief ins
n eingegriffen oder hatte sich als so nützlich erwiesen, daß eine
liche Abstellung derselben entweder nicht ohne die empfindliche
tzung gegründeter Zustände oder ohne Aufopferung nützlicher
itute geschehen konnte.

Dabei trat indeß leider hie und da die Neigung hervor, Rechte dem
at zu conserviren und zu erweitern, welche die verhaßte französische
ergewalt an sich gerissen hatte. Die kirchlichen Verhältnisse boten
vielfache Gelegenheit. Das Ministerium, dessen Rechte mehr auf
kommen als auf bestimmten gesetzlichen Normen beruhte, erlitt
che Einbuße an seinen bisher geübten Befugnissen. So wurden
kirchliche Angelegenheiten, z. B. die Kindertaufe, Bestimmungen
en, ohne ein Gutachten des Ministeriums einzuholen, welches
ch mit Recht sich sehr verletzt fühlte. Menken sprach deßhalb
über entschieden seine Mißbilligung aus. Seine Ansicht über
obrigkeitliche Gewalt in Kirchensachen war die, daß in Allem,
das Innere derselben betreffe, z. B. wann und wie die Sacra-
te ausgetheilt werden sollen und was und wie der Prediger
ren dürfe, wenn darüber die Obrigkeit sich etwas anmaße, wie
im Blick auf die heilige Taufe hier geschehen sei, die Geist-
keit sich widersetzen müsse. Denn sie sei in dieser Hinsicht
keiner Obrigkeit abhängig, sondern ganz allein und ganz und
von dem Herrn der Herrlichkeit und seinem ewigbleibenden
rte. Was dagegen das Aeußere anbetreffe, z. B. zu welcher
unde und an welchem Tage der Gottesdienst gehalten werden
le und dergleichen mehr, das sei ihre Sache. Nach seiner Mei-
ng müsse hier etwas Aehnliches statt finden wie an andern Orten
Consistorium; weil das hier aber nicht der Fall sei, so plumpse,
nn er so sagen möge, unsere Obrigkeit immer von oben hinein.

Daß, so lange Menken Mitglied des Ministeriums war, es
t zu so entschiedenen Ueber- und Mißgriffen der Staatsgewalt
, wie die spätere Zeit sie aufzuweisen hat; daran war wohl

hauptsächlich die imponirende Persönlichkeit Menken's Schuld. I
ging nämlich später so weit, die Prediger in den Berufsschu
als Staatsbeamte zu bezeichnen und sie so zu Dienern der St
zwecke zu machen. Dieser Uebelstand ist jetzt indessen in Folge
ernstlichsten Remonstration seitens der Gemeinen wieder abge
doch befinden sich unsere kirchlichen Verhältnisse noch immer in e
gesetzlich so wenig geordneten Zustande, wie ihn wohl wenige a
deutsche Staaten haben mögen.

Am 28. September 1814 hatte Menken die Freude, einen
legen an Pastor Georg Treviranus,*) der zum zweiten Pre
an St. Martini erwählt war, zu erhalten. Die Anrede, womit
ältere, bewährte, in so hohem Ansehen stehende Mann seinen jüng
Freund als Collegen begrüßte, ist zu charakteristisch, als daß sie
übergangen werden könnte. Menken sprach nach der Probepr
am ersten Weihnachtstage zu Treviranus gewandt:

„Und Du, den ich zum ersten Male von dieser Stelle
meinen theuern Amtsgenossen begrüße, mit inniger Zuneigung,
brüderlicher Liebe, wie Du auch wohl weißt, wie sollten wir zu
können, daß die ewige Liebe, die über unser Leben waltet, es
die uns einander zugesellte, uns durch einander zu segnen. D
nicht, wie Du es in Deiner Demuth wohl könntest, daß nur
weil ich der Aeltere und Erfahrenere bin, Dir ein Segen sein k
Du aber nicht mir. Eben weil Du der Jüngere bist, kannst
mir unaussprechlich viel sein. Kann ich Dich auch nicht bitten,
mit einer Fülle im Leben gesammelter Erfahrungen, die Du
nicht haben kannst, an die Hand zu gehen, so kann doch Dein fri
Jugendmuth, Dein rasches, jugendliches Wesen mich spornen,
ermuthigen, mich neu aufraffen zu fröhlicher, heiterer Wirksa
für die Sache des Herrn. Siehe, wir Aelteren laufen Gefahr,
und laß zu werden, zu erlauen an der heiligen Sache, für die
einzig glühen sollten. Siehe, ich fürchte mehr als den Tod
Starr- und Kaltwerden im Herzen, daß verlodre das heilige F
das auf dem Altar des Herzens ewiglich flammen sollte. Ur

*) Geboren im Jahre 1788.

e ich mich, daß Du mir an die Seite trittst, da will ich mich icken an Deiner Jugendgluth und, wenn ich Dein Bestreben im Herzen erwärmen und von neuem die müden Kniee auf- en und die lässigen Hände stärken. Und dann will ich es auch hören, was mir alle Tage stärker und ernster in die Seele : Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Herrlichkeit ist wie des es Blume. Ich nenne nicht menschliche Herrlichkeit, was Geld Gut verschaffen kann, was Ehre und Ansehen gewährt. Aber n alle Kräfte der großen Menschennatur in einer Brust sich einen, in großen, erhabenen Gedanken, in einer Fülle gewaltiger findungen sich regen und bewegen, das ist menschliche Herrlichkeit. ich danke Gott, daß ich nicht auf solch nichtiges Wesen mein auen gesetzt habe, sondern allein auf das ewigbleibende Wort. uns denn, mein Bruder, treu diesem Wort, demüthig, aber ig, innig und einig, frei, aber gehorsam, linde, aber kräftig in Amte neben einander stehen und unsrer Gemeine ein Vor- en von Bruderliebe nach des Herrn Gebot."

uch Menken empfand es schmerzlich, daß die Früchte des s, welche Deutschland so theuer bezahlt und mit so vielem Blute erkauft hatte, so lange auf sich warten ließen. Das 1814 verstrich, und die Erwartungen einer günstigeren Gestal- der Dinge in Deutschland, für die man gekämpft hatte, blieben friedigt, während in Wien unter den Diplomaten die heiterste e herrschte und das lustigste Leben geführt wurde.

Nur die plötzliche Wiedererscheinung Napoleon's machte diesem el ein Ende und war eine ernste Warnungsstimme, die denn zum Glück nicht schon zu spät erscholl und den verworrenen uel löste, ehe er unentwirrbar verschlungen war.

Nachdem die drohende Gefahr, freilich durch die schmerzlichsten fer, noch einmal überwunden war, wurde die in Bremen immer nders festlich begangene Feier des Jahrestages der Schlacht bei ipzig dadurch noch erhöht, daß die Fahne der bremischen Wehr- mer an diesem Tage geweiht wurde. Menken war zu dieser ihe ersehen. Zu den Füßen des alten ehrwürdigen Bildes, des mbols unserer Freiheit, stehend, sprach er, umgeben von den

Wehrmännern seine begeisterten Worte*) zu der dichtgedrängten Menge des auf dem Marktplatz versammelten Volks. Diese Rede [illegible] Manchem bis auf unsere Zeit herab, wo das Andenken jener gro[illegible] Begebenheit, dem die Feier gewidmet ist, immer mehr zu erlö[illegible] droht, dazu gedient, dasselbe und dessen ehemalige Feier auf [illegible] lebhafteste sich zu vergegenwärtigen.

Mit dem Schlusse dieses Jahres beginnt für Menken eine [illegible] schwersten Lebensperioden, denn es wurden ihm durch körperl[illegible] Leiden Prüfungen auferlegt, so schwer, wie sie nur wenige der gr[illegible] Glaubenshelden bestanden haben. Schon im November 1815 [illegible] seine Gesundheit sehr geschwächt gewesen sein, denn wir finden, [illegible] er am 19. November zuletzt gepredigt hat, während im Sep[illegible] ber die gewöhnliche Zahl der Vorträge verzeichnet ist. Dieser tra[illegible] Zustand, der ihn zur Verwaltung seines Amtes unfähig ma[illegible] dauerte ein und ein halbes Jahr. In den schlimmsten Mom[illegible] fühlte er sich fast geistig gelähmt, und dennoch blieb sein Gl[illegible] unerschütterlich fest. Menschen vernahmen aus seinem Munde [illegible] Klage; aber auch der leiseste Seufzer, der seinem tiefgebeugten [illegible] in stiller Einsamkeit entfuhr, entging dem nicht, der alle [illegible] Thränen zählt und sie zu trocknen verheißen hat. Vielleicht [illegible] Sein Auge nie mit größerem Wohlgefallen auf diesem, Seinem [illegible] ling, geruht, als in den Stunden der anscheinend größten Verla[illegible] heit. Und wie wurde seine Treue belohnt! Wenn er, der sonst [illegible] lebendige, freurige Mann, fast regungslos da saß, ein rührendes [illegible] stiller, gottergebener Duldung, und nun gefragt wurde, ob man [illegible] etwas vorlesen solle, vielleicht ein Lied oder einen Psalm, lehnte [illegible] es ab und sagte heiter, er erbaue sich mit dem, was Gott [illegible] Stunde zu Stunde gebe. „Man wird, fügte er hinzu, so [illegible] Abhängigkeit von Gott sehr gewahr.“

Sein reges Mitgefühl für die Leiden seiner Mitbrüder [illegible] besonders seiner Glaubensgenossen, zeigte sich auch noch in dieser [illegible] so tief niederdrückenden Lage. Von Frankreich her erschollen [illegible] Klagen über die Verfolgungen, welche die dortigen Protestanten von

*) Die Rede findet sich in den Schriften VII. 301.

Katholiken zu erleiden hatten.*) Seit die Bourbons wieder den nzösischen Thron bestiegen, hatte der katholische Fanatismus, welcher hts geringeres als die Ausrottung des Protestantismus im Schilde hrte, keck sein Haupt erhoben. Schon bei der ersten Wiederein- ung Ludwig XVIII. hatten die Katholiken Adressen an ihn assen mit dem Wahlspruch: Ein Gott, Ein König und Ein ube. Nach der Vertreibung Napoleon's traten sie noch frecher ihrer Absicht hervor, und beraubten, namentlich im südlichen ankreich, die Protestanten ihrer Güter und ihres Lebens. Am November 1815 kam die Sache in einer Versammlung des Mi- steriums zur Sprache, und Menken machte den Vorschlag, daß sich selbe in einer eindringlichen Vorstellung für die leidenden Glau- sbrüder an die beiden protestantischen Herrscher, den König von ußen und den König der Niederlande, wenden möge. Dieser danke fand bei allen Anwesenden lebhaften Anklang, und Menken rde ersucht, eine solche Schrift zu entwerfen, welche leider nicht hr vorhanden ist. Von den gleichzeitigen Mitgliedern des Mini- iums ist uns mitgetheilt, daß sie vortrefflich gewesen sei. Sie ver- te auch ihres Zweckes nicht, denn der König von Preußen ver- erte bald darauf in einer sehr huldreichen Zuschrift dem Ministerium, er bereits Schritte bei der französischen Regierung gethan habe, diesen Gräueln Abhülfe zu schaffen.

Jedes Lebenszeichen, das uns in dieser trüben Zeit von ihm ßt, ist interessant. Wir theilen daher aus dem Anfange des hres 1816 einen Brief mit, woraus man zugleich sieht, wie un- genehm es ihm war, wenn sein auf reiner gegenseitiger Achtung ahendes Verhältniß zu hochstehenden Personen andern, ihm nur ch Verwandtschaft nahestehenden, zu Vortheilen dienen sollte, deren reichung auf diesem Wege seinem feinen, edeln Gefühle wider- ebte. Der Brief ist an den mehrerwähnten Bürgermeister Tideman hrend seines Präsidiums gerichtet und lautet:

*) Die nähern Umstände erfährt man aus Gieseler's Lehrbuch der Kirchen- chichte. Band V. S. 69 ff.

„Hochzuverehrender Herr Präsident!

Ein achtungswerther Mann, der an der Familie meines seligen Schwagers Droste Antheil nimmt, hat, von Mehreren dazu aufgefordert, mir es zur Pflicht gemacht, meinen Vetter Dr. Dr[illegible] Ihrer Gewogenheit zu empfehlen. Ueberzeugt, daß Sie in sol[illegible] Dingen den Weg eigner Ueberzeugung mit Festigkeit wandeln, [illegible] daß also dergleichen Empfehlungen bei Ihnen überflüssig sind, [illegible] ich mich geweigert, dieses zu thun. Anhaltenden Bitten aber [illegible] ich nicht gut widerstehen, und so habe ich doch eingewilligt mit dem Gedanken, daß, wenn ich hiermit einen Fehler mache, ich zu Ihrer Güte hoffen darf, daß Sie ihn ohne weiters vergeben und vergessen wenn aber sonst Empfehlungen bei dergleichen Veranlassungen nicht ungewöhnlich sind, Sie auch dieser für einen Mann, mit dem ich zwar keinen Umgang habe, den ich aber als einen fähigen und gutmüthigen Menschen kenne, und als einem nahen Verwandten Gutes gönne, einige Aufmerksamkeit würdigen werden.

„Gott stärke und segne Sie, daß Sie das Präsidium dieser Stadt mit der seligen Empfindung niederlegen mögen, auf's neue inne geworden zu sein, daß der Herr freundlich ist, und seine Güte erfahren läßt die, so auf seine Güte hoffen.

Mit wahrhaftiger Hochachtung und Liebe
ergebenst

V. H. 22. Januar 1817. G. Menken."

Menken, der den Kinderunterricht wenigstens bis in den December 1816 fortsetzte, hatte einen kleinen Katechismus herausgegeben, den er zwar früher hatte drucken lassen, um ihn beim eigenen Unterricht zu gebrauchen, der aber nicht in den Buchhandel gekommen war. Die häufige Nachfrage darnach veranlaßte ihn zur förmlichen Herausgabe. Der Titel lautet: „das Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche nebst der nöthigen Einleitung*) mit einem schönen Motto aus Hamann's Golgatha und Scheblimini." Mit liebenswürdiger Bescheidenheit spricht er sich über die Veranlassung dieser Schrift, über die Gründe, welche ihn bewogen haben, ihr das apostolische Glaubens-

*) Schriften VI. 256 ff.

kenntniß zum Grunde zu legen, aus, und ſchließt dann mit fol-
nden Worten:

„Was Luther noch während der Arbeit an dem ewigbleibenden
erke ſeines Lebens, ſeiner unübertrefflichen, ja unerreichbaren Bibel-
erſetzung edel und neidlos einem ſeiner Freunde ſchrieb: In ea
(versione S. S.) et te audio laborare. Perge ut coepisti.
inam oppida singula interpretem suum haberent,*) das läßt
auch wohl auf Lehrbücher anwenden; es verſteht ſich, nur auf
che, die nicht den Zweck haben, der chriſtlichen Kirche jetzt nach
00 Jahren erſt eine Lehre des Glaubens und Lebens zu geben;
ndern die es verſuchen, die ſeit 1800 Jahren in der chriſtlichen
rche vorhandne, auf dem Grund der Apoſtel und Evangeliſten
hende Lehre des Glaubens und Lebens, etwa klarer, kürzer, voll-
ndiger, leichter für die Kleinen, ſchwerer für die Erwachſenen u. ſ. w.
rzuſtellen. Ernſthafte und treugemeinte Verſuche der Art, die eben-
ſchwer ſind, als ſie leicht ſcheinen, werden der Wahrheit nicht
aden, können ihr aber unter Gottes Segen wohl dienen.“

Indem Menken dieſe Schrift dem mehrgenannten Freunde
ickt, begleitet er ſie mit folgendem Brief:

„Das hier beikommende Büchlein, theuerſter Herr Präſident,
ll nicht jetzt, da Sie mit Geſchäften überladen ſind, von Ihnen
eſen werden; es kann warten, ſo lange es ſoll. Aber ich weiß,
ß Sie ſich freuen, daß ich doch in meiner langen Krankheit nicht
nz müſſig habe ſein müſſen. Und, indem ich einige für meine
reunde gedruckte Exemplare vertheile, kann ich mir ſelbſt die Freude
cht verſagen, die der Gedanke mir macht, auch Sie zu meinen
reunden zählen zu dürfen, und daß der Präſident unſerer Stadt
n Mann iſt, der des chriſtlichen Glaubens Troſt und Herrlichkeit
nt und dem auch ein chriſtlicher Katechismus, wenn er gut, d. h.
ahrhaft chriſtlich iſt, Freude macht.“

Endlich war die von ſeinen Zuhörern heiß erſehnte Zeit gekom-
en, daß er wieder die Kanzel beſteigen konnte. Wie ein Lauffeuer

*) Wie ich höre, arbeiteſt Du auch an einer Uebertragung der heiligen Schrift.
ire fort, wie Du begonnen haſt. O hätte doch jede Stadt ihren Ueberſetzer.

hatte sich unter ihnen die Kunde verbreitet, daß er am 1. Juni predigen werde. Auch seinem Freunde, von dessen Theilnahme er überzeugt war, machte er den Tag zuvor davon mit folgenden Zeilen die Anzeige:

„Theuerster Herr Bürgermeister! in Hoffnung auf Gottes gnädige Hülfe habe ich mich entschlossen, morgen zu predigen. Der Name meines Herrn Collegen steht auf dem Kirchenzettel, damit, wenn meine Schwachheit es etwa nicht zuließe, doch Alles seinen ordentlichen Gang gehe und besonders die Communicanten eine erbauliche Predigt hören können. Daß ich bei dieser Anzeige keine indiscrete Absicht hege, brauche ich Ihnen nicht zu bezeugen. Ich empfehle mich Ihrer Fürbitte."

Der Text seiner von Dank gegen Gott überströmenden Predigt war der hundert und siebenzehnte Psalm. Sie beginnt:

„Mit dem frohen und süßen Gefühl, das nur der Kranke kennt, den in langer Krankheit Gottes Güte freundlich getragen, getröstet, belehrt, gesegnet hat, und ihm verleiht, daß er von neuem in die Welt und unter die Menschen und zu dem lange verlassenen Werk seines Lebens mit Freude und Liebe wieder hintritt, stehe ich heute in dieser Stunde vor euch da. Und obwohl sonst der Mund leicht übergeht von dem, wovon das Herz voll ist, so ist mir doch heute die größere Fülle der Empfindung in meinem Vortrage mehr hinderlich als förderlich. Denn ich muß kurz reden, und möchte gern nur das reden, was uns wahrhaft und bleibend erfreuen kann; ich muß Euers und meines Gefühls schonen, und es ist unerträglich, in einer Kirche von sich selbst zu reden. Aber die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes, erlaubt es, daß auch da, wo nur allein sein heiliger Name genannt werden, wo nur seine Heiligkeit und Herrlichkeit, seine Liebe und Wahrheit und die Wunder und Seligkeiten seiner Gnade der einige und ewige Inhalt sein soll, auch der Staub und die Asche der Erde, der Sünder, der seiner Gnade froh ist, mit Einfalt und Demuth des eigenen Herzens und Lebens unter seinen Brüdern, den Mitberufenen zu Gottes Heil erwähnen darf, wenn er ihnen damit ein Gehülfe ihrer Erbauung und Freude werden kann. So könnte es denn den Anschein einer

jetzlichkeit und Strenge oder einer Ungefühligkeit und Kälte des müths haben, die beide mir nicht eigen sind, wenn ich heute zu ch reden wollte, ohne auch nur mit einem kurzen Worte mein ß gegen Euch auszusprechen, ohne es gegen Euch laut werden lassen, daß es voll ist einer innigen, frohen Freude, hier Euer sicht wieder zu sehen, und daß ich Euch für Eure Liebe und ilnahme, die Ihr mir reichlich erwiesen habt, die auch in ihrem ße mir das Leiden erleichtert, die mich erquickt und über den zen Verzug meiner Genesung beruhigt hat, von Herzen dankbar

So seid mir denn mit einem Gruße der Liebe gegrüßt, und Euch sein, als ob Jedem einzeln und besonders für seine Liebe, er sie mir in Wort oder Werk, in theilnehmendem Andenken, r was mir das Köstlichste und Erquicklichste gewesen ist, in der bitte des Glaubens und der Liebe bewiesen hat, herzlich danke.

„Aber, geliebte Zuhörer, was wäre alle menschliche Freude über Wiedersehen nach der Trennung, über eine Genesung nach langer nkheit, über eine Hülfe in der Noth, über eine Errettung aus Gefahr, wenn es nicht ein großes, ewiges Heil Gottes gäbe, Alles heilt, einen Trost Gottes, der ewig und über Alles tröstet, selige Hoffnung, die alle Nächte des Lebens erhellet, eine allugsame Liebe für jedes Heiligthum, jedes Bedürfniß, jede Sorge, reine Sehnsucht unseres Herzens? Daß das da ist, daß das Gottes Barmherzigkeit unser ist, daß das und nichts Geringeres ist, was uns hier versammelt, das soll uns die Freude aller uden sein, das soll uns gern und mit offenem, verlangenden zen hierherführen; für das Gut aller Güter, für diese Erkenntniß r Erkenntnisse, für diese Religion des Lichts und Lebens, sollen r dem Vater des Lichts, dem Vater der Barmherzigkeit und Gott es Trostes gern und mit tiefem Dank ein frohes Hallelujah! annmen und wünschen, daß Alle mit uns dieses Trostes und Heils ilhaftig werden mögen.“*) u. s. w.

*) Aus Menken's eigenhändig niedergeschriebener Predigt entnommen.

b. Reformationsfeier. Predigt zur Feier des 18. Octobers.

In dem Jahre 1817 wurde die wichtigste und folgenreichste Begebenheit der neueren Zeit gefeiert. Am 2. November war der Tag der dreimaligen Wiederkehr des Festes der Reformation, nachdem drei Jahrhunderte die segensreichen Früchte derselben geärntet hatten, und er wurde mit Dank gegen Gott feierlich begangen. Menken konnte jetzt wieder mit vollen Kräften die Kanzel besteigen. Er hatte den Text gewählt Hebr. 10, 23.: „Lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat.“*)

Gleich weit davon entfernt, die Bedeutung der Reformation zu verkennen wie von der Ueberschätzung und Vergötterung derselben, welche die daran haftenden menschlichen Schwächen nicht anerkennen will, stellt er sie in ihrem vollen Werthe mit freimüthiger Beurtheilung ihrer Mängel uns dar. Er sagt: „Es ist nicht unsre Meinung von der Begebenheit, deren hundertjähriges Andenken die protestantische Kirche in diesen Tagen zum dritten Male feiert, als von einer solchen zu reden, über deren Gehalt, Würde und Werth noch nicht entscheidend geurtheilt werden könne, sondern die Entscheidung von der Zeit und dem Erfolge noch erwartet werden müsse. Nein, ihrethalben hat die Zeit entschieden; ihr hat, als wahrhaftig und gut, die Zeit Zeugniß gegeben; Gott hat ihr in der Zeit und Geschichte drei Jahrhunderte Zeugniß gegeben. Die Kirche, die dadurch gegründet wurde, ist bestanden und wird bestehen. Sie hat heißen, blutigen Kampf kämpfen müssen; viele Pläne der Arglist, die nichts Geringeres, als ihre Vertilgung wollten, sind daran zu schanden geworden. Leidenschaft, Parteiwesen und Irrthum haben in ihrer eignen Mitte verderblich gewirkt, zuletzt hat Unglaube, alle ihre Grundsätze verläugnend, ihr mehr geschadet, als alle Verfolgung; aber es hat eine Gotteshand erhaltend und rettend darüber gewaltet, und wer nöthige Kenntniß und Unparteilichkeit des Gemüths besitzt, um

*) S. Schriften IV. 364.

Geſchichte ihrer dreihundert Jahre tief genug durchgehen zu können, er wird ſich gedrungen fühlen, zu bekennen, daß durch ſie ein reiches Maß des Lichtes und Segens der Menſchheit als neue Erquickung ihrem Elende zu Theil geworden iſt.

„Als Proteſtanten dürfen wir auch über unſere eigene Kirche Wahrheit gemäß freimüthig urtheilen, und ſo liegt es uns an, wir in der Sache der Reformation das Göttliche und Menſch- e erkennen, richtig ſcheiden und uns durch beides belehren laſſen; mit wir uns ſo dagegen benehmen, daß uns nicht der Tadel Nachwelt treffe: auch durch unſere Schuld ſei ſie geworden zum ſtehenden, faulenden Waſſer, das alle Lebenskräfte verloren, viel- Ihr uns das Lob werden möge: auch wir hätten gern gewollt, ß ſie die alte, friſche Lebenskraft von neuem wieder erhalte und nender als je auf Mit- und Nachwelt fortwirke.

„Dieſe Reformation in der Kirche, dieſe Proteſtation gegen das enſchliche und Unwahre, das die Rechte und Würden der Wahr- it und des Göttlichen an ſich geriſſen hatte, dies Sichlosſagen von anden der Anmaßung und Ungerechtigkeit erfolgte unter Gottes ulaſſung und Leitung ohne unmittelbare Offenbarung und Auftrag on Gott, wie andere menſchliche Begebenheiten auch erfolgt ſind. ie Reformatoren ſtanden zu Gott und Menſchen nicht in einem chen Verhältniſſe, wie einſt die Propheten des alten Bundes; ſie nden nicht da, wie einſt die Apoſtel des Herrn der Herrlichkeit, ihm ſelbſt geordnet und geſandt, von ihm bevollmächtigt, von mit Gaben und Kräften des heiligen Geiſtes ausgerüſtet, ihre neinſchaft mit ihm, dem Auferſtandenen, Erhöheten zur Rechten Vaters, beweiſend durch Thaten der Macht und Liebe Gottes im nen Jeſu Chriſti. Zu ihnen war nicht geſagt: Wer euch höret, Höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich. Ja, ſie ſelbſt ßten nicht, daß ſie das wollten, daß dahin ihr Weg führen werde. hatten keinen Plan, den ſie mit Beharrlichkeit verfolgt hätten; die Stände und das immer heller vor ihnen aufgehende Licht der Er- nntniß leiteten ſie von Tag zu Tag weiter.“

Doch es würde hier zu weit führen, mehr aus dieſer Predigt anzuführen, da ſie jeden Leſer zugänglich iſt.

Wie kräftig gegen früher er sich wieder fühlte, geht schon aus dem Umstande hervor, daß er mehrere Predigten*) hielt, die er später kein Bedenken trug, dem Druck zu übergeben.

Noch ergiebiger in dieser Hinsicht war das darauf folgende Jahr. Wir finden hier eine reiche Abwechselung. Bald sind die Texte aus dem Alten bald aus dem Neuen Testament genommen. Bald herrscht in ihnen das erbauliche Element, bald mehr die geschichtliche Entwickelung vor. Zu der erstern Classe ist die schöne Vorbereitungsrede über den Text: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? u. s. w. und die beiden Predigten über den Text: Siehe nicht an seine Gestalt u. s. w. zu rechnen; zu der zweiten die interessante geschichtliche Darstellung des Wiederaufbaues des Tempels nach Esra 6 und Haggai 2.

Das Jahr 1819 eröffnete er mit einer Predigt über den 90. Psalm, die als ein vollendetes Meisterstück des homiletischen Vortrags erscheint. Sie fesselt von Anfang bis zu Ende durch die tiefe historische Entwickelung, durch ergreifende Schilderungen, durch Schönheit der Form, und zarte, innige Empfindung.

„Groß ist die Wahrheit und Schönheit des alten Gesanges! Das tiefste Gefühl der Nichtigkeit und des Verlangens nach Gott und Unvergänglichkeit spricht sich darin in einer Einfalt und Erhabenheit aus, die Saiten des menschlichen Herzens bewegen werden, so lange hienieden noch Menschenherzen Elend und Tod fühlen, und Gott und Unvergänglichkeit suchen. Es waltet ein Ernst darüber, der zum Lachen spricht: du bist toll! und zu der Freude der Eitelkeit: Was machest du? aber doch milde und heiter ist, weil er eine Freude der Wahrheit kennt, die den strengsten Ernst versöhnt und mit ihm einverstanden ist. Dieser Psalm ist nicht nur der älteste unter allen Psalmen; er ist beinahe der älteste Gesang, der in

*) 16. November über Ap. Gesch. 15, 2. (Schriften III. 17); 7. December Ap. Gesch. 15, 3. (Schriften III. 23); 20. Decemb. Ap. Gesch. 15, 4 — 9. (Schriften III. 28); 25. Dec. Luc. 2. 10. (Schriften V. 225.) Die Abschnitte aus der Apostelgeschichte sind uns zwar nicht in Predigten erhalten, doch sind sie ohne Zweifel, wenn auch mit zweckdienlichen Veränderungen, in die „Blicke in das Leben des Apostels Paulus“ übergegangen.

enſchlicher Sprache auf Erden ertönt. Nehmen wir drei oder vier eder der früheſten Vorzeit aus, ſo iſt alles Andere der Art, was h bei allen Völkern und in allen Sprachen findet, jünger als eſer Pſalm. Seit Jahrtauſenden lebt er im Herzen und Munde der enſchen, und wo er im Morgen- oder Abendland aus ſeiner alten Sprache in eines andern Volkes Sprache übergeht, da er- eift ihn der Menſch als ein Wort, das ihm lange in der Seele legen, das wunderſam wahr aus ſeines eignen Gefühls dunkler iefe herausgeſprochen ſei; und es iſt ihm nicht anders, als hätten ine Väter im Gefühle der Nichtigkeit und im Verlangen nach Gott und je ſeit den Tagen der Sündfluth ſo geſungen und gebetet, nd anders nicht. Und das iſt ſo viel mehr zu bewundern, weil r Pſalm nicht nur ganz volksmäßig, durchaus iſraelitiſch iſt, ſon- rn auch ſo individuell, ſo hervorgegangen aus einer einzigen ituation, geknüpft an Umſtände, die, einmal vorübergegangen, nicht iederkehrten, an ein Ereigniß gebunden, das nur bei Einem Volke n einziges Mal Statt fand, und ſonſt bei dem ganzen menſch- chen Geſchlechte nirgends und niemals, und doch ſo tief, ſo allge- ein, ſo wahr menſchlich, daß der Menſch unter allen Völkern, in len Ländern, zu allen Zeiten, in allen Sprachen die Grundgefühle s menſchlichen Herzens und Lebens mit den Worten dieſes Pſalms gend und betend ausſprechen kann."

Die Nachweiſung, daß dieſer Pſalm, der ſo tiefe allgemeine ahrheiten enthält, aus einer ganz individuellen Situation hervor- gangen iſt und daher einer deutenden Ueberſchrift wie kein anderer durfte, trägt nicht wenig dazu bei, demſelben ein ganz eigenthüm- hes Intereſſe zu verleihen.

Eine lange Reihe von Predigten aus dem 15., 16. und . Capitel der Apoſtelgeſchichte fällt in die erſte Hälfte dieſes Jahres. n Charfreitage predigte er aus dem Johannes über die Worte: un iſt des Menſchen Sohn verkläret u. ſ. w. und am zweiten ſtertage über die Frage des Petrus: Herr, wo geheſt du hin? und e Antwort des Herrn; und am Buß- und Bettage war ſein Text e Stelle aus dem Amos: „Suchet" ꝛc., Cap. 5, 6. 8.

Schon aus dieſen Anführungen geht hervor, mit welchen reichen

Spenden Menken's Zuhörer erfreut und für die Entbehrungen früherer Jahre entschädigt wurden.

Am 18. October, dem Jahrestag der Völkerschlacht, predigte Menken über den ersten Vers des zwölften Capitels des Jesaias: „Zu derselben Zeit wirst du sagen, ich danke dir, Herr, daß du zornig bist gewesen über mich, und dein Zorn sich gewendet hat und tröstest mich."

Er beginnt diese für seine politische Ansicht und Ueberzeugung so charakteristische Predigt: „Es geht mit ganzen Völkern wie mit einzelnen Menschen, wie diese, so müssen auch jene durch Leiden geweckt, geläutert, gebildet, vor Stolz und Uebermuth bewahrt, von Anmaßung und Ungerechtigkeit zurückgeführt, und zu edlerem Leben geleitet werden. Weise und selig ist der Mensch, der seine Leiden aus Gottes Hand nimmt, auf die Absicht der Liebe Gottes merkt, sich darin fügt, mit Vertrauen und Geduld ausharrt, sich beugen, läutern, üben und bewähren läßt, und dann gedemüthigt und gebessert, mit köstlichen Erfahrungen bereichert, auf dem Lebenswege weiter wandelt. Die Schrift sagt, er nehme auf dem fernern Lebenswege mit sich die Frucht des Friedens, der Gerechtigkeit, die schönste, die unverwelklichste, die süßeste aller Früchte. Weise und selig ist ein Volk, das sich unter Leiden und Drangsal von der Schlechtigkeit seines bisherigen Sinnes überzeugen, und zu edlerm Sinn erwecken, von Anmaßung und Dünkel läutern, von Schlaffheit und Muthlosigkeit sich aufregen, mit treuer Liebe des Vaterlandes und der Freiheit und des Rechts und der Ordnung neu beseelen lässet, unter die gewaltige Hand Gottes sich demüthigt, und wenn nun die Trübsal vorüber ist, seine Götzen wegwirft und sich inniger und fester hält an den lebendigen und wahren Gott, in Frömmigkeit, in Zucht und Sitte ein Heil und eine Sicherheit suchend und findend, die einem vermessenen und ruchlosen Volke keine Macht erwerben und noch weniger auf die Dauer erhalten kann."

Dann wendet Menken diese Betrachtung auf das jüdische Volk an, welches sich durch die Geschichte seines Brudervolkes Israel nicht warnen ließ. Es mußte daher unter den eisernen Scepter Nebukadnezar's sich beugen. Es sah bald sein Land verwüstet, seine

ilige Stadt und seinen Tempel verbrannt und sich selbst hinweg-
führt nach Babylon. Hier schlug es in sich und beachtete die
timme seiner Propheten, der es früher kein Gehör gegeben hatte.
In den beiden wichtigsten Hinsichten, fährt Menken fort, worin ein
olk gewinnen kann, hatte es auf lange Zeit hin Vieles und Großes
wonnen, sowohl im Blick auf das Volksthümliche, als auch auf
s Religiöse.

„Anstatt sich durch Vergleichung seiner weltlichen Kleinheit mit
r ungeheuren babylonischen Monarchie niederschlagen oder sich da-
rch verführen zu lassen, sich selbst gering zu schätzen, sich selbst
eggzuwerfen, gewann es sich nur desto mehr lieb, fühlte tief seinen
schätzbaren Vorzug, wie es im Blick auf das Edelste und Höchste,
as die Menschheit hat, unvergleichlich viel höher stehe, als dies
oße und mächtige, siegende und prahlende, grausame und zerstö-
nde Weltvolk; daß ein solcher kleiner Staat, so lange er seiner
estimmung getreu in der Anbetung des wahren Gottes, in Frei-
it, in Ruhe und Ordnung eine Bildungsstätte edlerer Menschheit
eibe, gar nicht Ursache habe, sich selbst zu verlassen und an sich
lbst zu verzagen.

„So durchglüht von einer Volks- und Vaterlandsliebe, die es
rher nimmer gekannt hatte, zog es hin zu dem heiligen Lande
iner Väter, heilig verehrt, ersehnt mit der Inbrunst der ganzen
eele, obgleich es mit Trümmern und Asche bedeckt war. Da erfüllte
ch ihm der Trostgesang, womit es im Lande des Gefängnisses
hon sein sehnend Herz gestillt und harrend gelabt hatte: Wenn
er Herr die Gefangenen Zion's erlösen wird u. s. w. Da sang
s auf seinem Zuge der Heimkehr in das geliebte heilige Land wie
ie in eines Volkes Sprache Volks- und Vaterlandsliebe inniger,
ihrender, heiliger, zarter, gewaltiger gesungen hat: An den Wassern
i Babel saßen wir und weinten u. s. w.

„Während seines langen Aufenthalts in der Fremde hat es die
itten der Fremden und ihre Einrichtung und ihre Kleidung und
re Sprache und ihre Götzen nicht liebgewonnen und nicht ange-
mmen. Jetzt scheidete es sich noch bestimmter von allem Fremden.
as Eigene in seinem Werthe erkennend, behielt es seine alte vater-

ländiſche Sitte, hing ſeiner alten herrlichen Sprache mit verehrender Liebe an, faßte das Herz, den eignen Charakter, den ſeine Geſchichte, Religion und Verfaſſung forderte, zu behaupten, und ging ſo in Empfindungs- und Denkungsweiſe, in Lebensart und Sitte, in Sprache und Verfaſſung jüdiſcher nach Juda zurück. Vor Allem aber jüdiſcher in beſſerer Erkenntniß der Wahrheit, in feſterer Scheidung des Jüdiſchen und Heidniſchen, in der Anbetung des lebendigen und wahren Gottes unbeweglich gegründet, zog es in ſeine Heimath zurück.

„Späterhin iſt dies Volk gerade in dieſen beiden wichtigen Hinſichten der Volksthümlichkeit und Religion in den tiefſten Verfall gerathen, worin es tiefer geſunken iſt, als irgend ein anderes Volk.“

Nachdem Menken dann den Zuſtand dieſes Volkes in ſeiner jetzigen Verſunkenheit treffend und lebendig geſchildert hat, fährt er fort:

„Daß dieſer Blick in die Geſchichte des jüdiſchen Volks an dem heutigen Tage für uns belehrend und erbaulich werden und zur vollſtändigen, dankbaren, fröhlichen Feier des Feſtes einen Beitrag geben könne, bedarf keiner Entwickelung. Wir feiern heute ein Feſt, das in unſerm ganzen deutſchen Vaterlande mit hoher, inniger Theilnahme begangen wird. Denn wo auch hie und da eine undeutſche Regierung dies Feſt nicht feiert, da feiert es doch das Volk, trauernd über den Mißverſtand oder Unverſtand ſeiner Regierung, nur deſto inniger in ſeinem Herzen. Und wie könnte es anders ſein? Alle Erinnerung an Drangſal und Elend müßte verſchwunden, alles Volksgefühl müßte erkaltet, alle Vaterlandsliebe erſtorben ſein, alles ehrende Andenken an die Tauſende unſeres Volks, die da zu unſrer Befreiung gefallen ſind, müßte aufgehört haben, und alle Dankbarkeit zu Gott müßte für Aberglauben erklärt ſein, wenn eine ſolche Errettung aus der Noth, eine ſolche Befreiung aus der Knechtſchaft und die damit verbundene Wiederkehr der Freiheit, des Rechts, der Ordnung und des Segens, keine Feier mehr fände. Es iſt heute der Tag, an dem vor ſechs Jahren in den Ebenen von Leipzig Gott unſerm Volk und den übrigen Völkern, womit es im Bunde ſtand, den Sieg verlieh wider jenes Eine, das lange in ruchloſer Vermeſſenheit und in freventlichem Uebermuth allen Völkern Hohn

rochen, alle Völker geneckt, beleidigt, beraubt, geplündert, ge-
indet und zum Theil zu schmählicher Knechtschaft gezwungen hatte.

„Aber es ist nicht genug, daß wir uns des Elends erinnern
dankbar der Errettung gedenken. So oft dieser Tag wieder-
t, fordert er dringender noch mehr: daß wir nämlich auch er-
ren, das Elend sei uns nöthig gewesen und daß wir uns sagen
nen, es hat uns weiser und besser gemacht, hat uns köstliche
chte getragen, die in dem ehemaligen Zustande der satten Behag-
keit, der ungestörten Ruhe, worin die Welt lag und der üppigen
hlfahrt, deren sie sich undankbar und über die Gebühr, als ob
das Gut der Menschheit wäre, erfreute, uns wohl nimmer zu
il geworden wären. Ist auch im Aeußern des Volkes Wunsch
Erwartung nicht überall erfüllt, ist da bei weitem noch nicht
s so gestaltet, geordnet, erleichtert, gelindert, wie des Volkes
chte Erwartung es heischt, so kann Manches noch werden, das
h nicht ist, und bei dem unverkennbar guten Willen mancher
zenten ist auch da noch Manches zu hoffen; im Innern aber, in
selbst hat das Volk von seinem großen Leiden großen Gewinn
ngt. Was unserm Volke zu allerwörderst noth thut, und was
blühender Handel und Wohlstand, kein Reichthum und keine
pigkeit, keine Fluth von Büchern und Blättern, kein Schreiben
Lesen, kein Lehren und Lernen ihm geben konnte, das mußte
Elend ihm geben: reges, lebendiges Volksgefühl, das es lange
t mehr gekannt hatte, mußte es in seinem Innern erwecken, ihm
erst wenigstens die Ahnung oder das Bedürfniß und Verlangen
hauchen nach einer Volksthümlichkeit, die dem Charakter, der Ge-
chte, der Lage des deutschen Volks gemäß ist.

„Manche alte Zwietracht ist ausgesöhnt, mancher angeerbte,
selbst nicht verstehende Widerwille ist verschwunden, einiger,
iger, treuer wohlwollend, treuer an einander haltend als in Jahr-
derten zuvor, ist das deutsche Volk der verschiedenen Stämme,
dschaften, Verfassungen und Kirchen in jener Unglückszeit zu ein-
er getreten, und Hunderttausende haben es eingesehen, daß unser
lk einen Aberglauben hegt, wovon die Weltgeschichte bei keinem
lk auf Erden ein Gleiches aufzuweisen hat; wenn es in seiner

Hohn und Anmaßung erregenden Zertheiltheit rings umgeben von großen, streitbaren und streitlustigen, sich immer mehr kriegerisch ausbildenden Nationen, seine Freiheit, seine Ehre, seine Selbstständigkeit auf die Dauer behaupten zu können wähnt, ohne bei innigere Einheit im Ganzen, ohne heiße, heldenmüthige Vaterlandsliebe, ohne eine alle Deutsche vereinende und ermuthigende deutsche Volksthümlichkeit. Was sich davon seitdem unter unserm Volk ausgesprochen hat, was davon angeregt, gegründet, gethan ist, das sollen wir theuer und werth achten, und das sollen wir nicht also aufgeben und fahren lassen, wenn es nun auch, wie es scheint, von den beiden ewigen Feinden des Guten auf Erden eine Zeitlang beschmutzt, entstellt, in Verdacht und Gefahr gebracht wird. Des Guten ewige Feinde hienieden sind Mißverstand und Mißbrauch, aber die schwinden, und das Gute bleibt.

„Noch größern Gewinn hat unser Volk von seiner Demüthigung und seinem Elend, in so fern es dadurch im Glauben an Wahrheit, in Gottesfurcht und Frömmigkeit, gestärkt zum Theil mit religiösem Bedürfniß und Gefühl, mit Muth und Freude des Glaubens, der Andacht und Frömmigkeit als von Neuem beseelt und zum Theil zu dem fast verlassenen, gegen hohlen Dünkel und falsche Klügelei vertauschten Glauben der Väter zurückgekehrt ist. Ein solcher Dünkel, solche Klügelei und jene Ruchlosigkeit, die ohne Heiliges und Göttliches sein mag und gern sein will, ist dem Charakter des deutschen Volks, in der Tiefe seines Verstandes und Sinnes, in der Innigkeit seines Gefühls eben so wenig eigen, als ihm im Bezug auf sein weltliches Verhältniß, auf Obrigkeit und Verfassung, Untreue und Empörung nicht eigen, nicht natürlich ist.

„Wie es ein rechtliches und treues Volk ist, so ist es auch ein frommes Volk. Das Evangelium von der Gnade Gottes und unserer Seligkeit ist dem Volke von neuem lieb geworden; der Name Jesu Christi wird als der Name des Herrn und Heilandes mit mehr Verehrung und Anerkennung genannt; Gottes Wort, das da bleibet in Ewigkeit, wird mehr als der einzige, feste und sichere Grund der Lehre und des Glaubens betrachtet, und überhaupt, wo man ein besseres bürgerliches Leben will, so will man auch ein

ſeres kirchliches Leben. O daß auch da, und da vor Allem, nche liebliche Blüthe reife Frucht, mancher gute Schein wahres d bleibendes Sein, manch' ſchönes Wort ſchöne That und kräftiges den werden möchte!

„Wir ſind Genoſſen eines jener glücklichen kleinen Freiſtaaten, in ihrer Eigenthümlichkeit, wie einſt die freien Reichsſtädte, in früheren Geſchichte kaum ein Gleiches finden. Die Form eines eiſtaats macht nicht unſer Glück, große Freiſtaaten ſind, wie die ſchichte zeigt, nur Tummelplätze großer Leidenſchaften, und da ltet viel mehr Schein als wahres Sein und Weſen der Freiheit. ſer beſtes Glück und unſer höchſter Vorzug iſt unſere Kleinheit. klein wir aber auch ſind, ſo iſt doch das Auge der Welt viel hr auf uns gerichtet, als Mancher unter uns zu glauben ſcheint.“

Dieſe Predigt ſtimmt, wie dem Leſer nicht entgangen ſein rd, auf merkwürdige Weiſe mit dem jetzt gerade wieder ſehr haft gewordenen Wunſche aufrichtiger Vaterlandsfreunde überein. enn Menken mitunter Klagen über politiſche Zuſtände mit dem tzen Worte abfertigte: „Ein jeder murre wider ſeine eigne Sünde,“ faßte er dabei gewiß die klagende Perſönlichkeit hauptſächlich ins ge. Einem gerechten und gegründeten Verlangen nach Verbeſſerung s Beſtehenden iſt er wohl nie ſo entgegengetreten.

Am Schluß dieſes Jahres ließ Menken noch eine Reihe redigten aus dem zweiten Buche der Könige über die wunderbare ilung des Syriſchen Feldhauptmanns Naeman durch den Eliſa gen, worin er dieſe anziehende Begebenheit auf ähnliche Weiſe handelt, wie früher die Geſchichte des Elias. Auch hier entfaltet wieder ſeine Meiſterſchaft in Entwickelung bibliſcher Charaktere. ie ſchön iſt nicht die Großartigkeit, einfache Erhabenheit, Milde d Güte bei dem Propheten, der Edelmuth und die lautere Auf- htigkeit bei dem hülfeſuchenden Staatsmann, das kindliche Zu- uen der ihm von der Vorſehung zugewieſenen kleinen iſraelitiſchen irne, die Zuthätigkeit ſeiner für ſeine Heilung beſorgten Knechte d die mit dieſem Allen in ſcharfem Contraſt ſtehende Niederträch- keit und Verſchmitztheit des Gehaſi hervorgehoben und gezeichnet. bei finden ſich ſehr tiefſinnige pſychologiſche Entwickelungen und

Betrachtungen, wovon wir eine beispielsweise anführen. Die Wut des Naeman, als er den Rath des Propheten verschmähte, weil er nicht mit seiner Meinung übereinstimmte, gab ihm Veranlassung zu folgender Reflexion:

„Dieser Mann, überzeugt von der Unzulänglichkeit alles Menschlichen und Irdischen zur Hülfe gegen sein Elend, sucht göttliche Hülfe, und als er sie findet, und sie nun für ihn vorhanden ist, will er nur mit Freude die Arme ausstrecken und sie ergreifen, so wird er irre und mag sie nicht, und faßt einen Aerger und Unwillen über das Göttliche wegen seiner eigenthümlichen Art und Weise, und wendet sich davon als von einem nichtswürdigen Wesen mit Zorn hinweg. Und warum? Einzig um seiner Meinung willen, weil er gemeint hat, das Göttliche müsse sich anders geben, seines Handelns und Helfens Weise und Form müsse eine andere sein, wobei er auch gar nicht fragt: Hast du denn zu deiner Meinung Grund und Recht? oder: Ist diese Eigenthümlichkeit der Rede, der Handlung, der Hülfe, die dir an dem Göttlichen befremdend und zuwider ist, in sich unedel und unwürdig? Ohne Bedenken und ohne Untersuchung der Meinung als einem Orakel und Götterspruch vertrauend, also sich selbst als die untrügliche Erkenntniß verehrend, geht er davon. Wie ist das alte Bild so treu und wahr! und wie ist es so frisch und neu, als ob Menschen dieser Tage dabei gesessen hätten! Frage Tausende, die dem Menschlichen mit Bewunderung und Verehrung ergeben sind und das Heilige und Göttliche mit Geringschätzung und Verachtung liegen lassen: Warum also? und sie werden nicht anders antworten können als dies Eine: Ich meinte — ich meinte, das müsse anders sein, reden, wollen und wirken; ich kann's mit meiner Meinung nicht vereinigen; ich müsse meine Meinung verwerfen, wenn ich das annehmen wollte, und die Meinung der Menge und der Zeit. Das bemerke und achte es nicht geringe! Dies „Ich meine“ ist von allem Gewaltigen auf Erden das Gewaltigste und, wo nicht von allem Argen das Aergste, doch von allem Unglückseligen das Unglückseligste. Dies „Ich meine“ hat die Sünde und das Elend und den Tod in die Welt gebracht, und dies „Ich meine“ hält die Erlösung von der Sünde und dem

ıde und dem Tode bei Tauſenden auf; und dieſe Tauſende,
n ſie in der Meinung geſtorben ſind, werden das künftige Leben
ıner andern Welt mit dem Gedanken beginnen: Ich meinte —."

Nach dieſen Mittheilungen aus Menken's Predigten wird es an=
ehm ſein, uns über ſeine Lebensweiſe näher zu unterrichten. Sein
wager Abraham Siebel beſuchte ihn im Sommer des Jahres
9. Derſelbe ſchreibt über dieſen Beſuch unter anderm an ſeine
ıte: „Menken ſteht Morgens neun Uhr auf, trinkt ſeinen Caffee
elf Uhr, raucht und lieſ't dabei, kleidet ſich an, macht vor Tiſch
n Spaziergang, wodurch ſein ſchwacher Körper ſo angegriffen
ɔ, daß er ſich ganz umkleiden muß. Nach Tiſche ſchläft er eine
nde, der übrige Theil des Tages iſt der Unterhaltung mit ſeinen
weſtern und den Studien gewidmet. Er geht ſelten aus und
wenig Umgang, ſeine Unterhaltung iſt mehr über alles Andere,
über Wahrheiten. Mit kindlichem Sinn genießt er jede Gabe
tes, man iſt nie bei ihm genirt oder gedrückt; er iſt Theilnehmer
Freude und des Leids der Seinigen, theilt ihnen ſeine Freuden
und klagt ſein Leid Niemanden als Gott allein. Der größte
ck hemmt nicht ſeine Fröhlichkeit, in ſeinen Predigten ſpricht er
ch oft die Stimmung ſeines Innern aus. Sein höchſt intereſſan=
Angeſicht ſtrahlt immer von innerer Seligkeit; nie ſahen wir ihn
ɛrer, als wenn er gepredigt hatte, innig und kindlich dankbar,
Gott ihm beigeſtanden habe. Nach jeder Predigt, ſo wie nach
r Kinderlehre muß er ſich ganz umkleiden, der Schweiß läuft
bis in die Strümpfe, doch redet er nicht mit halber Anſtren=
g gegen ſonſt. Die Kinder, die er unterrichtet, hangen mit der
gſten Liebe an ihm, die Mädchen könnten ihr Leben für ihn
ɛn. Er hat unbeſchreiblich viel Gutes in Bremen gewirkt und
ießt allgemein die größte Achtung, was wohl viel daher kommt,
ſein Chriſtenthum ſo frei und von aller Kopfhängerei entfernt
Die große Verehrung der Menſchen macht ihn keineswegs an=
iend oder ſtolz, er iſt in ſeinem ganzen Weſen der demüthigſte
ıſch, in Allem Gott die Ehre gebend. Wo es auf Verherrlichung
Namens Gottes ankommt, da ſchont er ſeines beſten Freundes
t. Mittwoch hatte im Prediger=Convent ein alter Freund in

einer Vorlesung die Strafgerechtigkeit Gottes als Grund der Versöhnung behauptet und dieser Meinung gemäß eine absurde Theorie über den Opferdienst geäußert; da hat er gesagt: „Zur Ehre Gottes und Jesu Christi freue ich mich, sagen zu können, daß meine Bibel davon nichts enthält!“ und nun die Meinung bekämpft. Der Freund kommt bei Tische zu ihm: „Du schämst dich wohl meiner?“ und Menken antwortet ihm in herzlichem Plattdeutsch: „Du weißt ja wohl, daß ich Dich innig lieb habe.“ Und nun erzählte er ihm so viel Gutes von diesem, und daß er sein bester Freund sei ꝛc.

„Dienstag Abend speis'ten Mallet und seine Frau, Dr. Klaiber von Tübingen und der junge Pastor Müller bei Menken's; der Abend war sehr interessant. Menken behauptete oft gerade das Gegentheil einer geäußerten Meinung Mallet's, aber auf eine solche Weise, daß es unmöglich übel zu nehmen war; weil man deutlich sah, seine Persönlichkeit komme dabei gar nicht in Rede. Wir hörten ihn dreimal predigen: Matth. 14, 14. 24—36 und eine Vorbereitungspredigt über Röm. 5, 8—10. Er ging selbst zum Abendmahl, was er gewöhnlich Niemanden sagt. Nie habe ich die Größe des Erlösungswerkes so schildern und die Liebe zum Herrn der Herrlichkeit so innig aussprechen hören, und wie betete er!“

Aus dieser Schilderung wird es klar, daß Menken seinen eigenen Wandel in der im September über das Warten und Eilen zu der Zukunft des Tages des Herrn gehaltenen Predigt am treffendsten gezeichnet hat. Nachdem er auf den verschiedenen von zwei Classen der Christen eingehaltenen Gang und Schritt zu diesem Ziele aufmerksam gemacht hat, fährt er fort: „Zwischen diesen Allen wandelt ein anderer Theil, der sich vor allen Andern dadurch auszeichnet, daß man ihn allezeit, den einen Tag wie den andern, in derselben Weise wandeln sieht, ohne Sturm und Drang, ohne Gemächlichkeit und Stillstehen; er ist immer im Gange und beobachtet denselben Schritt; Sicherheit und Ruhe ist dabei unverkennbar, und ebenso auch eine innere Trift, und wie ihnen die ganze Sache der Reise und des Gelangens zur Heimath und zum Ziel angelegen ist.“

Diese nie lässige Ruhe und besonnene Eile war das Charak-

:istische seines Lebensganges und er hat darin Vielen als ermuthi-ndes Vorbild vorgeschwebt.

Ueber das Leiden in Gethsemane. Predigt über das elfte apitel des Briefes an die Hebräer. Hasenkamp Prediger in Vegesack. Zweiter Theil des Matthäus.

Auch das Jahr 1820 war für Menken in Beziehung auf seine ntliche Thätigkeit ein sehr gesegnetes, wie uns eine Menge daraus seinen Schriften erhaltener Predigten bezeugen. Vorzugsweise Handelte er zwar Texte aus dem Neuen Testament, indessen ließ das Alte Testament nicht unbenutzt, denn er predigte über Stellen s dem Daniel, Jeremias, Micha und Moses. Das achtzehnte Capitel r Apostelgeschichte gab ihm zu einer Reihe von Predigten Stoff, mit rselben Textabtheilung, wie sie hernach in den Blicken in das Leben des postels Paulus beibehalten ist. Darnach hielt er sechs Predigten über s sechsundzwanzigste Capitel des Evangeliums Matthäi. Als er am März über die Verse 36—46 predigte, entwickelte er eine Ansicht er das Leiden des Herrn in Gethsemane, die ihm, wie er später zählte, erst nach langjährigem, heißen Gebetskampf geworden war. Menken konnte sich nämlich nicht mit der Annahme zufrieden geben, ß der Herr mit der Bitte: „mein Vater, ist es möglich, so gehe ieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du illst;“ das Verschontwerden mit dem Kreuzesleiden gemeint habe. agegen sprächen, meint Menken, alle Umstände. Daß dieses Leiden m bevorstehe, und daß dasselbe unentbehrlich sei, um seinen großen weck der Versöhnung und Erlösung der Welt zu erreichen, habe hristus längst vorausgesehen und seinen Jüngern verkündet. Er abe mithin dasselbe lange vorher als unabwendbar nothwendig kannt, und es sei nicht zu denken, daß er dessenungeachtet im Widerpruch mit dieser Ueberzeugung hätte beten sollen. Ferner lasse sich ese Annahme nicht mit Hebr. 5, 7.: „Und er hat in den Tagen

seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm vom Tode konnte aushelfen; und ist auch erhöret, darum daß er Gott in Ehren hatte," reimen. Wäre also die Abwendung des Kreuzestodes gemeint gewesen, so sei die Bitte nicht erhöret. „Was Jesus da in Gethsemane gelitten hat, meint Menken dagegen, gehört gewiß wohl mit dem, was er späterhin, als er am Kreuze hing, während der dreistündigen Finsterniß und Verlassenheit litt, zu dem Heißesten und Tiefsten seines Leidens. Dies Leiden in Gethsemane, wie kurze Zeit es auch dauerte, läßt sich darum jenem äußersten Leiden an die Seite stellen, weil es 1) ihn, wie es scheint, ganz unerwartet traf. Daß er in die Gewalt seiner Feinde, der Priester und Rechtsgelehrten seines Volks gerathen, daß diese ihn zum Tode verdammen, und ihn den Heiden übergeben würden, und daß er dann werde verhöhnt, verspeit, mißhandelt, gegeißelt und gekreuzigt werden, das wußte er vorher, und hatte mehr als einmal auf's bestimmteste zu seinen Jüngern davon geredet, und darum heißt es auch wohl erst, wenn dies Leiden vorüber ist, und nun jenes andere mit der Gefangennehmung anfängt: (Joh. 18, 4) „Als nun Jesus wußte Alles, was ihm begegnen sollte, ging er hinaus und sprach zu ihnen: Wen suchet ihr" ꝛc. 2). War dies Leiden von einer solchen Art und Beschaffenheit, daß es schon an und für sich ohne alle erschwerende Umstände zu dem Aeußersten und gedenkbar Entsetzlichsten gehörte, das ein menschliches Wesen leiden, und das in solchem Maße, ohne eine übernatürliche Stärkung der körperlichen Natur kein Mensch ertragen kann, ohne dadurch getödtet zu werden. Es mußte ihm sein, als ob er plötzlich sich selbst verliere, sein eigenes Selbst ihm entrissen, in einem Augenblick ihm das Alles genommen werde, was er sein eigen nennen konnte, Alles, was an Erkenntniß und Kraft, an Ruhe und Festigkeit ihm bis dahin zu Gebote gestanden. Bei der allervölligsten Ruhe der Seele, bei dem seligsten Frieden Gottes, bei der innersten Gewißheit des Wohlgefallens seines himmlischen Vaters, das noch kurz vorher eine Stimme ihm bezeugt hatte vom Himmel, bei dem heitern Rückblick auf ein Leben, worin auch nicht auf einen Athemzug lang ein anderer als Gottes vollkommener Wille geherrscht

te, bei dem frohen Blick auf das gewisse Gelingen seines Werks,
f die Seligkeit Aller, auf die Herrlichkeit zur Rechten des Vaters,
d bei einem bis zu dieser Stunde völlig gesunden Zustande wurde
in Einem Augenblick von Schweiß und Zittern, von Weh und
gst, von Elend und Qual überfallen, so daß er wenige Minuten
hher mit dem Tode rang, und damit er nicht sterbe, von einem
gel gestärkt wurde. Wenn gleich er nun auch auf das Allerge-
sste wußte, daß er in dieser Stunde, an diesem Orte, in diesen Leiden
)t sterben, daß er nirgend anderswo und auf keine andere Art
ben werde, als am Kreuz auf Golgatha, so mußte doch der Um-
id, daß dieses Todesleiden ihn gerade in dieser Zeit, in
ser Stunde treffe, bei dem Bewußtsein, bei der hellen Ansicht
en, was ihm, nicht in ferner Zukunft, sondern ganz nahe, in den
hsten Stunden dieser Nacht und des folgenden Tages bevorstehe,
enkbar dazu beitragen, das Leiden über allen Begriff schwerer
) glühender für ihn zu machen. Es mußte ihm sein, als träte
en alle Erwartung eine völlige Unmöglichkeit ein, seinem bevor-
enden Leiden und Tode entgegen gehen oder duldend sich dar-
en zu können, als solle er durch eine höhere Hand genöthigt
den, jetzt das aufzugeben, worin er sein ganzes Leben hindurch
eigentliche Bestimmung seines Daseins auf Erden erkannt hatte;
r: als zwinge ihn eine höhere, unwiderstehliche, zum Tode nieder-
gende Macht, da es doch unmöglich sei, in solchem Zustande vor
richt zu stehen, und die Sache und Wahrheit Gottes zu verant-
rten, wie es ihm gezieme und die Heiligung des Namens Gottes
fordere, wenigstens jetzt, da der Weg ihm noch offen, sich zu ent-
ten, zu verbergen, der in der nächsten Stunde eintretenden, gefan-
nehmenden Schaar zu entgehen, und sein Leiden und seinen Tod
e- oder wochenlang hinauszusetzen. Je heller und fester er bei
i Allen in seinem Innersten wußte, daß das ihm bevorstehende
den und Sterben nothwendig und wesentlich in den Plan göttlicher
be und Weisheit gehöre, der durch ihn zu ewigem Heil der sünd-
en und sterblichen Menschheit ausgeführt werden sollte, daß das
:s, wozu er vom Vater ausgegangen, gekommen sei in die Welt,
er für ihn selbst als Menschensohn, noch für die Menschen, seine

Brüder, erreicht werden könne ohne eine solche Vollendung, ohne diesen Tod und diese Auferstehung, und daß in seiner Seele nicht eine einzige Empfindung, sei, die dem widerstrebe, nicht Ein Gedanke, der dem gern ausweichen möchte, so konnte er dies Leiden nicht anders ansehen, als er es angesehen hat, als zusammengedrängte, ärgste, behendeste, furchtbarste Macht der Finsterniß, die ihn von seinem Leiden und Tode zurückschrecken, zurückängstigen wolle, und da sie das nicht könne, ihn doch unfähig zu machen suche, also mit Besonnenheit und Ruhe, mit Kraft zu leiden und zu sterben, wie seine Seele das verlangte, und wie es nothwendig war, wenn er so, wie es geschehen ist, nach dem Ruf des Sieges: „Vollendet!“ als der geliebte Sohn, der allen Willen des Vaters vollbracht, seine dann befreite Seele in die Hände des Vaters befehlend, verscheiden wollte.

„Je heftiger er sich von der Macht der Finsterniß bedrängt, von Schmerz und Angst, von Jammer und Elend beladen, und in seiner körperlichen Menschheit unfähig fühlte, das zu bestehen, was er bestehen sollte, um so viel inniger schloß er sich glaubend, betend, ringend an die unsichtbare Welt des Lichts und Lebens an. Niedergebeugt in des Todes Staub, wie der weissagende Psalm spricht, weicht er doch nicht, und giebt nicht auf, was er als des Vaters Willen und Wohlgefallen erkannt hat.“

Wir sind hier in Mittheilung der Menken'schen Ansicht so ausführlich gewesen, weil dieselbe über den fraglichen Punkt in keiner seiner Schriften so gründlich besprochen und erörtert ist. Wir haben gesehen, wie wichtig sie ihm selbst erschien.

Gegen Ende des Jahres predigte er noch über das neunzehnte Capitel der Apostelgeschichte in derselben Versabtheilung, wie sie sich in den Blicken in das Leben des Apostels Paulus finden.

Im November und Anfangs December hielt er die so äußerst wichtigen und gehaltvollen Predigten über die von Korah und seiner Rotte ausgegangene Empörung gegen Moses oder vielmehr gegen Gott. Es gehört eine so großartige Auffassung der Theokratie dazu, wie sie Menken eigen war, um die wichtigsten Momente dieser Begebenheit in ihrer ganzen ungeheuern Bedeutung zu würdigen. Ohne

ne ſolche Anſchauungsweiſe iſt man weder im Stande die ganze uchloſigkeit der Empörer in ihrer Tiefe zu faſſen, noch die Größe koſis und ſeine Glaubensſtärke in ihrem wahren Umfange zu erkennen.

Die in dem Text vorkommenden Worte: Und die Kinder orah ſtarben nicht*) gaben Menken in der zweiten Predigt Gele-enheit, über die richtige Auslegung der dem zweiten Gebot ange-ängten Drohung: denn ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimſuchet der Väter Miſſethat an den Kindern bis in as dritte und vierte Glied, die mich haſſen (2. Moſ. 20, 4. 5.), usführlich ſeine Anſicht mitzutheilen. Das Reſultat ſeiner Unter-uchung iſt, daß dieſe Drohung nur auf das Gebot, dem ſie ange-ängt iſt, zu beſchränken ſei, und daß ſie alſo nur auf eigentliche Miſſethaten, d. h. auf Verſündigungen gegen Gott und ſeine Heils-nſtalten ſich beziehe, da in ſolchen Fällen die Langmuth Gottes ur bis ins dritte und vierte Glied ſich erſtrecken ſolle. Die Gründe eſer Beſchränkung findet Menken in dem theokratiſchen Verhältniſſe nd deſſen nothwendiger Aufrechthaltung.

Im Anfange des Jahres 1821 behandelte er wieder größere bſchnitte des Neuen Teſtaments in zuſammenhängenden Vor-ägen, nämlich vom 4. Februar bis 8. April das zwanzigſte apitel der Apoſtelgeſchichte und vom 29. April bis 6. Juni ebräer 12, 1—6.

Endlich entſchloß er ſich auch, die bereits in den Jahren 1813 nd 1814 gehaltenen Predigten über das elfte Capitel des Briefes n die Hebräer herauszugeben. Er ſagt in der vom 10. Mai 1821 atirten Vorrede zu denſelben: „Der Geſchmack des Zeitalters in Betreff des Theologiſchen und Ascetiſchen hat ſich ſeit ein paar Jahrzehnten auffallend geändert. Der Ernſt der Zeit, das Große der Weltbegebenheiten, des Vaterlandes Unterjochung und Befreiung, er Todeskeim ſchneller Vergänglichkeit, den eine flache, leichtſinnige, er Mode fröhnende Lehre in ſich ſelbſt trug, der edlere Sinn, das ſere Bedürfniß, die würdigere Weiſe, worin achtungswürdige Männer im Fache der Theologie, der Philoſophie, der Ascetik und

*) Vergleiche Schriften V. 30.

Moral gearbeitet, geredet und geschrieben haben, das Alles zusammen genommen, hat einen Geschmack hervorgebracht, vor dem der alte, unwerthe, fade Ungeschmack eines leichtsinnigen Unglaubens, der so wenig wahre Philosophie als Theologie und am Ende weder eine Moral noch eine Ascetik mehr hatte, nicht bestehen konnte. Es mußte anders werden, und es ist in Vielem auch anders und in Manchem auch besser geworden.

„Aber nicht in Allem, fährt er dann fort, wo es sich geändert hat es sich auch gebessert," und charakterisirt in kurzen Zügen die verschiedenen Richtungen, welche zu jener Zeit unter den Christen vorherrschten und die Schriften, worin sie Nahrung für ihr religiöses Bedürfniß fänden.

Dann bemerkt er: „Bei allen diesen Schriften geht eine gewisse Klasse von Lesern leer aus: die Schriftverehrer, die Verehrer des alten, historischen Christenthums, und einer, die Schrift aus ihren eignen Grundideen und aus dem Ganzen derselben erklärenden Auslegung, die den einfachen, wenn auch unscheinbaren Wortverstand derselben, das dürftigste und trockenste Nothwendige, jedem noch so genialen, ingeniösen, frommen, erbaulichen Willkürlichen, das mit einer Schriftstelle in Verbindung gebracht, oder in dieselbe hineingelegt oder daraus hergeleitet ist, unendlich weit vorziehen, die auch das Vortrefflichste und Geistreichste nicht zu erbauen vermag, wenn es an eine Schriftstelle angeknüpft, nach Grundsätzen gesunder und verständiger Auslegung als etwas erscheint, das dieser Stelle ursprünglicher und eigner Sinn nicht sein kann; denen da, wo es sich um christliche Belehrung und Erbauung handelt, die Frage über Alles geht: Was sagt die Schrift? Mag es immerhin sein, daß diese Klasse von Lesern die kleinste ist, so wird doch für sie und ihr Bedürfniß zu wenig gethan, obgleich in ihrer Eigenthümlichkeit schon liegt, daß so sehr viel für sie nicht braucht gethan zu werden, indem sie zu so unmäßiger geistlicher Leserei sich nicht getrieben fühlen und nicht ewig nach neuen und andern Erklärungen lüstern sein kann, theils weil sie von aller geistlichen Vielleserei auf dem Wege der Religion selbst — der ein Weg des Lebens ist — nicht viel Hülfe erwartet, was aber die Erkenntniß betrifft, dafür hält, daß nur Ein

nn in jedem Worte, und nur Eine Erklärung des Wortes und nes die wahrhaftige und rechte ist.*) Solchen Lesern möchte ich rn mit diesem Buche dienen.“

Diese offene Erklärung gab einem Manne Anstoß, gegen den enken eine aufrichtige Hochachtung hegte. Herr von Meyer in ankfurt glaubte, daß Menken bei diesen Worten ihn im Auge habt habe, und äußerte sich darüber empfindlich gegen Hoffmann. ieser machte Menken Mittheilung davon, und dadurch wurden chst interessante, reichhaltige Briefe Menken's hervorgerufen, welche er sämmtlich an Hoffmann gerichtet sind, weil Menken entschieden nen Conflict mit Herrn von Meyer vermeiden wollte. Doch ervon später.

Wir richten zunächst unsere Aufmerksamkeit auf die Schrift lenken's selbst:

Hat der große Apostel im dreizehnten Capitel des Briefes an e Corinther ein Lied im höhern Chor zur Verherrlichung der Liebe gestimmt; so preis't er hier in unserm Text-Capitel mit hoher Be-isterung die Macht und Herrlichkeit des Glaubens. Wer sollte icht hingerissen werden, wenn ihm ein Mann wie Paulus, dessen ebenselement der Glaube war, die Wunderkraft des Glaubens vor le Seele malt und in großartigen Zügen die ganze Geschichte der laubenshelden des Alten Testaments von Abel bis auf die Richter inem Geiste vorüberführt! Es war daher gewiß keine leichte Auf-abe, diesen Gegenstand, so zu behandeln, daß dieser mächtige Ein-ruck nicht gestört, ja was mehr sagen will, noch erhöht werde.

---

*) Unus aliquis et simplex Scripturae sensus est (ut et coelistis veritas mplicissima est) quem collatis scripturis e filo ductuque orationis licet sequi. In hoc enim jubemur discere Scripturas divinas, ut hominum ntentias decretaque ad ipsas ceu ad lydeum Lapidem exigamus.

Melanchthon.

Der Sinn der h. Schrift ist nur Einer und zugleich ein einfacher (wie denn ch die himmlische Wahrheit die einfachste ist). Diesen Sinn können wir vernehmen, nn wir die Schriften nach dem Zusammenhang und Anordnung der Rede ver-ichen. Denn dazu sollen wir die göttlichen Schriften verstehen lernen, daß wir nschliche Meinungen und Entschlüsse an ihnen wie an einem Probirstein prüfen.

Melanchthon.

Nur ein Mann, der von gleichem Geiſte beſeelt iſt, vermag dieſe Aufgabe ſo zu löſen, daß der Leſer ihm dankbar Herz und Verſtand öffnet, nur ein Mann, von ſolchem Geiſte beſeelt, vermag in die Tiefe der apoſtoliſchen Erkenntniß einzudringen und auch Andern das Verſtändniß aufzuſchließen. Menken hat dieſe ſchwere Aufgabe gelöſt.

Es war gewiß kein Mißgriff, daß er dieſen Abhandlungen die homiletiſche Form gelaſſen hat, und der Wunſch, den er in der Vorrede ausſpricht, daß ſie für dieſe Form etwas wirken möchten, iſt ohne Zweifel in Erfüllung gegangen..

Menken hatte ſchon lange gewünſcht, daß in Bremen eine Vereinigung der beiden Confeſſionen zu Stande kommen möchte und daher Dräſeke's desfallſigen Bemühungen ſeinen Beifall geſchenkt. Was indeſſen dort ſich als unausführbar erwies, trat in dem wenige Stunden unterhalb Bremen belegenen Hafenorte Vegeſack ins Leben. Dieſer an der Weſer unterhalb der Mündung der Leſum in dieſelbe belegene freundliche, von wohlhabenden Einwohnern bewohnte Flecken hatte bis in die beiden erſten Jahrzehnte dieſes Jahrhunderts keine eigene Kirche. Die Einwohner reformirter Confeſſion gehörten zu der hannover'ſchen Gemeine Blumenthal und die Lutheraner waren nach Leſum, einem andern hannover'ſchen Dorfe, eingepfarrt. Dieſe auffallende Einrichtung ſchrieb ſich von der Zeit her, wo Vegeſack mit dem Amte Blumenthal an Hannover abgetreten war, welches im Jahre 1741 geſchah. Obgleich nun ſchon 1803 die Landeshoheit über Vegeſack wieder an Bremen kam, ſo blieb doch, da Vegeſack keine Kirche hatte, das einmal beſtehende Verhältniß des Gemeindeverbandes. Bei dem zunehmenden Wohlſtand und der außerordentlichen Vergrößerung des Ortes regte ſich unter den Einwohnern der Wunſch, eine eigne Kirche zu beſitzen. Die Feier des Reformationsfeſtes gab Veranlaſſung, daß dies Verlangen aufs Lebhafteſte ſich zeigte. Der damalige Amtmann trug das Seinige dazu bei, daß die nöthigen Schritte zu dieſem Zweck gethan wurden. Eine Sammlung in Bremen lieferte reiche Ausbeute, und ſo legten Lutheraner und Reformirte, die nun ſich zu einer evangeliſchen Gemeine vereinigten, freudig

nd ans Werk. Im Jahre 1821 war die Kirche vollendet und nte am 8. Juli eingeweiht werden.

Zu Menken's großer Freude wurde sein vertrautester Freund, stor Christoph Hermann Gottfried Hasenkamp, einstimmig zum ediger an dieser neuen Gemeinde gewählt. Er war am 8. März 74 zu Duisburg geboren. Nach dem bereits im Jahre 1777 olgten Tode seines Vaters, des Rectors am Duisburg'schen Gymsium, Johann Gerhard Hasenkamp, verbrachte er seine Jugendt unter der Leitung seines Oheims, des Rectors Friedrich Arnold senkamp zu Duisburg, wo er auch seine Studien am Schlusse s Jahres 1795 vollendete. Im Jahre 1798 wurde er Rector der chule in Lengerich. Im Jahre 1800 nahm er die Stelle eines djuncten mit der Zusage der Nachfolge in Lotte in der Grafschaft klenburg an, wurde daselbst den 10. August desselben Jahres dinirt und übernahm nach dem Tode des emeritirten Pastors Wedde ch neun langen und mühseligen Jahren die Pfarre. Im Jahre 00 hatte er sich mit der Tochter des Pastors Smend in Lengerich, . A. Smend, verheirathet. Im Mai des Jahres 1816 folgte er m Rufe nach Lienen und kam von da nach Vegesack.*)

Die Einweihungsrede**) wurde Menken vom Senat übertragen. r wählte einen den Umständen sehr angemessenen Text nämlich: Cor. 3, 21—23: Darum rühme sich Niemand eines Menschen. s ist alles euer u. s. w.

Die doppelte Ursache zur Freude, welche die neue Gemeinde tte, indem es ihr nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten gengen war, ein eigenes Gotteshaus zu erhalten, und daß die Geeine zu einer christlich-evangelischen sich vereinigt, auch in dieser inheit die Wahl des neuen Predigers vollzogen hatte, gab dieser redigt ihren Hauptinhalt. Er sagt im Verlauf der Rede: „So be dein Leben denn gern, wann und wo du es leben sollst. Setze d sehne dich nicht aus deinem Zeitalter hinaus in ein anderes ein. Siehe auf das Gegenwärtige, und wo es gut ist, da schätze

*) Diese Lebensnachrichten sind einer von dem Kirchenvorstande der Gemeine zu Vegesack 1834 herausgegebenen Schrift entlehnt.

**) Sie findet sich in Menken's Schriften VII. 306.

und benutze es, denn es ist dein; und freue dich des Zukünftigen, denn auch das ist für dich. Wir schätzen gewöhnlich das Gute, das mit uns zu gleicher Zeit auf Erden da ist, nicht so hoch, als wir es schätzen würden, wenn wir es als ein fernes Gut in der Vergangenheit oder in der Zukunft erblickten. Wir können gegen das Gute, das die Gegenwart hat, so fremd thun und so kalt sein, als ob es uns nicht angehörte; da es doch für uns am eigentlichsten da ist. Das Gute der zukünftigen Zeit wird freilich schöner und größer sein, aber die Freude daran soll uns nicht getrübt werden durch den Gedanken, daß wir es nicht erleben. Denn was durch alle künftige Zeiten Schöneres, Größeres, Göttlicheres auf Erden unter den Menschen noch wird gebildet werden, das wird nicht für die vergängliche Erde, das wird gebildet für den ewigen Himmel, das kommt dahin zu uns und vereint sich dort mit uns, wie wir dort vereinigt sind mit denen, die einst der Vergangenheit angehörten, auf daß wir mit Allen und Alle mit uns vereinigt werden, und so wahrhaft Alles unser sei.

„Diese Vereinigung alles Guten und aller Guten im Reiche Gottes ist nicht ein schöner Gedanke des Apostels Paulus oder irgend eines andern weisen Mannes, sie ist der ewige Gedanke Gottes, Gottes Wille, Gottes Zweck und Absicht mit der göttlichen Anstalt des Christenthums. Nicht in uns, in Gott hat sie ihren Grund, und darum wird sie wirklich werden, wenn ihre Vollendung auch aller Welt unmöglich schiene. Alles ist euer! sagt der Apostel, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes; die ganze Sache damit auf Gott zurückführend, in Gott sie begründend. Wenn keine solche Verbindung unser mit dem Herrn der Herrlichkeit stattfände, und keine solche Verbindung seiner mit Gott, dann wäre es nicht möglich, dann würde es nicht wirklich; aber unsere Verbindung mit Christo und die Verbindung unsers Herrn mit Gott, bürgt uns für die gewisse Vollendung dieses großen und heiligen Gotteswillens.“

Er schließt mit der ernsten und eindringlichen Ermahnung: „O, daß mit dem neuen Kirchenwesen auch ein neues edleres Leben in Sittlichkeit und Ordnung, in Frömmigkeit und Gottseligkeit an diesem Orte aufginge! Viele Früchte des Glaubens und der Liebe

e hier auszustreuende Saat der Wahrheit verherrlichen möchten! ß es bald heißen möge: Es ist an diesem Orte mit der Kirche ders und besser geworden, als es einst war; hier ist mehr Tugend, ehr Zucht und Sitte, hier waltet mehr Wohlwollen und Liebe, er ist des Zankens weniger und des Friedens mehr geworden, ehr Glückseligkeit, denn hier ist mehr Gottseligkeit, als einst hier ar! Ja, sehet zu, daß nicht Jemand Gottes Gnade versäume. ebr. 12, 15.) Laßt es euch angelegen sein, daß ihr wandeln möget, ie sich's gebührt euerm Christenberuf, mit aller Demuth und Sanft- uth, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe; und id fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des riedens. Ein Leib und Ein Geist; wie ihr auch berufen seid auf nerlei Hoffnung des Berufs. Ein Herr (Ein Evangelium), Ein laube, Eine Taufe (Ein Abendmahl), Ein Gott und Vater Aller, r da ist über euch Alle, und durch euch Alle, und in euch Allen. Ephes. 4, 1—6.) Und was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, as keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist wa ein Lob, dem denket nach. (Philipp. 4, 8.) Damit die beseli- ende evangelische Wahrheit auch durch euch möge verherrlicht erden."

Hasenkamp hielt am 29. Juli vor dem Ministerium zu Bremen ine Probepredigt über 1. Cor. 1, 23. 24. und trat am 5. August it der Predigt über 2. Cor. 4, 5. 6. sein Amt zu Vegesack an, elches er zum großen Segen der Gemeine dreizehn Jahre lang waltete.

Menken hatte nun die Freude, seinen innigsten Freund sich her gerückt zu sehen, so daß ein häufiger persönlicher Verkehr ischen ihnen Statt finden konnte; Hasenkamp hatte das Glück, sen Freund, an dem er mit aufrichtiger Liebe und Verehrung ng, zu seiner eigenen Förderung und Belehrung treu benutzen zu nen. Mit neidloser Freude und wahrer Demuth erkannte er die ßen Vorzüge und herrlichen Eigenschaften desselben an.

Nach langem Zaudern und nachdem der Zeitraum der Regel: num premat in annum längst überschritten war, gab endlich enken den dringenden Bitten seiner Anhänger Gehör, den längst

ausgearbeiteten zweiten Theil seines Matthäus herauszugeben. Nicht mangelnde Theilnahme für den ersten Theil, denn dieser fand vielen Anklang und reißenden Absatz, sondern Menken's entschiedene Abneigung gegen das Herausgeben von Büchern war der Grund dieser Zögerung.

Wie bei seinen früheren Schriften, tritt Menken mit dieser auch entschieden dem Zeitgeschmacke entgegen. Er bemerkt in der Vorrede: „Manche werden sagen: solche Betrachtungen und Auslegungen der Schrift sind nicht im Geiste der Zeit! und ohne daß wir unsere Zeit verachten wollen, dürfen wir sagen: damit sprechen sie über dieses Buch mehr ein Lob als einen Tadel aus; denn rechte Betrachtungen und Auslegungen der heiligen Schrift sollen die Gestalt, den Geschmack und die Tinktur keiner besonderen Zeit tragen. Es hat allerdings im Fache der Exegese und Ascetik mehr als in jedem andern Schriftsteller gegeben, die das Sprichwort: Ländlich, sittlich, verändert in: Zeitlich, sittlich, als ein geltendes Gesetz anzusehen, und den zwar gehorsamen und sich selbst (wenn anders ein Selbst vorhanden war) verleugnenden, doch egoistischen, gewinnsüchtigen Frohndienst der Zeit und der Meinung ohne weiteres für einen heiligen Dienst der Wahrheit und der Wissenschaft zu halten schienen. Diese haben mehr als andre übel gethan, und sie sind mehr als andre übel daran gewesen. Gewesen, denn sie sind nicht mehr, weil die Zeit und die Meinung nicht mehr ist, der sie um Lob und Gewinn dienten. Und sie hätten es doch so viel besser haben können als andre Schriftsteller, deren Wissenschaft und deren Bemühungen nicht so unmittelbar zusammenhängt mit dem von aller Zeit und aller Meinung unabhängigen, bleibenden Bedürfniß der Menschennatur für das Ewige und Göttliche, das, so lange es Menschen auf Erden giebt, in vielen Millionen nicht ablassen wird, sich an die heilige Schrift und an die Sache des Christenthums zu wenden, und da zu suchen, was die Welt nicht hat und nicht geben kann, Licht und Leben der Seele. Daher denn auch, was mit Ueberzeugung, mit Einsicht und Einfalt, jenem heiligen und ewigen Bedürfnisse zum Dienst und zur Hülfe gethan wird, die heilige Schrift aus sich selbst in ihrer Eigenthümlichkeit darzustellen und aufzuschließen, die unver-

ngliche Wahrheit und die unverwelkliche Schönheit und Herrlichkeit rer Gedanken und Worte von dem Dunste und Nebel, den menschliche einung, Gelehrsamkeit und Geschwätzigkeit darüber gebreitet hat, zu Freien, und sie selbst, nicht die Subjectivität des Schriftstellers, jenem ligen und ewigen Bedürfniß zur Anschauung zu bringen, eben um ses auf die geistige Natur des Menschen selbst mit göttlicher Weisheit d Liebe berechneten und mit göttlicher Fülle dafür ausgestatteten, vergleichbaren Gegenstandes willen, einer sichern Wirksamkeit und es langen Lebens unter den Menschen sich zu erfreuen hat."

Er hielt es bei dieser Schrift nicht für zulässig, auf die tauderlei sogenannten Deutungen oder vielmehr Gaukeleien einer egese, die keine Hermeneutik hat und keine will und keine achtet, s nur die ihrer Willkür, Rücksicht zu nehmen, wie von Einigen wünscht war. „Aber so sehr der Verfasser, fügt dieser in seiner scheidenheit hinzu, eine mit Erkenntniß der Wahrheit und mit elehrsamkeit ausgerüstete, des Salzes an Witz und Scharfsinn nicht mangelnde, der Leidenschaft entsagende, in Liebe die Wahrheit vereidigende Polemik hochachtet, so hätte sie doch, wenn ihm auch les, was dazu erfordert wird, zu Gebote stände, bei dieser Arbeit in Hauptaugenmerk sein dürfen." Er hielt diese Dinge theils zu werth, theils hegte er die Zuversicht, daß die wahre Deutung von bst die unwahre und verfehlte vernichte. Opinionum commenta let dies*) gelte hier so gut wie bei der Natur.

Hatte Menken, wie wir so eben gesehen haben, es problematisch lassen, ob er zu einer Polemik befähigt sei, wie er sie als unter ständen nützlich und schätzenswerth anerkannte; so mußte es sich n gerade so fügen, daß er genöthigt wurde, dies ihm nicht absprechende Talent in Anwendung zu bringen. Herr von Meyer Frankfurt, den er übrigens wirklich hochachtete, glaubte sich, wie r bereits bemerkt haben, durch Menken's Vorrede zu seinen Predigten über das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer so verlt, daß er sich auf eine hochfahrende Weise darüber gegen Hoffmann ließ, wie wir aus folgendem Briefe dieses letzteren an Menken en werden:

*) Menschliche Wahngebilde zerstört die Zeit.

Düsseldorf, den 13. Januar 1822.

„Vor einigen Tagen hatten wir die Freude, durch Herrn Professor Sack in Bonn, der in den Neujahrs-Ferien einen Ausflug hierher gemacht hatte, als einen Augenzeugen gute Nachrichten von Ihnen und den Ihrigen zu erhalten; er rühmte besonders Ihre Gesundheit und Heiterkeit, wovon auch die Erscheinung des zweiten Bandes des Matthäus einen thätigen Beweis giebt; Sie haben durch die Fortsetzung dieser Schrift vielen Christen eine Freude gemacht und auch gewiß viel Danksagung gegen Gott, und Fürbitte für Sie und die Erhaltung Ihrer Gesundheit veranlaßt, die nicht ohne segensreiche Wirkung bleiben wird; ich habe bisher nur die Vorrede gelesen, freue mich aber sehr auf die Lesung des Buches selbst, und zweifle nicht, sie wird mir einen reichen Genuß und manche Förderung in der Erkenntniß der Wahrheit gewähren.

„Ihre Vorrede zu den Homilien über das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer hat, wie sich das erwarten ließ und nicht anders sein konnte, bei den Christen nach ihrer verschiedenen Denkungs- und Empfindungsart mannigfaltig verschiedene Urtheile veranlaßt. Auch Herr von Meyer in Frankfurt (der Verfasser der Ihnen gewiß bekannten berichtigten Bibel-Uebersetzung) hat eine Stelle darin — vielleicht nicht mit Unrecht — auf sich bezogen; er schreibt mir darüber Folgendes:

„„Neulich schickte mir der Buchhändler einen Commentar von Menken über das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer zur Durchsicht; ich fand darin in der Vorrede einige Bemerkungen, die mich und meine Lehre von der Vieldeutigkeit des Bibelwortes zu betreffen schienen; wie wohl diese Lehre nicht meine, sondern aller Ausleger von ächter Wissenschaft ist, wenn auch mancher sonst erleuchtete Mann, vielleicht selbst ein Bengel, sie nicht oder nicht in vollem Umfange erkannt hätte. Am wenigsten wird Menken die Sache durch Ph. Melanchthon ausmachen, von dem er eine Stelle in contrarium anführt. Wer die Vielsinnigkeit des Wortes und der Bilder der heiligen Schrift nicht einsieht, versteht sie nur halb, oft nur zu einem kleinen Theil. Man kann jedoch dabei so wohl fromm als gelehrt sein und gute

Einsicht in diesen und jenen Sinn, der manchmal der nächste ist, haben. Was die Bilder betrifft, so führe ich Ihnen als Beispiel und biblischen Fingerzeig, die der dreifachen authentischen Interpretation Dan. 2, 41. 42. 43. an. Uebrigens giebt es allerdings eine Menge Worte und Stellen, die nur einerlei besagen. Man muß jede Lehre cum grano salis verstehen.““

„Soweit Herr von Meyer; ich hielt es nicht für uninteressant nd auch nicht für unnützlich, Ihnen diese Aeußerung eines Mannes, en man mit Grund unter die gläubigen Schriftforscher zählen kann, itzutheilen, und gerne möchte ich hinhören, wenn Sie in einer nterredung Ihre Ideen über die Eindeutigkeit und Vieldeutigkeit des göttlichen Wortes mit ihm auswechselten; das würde icht ohne Nutzen und Belehrung für mich, den Zuhörer, geschehen. Benn Sie nicht so ungern Briefe schrieben, so würde ich Sie erchen, es schriftlich in einem Briefe an mich zu thun. Was die Stelle aus dem Daniel betrifft, die Herr von Meyer für seine hre anführt, so glaube ich, daß sie nichts für dieselbe beweist, id zwar

1) weil es eine rein prophetische Stelle ist, die durchaus von einer zukünftigen Sache handelt,
2) weil der Text selbst die Erklärung enthält, und eine dreifache zukünftige Sache anzeigt, die durch das Eine Bild angedeutet werden soll.

„Mich dünkt, viel zweckmäßiger hätte er für seine Ansicht saias 7 und 8 und Gal. 3 und 4 anführen können. Daß Sie bei r ersten Stelle einen doppelten Sinn zugeben, davon überzeugte ich eine Betrachtung in dem ersten Bande Ihres Matthäus, die) heute wieder las, und eben so werden Sie es, wie ich vermuthe, ich Gal. 3 und 4 zugeben.

„Herr von Meyer schrieb mir auch: daß eine zweite Auflage ines Bibelwerks nach einer nochmaligen strengen Revision des extes und der Noten unter der Presse sei; ich muß gestehen, seine rbeit hat meine Erwartungen, die ich davon hatte, nicht befriedigt.

„Leben Sie wohl! Grüßen Sie Ihre lieben Schwestern, Meta oft und Alle, die sich meiner dort noch erinnern, besonders die

Herren Pastoren Müller und Mallet und den lieben Achelis und seine Frau, die unter meinen ältesten dortigen Freunden sind, von denen ich aber in langer Zeit nichts vernehme.

„Möge Ihre Gesundheit so dauerhaft werden, daß Sie Lust und Muth bekommen, auch die übrigen Predigten über den Brief an die Hebräer herauszugeben! Ich grüße und umarme Sie mit inniger Liebe.

Fr. Hoffmann."

„Vollendet am 20. Januar 1822.

Menken antwortet ihm darauf am 6. Februar: „Meine Gesundheit ist zwar jetzt besser, als sie lange gewesen ist, aber sie ist doch sehr schwach. Meine Art zu predigen erfordert viele Zeit, Vorbereitung und Fleiß, daher ist all' mein Thun auf mein Predigen und den Unterricht der Kinder, den ich vier Tage in der Woche ertheile, beschränkt. Beides, Predigen und Unterrichten, kann ich glücklicher und unglücklicher Weise nicht anders als in einer Weise des Lebens und der Kraft thun, daß alle, die Zeugen davon sind, meinen, ich hätte eine unerschöpfliche und unverwüstliche Gesundheit; daß ich aber dann auch oft nach einer Stunde tagelang bis zum Hinfallen matt und elend bin, das sehen sie nicht. Meine beiden lieben Schwestern leben noch bei mir und sind der Trost und die Freude meines Lebens. Die älteste ist nun zwei und sechszig Jahre alt, ist schwach und kränklich; Lottchen's Gesundheit hat seit einigen Jahren sehr gelitten: sie hat eine schwache Brust und leidet von Zeit zu Zeit an Magenkrampf. Wir leben, so viel es sein kann, und die uns fast bestürmende und verfolgende Liebe der Menschen zuläßt, für und unter uns. Was ich auch thun muß, wenn ich nicht auf alles Lesen, Betrachten, Arbeiten u. s. w. gänzlich Verzicht thun will, weil meine Fähigkeiten und Kräfte so eingeschränkt sind. So kann ich denn doch zuweilen noch zwischendurch eine kleine Arbeit vornehmen. Wie ich eben jetzt eine vollendet habe, die ich gewissermaßen für die wichtigste aller meiner Arbeiten halten möchte. Es ist eine Vorrede, aber eine Vorrede zur Bibel.*) Der hiesige Buch-

*) Schriften VII. 281. Es ist im Jahre 1860 die achte Auflage davon erschienen.

ndler und Buchdrucker Schünemann hat eine neue Ausgabe der
thériſchen Bibelüberſetzung nach der Halliſchen, und mit dieſer
rchaus übereinſtimmend, die recht ſchön geworden iſt, veranſtaltet,
d mich dringend, anhaltend (denn ich wollte nicht), von einigen
einer Freunde unterſtützt, gebeten, die Vorrede dazu zu ſchreiben.
h habe mich dieſer Arbeit nicht würdig geachtet. Die Gewißheit
er, daß, wenn ich ſie von der Hand wieſe, ſie in Hände gerathen
ürde, die der Bibel eine nicht vom Geiſte der Bibel, ſondern vom
eiſte der Welt und Zeit inſpirirte, nicht was göttlich iſt, ſondern
as menſchlich iſt meinende Vorrede vorſetzen würden, und der
ammer und Unwille über die faden und elenden Vorreden zu all'
n neueren Bibeln, hat mich endlich bewogen, der Bitte nachzugeben
d eine ſolche Vorrede zu ſchreiben.

„Im vorigen Jahre habe ich die Ehre gehabt, daß der alte
rwürdige Kleuker in Kiel mich beſucht hat. Unbeſchreiblich hat
ich die ohne Form und Geſchwätz einfältige und tiefe Gottſeligkeit
d die kindliche Demuth und Anmaßungsloſigkeit dieſes großen
elehrten erfreut, erbauet, tief beſchämt und tief erquickt.

„Daß die Vorrede zu meiner Erklärung von Hebr. XI. bei
elen Chriſten nach ihrer verſchiedenen Denkungs- und Empfin-
ungsart mannigfaltig verſchiedene Urtheile veranlaſſen werde, war,
ie Sie ſagen, zu erwarten und konnte nicht anders ſein. Ich wußte
as vorher. Es ſind ſchon bald dreißig Jahre, daß ich es weiß,
aß viele Chriſten nicht nur ihr Syſtem für gleichviel halten mit
er Wahrheit überhaupt und an ſich; ſondern auch an jedem Zeug-
iſſe der Wahrheit, an jedem Dienſte, der ihr geleiſtet wird, an
dem Verſuche, ſie reiner, tiefer, gewiſſer zu erkennen und zu faſſen,
jeder Vertheidigung derſelben gegen Wahn und Entſtellung,
nig oder gar keine Freude haben, wenn das Alles ſich nicht ſo
ebt, daß ſie es für ein Zeugniß, einen Dienſt und eine Vertheil-
ung ihres Syſtems, ihrer Form, ihres Geſchmacks nehmen können.
m würde aber, was den Geſchmack betrifft, das höchſte Honorar,
s lauteſte Zeitungslob, eine die Welt durchtönende Celebrität und
r glückſeligſte (doch in Bezug auf die Wahrheit in der Regel übel

ominöſe) Erfolg in vielen ſchnell auf einander folgenden Auflagen mich nicht tröſten und für die Mühe, ein Buch zu ſchreiben, nicht entſchädigen können, wenn ich es meinem eignen Geſchmack zum Ekel und Schmerz, und alſo ſo ſchreiben ſollte, daß ich ſelbſt mich nachher nimmer daran erfreuen und erbauen könnte. Schon darum kann ich mich zu ſolcher Bequemung nach dem Geſchmack und Willen Anderer, wie ſie Einem oft zugemuthet wird, nicht verſtehen; anderer, höherer Rückſichten nicht zu gedenken. Eben um deßwillen ſind mir aber auch alle ſolche Urtheile gar nicht empfindlich, und ich habe ſo viel Billigkeit, daß ich die Urtheiler nach ihrem Standpunkt beurtheile, und, wenn ich ſie ſonſt lieb habe, auch lieb behalte" und am 17. Februar:

„Daß meine Vorrede zu einer Erklärung von Hebr. XI. mancherlei Urtheile veranlaſſen werde, war mir, wie ich Ihnen ſchon in meinem vorigen Briefe geſagt habe, gar nicht unerwartet; das Urtheil des ſchon lange von mir innig hochgeachteten, gelehrten und frommen Herrn Senator von Meyer aber iſt mir höchſt unerwartet geweſen und hat mich ſehr überraſcht. Erſtlich darum, weil ich, als ich jene Stelle in der Vorrede, die er auf ſich bezogen hat, ſchrieb, weder an Senator von Meyer, noch an den Magnetismus, noch an die Magie, noch an die Freimaurerei, noch an J. Böhm oder Theophraſtus Paracelſus oder St. Martin, noch an die Myſtiker überhaupt gedacht habe, obgleich jene Stelle, wie ich nun heller als damals einſehe, ſo wie ſie daſteht, allerdings auch die Myſtiker trifft. Aber ſollte dieſem in theologiſcher und ascetiſcher Literatur ſo bewanderten Manne eine zahlloſe Menge von Schriften unbekannt ſein, die weit entfernt von aller Myſtik, Myſtik ſo ſehr verachtend, daß ſie ſich beleidigt halten würden, wenn man ſie myſtiſch nennen wollte, angeknüpft an Bücher oder Stellen der Bibel, den Text nicht als das Gefäß betrachten, worin die Liebe Gottes den Geneſungs- und Lebenstrank reiner Erkenntniß der Wahrheit bereitet hat und darreicht, ſondern als das leere Gefäß, das der Schriftſteller oder Prediger erſt mit ſeiner Kritik reinigen, mit ſeiner Aeſthetik und dann mit ſeinen Gedanken und Einfällen füllen müſſe, ehe er es Andern darreichen könne; die nie das entwickeln und lehren, was den eigentlichen Inhalt des Textes ausmacht,

dern immer nur bei Gelegenheit des Textes bald jenes bald
es vortragen, das eben so wahr und unwahr bliebe, wenn weder
er Text noch die ganze Bibel vorhanden wäre? wenn z. B. die
rabeln des Herrn nimmer als Seine Lehre von dem himmlischen
nigreich, immer nur als eine unerschöpfliche Fundgrube, allge-
ne Themata daraus zu schöpfen, betrachtet und behandelt werden,
: man auch hundert Fabeln des heidnischen Alterthums behandeln
nte? Kann es ihm unbekannt sein, daß bei vielen tausend Schriften,
; wie gesagt, sich alle an die Bibel anschließen, weder bei den
rfassern, noch bei den Lesern das Mindeste darauf ankomme, ob
ı durch diese Schriften der Sinn und Verstand der heiligen Schrift
hrer, reiner, tiefer gefaßt und dargestellt werde, oder nicht, daß
bloß die Subjectivität des Schriftstellers, die schöne Diction, das
sthetische, Poetische, Politische, die vielen schönen Stellen, die
rtheit und Lieblichkeit des Gefühls oder der Wiederklang der
:smal herrschenden Philosophie u. s. w. ist, womit man sich nicht
: begnügt, sondern um deßwillen man gerade diese Schriften lobt,
ɔt und liest? Die Sache, die ich zunächst und eigentlich meinte,
nicht neu und nur unserm Zeitalter eigen; der selige Bengel hat
ɔn vor siebenzig Jahren darüber geklagt, als er sagte: „„Sinn-
he Vorstellungen, geschminkte Auszierungen, verwegene Schlüsse,
ɔe, starke, feurige, wie man es gerne nennt, in der That aber
kalte Worte thun nichts zur Sache; und wo die vermeinte Er-
uung in einer Verwunderung über die schönen Empfindungen,
einer Vergnügung der Gedanken, in einer Belustigung der Ohren
teht, wie in vielen sogenannten Kanzelreden geschieht, da hat man
:n das zur Ausbeute, was bei Paulo eine Zernichtung des Kreuzes
ristı heißt. Dies ist eine Seuche, die im Mittage unsrer für
euchtet gehaltenen Zeit verderbet.““ Dagegen giebt es eine nicht
r zahlreiche Classe von Lesern, die ihr höchstes Wohlgefallen, ihren
esten und kräftigsten Genuß, ihren festesten Glaubensgrund und
leben nicht in den Commentationen, Betrachtungen, Empfindungen,
nfällen und Gedanken der Menschen, die über die heilige Schrift
en und schreiben, sondern in dem, was die heilige Schrift
lbst sagt, in dem, was Gottes und Christi Sinn, was der Apostel

und Propheten Sinn war, ſuchet und findet, und der es alſo darauf ankommt, daß ihr zur Auffaſſung und reinen Erkenntniß dieſes Sinnes möge geholfen werden. Davon ſpricht die Vorrede. Wie konnte das von Meyer empfindlich und unangenehm ſein, und wie konnte er denken, daß das zunächſt ihm und ſeiner Lehre von der Vieldeutigkeit der heiligen Schrift gelten ſolle? Viel natürlicher wäre es geweſen, wenn er etwa die Stelle der Vorrede, die Sache und Lehre des Chriſtenthums ſei in vielen Schriften mit einer Myſtik verſetzt, die weder apoſtoliſch noch evangeliſch iſt, auf ſich bezogen hätte, obgleich er ja doch auch alsdann ſo bedachtſam und billig hätte ſein müſſen, zu bemerken, daß in dieſen Worten eine gewiſſe Art von Myſtik, die man apoſtoliſch und evangeliſch nennen kann, von einer andern, die man nicht ſo nennen kann, unterſchieden und in ihrem hohen Werthe anerkannt wird.“

Ferner: „Wenn ich bei der Herausgabe jener Schrift und bei der Vorrede insbeſondere an von Meyer gedacht hätte, ſo würde ich von ihm ein anderes, mehr Theilnahme und Billigung ausſprechendes Urtheil erwartet haben. Das lag in der Zuneigung meines Gemüthes zu dieſem hochachtungswürdigen Mann, den ich mir auch als einen liebenswürdigen Menſchen denke und von dem ich wohl etwas, womit ich nicht übereinſtimme (z. B. ſeinen Aufſatz über die Wunder), oder etwas, worin ich dieſe oder jene Grundlehre der Schrift ungern vermiſſe (z. B. ſeine Bibeldeutungen), doch mit Wohlgefallen und Freude leſen kann, um der edeln Art willen, womit er ſeinen Gegenſtand zu behandeln weiß, und weil er zu jenen edleren Schriftſtellern gehört, bei denen man nicht leer ausgeht, wenn man auch das bei ihnen nicht findet, was man ſucht, und die man lieb hat, wenn man auch nicht mit ihnen zufrieden iſt. Dann aber auch darin, daß ich dachte, wie verſchieden wir auch ſein und wirken und bauen mögen, ſo haben und wollen wir doch beide keinen Grund, als den Einen, der es ewig allein iſt, Jeſum Chriſtum. Ich ſehe nun wohl, daß ich zu ſolcher Erwartung nicht berechtigt war; um ſo viel weniger, weil ich mir nicht verhehlen konnte, daß ich dieſem Manne, ſeitdem er die olla potrida ſeiner Blätter für höhere Wahrheit aufgetiſcht hat, worin auch die Nacht

s Licht präparirt und auch die Lüge zur Wahrheit distillirt und aradieses-Blumen und Sodoms-Aepfel und Thau und Duft des immels mit Pech und Gestank der Hölle wundersam zu Einem anzen gemischt ist, kein Votum in Sachen der Interpretation der eiligen Schrift mehr einräumen könne, daß eine solche Art des eschmacks und der Lehre meinem Urtheile nach nicht gemäß ist em apostolischen κατα Χριστον και ου κατα τα στοιχεια του κοσμου*)."

Menken läßt sich dann auf eine sehr detaillirte Auseinander-tzung dieser Materien ein, die eine mit Satyre gewürzte sehr arfsinnige Widerlegung Meyer's enthält, die aber hier**) mitzu-eilen nicht der Ort ist.

Dem Freunde, der mit dem Menken'schen Kreise genau bekannt ar und sich nach den einzelnen Personen erkundigt hat, schreibt ieser: „Die Pastorin Meier, die Jungfrauen Meta Post, Ch. und A. Merrem, von Lingen leben noch, und die Gesellschaft, die meine chwester Lotte und ich nun schon zwanzig Jahre lang mit diesen eben, vortrefflichen Menschen gehabt haben, wozu meine Schwester eta seit vielen Jahren auch gehört, wie einst auch der sel. Meier itglied derselben war, besteht noch, alle Woche kommen sie bei s zusammen, und wenn Hasenkamp dann in der Stadt ist, so ist ein geliebtes und willkommenes Mitglied dieser traulichen, frohen esellschaft. Diesen lieben Menschen bin ich viel Liebe, viel Trost, el Hülfe und Freude schuldig, sie haben mich tausendmal mehr b, als ich es werth bin.

„Den alten Dr. Buhl***) vermisse ich ungern. Er hat durch n heitern Frieden, den die Gnade Gottes ihm in seiner letzten ngen Krankheit und im Tode verlieh, mehr erbaut, als in seinem ben. An Bürgermeister Schöne****) habe ich einen jener Zuhörer

*) Col. 2, 8. Nach Christo und nicht nach den Satzungen der Welt.

**) Da sie für manchen Leser von großem Interesse sein wird, so soll sie im hang als Anlage B erscheinen.

***) Dr. Conrad Buhl, geboren zu Bremen am 11. August 1753.

****) Bürgermeister Dr. Christian Hermann Schöne, geboren zu Bremen, den . Februar 1763.

verloren, die nicht eine einzige Predigt versäumen, die mit Freude, freiwillig (er wohnte in St. Stephani Gemeinde), mit Bedürfniß und Theilnahme kommen, allmählich lernen, mehr und mehr Ueberzeugung erlangen und mit der Erkenntniß auch zur Gottseligkeit der Gesinnung gelangen, was bei ihm als Visitator der Kirchen und Schulen des Stadtgebiets um so viel gesegneter war. Die ganze Stadt hat seinen Tod als den Verlust eines rastlos thätigen und in der Furcht Gottes unwandelbar rechtschaffenen Mannes innigst bedauert."

Wenn Menken auch nicht ganz von Unpäßlichkeit frei blieb, namentlich mitunter an Heiserkeit litt, so war er doch fast immer im Stande, zu predigen. Dies that er so kräftig und lebendig, daß seine Schwester schreibt, ihr seien dabei die tiefen Worte: mit Kräften der zukünftigen Welt erfüllet werden, verständlicher und fast anschaulich geworden. Mehrere Predigten aus diesem Jahre sind uns im Druck erhalten. Seine wieder mehr gekräftigte Gesundheit erlaubte ihm, am 18. October der Einladung des Senats zu folgen, um der zur Feier desselben veranstalteten Mahlzeit beizuwohnen, wozu er und Dräseke geladen waren.

Indessen dauerte dieses Wohlbefinden nicht lange, und sein Unwohlsein nahm so überhand, daß er, wie wir bald sehen werden, immer mehr von seiner amtlichen Thätigkeit sich zurückziehen mußte.

---

d. Menken's letzte Predigt. Perthes Menken's Gehülfe. Anleitung zweite Ausgabe.

In der ersten Hälfte des Jahres 1823 finden wir jedoch, daß Menken seine gewöhnlichen Berufsgeschäfte fast unausgesetzt wahrnahm. Allein am 6. Juli hielt er unter großer körperlicher Schwachheit eine Predigt*) über Psalm 103, 14 bis 17: „Denn

*) S. Schr. IV. 283. Die daselbst befindliche Note rührt von Hasenkamp her, der die Predigt zuerst in seiner Zeitschrift abdrucken ließ. Das angegebene Datum ist nach vorstehendem zu berichtigen.

r kennt, was für ein Gemächte wir sind, er gedenket daran, daß
ir Staub sind" u. s. w., voll trüber Vorbedeutung, denn es war
ine letzte.

Statt daß er sonst seinen Sommeraufenthalt in Oberneuland
hm, zog ihn jetzt der Wunsch, in der Nähe Hasenkamp's zu weilen,
ch Vegesack. Hier war es ihm eine Freude, den Predigten des
reundes beizuwohnen. Mit zarter Liebe wußte Menken dann, wenn
1 März des folgenden Jahres der Geburtstag desselben herankam,
1 Verein mit mehreren Freunden und Freundinnen, die sich freuten,
Gemeinsamkeit mit dem hochverehrten Meister und von ihm ver-
laßt, zu einer solchen That Gelegenheit zu finden, denselben durch
n den Bedürfnissen entsprechendes Geschenk zu verherrlichen, dessen
erth die herzlichen Worte Menken's, womit er es in der Regel
gleitete, noch erhöhten.

In diesem Sommer erhielt Menken Besuch von einem jungen
anne, der für beide sehr folgenreich wurde. Der junge Perthes,
r älteste Sohn des Buchhändlers Friedrich Perthes in Hamburg,
ar nach beendigten Universitätsjahren nach Bremen gekommen und
ünschte Menken, von Bremer Studiengenossen auf ihn aufmerksam
emacht, kennen zu lernen. Da er ihn nicht in Bremen traf, so
chte er ihn in Vegesack auf. Ins Haus getreten, begegnete ihm
Menken's Schwester Lotte, die schon im Begriff war, aus Besorgniß
ir ihren Bruder den jungen Ankömmling abzuweisen, als plötzlich
Menken zur Thür heraussieht und den blondgelockten Jüngling mit
en klugen, lebhaften Augen erblickt. „Sind Sie nicht ein Perthes?"
agt er ihn, und als die Frage bejaht wird, ladet er ihn freundlich
u sich ins Zimmer. Er erzählt ihm, daß er ihn an der Aehnlichkeit
it seinem Vater erkannt habe, und spricht ihm seine lebhafte Freude
us, in ihm einen Enkel des von ihm so hochverehrten Claudius
begrüßen. Wer Menken's bezaubernde Freundlichkeit bei ähnlichen
elegenheiten kennen gelernt hat, der kann es sich denken, wie dem
ngen Manne bei solchem Empfange zu Muthe gewesen sein muß.

Zum Mittagsessen von ihm eingeladen, brachte Perthes mehrere
genehme Stunden in seiner Gesellschaft zu. Unter andern ließ
enken gegen seinen Gast die halb scherzenden Worte fallen: „Ich

bedarf eines Adjuncten; wenn Sie nun nicht lutherisch und ich nicht reformirt wäre, so könnten Sie es werden.“

Da im Herbste Menken's Gesundheitszustand immer bedenklicher zu werden anfing, so glaubte er es seiner Gemeinde schuldig zu sein, sich ernstlich nach einem Adjuncten umzusehen.

Die Versuche, die er anstellte, einen Gehülfen zu erhalten, waren erfolglos geblieben. Deßhalb wandte er sich in folgendem Brief vom 10. März 1824 an Perthes, der sich damals in Gotha aufhielt:

„Lieber Herr Perthes!

Es ist Ihnen vielleicht schon bekannt, daß ich einen Gehülfen suche. Auch im Blick auf diese mir so wichtige Angelegenheit wünschte ich, als Sie mich in Vegesack besuchten, daß Sie dort oder hier in Bremen predigen möchten. Ich würde diesen Wunsch noch dringender ausgesprochen haben, wenn ich nicht eben damals es eingeleitet hätte, daß Herr Candidat Geibel veranlaßt werden möge, seinen hiesigen Verwandten, die gerade zu meiner Gemeine gehören, einen Besuch zu machen, bei welcher Gelegenheit er dann für mich predigen könne. Dies ist auch geschehen. Mit innigster Freude habe ich den lieben jungen Mann gehört, habe ihn um seines wahrhaften Wesens und um seiner frommen, ehrlich-christlichen Predigt willen lieb gewonnen, und hätte ihn gern bei mir behalten, wenn er nicht durch das Verhältniß zu seinem Vater, dem er helfen sollte, genöthigt gewesen wäre, bis Ostern wenigstens jedes Anerbieten der Art auszuschlagen. Durch einen meiner entfernten Freunde, der meine Lage kennt, wurde ich dann auf einen andern Candidaten aufmerksam gemacht, von dem mir eine Predigt mitgetheilt wurde, die mich mit großer Freude erfüllte. Zugleich vernahm ich von meinem Freunde, dem ich Geschmack und Urtheil zutraue (was mir ein Hauptpunkt ist), daß dieser junge Mann einen ganz ausgezeichneten Vortrag habe. Die Sache wurde vermittelst meines Freundes angeknüpft, und nachdem durch allerlei Umstände beinah ein Vierteljahr darüber hingegangen war, erhielt dieser Candidat eben in dem Augenblick, als er zu mir kommen wollte, einen Beruf.

„Jetzt habe ich die Wahl unter jungen Männern, die mir und einen Freunden ganz unbekannt sind. Da ich mich aber zu dieser ahl nicht entschließen kann, so wende ich mich an Sie, lieber Herr rthes, weil ich bei einer freundschaftlichen Zuneigung auch ein tes Zutrauen zu Ihnen habe, und auf jeden Fall offner und ier mit Ihnen reden kann, ohne mißverstanden zu werden, als das mit einem ganz Unbekannten thun mag.

„Also 1) ich suche einen Gehülfen, einen Mann, der meine telle in den Arbeiten meines Amtes vertrete. Die Arbeit wird stehen a) in den Predigten an den Sonn- und Festtagen; b) etwa rlich zwei oder drei Vorbereitungsreden zum heiligen Abendmahl, Sonnabends Nachmittags gehalten werden; c) den Taufen und pulationen, die in meine Woche fallen könnten, deren auf jeden ll sehr wenige sind; d) auch, wenn es verlangt wird, Unterricht Christenthum nach der Bibel (dieser würde dann in dem von r Gemeinde dazu bestimmten Zimmer in meinem Hause ertheilt), f's höchste nicht mehr als vier Stunden wöchentlich.

„2) Ich werde meinem Gehülfen jährlich 400 Thaler in Golde ben. Davon muß er seine Bedürfnisse, auch die Wohnung, selbst streiten; wie er denn damit anständig und unabhängig auskommen nn. Ich halte es aber für mich und meinen künftigen Gehülfen sser, daß vorerst nur von einer Verbindung auf ein halbes Jahr ter uns die Rede sei, wofür ich ihm 200 Thaler bieten kann. Ich pflichte mich, ein Vierteljahr vorher das Verhältniß, wenn es cht länger bestehen kann, aufzukündigen. Dasselbe muß mein ehülfe gegen mich beobachten, wenn es ihm in dem Verhältniß mir nicht gefällt; erhält er aber einen Beruf, so ist er jeden ag frei.

„3) Der Candidat, der mein Anerbieten annehmen will, muß h darüber ausweisen können, daß er von einer competenten Be- rde examinirt und wohl bestanden ist. Und da er meine Stelle i der Austheilung des heiligen Abendmahls ꝛc. nicht vertreten nn, wenn er die Ordination nicht erhalten hat, so werde ich das sige Ministerium ersuchen, ihm diese zu ertheilen, damit er als dinirter Prediger alle Sachen des Amts für mich wahrnehmen

könne, zu dem Ende muß er sich dem Examen vor dem hiesigen Ministerio unterwerfen.

„Dies ist es, was ich jedem auch ganz unbekannten Candidaten sagen müßte. Ihnen, mein Lieber, habe ich noch das Folgende ans Herz zu legen, nicht allein um meinetwillen, sondern auch mit Liebe um Ihrentwillen.

„Sie sind lutherisch und ich bin reformirt — dem Fleische nach, der Abstammung und der äußerlichen kirchlich-weltlichen Ordnung nach. In meinem innern geistlichen Leben, in meinem Glauben und meiner Ueberzeugung bin ich es nicht, war es nie und habe, der kirchlichen Freiheit des Zeitalters mich bedienend, auch oft und viel gegen das System der reformirten Kirche, insofern man die sogenannte Prädestinationslehre darunter versteht, geredet, gepredigt und geschrieben. Die menschliche, die kirchliche Orthodoxie, die den Stempel der Wahrheit von Menschen nimmt und den Schatz göttlicher Urkunden und Zeugnisse nur so weit hat und benutzt, als er in diesem oder jenem, weiteren oder engeren menschlichen Gefäße enthalten ist, hat mir immer wenig gegolten; die wahre Rechtgläubigkeit aber, die darin bestehet, daß man recht wisse, was Gott geredet und gethan und zu geben und zu thun verheißen hat, und dieses mit ganzem Herzen und ganzem Verstande, dem ganzen Gemüthe und aus allen Kräften glaube, ist mir immer das Einige, Größeste gewesen. Nun kommt es darauf an, wie Sie in Ihrem Innersten zu dem Confessionswesen der Welt und Kirche stehen, und ob Sie z. B. ohne innere Hemmung das Abendmahl des Herrn nach der Weise der reformirten Kirche ohne Oblate mit Brod und Wein austheilen können. Dann, ob es Ihnen bei Ihren lutherischen Confessionsverwandten nicht schaden wird, wenn Sie einer reformirten Gemeinde dienen, und etwa von einem aus reformirten und lutherischen Pastoren bestehenden geistlichen Kollegio ordinirt sind.

„Ferner: So gleichgültig es mir ist, ob mein Vicar lutherisch oder reformirt ist, so sehr liegt mir daran, daß er ein Christ sei, einig mit mir in dem Glauben der christlichen Kirche nach der heiligen Schrift oder etwa nach dem alten allgemeinen apostolischen Glaubensbekenntniß.

lich, ohne Reſervation, ohne Deutelei, und nicht, inſofern er den
auben (veritates credendae) meint, rationaliſtiſch oder philo-
hiſch begründet, gerechtfertigt, conſtruirt oder fabricirt zu haben;
dern um des Wortes und Zeugniſſes Gottes willen in der hei-
en Schrift. Ich wünſche in ihm einen Glauben, der die hiſtori-
n Thatſachen, die den Inhalt der Bibel ausmachen, womit der
iſtliche Glaube es zu thun hat, worauf der chriſtliche Glaube
ründet iſt, nicht, wie ſie ſagen, ſtehen läßt, etwa mit dem Hinzu-
en: Es laſſe ſich da viel Moraliſches anknüpfen und daraus her-
en (um des Himmels willen!!) ſondern, der erkennt, daß eben
es Hiſtoriſche es ſei, um deßwillen das chriſtliche Predigtamt
iftet, zu deſſen Erhaltung und Verkündigung es da iſt, das,
von Gott will, daß die Menſchheit es wiſſen, zu ihrem Troſte
Elende, zu ihrem Lichte in der Finſterniß, zu ihrem Leben im
de wiſſen ſoll, und daß alſo ohne weiteres, wenn auch keine ein-
e moraliſche Anwendung davon zu machen, möglich wäre, dieſe
nge als die Magnalia Dei, als die Großthaten der heiligen Liebe
ttes, als die Gottesweisheit und Gotteskraft, die ſelig machen
n, mithin als das höchſte in Zeit und Ewigkeit, auf Erden und
Himmel gepredigt werden ſolle. Iſt Ihnen dieſer Glaube fremd,
digen Sie die Reſultate Ihrer oder irgend einer andern menſch-
en Speculation, anſtatt die Offenbarungen Gottes, oder menſchliche
tenlehren anſtatt Gottes Geſetz, oder philoſophiſche und äſthetiſche
ume anſtatt das Evangelium Gottes, und über ein Thema an-
tt über einen Text, dann wünſche ich nicht, daß Sie mein Gehülfe
rden, denn meine Zuhörer, für die ich gerne ſorgen möchte, würden
em ſolchen Prediger nicht zuhören, ſie würden mit Unwillen
d Verachtung ſich davon wenden.

„Endlich: Glauben, Geſchicklichkeit, Gelehrſamkeit kann meinem
ehülfen hier nicht zu einem frohen Leben und Wirken helfen, wenn
nicht predigen kann, wenn ihm nicht die Gabe der Rede ver-
hen iſt, wenn er nicht einen lebendigen, die Aufmerkſamkeit des
rers gewinnenden Vortrag hat. Hier glaubt Niemand mehr, daß,
il Gott oder der Zufall ihn in den Sprengel dieſer oder jener
rche eine Wohnung hat finden laſſen, er darum auch verpflichtet

oder verdammet sei, die Pastoren dieser Kirche zu hören, möge da nun, nach einem Ausdruck Ihres verehrten seligen Großvaters, ein Eiszapfe vom Dache des Toleranztempels ein paar Tropfen Eis und Wasser fallen lassen, oder möge da eine heilige Flamme loben, die leuchtet und wärmt. Jeder geht, wo sein Sinn oder Unsinn, seine nach Gott und ewigem Leben sehnende und suchende Seele oder sein dem ausgetretenen Wege gleich gewordenes Herz und sein jückendes Ohr ihn hintreibt. Und so stehen Prediger, die keinen anziehenden und Interesse einflößenden Vortrag haben, bald in leerer, öder Kirche allein. Von G—s Vortrag z. B. sagten doch viele Zuhörer, denen die Predigt sehr wohl gefallen hatte, er sei zu kalt, zu unbelebt und zu wenig belebend.

„Ich hoffe, lieber Herr Perthes, daß Sie in dieser offenen, zutraulichen Sprache ein Sie ehrendes Vertrauen erblicken und Vertrauen mit Vertrauen erwidern werden. Ich empfinde anders gegen Sie als gegen viele andere junge Männer, die mir in den Weg kommen: ich habe Sie lieb um Ihres hochgeachteten Vaters und um Ihres verehrten, herrlichen Großvaters willen, und in dieser Empfindung würde es mir wehe thun, wenn Sie hier wären und nicht mit Freuden hier sein könnten. Ueberlegen Sie die Sache; beten Sie darum, und, dies bitte ich von Ihnen angelegentlich, antworten sie mir so bald als möglich. Wie Sie denn auch, wenn Sie sich entschließen könnten, mein Anerbieten anzunehmen, bald, bald hierher kommen müßten.

„Ihren Herrn Vater grüße ich mit Hochachtung und Liebe.

Mit Liebe

Ihr ergebener

G. Menken."

So angenehm von der einen Seite dieser bündige und klare und zugleich herzliche und vertrauensvolle Antrag dem jungen Candidaten sein mußte, in eine so peinliche Lage wurde er auf der anderen Seite dadurch versetzt. Er hatte erst kürzlich die Universität verlassen und war mit seiner religiösen Ueberzeugung noch keineswegs zu einem festen Abschluß gekommen. Jetzt sollte er einem Manne an die Seite treten, der vielen damals in der theologischen

lt herrschenden Ansichten mit einer Entschiedenheit entgegentrat, für einen noch Schwankenden etwas Beängstigendes haben mochte. nn auch die außerordentlich gewinnende und ermuthigende Lie- swürdigkeit Menken's ihn von jeder Hemmung in der Gesellschaft o im Verkehr mit ihm befreite, so war doch sein Wirkungskreis so bedeutender und ausgebreiteter, daß einen noch Unerfahrenen hl die Sorge anwandeln konnte, wie er als Nachfolger Menken's em an so große Ansprüche gewöhnten Publikum genügen möge. d man darf es dem bescheidenen Manne glauben, wenn er später sichert, daß die in Bremen verlebten Jahre die schwersten seines nzen Lebens gewesen seien. Die ihm hier gebotene Gelegenheit ien ihm indessen der Art zu sein, daß er glaubte, sie nicht aus- lagen zu dürfen. Er erklärte sich daher zur Anahme bereit, indem mit der größten Offenherzigkeit Menken nicht nur seine religiösen nsichten, sondern seine ganze Denkungs- und Empfindungsweise rlegte. Da dieser darin keinen Grund fand, sein Anerbieten rückzunehmen, so brachte er durch den nachstehenden Brief die che zum Abschluß:

„Lieber Herr Perthes!

„Ich danke Ihnen, daß Sie mir so bald geantwortet haben. ie Länge Ihres verständigen und interessanten Briefes würde mir ist auch Freude gemacht haben, jetzt hat sie mir einige Noth ge- acht; denn es giebt Tage, da ich nicht im Stande bin, auch nur Eine eile einer fremden Handschrift lesen zu können. Viele Freude aber t mir die in Ihrem Briefe herrschende Wahrhaftigkeit und Auf- chtigkeit gewährt.

„Bei der Betrachtung des Gemäldes, das Sie mir darstellen n all' den Wegen, auf denen Sie der Wahrheit nachgegangen d, habe ich an manche Wege, Umwege und Irrwege meines frü- ren Lebens zurückdenken müssen, und habe an das Wort des postels gedacht: 1. Cor. 12, 2. Fast sollte man glauben es sei hr, was der Heidelberger Katechismus sagt: daß der Mensch von tur geneigt sei, Gott zu hassen. Denn was sind all' diese An- ngungen des menschlichen Verstandes, die Wahrheit zu finden, im hte der Wahrheit angeschaut, anders, als die feindseligsten Ver-

ſuche, Gottes und der Wahrheit, die von ihm iſt, ſich zu erwehren! Das Göttliche, inſofern die Verheißung der Lüge — Lockſpeiſe eines ſataniſchen Stolzes — daran hängt: Eritis sicut Dii, scientes bonum et malum, will der Menſch wohl unter der Bedingung, daß er dabei außer der Gemeinſchaft mit Gott bleiben könne, und inſofern er es erſt durch eine Art von Taſchenſpielerkünſten des Verſtandes in ſich hineinbringen und dann ſich weis machen kann, daß er es aus ſich ſelbſt heraus entwickelt und geboren habe, und daß es nicht Gottes, ſondern ſein ſelbſteigen Werk und Gemächte ſei. Anſtatt daß ihm, wenn er im Lichte der Wahrheit ſtände, Alles, was ſein eigen (ἐκ των ιδιων) iſt, verdächtig ſein müßte, weil er dann wüßte, daß die Wahrheit, da ſie nicht in ihm iſt, auch nicht aus ihm hervorgehen kann, und daß es thöricht ſei, weil man zwei Augen hat, darauf zu pochen, daß man ſehen könne, des Lichtes, das dazu erfordert wird, gar nicht gedenkend, oder wähnend, daß Licht ſei im Auge.

„Es war mir ſehr angenehm, daß Sie Ihrem Briefe eine Predigt beigelegt hatten. Ich habe ſie mir durch meine Schweſter vorleſen laſſen, und ſie hat mir wohl gefallen. Sie iſt ſo gut, möchte ich ſagen, als ſie in dieſer ſynthetiſchen Methode und Form werden konnte, weniger ſo, und etwas mehr analytiſch würde ſie allerdings gewonnen haben. Bei einem freien, und wenn auch einfachen, doch in ſich ſelbſt belebten Vortrag muß dieſe Predigt die Aufmerkſamkeit des Zuhörers rege erhalten.

„Sie hatten es bedenklich gefunden, daß ich nur von einem halben Jahre geredet, und es leuchtete mir ein, daß Sie mit Recht darüber bedenklich geworden, und daß ich mich nicht genug in Ihre Stelle verſetzt hätte. Es fand ſich aber in der Eigenthümlichkeit meiner Lage eine Schwierigkeit, die ich vorher auch nicht ihrem ganzen Gewichte nach berückſichtigt hatte; die Wegräumung derſelben iſt die Urſache der Verzögerung meiner Antwort. Ich nehme nun das, was ich von einem halben Jahre geſchrieben habe, zurück, und mein Antrag lautet auf ein ganzes Jahr (womit jedoch nicht geſagt ſein ſoll, daß es nicht auch wohl länger dauern könnte), übrigens bleibt Alles, wie ich Ihnen in meinem erſten Briefe geſchrieben habe.

„Mit herzlichem Wohlwollen, mit viel Vertrauen lade ich Sie
r, mein Gehülfe zu werden, werde ich Sie willkommen heißen,
ber Herr Perthes! Kommen Sie auch mit Vertrauen zu mir, und
nn meine Aeußerungen über religiöse und theologische Dinge Sie
elleicht stutzig machen, weil diese ganz und gar außer der Mode
d dem Geschmack des Zeitalters sind, so lassen Sie sich das nicht
leiten, sich in mir etwa einen Zeloten für ein veraltetes System
enschlicher Dogmatik zu denken, bei dem die Leute, die andern
eschmacks und Sinnes sind, nicht frei athmen können, denn das
n ich nicht. Ich falle jetzt auch nicht leicht Jemand mit Docire
d Dogmatisiren beschwerlich. Ich kann, Gott sei gelobt! für mich
lein glauben und mich der erkannten Wahrheit für mich allein
euen.

„Nehmen Sie nun, wie ich hoffe, mein Anerbieten an, so
mmen Sie doch so bald, als es Ihnen nur möglich ist. Sind
ie bereits, wie ich meine, Candidat und etwa in Berlin oder
amburg examinirt, so bedarf es hier keines andern als nur des
el leichteren, zweiten Examens vor der Ordination. Sind Sie
ch nicht Candidat, so können Sie es hier werden.

„Ich schließe mit der Versicherung meiner Liebe.

Ihr ergebener

Bremen, 8. April 1824. G. Menken.

„Ihren Herrn Vater grüße ich herzlich."

Im verflossenen Herbste war eine Predigerwahl geschehen, die
r Menken ein großes Interesse hatte. An der St. Ansgariikirche
ar eine Vacanz eingetreten und Hasenkamp hatte viel Aussicht,
hin gewählt zu werden. Menken, so wie Hasenkamp wünschte
s sehr, weil dadurch der Verkehr zwischen den beiden Freunden
deutend erleichtert wurde. Die Wahl fiel indeß auf den mit Recht
hochgeachteten Dr. Friedrich Adolph Krummacher,*) welcher
mals als Hofprediger zu Bernburg stand. Im Juni dieses Jahres
f er in Bremen ein. Es scheint nicht, daß er schon früher mit

*) Geboren den 13. Juli 1768.

Menken bekannt gewesen ist, obgleich sie namentlich zu der Zeit, als Menken zu Duisburg und in dessen Nähe weilte, örtlich nicht weit von einander entfernt waren. Doch mag wohl die damals so ganz verschiedene theologische Anschauungsweise der beiden Männer Schuld gewesen sein, daß kein näheres Verhältniß unter ihnen eintrat, indem Krummacher erst ungefähr zwei Jahre vor seiner Ankunft in Bremen die frühere rationalistische Richtung gegen ein streng biblisches Christenthum vertauschte und dadurch ein Gesinnungsgenosse Menken's wurde. Krummacher schreibt daher an eine Freundin in Bremen: „Ich habe Ursache, mit dem heiligen Augustin zu beten: Was ich geschrieben, decke zu, was ich noch schreiben will, regiere du! So weit bin ich durch Gottes Gnade gekommen, daß ich weiß und des gewiß bin: daß in keinem Andern das Heil ist, als in dem Einen Herrn und Heilande; aber das Heil erkennen und haben sind zweierlei. Der Herr will aber, daß ich es auch finden und haben solle, darum schickt er mich nach Bremen in die Schule. Täuschen Sie sich also ja nicht, indem Sie in mir einen Menken erwarten; ihn hat die Gnade des Herrn früh ergriffen und wie Wenige gereift; ich bin von Jugend auf umhergeworfen und getrieben durch alle Irrgewinde des Unglaubens und menschlicher Weisheit oder vielmehr Thorheit und Afterweisheit.*) "

Als Krummacher daher in Bremen eintraf, war einer seiner ersten Besuche bei Menken. Er schreibt darüber an Meister in Bernburg, indem er ihm eine Uebersicht giebt über die daselbst gemachten neuen Bekanntschaften: „Menken stelle ich oben an. Ein genialischer, köstlicher Mensch. Ich habe ihn zwei Mal besucht. Er predigt gar nicht mehr, jammerschade! Bei seiner Kränklichkeit ist er der heiterste Mann von der Welt, kräftig und lustig, bescheiden und liebevoll in allen seinen Reden und seinem Wesen, klar und gerade, männlich und stark. Ich war überrascht, denn ich hatte mir ihn mehr finster und trübe gedacht, vor Allem bei seinen körperlichen Leiden und manchen Familientrübsalen. Man spricht überall von ihm mit der größten Hochachtung und manche seiner Worte sind

*) „F. A. Krummacher und seine Freunde" von A. W. Möller. II. 5.

Sprüchwörtern geworden. Er hat gänzlich sein Amt niederlegen
ollen, jedoch seinen Vorsatz geändert und wird einen Substituten
nehmen, den jungen Perthes aus Hamburg."

Brachte Menken's Wesen schon bei denen, die zum ersten Mal
ne Bekanntschaft machten, diesen fröhlichen Eindruck hervor, wie
el größeren Genuß hatten nicht die, welche sich seines nähern
ngangs erfreuten. Eine ganz besondere Liebe wandte er seinem
uen Gehülfen zu. Er wohnte seinen Predigten bei und unter-
elt sich dann mit ihm darüber. Eine väterliche Theilnahme legte
dabei an den Tag. So äußerte er z. B. nach einer von Perthes
Vegesack gehaltenen Predigt: „Er nahm sich recht niedlich aus
dieser Kirche und war in seinem Vortrage so frei, daß ich mich
rüber wunderte. Als er hinaufgestiegen war, erröthete er über
d über, daß mir recht angst wurde, und ich für ihn seufzen mußte,
möge ihm doch Hülfe werden, und es ging denn auch bald."

Da Perthes auch im gesellschaftlichen Leben häufig Gelegen-
it hatte, Menken kennen zu lernen, indem er zugleich mit ihm in
anche Gesellschaft geladen wurde, so zeigte sich dieser ihm hier
anchmal von einer Seite, die im häuslichen Verkehr weniger zum
orschein kam. Seine unbestechliche Wahrheitsliebe und von aller
enschenfurcht und Menschengefälligkeit entbundene, ungehemmte
reimüthigkeit nöthigte ihn mitunter zu Aeußerungen, die dem ober-
ächlichen Beobachter im Widerspruch mit dem sonst so milden und
scheidenen Wesen zu stehen schienen. In einer großen Gesellschaft
ar unter andern Gästen ein Professor aus Kiel, ein warmer Freund
d eifriger Vertheidiger von Klaus Harms. Als nun die Rede
f dessen Schriften kam, äußerte Menken, nachdem er seine Achtung
r die Person des Verfassers ausgesprochen hatte, über die Thesen
radezu, es sei nicht viel daran, aber von dem Katechismus gar:
r sei abominabel. Menken, der das Erstaunen des feingebil-
ten Professors über das derbe Urtheil wahrnahm, fuhr mit Ernst
d Lebhaftigkeit fort: „Ja, das ist ein Katechismus, worin andere
n Gebote gegeben sind. Das ist schon eine ungeheure Anmaßung,
nn auch nur Moses das Gesetz gegeben hätte und er sich diesem

dadurch also gleichstellte. Selbst die Türken würden sich nicht erlauben, mit den Worten Mosis so umzugehen; wie viel ärger ist aber ein solches Verfahren von einem Christen, einem Bibelverehrer, der da weiß, daß Gott selbst unter ganz besonderen Umständen vom Himmel herab gesprochen und ein Gesetz gegeben hat, wonach wir alle dereinst gerichtet werden."

Diese mit der Wärme der innersten Ueberzeugung gesprochenen Worte hatten zwar ein ehrfurchtvolles Schweigen zur Folge, aber keine Widerrede, obgleich in der Gesellschaft hochstehende Personen zugegen waren, die sonst eine ganz entgegengesetzte Ueberzeugung sehr unverhohlen zur Schau zu tragen pflegten. Nur der Professor konnte den Vergleich mit den Türken nicht hinunterbringen, welchen er indeß blos durch ein leises Murmeln zu verstehen gab.

Sowohl für Menken als Perthes charakteristisch ist die Art und Weise, wie ersterer es sich erklärte, auf welchem Wege dieser zum Christenthum gekommen sei, und die Verschiedenheit, welche in dieser Hinsicht zwischen ihnen obwalte. Es hatte Menken Mühe gemacht, in Bezug auf Perthes hierüber in's Klare zu kommen. Als es ihm endlich gelungen war, äußerte er sich gegen diesen: „Sie sind auf einem andern Wege zum Christenthum gekommen als ich. Sie hat es frappirt, daß das Christenthum in der Welt da ist und sich unter allem Druck und Verfolgung darin erhalten und behauptet hat, und das hat sie zum Glauben an dasselbe bewogen. So ist es bei mir nicht zugegangen; ich habe dem vorhandenen Zeugnisse Gottes Glauben zugestellt und bin dadurch zur Ueberzeugung von der Wahrheit dieser Sache gekommen.

„Ueber die Verschiedenheit unserer Wege wollen wir nicht streiten, und obwohl meiner der einfachste und kürzeste ist, so will ich doch gern annehmen, daß es mehrere giebt, die zum Ziele oder zu Christus führen. Sind Sie aber zu ihm gekommen, so findet keine Willkür mehr statt, so müssen Sie thun, was Er sagt und Er verweist Sie an Sein Wort und das Wort Seiner Apostel, das Er wie das Seinige geachtet haben will, daran sind Sie nun gebunden, Sie haben viel gelernt und wissen viel, recht viel, aber

n den, was Sie wiſſen müſſen, von der Bibel, wiſſen Sie wenig, ich kann wohl ſagen, eigentlich noch gar nichts! Was iſt aber t dem apoſtoliſchen Zeitalter aus den Urkunden des Chriſtenthums worden? Welch' ein Gewirr der verſchiedenſten Anſichten, Mei-ngen und Auslegungen hat ſich darüber verbreitet, wie viele ecten ſind entſtanden, die ſich in ihren Syſtemen und Lehren ein-der widerſprechen! Wie iſt nun da durchzukommen? Sehen Sie, dieſem Stücke habe ich es nun beſſer; mir gilt es in dieſer Be-hung ganz gleich, ob ſich die Thatſachen und Geſchichten, worauf das Chriſtenthum gründet, vor neunzehn Jahrhunderten oder neunzehn Tagen zugetragen haben, ich ſetze mich alle Tage zu r Apoſtel Füßen und laſſe mir von ihnen Alles erzählen und mich ch ſie belehren."

Auch während der Ferien, welche Menken wiederum zu Vege-ck zubrachte, befand ſich Perthes meiſtens um ihn, und kam auf eſe Weiſe mit den bedeutendſten Menſchen, welche Menken's Nähe chten, in Berührung.

Dieſer arbeitete unterdeſſen an einer neuen Ausgabe ſeiner An-tung zum Selbſtunterricht, die er mit bedeutenden Vermehrungen rauszugeben beabſichtigte. Gegen Ende dieſes Jahres war er mit fertig, und er konnte ſchon gedruckte Exemplare unter ſeine reunde vertheilen. An Haſenkamp ſchrieb er am 10. Dec. 1824:

„Hier ein Exemplar meiner Anleitung. Nur geheftet, damit es bald und aus meiner Hand erhalten mögen. Mit den ge-benen Exemplaren kommt man gewöhnlich post festum. In meiner nleitung wird Ihnen Alles bekannt ſein, nicht nur in ſofern Sie lles, was ich weiß, auch und beſſer wiſſen, das iſt per se, aber ch weil ich Ihnen Alles vorgeleſen habe. Doch werden Sie das nfte Capitel, wie ich hoffe, gern leſen, davon haben Sie nur ein-ne Fragmente gehört. Perthes las mir neulich den Aufſatz des rrn von Meyer gegen die Schriftlehre von der Verſöhnung vor. cht eine einzige meiner Erwartungen wurde erfüllt. Es iſt das lechteſte, gehaltloſeſte, was ich von dieſem Manne geleſen habe; er t die Competenz nicht, die er ſich ſelbſt beilegt, über alles Große, eſe und Schwere der heiligen Schrift als ein Meiſter in Iſrael

urtheilen zu können. Gefreut habe ich mich, daß er, mich und meines Gleichen im Hebräischen weit und hoch übertreffend, vom Standpunkte der Philologie aus nichts Bedeutendes gegen Jes. 53, 5. zu erinnern wußte."

---

e. Beschluß des Jahres 1824. Herausgabe der Predigten.

Uebrigens wurde von Menken das Jahr 1824 unter großer körperlicher Schwachheit und Unwohlsein beschlossen und ebenso das neue angetreten. Dessen ungeachtet wurde er dadurch nicht [illegible] seiner schriftstellerischen Thätigkeit abgehalten. Er übergab dem Druck wieder eine Anzahl früher gehaltener Homilien unter dem einfachen Titel: „Predigten". In der Vorrede spricht er sich darüber so aus: „Als mir im letztverflossenen Jahre die Hoffnung auf eine Genesung, die es mir möglich machen würde, wieder predigen zu können, mit jedem Monate mehr entschwand, und ich sie endlich aufgeben mußte, gewann der Wunsch mehrerer meiner vieljährigen Zuhörer, daß ich von den Predigten der letzteren Jahre doch einen Theil drucken lassen möge, einen Werth und ein Gewicht, die er vorher niemals bei mir erlangt hatte. Ich sah nicht ein, warum ich diesen Wunsch nicht erfüllen sollte, und es leuchtete mir ein, daß die Erfüllung desselben mir nicht nur das Vergnügen, meinen Zuhörern gefällig zu sein, gewähre, sondern auch eine Beschäftigung darbiete, die für mich selbst nicht anders als angenehm und wohlthätig werde sein können. So faßte ich den Entschluß, diese Sammlung von Predigten herauszugeben. Predigten habe ich sie diesmal lieber nennen wollen, als Homilien, denn ich darf wohl annehmen, daß, wie meine Leser bis dahin in meinen Homilien wahrhaftige Predigten gefunden haben, sie jetzt von selbst voraussetzen werden, in meinen Predigten wahrhaftige Homilien zu finden. Alle Homilien sind Predigten; aber nicht alle Predigten sind Homilien. Predigten in homiletischer Form sind Predigten in der besten Form und verdienen also mehr als jede andre Art, schlechthin Predigten genannt zu werden.

Warum aber aus einer solchen Menge von Predigten gerade se und keine anderen? Nicht, daß ich alle diese für die besten halten hätte, aber ich wollte nicht gar zu lange und zu bange hen und wählen, denn wenn ich noch so lange gesucht und noch ängstlich gewählt hätte, so wäre doch immer dem Leser die Frage geblieben: Warum gerade diese? auch wollte ich bei meiner ahl allein nur Rücksicht auf solche Predigten nehmen, die ich hier den letztverflossenen Jahren gehalten habe, und die sich ganz ge- rieben unter meinen Papieren vorfanden."

Er läßt sich dann über die Frage aus, welche vielleicht von igen Seiten aufgeworfen werde: „Warum so viele Predigten über zte aus dem Alten Testamente?" Nachdem er die Nothwendigkeit ner näheren Beleuchtung vorzugsweise des Alten Testaments dar- than hat, schließt er mit den Worten: „Der Tadel dieser Wahl kann ich vielleicht betrüben, insofern er die Unwissenheit und Sinnlosigkeit nes Theils der Meister des heutigen christlichen Israels beurkundet; muß mir aber nothwendig Freude machen, insofern er das Edle, e Richtigkeit und den Werth dieser Wahl bestätigt."

Dann folgt für seine theologische Anschauungs- und Predigt- eise folgende höchst bezeichnende Auseinandersetzung:

„Warum aber in einer solchen Sammlung von Predigten nicht ine über die Lehre von — oder, über die Lehre von — oder —? h habe niemals über irgend eine besondere Lehre des Christenthums predigt, und bin bei meinem Predigen nie besonders darauf be- ht gewesen, die kirchliche Dogmatik als solche zu bestätigen und vertheidigen, oder sie anzufeinden und zu bestreiten. Nie berufen er beauftragt, über einen Katechismus oder über ein Kompendium r Dogmatik Predigten zu halten, habe ich es meinem Berufe und einer Bestimmung, Diener des göttlichen Worts und als solcher rkündiger und Ausleger der heiligen Schrift in der Gemeine zu n, angemessener gehalten, jedesmal über einen größeren oder ineren Abschnitt der heiligen Schrift zu der Gemeine zu reden; d ich bin alsdann bemüht gewesen, das zu sagen, was zur Ent- ickelung und Erläuterung dieses Abschnittes nothwendig oder doch hörig war, und was dazu dienen konnte, denselben als Theil des

Ganzen der heiligen Schrift dem Verstande und Herzen der Zuhörer so nahe zu bringen, daß es ihnen, wenn sie wollten, zur Stärkung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, und in Summa zur Anfrischung und Nahrung des geistlichen Lebens dienen könnte. In der Weise, über einen beliebigen Satz, worüber auch überall in der Welt geredet werden könnte, wenn gar keine Bibel und keine Christengemeine in der Welt wäre, zu reden, und den Text als [illegible] (oft ohne Witz und Scharfsinn gewähltes, oft ganz unpassendes) Motto zu gebrauchen, schien mir ein Hohn über die Bibel und die Gemeine zu liegen. Nur wenn zur Feier besonderer Feste, z. B. der Säcularfeier der Reformation, Texte vorgeschrieben waren, habe ich mich, wie sich von selbst versteht, dieser Verordnung gefügt, und zwar aufrichtig, so daß ich dem Sinne der Vorschrift gemäß, diesen Festen angemessen über diese Texte zu predigen suchte. Und so auch in den Tagen der Feste, die die ganze Christenheit feiert, Weihnachten, Ostern, Pfingsten u. s. w., für diesmal also gewissermaßen mehr auf das Fest als auf den Text gerichtet. Wovon sich auch in dieser Sammlung Beispiele finden."

Da in der letzten Zeit die Menken'sche Ansicht der Versöhnungslehre vielfach angefochten war, so fand er sich veranlaßt, den Grund anzugeben, warum in diesen Predigten keine vorzugsweise diesen Gegenstand berührende enthalten sei. Er bemerkt zugleich: „Der Verfasser war willens, seine über das achte und neunte Capitel des Briefes an die Hebräer gehaltenen Predigten drucken zu lassen. Er hat diesen Gedanken auch noch nicht aufgegeben, es ist bei ihm nur noch nicht entschieden, ob er die Erklärung der eben genannten Capitel in der homiletischen Form, worin er sie der Gemeine vorgetragen hat, lassen oder ihr eine andre geben soll; nicht davon zu reden, daß er über diese heilige Sache, die man den Mittelpunkt christlicher Erkenntniß und Lehre nennen kann, in mehr als einer Schrift sich ausgesprochen hat."

Da die Predigten größtentheils schon in den früheren Jahren, wo sie gehalten sind, besprochen wurden, so bedarf der Inhalt derselben hier keiner weiteren Erwähnung. Sie erschienen bereits im Juni, denn Menken schrieb am 10. dieses Monats an Hasenkamp

Ueberſendung eines Exemplars: „Hier ein Exemplar meiner
edigten, die ich Ihnen mehr als allen Andern mit Zuverſicht
e, weil ich weiß, daß Sie ſich des Guten, das darin iſt, mit
herzlichſten Freude freuen und Mängel und Alles, was des
iſtes und Sinnes dieſer Welt und dieſer Zeit iſt, das ſich darin
ndet, mit ſcharfem Blick wahrnehmen, gütig entſchuldigen, aber
auch gelegentlich zur Anſicht und Belehrung des Verfaſſers
ingen werden.“

Auch Hoffmann in Düſſeldorf ließ ſich am 1. Auguſt über
de Schriften mit großem Beifall vernehmen. Er ſchrieb:

„Wertheſter Herr Vetter! Durch Paſtor Treviranus, der mich
e Stunde beſuchte, habe ich von Ihrem abwechſelnden Wohl- und
elbefinden genaue, umſtändliche Kunde erhalten, auch war
eine Freude, bei ihm nach meinen übrigen dortigen Freunden
Freundinnen fragen und von ihrem Leben und Weben etwas
ihren zu können. Eine übergroße Freude und eine Erfüllung
es im Herzen gehegten ſeligen Wunſches wäre es mir geweſen,
an ich Ihnen die Freude, welche ich über die zweite Auflage
rer Anleitung und über den mir vor einigen Tagen zugekom-
nen Band Predigten gehabt habe, mündlich unter einer Umarmung
iger Liebe hätte bezeugen können. Da das mir aber nicht möglich
ſo kann ich es doch nicht unterlaſſen, es ſchriftlich zu thun; eine
t große Freude haben mir dieſe beiden Schriften gemacht,
onders der Band Predigten, worin ich eine Reife der Erkenntniß
Erfahrung gefunden habe, die ich mit neidloſer Freude bewundre
Gott danke, daß Er ſo überſchwenglich reichlich giebt dem
tenden und finden läßt den Suchenden. Wenn Paulus 2. Cor. 9
einer irdiſchen Gabe ſagt, daß dadurch viel Dankſagung gegen
tt gewirkt werde, ſo darf man dies mit größerem Recht von der
be der Weisſagung ſagen, die den Namen Gottes heiligt und
Erkenntniß der Wahrheit bei denen, die die göttliche Wahrheit
haben, fördert und vermehrt. Mit inniger Freude habe ich
h aus der Vorrede zu jenen Predigten geſehen, daß Sie die
milien über das achte und neunte Capitel des Briefes an die
räer herauszugeben gedenken, und nur noch nicht mit ſich einig

sind, ob Sie solche in der homiletischen Form, welche sie haben, belassen, oder ihnen eine andere geben sollen. Ich muß es gestehen: ich möchte fast eher für die homiletische als für eine andere stimmen, weil ich die erstere für allgemein nützlicher halte, theils wegen der im Eingange und Schluß der Homilien beigefügten Ermahnungen, theils weil Predigten über das achte und neunte Capitel des Briefes an die Hebräer von mehreren Menschen werden gelesen und benutzt werden, als eine Abhandlung über diese Capitel. So bin ich überzeugt, daß Ihre Homilien weit mehr gelesen und benutzt werden, als der Messias, die eherne Schlange und das Monarchienbuch.

„Einmal haben Sie es sich doch nun erlaubt, die lutherische Uebersetzung zu verbessern; es freute mich zu finden, daß von Meyer sie hier auch verbessert und gerade so übersetzt hat, wie Sie übersetzen."

„Ich grüße Sie und Ihre lieben Schwestern auf das herzlichste und bleibe in Liebe Ihr ergebener Oheim.

Fr. Hoffmann."

Menken erwidert aus Vegesack am 9. September:

„Verehrter Herr Oheim! Noch vor der Zurückkunft meines Collegen Treviranus erhielt ich Ihren Brief vom 1. August. Es war mir also der erste unmittelbare Bote und Dolmetscher Ihres Andenkens und Ihrer Liebe, und hat mein Herz um so mehr erfreuet, weil ich von Ihnen keinen Brief erwartete, indem ich mit meiner Antwort auf Ihren vorletzten noch zurückgeblieben war. Um so viel herzlicher ist nun mein Dank."

„Ihre Freude an der zweiten Auflage meiner Anleitung und besonders meiner Predigten hat mir wieder zur Freude werden müssen, ja, zur innigen, süßen Freude; und wenn die Unlauterkeit meiner sich selbst vielmehr als Gott und den Nächsten liebenden Natur mir auch den reinsten und also süßesten Genuß dieser Freude nicht zuläßt, so genieße ich sie doch und denke, sie ist mir auf Erden und im Himmel gegönnt. Denn Beifall und Lob, wie es einem genug zu Theil wird, ist zwar angenehm, aber eine eigentlich so zu nennende Freude kann es nicht geben, und kann, um der Nichtcompetenz der Urtheilenden willen, einen Schriftsteller nicht befriedigen,

ch der Zeit, der Mühe und der Verläugnung bewußt ist, die
f seine Arbeit gewendet hat. Freude aber ist es, wenn Einer,
r über sich stellt, der die Wahrheit länger als er selbst gekannt
er die Welt und ihre philosophischen, theologischen und asce-
Faseleien auch hinlänglich kennt, seine Arbeit billige, und
et, daß sie ächter Art sei. So Eine Ermuthigung wiegt auch
Ermuthigungen unwissender und heidnisch- oder dogmatisch-
scher Recensenten auf. Besonders danke ich Ihnen, daß Sie
n Betreff der Form meiner Arbeit über Hebräer 9 und 10 Ihr
l mitgetheilt haben. Meine beiden Freunde Hasenkamp u
r Noltenius, denen ich dasselbe mittheilte, machten es ganz zu
hrigen, und glaubten auch, daß der größere Nutzen unfehlbar
eiten der homiletischen Form sein werde.

Da Sie an dem Schicksal meiner Schriften Theil nehme
es Ihnen nicht ganz uninteressant sein zu erfahren, daß meine
ung von Hebräer XI. ins Holländische übersetzt ist. Der Titel
: De Kracht en Waarde des Geloofs. In 14 Homil. het XI Hoofdstuk van d. Br. aan de Hebr. door G. M. Pr. . Uit het Hoogduitsch door J. Corstius, Predik. te Enk-n. Te Enkhuizen by J. over de Linden. 1825. Aus der e sehe ich, daß dieser Pastor Corstius auch schon J. G. Müller's vom Glauben der Christen ins Holländische übersetzt hat.

Mein diesjähriges Hinausziehen nach Vegesack, wo ich mich inigen Wochen mit meiner Schwester befinde, wurde durch Confirmationsunterricht, den ich im Anfange des Jahres mit ar lieben Jünglingen begann, verzögert. Dies ist die letzte der Art in meinem Leben gewesen. Bei meiner Zurückkunft Bremen werde ich mein Amt ganz niederlegen. Perthes, der sen Tagen von Travemünde zurückkommen wird, wo er zur ung vier Wochen zugebracht hat, wird dann, da er in Hamburg remen keine oder nur geringe Aussichten hat, nach Berlin

(Ich habe ihm seine Stelle nicht aufgekündigt; er hat sie ufgekündigt.) Meine Gemeine ist so gütig gegen mich gesinnt, e mich, ohne ein drückendes Wort, mit, und noch lieber ohne Gehülfen, so fortleben, und alle Einkünfte meiner Stelle ohne

alle Arbeit würde beziehen lassen. Das ist aber ein Druck auf mein Leben. Ich will lieber ganz zurücktreten und mich einschränken, so viel ich kann. Ich hoffe, daß mir von der leider nicht reichen Kirche eine Unterstützung werde bestimmt werden, die, wenn sie auch nur geringe sein kann, mir doch sehr bedeutend sein würde. Und da Gott weiß, daß ich nicht mehr predigen kann, so hoffe ich zu seiner Barmherzigkeit, daß er mir helfen und Nahrung und Kleidung und ein zufriedenes Herz verleihen werde. Seit dem Jahre 1793, wo ich als Vikarius nach Uedem kam, habe ich besonders in den ersten Jahren zu Wetzlar, wo ich wöchentlich drei Mal predigen mußte, viel gepredigt, habe viele, viele Geduld, Freundlichkeit, Güte, Gnade und Hülfe von Gott dabei erfahren und genossen, viel Liebe, Achtung und Wohlthat von den Menschen und kann nur in tiefer Beschämung im Blick auf mich, und mit Dank und Ruhm der Gnade Gottes davon zurücktreten.

„Mit vieler Freude lese ich hier Hamann's Briefe im siebenten Theil seiner Schriften. Auch unsers F. A. Krummacher's vortreffliches Buch von der christlichen Volksschule, das ich zum zweiten Male lese, macht mir viele Freude. Dieser Krummacher würde Ihnen gefallen, besonders auch um deßwillen, weil der Pastor und der Schriftsteller in ihm den Menschen nicht verschlungen haben, und weil er so ehrlich unbefangen fröhlich unter den Fröhlichen sein kann, ohne zu fürchten, daß der Nimbus theologischer Gravität und pastoraler Dignität seiner Scheitel entschwinden möge.

„Von Hasenkamp, seiner Mutter (bewundernswürdig stark und rüstig im Alter), die seit dem Frühling bei ihm ist, von Ch. und M. Merrem, die mit ihrer Nichte A. v. C. auch hier sind, wie auch unsere Freundin v. Lingen, soll ich Sie herzlich grüßen. Es geht ihnen Allen wohl; doch hat jeder etwas zu tragen und zu leiden, wie es hienieden, besonders bei zunehmenden Alter, nicht anders sein kann. Meine beiden Schwestern lassen Sie besonders herzlich grüßen; ihre Gesundheit nimmt ab, besonders hat Lotte seit einem Jahre durch den immer wiederkehrenden heftigen Magenkrampf und Anfälle von Gicht sehr an Kräften verloren.

„Ueber die frohe Nachricht von Ihrer Frau Tochter habe ich

ich mit Theilnahme gefreuet; wie auch über den Gruß Ihres besten Herrn Sohnes, den ich mit alter und aufrichtiger Liebe wieder grüße. Lassen Sie mich, verehrter Herr Oheim, Ihrer Liebe empfohlen sein; ich bleibe in Liebe und Hochachtung

Ihr ergebener Vetter
G. Menken."

Noch am 8. October schrieb Hoffmann in Erwiderung auf einige Punkte des letzten Briefes Menken's:

„In Barmen sah ich auch bei seinem Sohne den Dr. Krumacher von dort, und fand ihn ganz so, wie Sie ihn mir beschrieben. Mir war es mir, daß ich ihn nur eine halbe Stunde sehen konnte; er hat mir aber versprochen, mich, wenn sein Weg ihn über Düsseldorf führt, hier zu besuchen. Die Bremer haben Recht gehabt, ihn, und nicht unsern H. Budde zu wählen, der die Vergleichung mit ihm gar nicht erträgt, seine Volksschule habe ich auch mit inniger Freude gelesen, so wie ich auch Ihre Freude über Hamann's Briefe im siebenten Bande seiner Schriften von ganzem Herzen theile. Diese Briefe haben das Andenken an diesen Vortrefflichen unter den Gelehrten in mir desto lebhafter erneuert, da ich ihn während der Zeit, die er in Pempelfort bei Jacobi zubrachte, mehrmals sah. Er kam bisweilen zu mir und las in einer Ausgabe von Jak. Böhm's Schriften*), die ich besitze. Ich stand dann neben ihm und sah, wie sich sein lebendiges Auge verklärte, wenn er eine schöne ihm zusagende Stelle fand. Ich mußte ihm den Postwagen heimlich bestellen, als er sich, wie er in einem Briefe sagte, von allen den geistigen und körperlichen Genüssen, die ihn in Pempelfort bestrickten, losreißen und und zu seinem Alcibiades**) nach Münster zurückkehren wollte. Ich vermuthe, er und Collenbusch, von denen ersterer schon

*) Hamann schreibt einmal von ihm: „Ich meine unsern guten, gefälligen Liebhaber Hoffmann, der sich von allen mystischen Beflecknngen seiner Büchersammlung mit jungfräulicher Reinigkeit zu bewahren sucht, in seinem Wandel und Handel"; Hamanns Leben und Schriften III. 340. 347. Den Beinamen „Theobald" ertheilt Hamann ihm vermuthlich in Anspielung auf Jung-Stilling's Roman: Theobald die Schwärmer.

**) Franz Buchholtz.

fünfzehn Jahre vor letzterem in die unsichtbare Welt hinübergingen, werden sich dort bald gefunden und große Freude an einander gehabt haben, und Hamann wird sich auch dort seines Freundes Jacobi, als derselbe vor einigen Jahren hinüber kam, angenommen und die Arbeit der Liebe fortgesetzt haben, um ihn von der beraubenden und verfinsternden Philosophie zum Glauben an das in der Welt erschienene Leben und Licht der Welt zu bringen. Es hat mir indeß sehr leid gethan, daß er nicht lange vor seinem Hinweggehen aus dieser Welt in der Schrift von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung eine Urkunde seines Unglaubens an dieses offenbar gewordene Leben und Licht in der Welt niedergelegt hat.

„Der überschöne Herbst, den uns Gottes Güte schenkt, wird Sie mit Ihren lieben Schwestern und mit der Freundin, die Sie nennen, wohl noch in Vegesack zurückhalten. Daß das durch Ihr Unvermögen zu predigen, nothwendig gewordene Niederlegen Ihres über dreißig Jahre geführten Predigtamtes Ihr Gemüth auf mannigfaltige Weise anregt, kann ich mir sehr lebhaft denken. Das sollten Sie aber keinen Druck auf Ihr Leben sein lassen, daß Ihre Gemeine Sie auch ohne alle öffentliche Arbeit versorge; hält doch die politische Welt, die im Argen liegt, es für eine schuldige Ausübung der Gerechtigkeit, ihre in ihrem Dienste alt und schwach gewordenen Beamten angemessen zu versorgen; wie viel mehr wird und soll eine christliche Gemeine also urtheilen; 1. Cor. 9, 7—14, und ich denke, die Glieder der Martini-Gemeine und die übrigen Einwohner Bremen's, die in der vergangenen Zeit die Martini-Kirche besuchten, gleichen in ihrer Gesinnung und in ihrer Liebe mehr den Philippern als den Corinthern.

„Herr von Meyer ließ mir vor einigen Tagen durch den Prediger der Mennoniten-Gemeine in Crefeld, Moslenaer, dem ich eine Adresse an ihn gegeben hatte, sagen: ich möchte ihm doch schreiben, was ich jetzt, nachdem ich die zweite Auflage der Anleitung gelesen habe, von Menken halte. Ich vermuthe, er zielet mit dieser Frage auf die Beilage: Jesaias 53. Ich werde ihm also in meinem

[redacted]sten Brief wohl sagen müssen, nicht, was ich von Ihnen, sondern von dieser Beilage halte, und da werde ich ihm denn unter anderm auch sagen, daß es doch unrecht sei, Sie wegen dieser Ansicht so gar arg zu verketzern, da der in der reformirten Kirche doch gewiß für orthodox gehaltne Vitringa in seinem Commentar über den Isaias schon vor hundert Jahren etwas ganz Aehnliches behauptet habe, daß nämlich in diesem Capitel ein Chor ungläubiger und gläubiger Juden redend eingeführt worden.

„Ich grüße Sie, Ihre lieben Schwestern und die übrigen lieben Freundinnen in Ihrer Umgebung, besonders meine älteste Freundin, die viel geprüfte und bewährte Wittwe Hasenkamp auf das herzlichste und bleibe in Liebe

Ihr ergebener Oheim

Fr. Hoffmann.“

III. Menken Pastor Emeritus von November 1825 bis 1831.

a. Menken's förmliche Resignation. Briefe an Hoffmann und Völker.

Aus den mitgetheilten Briefen haben wir bereits die Gründe erfahren, welche Menken zur Niederlegung seines Amtes bewogen. Am 9. November reichte er folgende Supplik beim Senate ein:

„Eine Kränklichkeit, die seit mehreren Jahren mir meine Amtsarbeiten äußerst erschwert und endlich unmöglich gemacht hat, nöthigt mich, mein Amt niederzulegen. Ich habe es dreißig Jahre mit Freude verwaltet und darf hoffen, daß ich demselben meine Zeit und meine Kräfte nicht vergeblich gewidmet habe.

„Ew. ꝛc. diesen Entschluß gehorsamst anzuzeigen und um meine Entlassung zu bitten, achte ich um so viel mehr meiner Schuldigkeit gemäß, als ich es mir immer zur Ehre gerechnet habe, vor drei und zwanzig Jahren durch die Wahl und den Ruf des hohen Senates selbst aus der Ferne in meine geliebte Vaterstadt zurückgeführt zu sein. Diese Wahl bedurfte daher auch keiner Bestätigung. Als ich im Jahre 1811 von der Gemeine zu St. Martini zu ihrem Prediger erwählt wurde, konnte dieselbe die obrigkeitliche Bestätigung ihrer Wahl durch die competente Behörde bei dem Senat nicht suchen; unsere Stadt war, wie beinahe unser gesammtes deutsches Vaterland, fremder Herrschaft unterworfen. Doch hat der Rechtmäßigkeit meines amtlichen Verhältnisses zum Staate bei der ebengenannten Gemeine die obrigkeitliche Bestätigung nicht gefehlt: man suchte sie, wo man sie damals suchen mußte, und sie wurde nicht verweigert. Die Schmerzensempfindung, ohne welche die Erinnerung an seine

Glückszeit in dem Herzen eines treuen Bürgers dieser Stadt nicht
n kann, verwandelt sich in mir in ein heiteres Freudengefühl, daß,
dem ich wünschen muß, auf eine ordnungsmäßige Weise von meinem
nte entlassen zu werden, ich diese Entlassung nicht mehr bei jener
r gefürchteten Gewalt zu suchen brauche, daß ich sie bei der alten,
htmäßigen, geehrten und geliebten Obrigkeit, dem Senate dieser
adt, suchen kann. Ehrerbietig wende ich mich denn mit dieser Bitte an
ie, meine hochzuverehrenden Herren und Obern, daß Sie mir eine
ntlassung von meinem Amte ertheilen und diejenigen Privilegien
d Immunitäten, deren ich als Pastor in dieser Stadt mich bisher
erfreuen gehabt habe, mir auch fernerhin gütigst gewähren und
halten wollen.

„Für alle während der Zeit meiner hiesigen Amtsführung von
w. Magnificenzen ꝛc. erhaltenen Beweise von Gewogenheit und
ohlwollen danke ich aufrichtig, wünsche, daß Gott Hochdieselben
ch lange der Stadt zum Segen in Gesundheit und Kraft erhalten
olle, und indem ich mich Dero fernern Gewogenheit angelegent-
hst empfehle, habe ich die Ehre, mit tiefer Hochachtung mich zu
nterzeichnen

Ew Magnificenzen ꝛc.
ergebenster und gehorsamster Diener
Bremen, 9. November 1825. G. Menken.

Es gereicht dem Senate zur Ehre, daß er auf folgende aner-
nnende Weise das Gesuch beantwortete:

„Es beschließt derselbe:

„daß, wie hierdurch geschieht, dem gedachten Gesuche zu willfahren, dem Herrn Prediger Menken auch bei seiner Entlassung von seinem zu ununterbrochener Zufriedenheit des Senats geführten öffentlichen Lehramte das Bedauern desselben über die Veranlassung seines Gesuches zu bezeugen und zugleich zu erklären sei, wie es ihm, sofern seine Gesundheit solches gestatten sollte, unbenommen bleibe, an den Zusammenkünften des Venerandi Ministerii fernerhin Theil zu nehmen.“

Indessen ist es durchaus zu mißbilligen, daß zugleich Menken eine von ihm gar nicht nachgesuchte Befugniß, an den Zusammenkünften des Venerandi Ministerii fernerhin theilzunehmen, die einem Eremitus einzuräumen der Senat offenbar gar nicht das Recht hatte, ertheilt wurde.*)

Er erhielt zugleich ein Ehrengeschenk an Wein aus unserm berühmten Weinkeller nebst einem freundlichen Billet des Präsidenten.

Menken war nun in eine Lage versetzt, wo ihn allerdings die Sorge um die Zukunft beschleichen konnte; allein sein Glaube wurde dieserhalb nicht lange auf die Probe gestellt, und es fand sich bald ein für ihn höchst erfreulicher Ausweg. Doch wir lassen ihn selbst darüber berichten. Er schreibt am 27. März 1826 an Hoffmann:

„Sehr verehrter Herr Oheim!

„Ihren letzten lieben Brief, den ich im vorigen Jahre noch in Vegesack erhielt, würde ich schon lange beantwortet haben, wenn ich nicht erst die weitere Entwickelung der durch die Niederlegung meines Amtes herbeigeführten Umstände, wonach Sie sich mit freundschaftlicher Theilnahme erkundigten, hätte abwarten wollen. Gott sei von Herzen gedankt! Alles ist so erfolgt, daß es über mein Bitten und Erwarten zu meiner größeren Ruhe und Freude gereichen muß. Von der Martini-Gemeine konnte ich nicht viel erwarten, weil ich durch die Bauherrn, die beide meine Freunde sind, von dem ganzen Vermögen der Kirche (das, für die gegenwärtige Zeit leider! größtentheils in Ländereien besteht), genau unterrichtet war, und ich ihr auch nicht lange gedient habe, da ich die letzteren Jahre wenig gepredigt, und die neun ersten Jahre meines hiesigen Aufenthalts Pastor an St. Pauli Kirche war. Sie hat mir unter einmüthigem Bezeugen ihrer Liebe und Dankbarkeit und einstimmiger Klage, daß der Zustand ihres Kirchenvermögens nicht mehr erlaube, 400 Thaler in Gold jährlich ausgesetzt; doch so, daß ich bis Ende dieses Jahres alle bisher bezogenen Einkünfte meines Amtes behalte. Da ich überzeugt war, daß die Gemeine bei dieser jährlichen Ausgabe nicht

*) Um Menken's Ansichten über die Stellung des Ministeriums darzuthun, wird unter Anlage C ein Brief desselben über eine Eingabe an den Senat mitgetheilt.

ı Stande sein würde, einen zweiten Prediger wählen zu können,
enn ich meine bisherige Wohnung behalten wollte (sie hat nur
ei Predigerhäuser), so erklärte ich, daß ich entschlossen sei, diese zu
rlassen. Diese Erklärung betrübte meine Freunde (obgleich sie
einen Gründen ihre Achtung und Zustimmung nicht versagen
nnten), indem sie sich vorstellten, während der fünfzehn Jahre, die
) in dieser schönen Wohnung (sie ist eine der lieblichsten in dieser
tadt) verlebt, werde mein Herz sich so fest daran gehängt haben,
ß es nicht ohne Schmerzen davon losgerissen werden könne. Die
ben des im vorigen Jahre verstorbenen Bürgermeister Gröning
ten mir gleich ein Haus mit einem großen Garten in der Neu-
adt zum lebenslänglichen Besitz an, das ich aber gewisser Umstände
egen dankbar ablehnte. Darauf haben sieben oder acht meiner
reunde und Freundinnen, sämmtlich außer meiner Gemeine sich
reinigt, mir eine Wohnung zu besorgen, die mir jede Lieblichkeit
nd Bequemlichkeit meiner bisherigen ersetzen könnte; für 10,000 Thaler
old haben sie Haus und Garten an einer der angenehmsten Stellen
er Vorstadt, dicht vor dem Thore*) gekauft; es ist eine der heiter-
en, gesundesten, bequemsten Wohnungen um unsre Stadt her, erst vor
einundzwanzig Jahren von einem reichen Kaufmann fest und schön
baut; damit haben sie mir ad dies vitae**) ein Geschenk gemacht.
o bin ich durch Gottes Gnade und der Menschen unverdiente Liebe
er Sorge in Betreff einer Wohnung überhoben, ja, was etwa
on solcher Sorge in meinem Herzen gewesen, das ist in Freude
ewandelt. Im Herbst, so Gott will, werden wir diese Wohnung
ziehen und dann, da das kleine Vermögen meiner Schwestern mir
Hülfe kömmt, zwar einfach und eingeschränkt, aber ohne Noth
d Sorge leben können. Da ich einmal im Erzählen bin, auch
ch diese Kleinigkeit: Ich hatte bei dem Senate um meine Ent-
sung angesucht; darauf erhielt ich ein Conclusum, worin die
rigkeitliche Zufriedenheit mit meiner dreiundzwanzigjährigen hiesi-
n Amtsführung ehrenvoll ausgesprochen wurde, und das mir alle

*) An der Wasserlöse mit einer Aussicht nach dem Wall.
**) Auf Lebenszeit.

Privilegien und Immunitäten meines Amts auch für die Zukunft bestätigte. Dies war von einem freundschaftlichen Schreiben des Herrn Präsidenten begleitet, worin er mir Namens des Senats eine Anweisung auf den hiesigen Weinkeller von fünfundzwanzig Ld'or. überschickte. Da es in unserm kleinen Staate keine Orden und Ehrenauszeichnungen giebt, und eben so wenig Pensionen von Staatswegen, so blieb nichts anders übrig, als ein solcher freundlicher Ehrenwein, worüber ich mich um so mehr freute, weil ich nichts der Art zu erwarten berechtiget war, und weil ich den Wein in Ehren halte, als der vor allen andern irdischen Dingen von Gottes wegen ein Privilegium hat, zu erfreuen des Menschen Herz.

„Lindl's Predigt über die allumfassende Liebe Gottes in Christo Jesu hat mir viel Freude gemacht und Vielen, denen ich sie mitgetheilt habe.

„Von dem „Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche" kommt jetzt die dritte Auflage in Octav heraus. Sie hat nur wenige Zusätze erhalten. Den längsten zu dem Paragraphen: „Abgestiegen zu der Hölle."

„Wir haben diesen Winter Abends nach Tische Vieles in Hamann gelesen und uns, wie es nicht anders sein kann, für diesen liebenswürdigen Menschen sehr interessirt. Könnten Sie mir ohne Mühe etwas darüber mittheilen, ob seine Frau und Kinder noch leben, oder was aus ihnen geworden ist, besonders aus dem Polyhistor Hans Michel, würden Sie mir und meinen Schwestern einen großen Gefallen thun.

„Meine Schwestern grüßen Sie herzlich. Ihren ältesten Herrn Sohn grüße ich mit der Theilnahme alter Liebe. Gott segne Sie, geehrter Herr Oheim! mit heiliger Osterfreude. Ich habe gestern durch des lieben, seligen Bengel's sechszehnte Rede ein klein wenig davon in meinem Herzen verspürt, das durch Luk. 24 und einige Capitel im Briefe an die Hebräer verstärkt und versüßt wurde. Was können wir uns Besseres wünschen? Mit Hochachtung

Ihr ergebenster Vetter

G. Menken."

Ungeachtet Menken im Anfange dieses Jahres mit der Ordnung seiner eigenen Angelegenheiten beschäftigt war, die ihm bei einer großen Kränklichkeit wohl viele Mühe verursachte; war er doch gleich bereit, wo es galt, einem alten Freunde zu nützen, wie wir aus dem folgenden Briefe ersehen werden, woraus zugleich seine unverdauernde freundschaftliche Gesinnung gegen seinen ehemaligen Adjuncten hervorleuchtet. Er schreibt demselben:

„Lieber Perthes!“

„Die Theilnahme, wozu ich mich gegen einen Mann verpflichtet achte, der neulich mit einem treuherzigen, bald funfzigjährigen Du zu mir auf die Stube trat, und der, einst wohlhabend, jetzt arm ist und auf eine edle Art sich zu helfen sucht, treibt mich diesmal, Ihnen zu schreiben. Es ist Herr Miesegaes, den Sie als Uebersetzer des Adam. Brem. kennen. Er will jetzt das Leben des Willhadus und des Ansgarius (das letzte, wie es der heilige Rembertus beschrieben hat), aus dem Lateinischen übersetzt, mit Anmerkungen herausgeben. Da ich den Adam und auch die Vita S. Ansgarii im Lateinischen kenne, so weiß ich, daß diese Bearbeitungen ihre eigenen Schwierigkeiten haben, und ich wundere mich über das, was Miesegaes geleistet hat. Er hat in diesem Fache Kenntnisse, die nicht Jeder hat, und so verdient seine Arbeit an sich schon Unterstützung. Die Lebensbeschreibungen der beiden heiligen Bischöfe gewähren einen interessanten und zu mancherlei Reflexionen veranlassenden Blick in jene bald zu hoch und bald zu tief geschätzte Zeit des Mittelalters, und können darum Manchem willkommen sein, der die Urschrift nicht hat. Darum bitte ich Sie, mein lieber Perthes! Sie wollen ihm und mir die Güte und Gefälligkeit zeigen, und einen Versuch machen, ob Sie ihm nicht dort (und vielleicht auch durch einen Freund in Altona) einige Subscribenten gewinnen können. Er wird selbst deßfalls an Sie schreiben. Lassen Sie sich den vielleicht nur geringen Erfolg Ihrer Bemühung nicht schrecken. Machen Sie nur einen Versuch; wir wollen auch für den erfolglosen Versuch dankbar sein.

„Was mich betrifft, nächstens. Jetzt nur noch einen freundlichen Gruß von meinen Schwestern, und ihren und meinen herzlichen

Dank für Ihr schönes und angenehmes Geschenk, womit Sie uns überrascht haben. Wir gedenken Ihrer in Liebe, und freuen uns, daß Ihr Anfang in Hamburg so viel Angenehmes hat. Von Dr. Castendyk hörte ich neulich, daß Sie für das Examen über Röm. 1, 19. 20. ff. arbeiten. Ich wünsche, daß es Ihnen gelingen möge, wenn auch nicht viele (oft unnöthige) Gelehrsamkeit, doch große exegetische Evidenz über diese Stelle zu verbreiten; soll diese Arbeit denn auch nicht pro summis in Theologia honoribus rite ac legitime consequendis*) der gelehrten Welt mitgetheilt werden, so freuet sich ihrer vielleicht noch Mancher in der kleineren Welt derer, die Wahrheit suchen. Gottes Wort, Licht und Wahrheit sei mit Ihnen, mein Lieber, und mit Ihrem

Bremen, den 23. Januar 1826. G. Menken."

Nachdem Perthes sich der Sache mit Eifer angenommen und Menken zugleich über seine jetzige Stellung und sein Thun und Treiben ausführliche Mittheilung gemacht hatte; erließ Menken dann folgendes bedeutende, namentlich für einen jungen Theologen höchst belehrende Schreiben an seinen jungen Freund:

„Lieber Perthes!

„Freundlichen Dank für Ihren Brief vom 17. vorigen Monats und einen besonderen Dank für Ihre gefällige Bemühung in Betreff der Subscriptionen für Miesegaes.

„Ich habe eine aufrichtige Freude darüber, daß Ihre gegenwärtige Lage in Hamburg so viel lieblicher und angenehmer ist, als ich sie mir gedacht habe. Ihr Aufenthalt in Bremen hat Ihnen zu einer guten Vorübung dienen müssen; ohne diese würde Ihnen jetzt Vieles viel schwerer werden, und Ihr ganzer Gang weniger fest sein; es ist aber, um einen richtigen Weg und einen sichern Gang ein eben so köstlich Ding, als um ein festes Herz. Doch kann diese Lage, wie ich urtheile, Ihnen, nach Ihren Anlagen und Anstre-

*) Um in der Theologie die höchste Würde auf eine recht- und gesetzmäßige Art zu erlangen.

ngen, wenn ſie lange dauern ſollte, noch dürre und ſchwer genug erden. Indeß —

dabit Deus his quoque finem.

Forsan et haec olim meminisse juvabit.

Per varios casus, per tot discrimina rerum

Tendimus in Latium, sedes ubi fata quietas ostendunt.*)

Und darum:

Durate, et vosmet rebus servate secundis.**)

„Laſſen Sie ſich nur den Unterricht in der chriſtlichen Wahrheit cht ernſt und unverdroſſen angelegen ſein; um ſo viel mehr, weil, nn einſt das Latium Ihres behaglicheren Lebens und größerer irkſamkeit in Hamburg ſein ſollte, Sie mit dieſem Theile des ienſtes am Worte Gottes ſo viel weniger zu thun haben, und ſich ſt im Voraus künftige Zuhörer erziehen würden; überhaupt aber eil wir dadurch ſo eigentlich wie durch wenig Anderes dem Willen ottes dienen, und den Menſchen zu Licht und Frieden behülflich erden.

„Ueber Ihre Wahl der Arbeiten für's Examen habe ich mich freuet, und wenn ich nicht die Anſtrengung fürchtete, die es mir ſtet, wenn ich ein längeres Manuſcript leſe, würde ich Sie drinnd um die Mittheilung derſelben bitten. Sollten Sie uns aber, e ich hoffe, bald beſuchen, dann bitte ich, ſie mitzubringen; ich ill ſie mir vorleſen laſſen.

„Was Sie mir von Ihrem Predigen ſagen, hat mir ebenfalls nige Freude gemacht. Daß die homiletiſche Methode in H. Aufſehn acht und ohne Zweifel auch hie und da einen Widerwillen erregt, nn aus mehr als Einer Urſache gar nicht anders ſein. Daß Sie er nicht gern Aufſehen veranlaſſen wollen, iſt recht. Wer es rauf anlegt, der erregt gerechten Verdacht, daß er ſeine eigne re ſucht. Wenn ſich das aber ohne unſer Wünſchen und Zuthun s der Wahrheit, die wir predigen, als von ſelbſt ergiebt, dann

*) Gott wird dieſem auch ein Ende verleihen. Vielleicht wird einſt die Erinrung daran uns ergötzen. Durch mancherlei Schickſale, durch ſo viel Gefahren en wir nach Latium, wo das Geſchick ruhigen Wohnſitz uns zeigt.

**) Haltet aus und ſparet euch ſelbſt glücklichen Tagen.

wird Gott uns auch helfen, daß wir uns darein ſchicken, ohne blöde und bange oder übermüthig und vermeſſen zu werden. Kommen Sie der Schwachheit des Publicums zu Hülfe, und predigen Sie zuweilen in analytiſch-ſynthetiſcher Methode, dies am beſten dann, wenn Sie einen kurzen Text zu behandeln haben. Die längern Abſchnitte der evangeliſchen Geſchichte eignen ſich beſſer für die homiletiſche Weiſe. Es iſt mir mit dieſer Methode zu predigen in Frankfurt und anfänglich auch hier in Bremen eben ſo gegangen und wohl noch ſchlimmer, denn die Sache war damals noch mehr ungewohnt; ich habe daher dort und auch hier in den erſten Jahren zuweilen auch den Inhalt des kurzen Textes in ein Thema gefaßt und dies nach einer (ſo gut ich's konnte) logiſch richtigen und klaren Dispoſition abgehandelt. Verſtändige Zuhörer merkten bald, daß die Predigten in dieſer Weiſe reicher an Worten und mitunter ſchöner in Betreff der Diction, die andern aber einfältiger, keuſcher, reicher an Lehre, Verſtand und Gewiſſen in ihrer innerſten Tiefe mehr berührend ſeien. Dergleichen ändert ſich auch bedeutend, wenn Sie Paſtor einer Ihnen anvertrauten Gemeine ſind, der Sie ſonntäglich predigen, und an deren Gewiſſen Gott Sie je länger je mehr offenbar werden läßt, daß Sie nicht das Ihrige ſuchen, ſondern das, was Seiner und Seiner Wahrheit iſt.

„Zu dem Studio der Bibel, das Sie jetzt vorhaben, wünſche ich Ihnen viel Hülfe und Segen von oben. Ein hörendes Ohr und ſehendes Auge, die macht beide der Herr. Ich ſagte Ihnen im vorigen Jahre zu Vegeſack, wenn ich nicht irre, die Fürſtin Gallitzin habe geſagt, ihr ſei die Bibel an und für ſich ſelbſt ein größeres Wunderwerk, als alle Wunder, deren Urkunde ſie iſt. Wenn da etwas daran ſein ſollte, wenn das wahr wäre, Herr Gott! wie viel Gotteshülfe werden wir nöthig haben, bei ſolchem Wunder aller Wunder Gottes recht zu hören, zu ſehen, zu verſtehen; und wie wird da unſerm krittelnden, an Dünkel kranken, an altkluge, ſchulfüchſiger Welt- und Afterweisheit gewöhnten, ja mit Irrthum wie mit Muttermilch genährten Verſtande Glauben eben ſo ungeheuer ſchwer werden, als er der unbefangenen, einfältigen Vernunft des Kindes kinderleicht wird.

„Hamann sagt: „In der Bibel ist dieselbe regelmäßige Unordnung, wie in der Natur.“ Ich füge hinzu: In und an der Bibel trägt, wo nicht Alles, doch sehr Vieles eben so den Character des Willkürlichen und Zufälligen, wie in der Natur. Und doch, wie hier in der Natur Alles in verhüllten Gesetzen der Weisheit und der ihr dienenden Macht gegründet, und in Zahl, Maß und Gewicht gefaßt und geordnet ist; so ist dort, in der Bibel, Alles aus der Absicht und nach dem Plan und Rath der ewigen Liebe hervorgegangen und in Gesetze der Wahrheit und Weisheit gefaßt und darnach geordnet, bis zu einzelnen Wörtern, Buchstaben und Zeichen — bei einem Cannicott'schen Ocean von Varianten — und diese scheinbar regellose Freiheit bei so viel Fügung und Nothwendigkeit, diese anscheinende gesetzlose Willkür bei verborgenen ewigen Gesetzen und Methoden der Wahrheit und Weisheit, diese dem Schein nach da vorhandene pantheistische oder atheistische Zufälligkeit bei einer Providenz, die in ihrem Worte ohne ihren Willen auch nicht ein Haar von dem Haupte des i auf die Erde fallen läßt, drückt dem Ganzen das Gepräge göttlicher Meisterschaft auf und verwandelt sich in die Glorie unaussprechlicher Vollkommenheit um das Wort Gottes her, in deren Licht und Glanz es eben so langweilig und abgeschmackt sein würde, nach Beweisen des Göttlichen in diesem Buche zu fragen als in den Strahlen der Sonne nach Licht und Wärme.

„Auch finden wir uns zu der Bibel eben so gestellt, wie wir uns in dieser Welt zu der Natur gestellt finden. Sie, die Natur, wird nicht erst vor uns, sondern wir finden sie vor; sie ist da. Nicht entsteht sie vor uns in ihren Millionen Einzelnheiten, also daß wir diese Stück für Stück nach einander erst durch ein Mikroskop ins Ungeheure übertreibend, vergrößern und vergröbern, oder vermittelst eines anatomischen Messers und eines chemischen Tiegels zerlegen und so zu verstehen suchen müßten, und dann erst alle diese unzähligen Einzelnheiten zusammenfügen und so, wenn ich so sagen mag, eine Welt bilden oder ein Ganzes in der Natur construiren. Im Gegentheil kennen wir die Natur im Ganzen, ehe wir sie im Einzelnen kennen oder nur zu kennen und einzusehen,

versuchen. Und wenn wir uns der Messer und Tiegel begeben, und sie von unserm Standpunkte aus, in der gehörigen Form und in der Nähe anschauen, also daß wir Berg und Thal und See und Gestade und Wald und Feld und Blumen und Bäume und Thier und Vögel als in Einem Blick schauen, und den Lebensodem frischer Luft uns anwehen lassen, so kann uns bei dem aus dem in der Welt vorhandenen γνωστον του θεου*) uns innewohnenden Lichte die „ewige Kraft und Gottheit“ nicht entgehen, und das ist vorerst genug.

„Viele gehen an das Studium der Bibel so, daß sie ihnen zurufen möchte: Ihr seid ausgegangen als zu einem Mörder mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. Aber sie geht mitten durch die Bewaffneten hinweg, läßt ihnen kaum das Obergewand, und auch damit wissen diese nichts anzufangen, denn es kann nicht zerschnitten werden, es ist ungenäht, von oben an gewirkt durch und durch. Sie starren auf das Einzelne, und alle Einzelnheiten der Schrift werden ihnen zu eben so vielen Steinen des Anstoßes und Felsen der Aergerniß; da hingegen das Ganze, je weiter es erschauet wird, je mehr zum Grund- und Eckstein der Wahrheit und zum Felsen des Heils wird.

„Andre dagegen, die ohne Krieg im Herzen und ohne Waffen in der Hand dazu kommen, nicht mit dem anatomischen Messer einer nur auf das Fleisch gerichteten Kritik oder chemisch-dogmatischem Tiegel, noch exegetischem Mikroskop über einzelne Stellen, Geschichten, Aussprüche und Wörter herfallen, aber auf Sinn und Ton, auf Richtung und Zweck im Allgemeinen achten und nach dem Ganzen forschen, werden bald gewahr, daß da nicht nur ein Wahrhaftiges und ein Göttliches sei, bewundernswürdig in Liebe, in Einfalt und Tiefe, in Erhabenheit und in Demuth; sondern auch, daß da ein Ganzes sei, wenn gleich dies Ganze in der Erkenntniß zu überschauen, oder es als ein solches in Zusammenhang und Harmonie darzustellen, ihnen noch vorerst eben so unmöglich dünkt, als die Wasser zu messen mit der Faust und den Himmel zu fassen mit der Spanne und die Erde zu begreifen mit einem Dreiling und

*) Röm. 1, 19. Daß man weiß, daß Gott sei.

: Berge zu wiegen mit einem Gewicht und die Hügel mit einer
aage.

„Das Eine, das alle Einzelnheiten der Bibel zu Einem Ganzem
reinet, sie alle erklärt und aufschließt, vertheidigt, versöhnt, beglaubigt
d besiegelt, ist das Reich Gottes. Warum aber das König-
ich der Himmel im Staube der Erde als ein verachtetes Senf-
orn gepflanzt ward und aufwuchs, warum es, die Majestät eines
ttlichen Wesens, und die Herrlichkeit der himmlischen Welt ver-
hmähend, die Methode schmachvoller Entäußerung der glanz-
ollsten Ostentation vorzog, lieber mit dem Geschmack der Kinder
d mit dem Gefühl der Elenden sympathisirte als mit dem der
eisen und der Gewaltigen, die Knechtsgestalt annahm, und
s Kreuz zum Panier wählte und die Dornenkrone in sein
appen setzte, durch eine thörichte Predigt in Solöcismen und
arbarismen (nach dem feinen Ohre einer plumpen Welt) ausge-
rochen durch Galiläische Idioten, sein Kommen, sein Heil
d seine Herrlichkeit verkündete, kurz, warum die ganze Bibel so
d nicht anders ist, das schließt doch am Ende nur die Heilig-
it der ewigen Liebe auf.

„Sie lächeln und sagen: Nachklänge aus den Stunden, bei dem
en Emeritus zu St. Martini verlebt! Wohl, ich wünsche, daß
ie so viel männlichen Geschmack haben, daß Ihnen dergleichen
achklänge wenigstens eben so lieb sind als Glockenklänge aus dem
ben eines jungen Geistlichen. Da Sie mich kennen, so zweifle
nicht, daß Sie in der Länge dieses Briefes eine Liebe erkennen,
: Ihnen, wenn es möglich wäre, gern behülflich die Hand reichen
chte.

„Ich habe mich einige Tage mit Tholuck's Commentar über
n Brief an die Römer beschäftigt. Es ist viel Schönes in dem
iche, und unter den Commentaren der neuern Zeit mag dieser einer
r besten sein. Schade, daß der eitle Apparat akademischer Gelehr-
nkeit es unnöthiger Weise um die Hälfte zu dick gemacht hat.
nn dünkt es mir, daß der Verfasser sich gegen die Legion von
mmentatoren, die er auf- und anführt, zu niedrig, gegen den
ostel aber zuweilen zu hoch stellt.

„Olshausen „über die Aechtheit der vier canonischen Evangelien“ habe ich gekauft und angefangen zu lesen, so weit ich gekommen bin, mit Freude über die Wahrheitsliebe, Gelehrsamkeit und Klarheit des Verfassers.

„Den Auszug aus Luther habe ich noch nicht eingesehen. Luther lese ich lieber in Folio und in Quart als in Taschenformat, und ich habe eine Abneigung gegen alle Auszüge; obgleich ich gestehe, daß die Werke weniger Schriftsteller sich so zum Auszuge eignen als Luther, und daß sehr wenige so wie er verdienen, fort und fort in Mitte des deutschen Volkes zu leben. Dagegen scheint mir von den unsterblichen Originalschriftstellern unsers Volkes keiner weniger zu einem Auszug geeignet, als Hamann, in Betreff dessen ich eben eine gedruckte Ankündigung eines Auszugs erhalte, der in Münster herauskommen soll.

„Im Herbst werde ich, so Gott will, meine neue Wohnung beziehen. Wenn Sie mich dann besuchen, werden Sie sich des heiteren, milden Scheins der Freundlichkeit Gottes über den Abend meines Lebens und der großgütigen Liebe meiner Freunde freuen. Es sind nur zehn, die daran theilhaben, und unter diesen nicht Einer aus meiner Gemeine.

„Meine Schwestern grüßen Sie herzlich, und Hasenkamp hat mir aufgetragen, Sie seinetwegen mit Liebe zu grüßen.

„Ihre verehrte Frau Großmutter Claudius grüße ich mit Hochachtung.

„Leben Sie wohl, lieber Perthes! und Gott sei mit Ihnen.

Bremen, den 21. April 1826. G. Menken.“

Menken erhielt um diese Zeit von seinem alten, treuen Freunde Schlegtendal die Nachricht, daß sich einer seiner Söhne verlobt habe. In herzlichen Worten spricht er darüber seine Theilnahme aus und gedenkt zugleich der übrigen Kinder seines Freundes: „Für den Theologen, bemerkt er, mußt Du freilich ein andächtig Vater Unser mehr beten als für die andern, aber wenn der Herr ihm hilft, daß er eben nicht ein hochgelahrter Doctor Theologiae, aber ein wahrhaftiger und treuer Verbi Divini Minister wird, dann ist es auch

…r Mühe werth. Wenn die jungen Leute nur aus dem väterlichen …ause und aus dem Unterricht ihres Predigers christliche Wahrheit und …ristliche Stimmung des Gemüths in die Welt mitnehmen, so haben sie …s in Manchem besser, als wir es einst hatten. Die Zeit ist in Man…em besser. Doch ist es noch immer eine böse Zeit; die Welt …egt im Argen. Und mir ist bange, daß diejenigen, die für die …te Sache sind, selbst Ursache werden, daß sie bald neue Hindernisse …nd Stürme wird bestehen müssen. Englische Methodisterei, die die …ngelegenheiten des Reiches Gottes methodisch betreibt, unbefugte, …alzlose Bekehrungssucht, lichtlose Orthodoxie nach dem Zuschnitt …mbolischer Bücher und kirchlicher Dogmatik, geistliche Deutungen …ast in der Manier ehemaliger Capuzinerpredigten erregen einen Ekel …nd Widerwillen, der je länger je mehr in Feindseligkeit übergeht. …ber der Erhöhete zur Rechten des Vaters wird nicht aufhören, für …eine Gemeine auf Erden zu sorgen und junge Männer, die sich …einem Evangelio widmen, zu leiten und zu helfen, wenn sie sich …ollen leiten und helfen lassen."

Dann giebt er dem Freunde ausführliche Nachricht über die glückliche Wendung seines eigenen Schicksals und seine jetzige Lebensweise. „Daß ich am Ende vorigen Jahres, schreibt er, krankheits- und schwachheitswegen mein Amt niedergelegt habe, nachdem ich vorher fünf Vierteljahre lang den jungen Perthes, Enkel des je länger je herzlicher von mir verehrten seligen Claudius zum Gehülfen gehabt, hast Du wohl schon erfahren." Nun folgt eine Schilderung seiner künftigen Wohnung, und dann fährt er fort: „Aus dem eigentlichen Gesellschaftsleben habe ich mich schon seit einigen Jahren zurückgezogen. Eine kleine Gesellschaft, die nun vier und zwanzig Jahre besteht, versammelt sich alle Woche Ein Mal bei mir; außerdem fehlt es mir nicht an freundschaftlichem Umgang, worunter der unsers lieben Hasenkamp mir die mehrste Freude macht. Er hat, wenn er in die Stadt kommt, in meinem Hause sein Logis, dann sitzen wir nach alter Weise spät und lange bei einer vertraulichen Pfeife und erquicken uns an wichtigen und unwichtigen, bedeutenden und unbedeutenden Gesprächen, wie es kommt."

In der zweiten Hälfte dieses Jahres knüpfte sich eine Corres-

pondenz an, die für Menken in mehrfacher Hinsicht sehr charakteristisch ist, und von der wir daher ausführliche Mittheilungen machen müssen. Wir erinnern uns, daß seine Schwester Lena, welche während des größten Theils seines Aufenthalts in Wetzlar bei ihm wohnte, sich dort mit einem Schullehrer Stuhl verheirathete. Mit der Tochter desselben, die bereits ihre beiden Eltern verloren hatte, verlobte sich ein junger Candidatus Theologiae, Namens Völker, und an diesem Ereigniß nahm Menken den innigsten Antheil. Das väterlich liebevolle Verhältniß desselben zu den beiden jungen Leuten spricht sich auf eine anziehende Weise in seinen Briefen aus. Die Anspruchlosigkeit, womit der alte gediegene, vielerfahrene Theologe seinem Neffen mit Rath und That bei seinem Studium zur Hand geht, kann nicht anmuthiger und liebenswürdiger sein.

Menken schreibt ihm, der damals als Candidat in Herborn sich aufhielt:

„Lieber Herr Völker!

„Die mütterliche Liebe, die meine liebe, selige Schwester Stuhl gegen Sie hegte, die Liebe, womit meine liebe Nichte Lotte an Ihnen, als dem Manne, dem sie ihr Herz gegeben hat, und an dessen Hand sie durch das Leben zu wandeln hofft, hängt, die christliche Gesinnung, die Sie selbst in mehreren Briefen aussprachen, hat auch in meinem Herzen eine aufrichtige, freundschaftliche Liebe zu Ihnen erregt. Dies spreche ich gern gegen Sie aus; einmal weil es schon in der Natur der Liebe liegt, daß sie sich gerne aussprechen will; dann aber auch, um Sie dadurch zu einem Zutrauen zu berechtigen, das Sie sonst vielleicht nicht fassen oder nicht äußern möchten, wenn sie nie von mir selbst vernommen hätten, daß mein Herz freundschaftlich theilnehmend für Sie empfindet. Daß ich Ihnen dieses mit Wahrheit bezeugen kann, ist mir eine herzliche Freude und gewährt mir in Hinsicht auf meine Nichte Lotte eine große Beruhigung; denn es würde ein tiefes und schmerzliches Weh meines Herzens und Lebens sein, wenn dieses liebe, edle Mädchen nach einer so schuldlos, so fromm und unter so vielen Entbehrungen, Verläugnungen, Leiden und Thränen verlebten Jugend einem Manne zu theil werden sollte, von dem es mir noch zweifelhaft bliebe, ob er

ı treues Herz habe, ob wahrhaftige Furcht Gottes und lebendige
)ffnung des ewigen Lebens seine Seele erfülle, und ob ich je ihn
ürde lieben und zu meinen Freunden zählen können. Nun aber
)ffe ich freudig, daß sie einst in der Verbindung mit ihrem lieben
ölker, als einem christlichen Manne, der im Blick auf Gott und
wigkeit zu leben denkt, in treuer und zärtlicher Liebe, im Frieden
nes stillen, häuslichen Lebens Ersatz für die Lasten und Leiden
)rer Jugend finden werde. Der Segen der göttlichen Verheißung
es von ihr erfüllten göttlichen Gebotes wird ihr folgen! Wie ich
nn auch nicht zweifle, daß Sie, mein Lieber, an ihr die treueste
nd zärtlichste Gefährtin auf dem Lebenswege finden werden, die,
icht trachtend nach hohen Dingen, nicht gelüstend nach dem glän-
enden Elend der Eitelkeit und Ueppigkeit, mit Wenigem zufrieden,
ur für Sie leben und Alles, Leid und Freude ganz mit Ihnen
eilen wird.

„Was Sie uns in Betreff der Stelle zu Oberquembach ge-
chrieben haben, hat mich gefreut; besonders, daß meine liebe, selige
chwester den ersten Beginn dieser Sache noch hienieden erfahren
t; den Ausgang wird sie droben zu seiner Zeit, ich zweifle nicht,
it Freude auch erfahren. Gott verleihe Ihnen alle nöthige Hülfe
dem bevorstehenden Examen und räume alles Widrige aus dem
ege! Sie kämen dann freilich früh und jung ins Predigtamt, aber
s schadet nur dann, wenn Einer mit Sattheit und Aufgeblasenheit
dasselbe hineintritt, nicht, wenn das Gefühl seiner Armuth und
erfahrenheit ihn begleitet, wenn ein heiliges Bedürfniß ihn erfüllt
d ein treues Streben, zu werden, was er nicht ist, und zu er-
ngen, was er nicht hat. Dann wird es für Sie darauf ankommen,
ß Sie sich das die erste und höchste Angelegenheit des Lebens
n lassen, die rechte Art und Weise, mit göttlichen Dingen um-
gehen, mehr und mehr sich anzueignen, und selbst wachsend in der
nade und Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi,
ch Andern dazu behülflich zu werden, ganz besonders durch eine
erkündigung des Wortes Gottes, die nicht nur rein und frei ist
on der Seuche unserer Zeit, dem profanen, delirirenden Irratio-
alismus, sondern auch von den ansteckenden Krankheiten der frommen

und frömmelnden Welt, hohler, dumpfer und enger Pietisterei und Methodisterei, unerleuchteter Bekehrungssucht und ästhetischer Tändelei. Oberquembach sei groß oder klein, reich oder arm, Er, der unter den goldenen Leuchtern seiner Gemeine wandelt, und der die Sterne derselben in seiner Hand hat, wird Sie nicht verlassen, noch versäumen.

„Es wird mir angenehm sein, wenn Sie mir von dem überstandenen Examen (wenn es ohne anderweitige Versäumniß geschehen kann) einige Nachricht geben wollen.

„Jetzt muß ich abbrechen. Ich thue es mit der Versicherung aufrichtiger Liebe.

Bremen, den 18. September 1826. G. Menken."

Menken, der gegen Ende des Jahres 1826 in Vegesack weilte, während seine neue Wohnung zu seinem Einzuge eingerichtet und ausgerüstet wurde, erhielt von seinem Oheim, der für Menken's und seiner Schwester Schicksal große Theilnahme empfand, über allerhand Beide lebhaft interessirende Gegenstände und Begebenheiten ausführlichen Bericht. Alles, was Menken schrieb, fand an ihm einen eifrigen Leser und er erfreute den Autor oft mit sehr eingehenden Bemerkungen darüber. Er hatte die kürzlich erschienene dritte Auflage des „christlichen Glaubensbekenntnisses" erhalten. „Ich hätte, schreibt er, erwartet, Sie würden über das Hinabsteigen unsers Herrn in den Hades etwas mehr gesagt haben. Sie haben aber wohl Gründe gehabt, nicht ausführlicher zu sein. Es ist merkwürdig, wie fast alle Ausleger sich winden und drehen, um die beiden Stellen im Briefe Petri, worauf jener Passus des christlichen Glaubensbekenntnisses sich gründet, anders zu verstehen und verstehen zu machen, als der klar ausgedrückte Sinn des Apostels es zuläßt. Die Ursache liegt vermuthlich darin, daß man zum voraus ausgemacht und festgestellt hatte, daß den Abgeschiedenen nicht gepredigt werden könne und dürfe."

In einem etwas späteren Briefe kommt Hoffmann noch einmal auf dies Thema zurück; indem er Menken die Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und einem Freunde mittheilt, bemerkt er:

„Die dritte Ausgabe des apostolischen Glaubensbekenntnisses
d besonders das Hinzugekommene über den darin vorkommenden
assus „herniedergefahren zur Hölle", hat Veranlassung zu mehreren
nterredungen zwischen mir und unserm lieben alten Jubilarius
artmann gegeben, der auch den Apostel Petrus nicht will sagen
ssen, was doch mit dürren Worten im dritten und vierten Capitel
nes ersten Briefes steht. Er sagte mir unter anderm, in einigen
ten griechischen Exemplaren des gedachten Glaubensbekenntnisses
hle jener Passus ganz, und folge auf „begraben" unmittelbar „auf-
standen von den Todten."

„Ist dem so? Der Engländer King, den Sie gelesen haben,
ird gewiß darüber und über den oder die Urheber dieses schätz-
aren Ueberbleibsels des christlichen Alterthums Auskunft geben und
h würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir diese mittheilen
llten. Wenn Ihnen das Schreiben bei Abend (die Tage sind
er sehr kurz und sehr trübe) Mühe macht, so ist Ihre liebe
chwester Lotte wohl so gütig, für mich aufzuschreiben, was Sie
r über diesen Gegenstand dictiren."

Dies scheint leider unterblieben zu sein, vermuthlich wegen der
ruhe des Umzugs.

Weßhalb übrigens Menken nicht ausführlicher dieses Thema in
ner Schrift behandelt hat, das scheint er in der Vorrede zur dritten
sgabe selbst anzudeuten: „Dies kleine, friedliche Büchlein, das
ner Confession ausschließlich angehört, in sofern es keinen beson-
ren Katechismus aufstellt, auch keinen der bekannten, landesherrlich
ranstalteten oder eingeführten Katechismen zum Grunde legt, und
s doch den Christen aller Confessionen angehört, insofern es eine
inem Zweck angemessene Auslegung des allen Confessionen gemein-
schaftlichen apostolischen Glaubensbekenntnisses enthält", gestattete
ht eine ausführlichere Erörterung einer schwierigen Materie, die
m eben ausgesprochenen Zwecke des für den Kinderunterricht be-
mmten Buches leicht hätte hinderlich werden können.

Auch von einigen kürzlich erhaltenen Besuchen erzählt Hoffmann
n Freunde. Auf einer Erholungsreise den Rhein hinunter war
r J. F. von Meyer bei ihm vorgesprochen. „Unser Gespräch,

bemerkt er, fiel bald auch auf Sie und auf die zweite Auflage Ihrer Anleitung. Er sagte mir, daß im nächsten Bande der Blätter für höhere Wahrheit ein Aufsatz, betitelt: „die Genugthuung“*) erscheinen werde, worin er (wie er schon in einem Aufsatz in einem der vorigen Bände dieser Blätter gethan hat) den Strafbegriff vertheidige und Ihre Ansicht der Versöhnungslehre, jedoch ohne Sie zu nennen, zu widerlegen suche. Er habe den Aufsatz in einer Gesinnung der Liebe und Hochachtung gegen Sie geschrieben, habe es aber für seine Pflicht gehalten, mehreren deßhalb an ihn ergangenen Aufforderungen zu genügen. Nach dem, was Sie in der zweiten Auflage Ihrer Anleitung über diese Materie gesagt haben, werden Sie wohl schwerlich noch etwas darüber sagen, sondern nur durch die Herausgabe der Predigten über den Brief an die Hebräer antworten. Wann werden diese Predigten bald gedruckt erscheinen?“

Nachdem Hoffmann den achten Band der Meyer'schen Zeitschrift nicht lange nachher erhalten und mit großer Neugierde und Erwartung den angekündigten Aufsatz gelesen hatte, bemerkt er: „Ich dachte, ich würde etwas daraus lernen, habe aber nichts gelernt. Aeltere Theologen haben gewiß den Strafbegriff besser und gründlicher vertheidigt als dieser Aufsatz. Aus einem andern in diesem Heft befindlichen Aufsatz zur Vertheidigung der kirchlichen Dreieinigkeitslehre**) habe ich eben so wenig gelernt. Es thut mir leid, daß Herr von Meyer sich von einer einfachen und gesunden Schrifterklärung immer mehr entfernt und an seinen Gedanken mehr Wohlgefallen hat als an den Gedanken und Worten der Apostel.“

Von einem Besuche beiderseitiger Freunde berichtet er Menken: „Ich hatte diesen Sommer die Freude, Ihren alten Freund Dorfmüller mit dem Bürgermeister Schlegtendal ein paar Tage unter meinem Dache zu haben. Sie können denken, daß da auch häufig von Ihnen und den vergangenen Zeiten die Rede war. Er ist ein wahrer Nathanael, in dem kein Falsch ist.“

Die erste Zeit, welche Menken in seiner neuen Wohnung, die

*) Sechste Sammlung vom Jahre 1825. S. 384 — 392. „Antwort auf eine Anfrage über Christi Mittlerverdienst.“

**) S. a. a. Ort S. 301.

n zu so großer Freude gereichte, zubrachte, war für ihn in körperlicher nsicht keine erfreuliche. Allein die vielen Schwachheiten und chmerzen, die er zu erdulden hatte, vermochten seinen frohen Muth d fast ununterbrochen heitere Stimmung nicht zu trüben. Dazu men noch einige äußere Begebenheiten, die ihn nahe berührten d seine innige Theilnahme in Anspruch nahmen.

Am 4. März 1827 schrieb er heiteren Muthes an Hasenkamp i Bezug auf dessen am 8. März eintretenden Geburtstag, ohne zu gen, was ihm um diese Zeit bevorstehen sollte. Wir dürfen die zlichen Worte, womit er den Freund begrüßt, dem Leser nicht enthalten:

„Lieber Hasenkamp!

„Der 8. März naht heran, von Ihretwegen uns Allen ein er Tag. Wären wir in Vegesack, wir würden Sie Alle begrüßen. würden in jedem Angesichte einen Strahl von Liebe, Dank und de über Sie wahrnehmen, der Ihre Seele erquicken könnte, und von Sie Gott und seinem Worte die Ehre geben würden. Daß nen von neuem viel Friede und Freude, Licht und Kraft des ligen Geistes aus dem unausforschlichen Reichthum Christi in hem Maße zu Theil werde, ist unser Wunsch und unsere Bitte. sere Liebe zu Ihnen wird, so Gott will, als eine solche erfunden rden, die keinen Wechsel und keinen Wandel kennt; daß auch Sie s lieben mögen mit einer Liebe, die da bleibet in das ewige en, darum bitten wir Sie. Die Kleinigkeiten, die Solte an diesem ge Ihnen bringen wird, wollen Sie freundlich aufnehmen; sollen Ihnen nur ein Zeichen sein, daß während Sie mit chen und Hermann*) des Geburtstages gedenken, desselben auch r mit liebender Theilnahme gedacht wird.

„Seitdem ich Sie zuletzt gesehen, habe ich mich mit viel kleinem, schwerlichem, schmerzlichem Elende zu tragen gehabt, Alles an Nase d Mund, ohne eigentliches Zahnweh. Seit Neujahr habe ich nen Schnupftaback nehmen und in acht bis vierzehn Tagen nicht chen, auch wenig sprechen und nichts essen können, als einige Löffel

*) Der einzige Sohn Hasenkamp's.

voll Suppe ohne Salz, keinen Wein und kein Bier trinken könne. Dr. H. ſagte, es ſei das Uebel, das bei den kleinen Kindern hier der Sprau genannt wird, und ich ſolle nur zufrieden ſein, daß ich nicht eine ſchwere Krankheit bekommen hätte.

„Es verlangt mich recht, Sie bald wieder zu ſehen.

Ihr

G. Menken.“

---

b. Deichbruch und Menken's Flucht aus ſeiner Wohnung. Umgang mit ehemaligen Schülern. Schleiermacher. Oberſt von Maſſenbach.

Am 6. März trat aber ein Ereigniß ein, welches wohl geeig war, alle Gedanken an eine fröhliche Geburtstagsfeier zu verſcheu Das Waſſer in der Weſer wuchs bei ſtürmiſchem Wetter zu e bis dahin nie erreichten Höhe. Alle Kräfte wurden aufgeboten, Deiche vor einem Durchbruche zu ſchützen. Allein die Elem waren zu mächtig und ſpotteten aller menſchlichen Anſtrengung. durch den Sturm bis in ſeine Tiefen aufgewühlte und mit unwid ſtehlicher Gewalt ſeine ſprützenden Wogen gegen den Theiſenra deich rollende Strom öffnete ſich in der Nähe der Stadt eine Bu und ergoß ſich mit verheerender Wuth ſchäumend und toſend das flache Land.*) Die am Deiche, wo der Bruch geſchah, beſ lichen Wohnungen wurden in einem Augenblick in den Strudel v ſenkt, und das ſich in der Umgegend verbreitende Waſſer flö den geängſteten Gemüthern Furcht vor dem Verluſt ihres Lebe und ihrer Güter ein. Auch Menken mußte darauf gefaßt ſein, d der Theil der Vorſtadt, wo er wohnte, überſchwemmt werde. gab daher den Bitten ſeiner Freunde nach, verließ ſeine Wohnu und fand bei dem Paſtor Primarius zu U. L. Frauen, Paſſavan ein gaſtfreundliches Obdach. Glücklicherweiſe blieben indeſſen Menken

*) Der Neffe Menken's, der ausgezeichnete Maler Gottfried Menken, hat als Augenzeuge ein ſehr lebendiges Bild dieſer ſchrecklichen Scene entworfen, welches lithographirt wurde.

arten und Wohnung ganz unversehrt, und er war im Stande, bald
achher wieder einzuziehen.

Menken fühlte sich später wieder wohler. Es war ihm nun
ne große Freude, wenn er Besuche annehmen konnte, theils von
urchreisenden bedeutenden Persönlichkeiten aus allen Fächern und
tänden, theils von jüngeren Theologen, von denen mehrere seine
chüler gewesen waren und noch immer sein wollten. So fühlte er
ch besonders zu Noltenius hingezogen, der mit liebenswürdiger
escheidenheit die geistige Ueberlegenheit des Meisters erkannte und
ch zu Nutzen machte. Auch zog aus seinem Umgange der noch
ebende Pastor Kohlmann großen Nutzen. Logirte Menken den
ommer über in Vegesack, so pflegte Kohlmann, der damals in dem
ngefähr eine Stunde davon entfernten Dorfe Mittelsbühren stand,
der Gesellschaft von Menken, Hasenkamp und Noltenius Er-
ickung zu finden, die ihn für die Entbehrungen auf seiner einsamen
elle entschädigte.

„Wenn Menken Soirée hielt, erzählt er, in weißer Mütze und
chlafrock, dabei Hasenkamp eben so gekleidet in Capitain Havig-
rst's gemüthlicher Hinterstube, und nun Altes und Neues aus
em Geistesleben hervorgelangt wurde, das waren immer Hoch-
ts-Tage oder vielmehr -Abende, eine Universitätszeit im höheren
or, und reich beschenkt ging ich oft erst gegen Mitternacht meinen
insamen Weg fröhlich, ja selig zurück. Ein Ausflug mit Menken
ch Lüssum bei Blumenthal, wo es so ganz patriarchalisch zuging,
rgesse ich nie. Er war ein Mann, der auf der Kanzel und unter
m blauen Himmel, in seinem lieblichen Pfarrhause wie im Bauern-
ause mir immer gleich groß, frei und stark erschien, wie aus
nem Stücke. Und nun vollends auf seinem Ruhesitz an der
asserlöse, wo ich ein für alle mal freien Zutritt hatte, da habe
manchen Segen mit weggenommen, manche Goldkörner hinweg-
tragen, wovon ich in meinem isolirten Bühren zehren konnte. Ich
tte's mir nie gedacht, daß der liebe Gott diese hohe Freundschaft
ir werde verschaffen, als ich bei meinem Abgang zur Universität
esen kleinen Mann besuchte, der mich mit seinen Augen durchbohrte
d später nach meiner Probepredigt, wo er gerade Director des

Miniſteriums war, mir freundlich ernſt die Hand reichend, alſo anhob: „„Von dem Guten in Ihrer gehaltenen Predigt wollen wir nichts reden, ſondern nur von dem, was daran auszuſetzen iſt““, und nun mit einer Klarheit und einem Ernſt, aber auch mit Mil und Schonung ſich alſo über die Sache verbreitete, daß ich m tief von meiner Wenigkeit überzeugt, das Conclave verließ.“ Da erzählt Kohlmann von der Freude, die Menken an ſeinem Gart und ſeinen Hühnern hatte. Dieſe edeln Thiere ſtanden beſonders i ſeiner Gunſt und er pflegte eine auserwählte Zucht davon zu halt Für ihre Eigenthümlichkeit und ihre beſondere Schönheit, wor er den Mitbeſchauer mit innerem Behagen aufmerkſam machen konn hatte er ein ſehr offnes Auge. Der Anblick eines ſtattlichen Hah konnte ihn entzücken. Doch auch andre Gegenſtände der belebt und unbelebten Natur erfreuten ihn innig, und ſelbſt die Sperlin in ihrer oft allzu vorlauten Geſchwätzigkeit waren ihm nicht zuwi

Unter den etwas jüngeren theologiſchen Freunden Menk zeichnen ſich beſonders Meinerzhagen und Tiele aus, welche j beide ſchon ihrem verehrten Lehrer in die Ewigkeit gefolgt ſind.

Wiewohl Menken mit vielen der bedeutendſten Theologen ſeine Zeit in unmittelbare Berührung gekommen iſt, ſo iſt doch zwiſchen ihm und Schleiermacher nie ein ſolches Verhältniß eingetreten. Beide wußten zwar von einander, indeſſen hat ſich weder eine mündliche, noch ſchriftliche Verbindung unter ihnen angeknüpft. Obgleich Menken bekannte, daß er Schleiermacher manche geiſtige Anregung zu danken habe, ſo hat er doch nie ſeine theologiſche Richtung getheilt oder auch nur gut geheißen. Ja, er hat ſogar vor eine ſeiner gedruckten Predigten, als ſie in der theologiſchen Leſegeſellſchaft an ihn gekommen iſt, die Worte des Herrn geſchrieben: Verräthſt du den Menſchenſohn durch einen Kuß?

Dagegen hat Schleiermacher ſich viel wärmer für Menken intereſſirt als dieſer für ihn. Er hat ſeine Predigten mehreren ſeiner Schüler dringend empfohlen, obgleich er die Erfahrung machte, daß ſich mehrere derſelben von ihm ab- und den Menken'ſchen Anſichten zuwandten. Das Gegentheil möchte ſich kaum an irgend einem Beiſpiele nachweiſen laſſen. Wie lebhaft Schleiermacher an

enken Antheil nahm, zeigt folgende Anekdote: Zwei junge Bremer heologen hatten bei ihrem Abgang zur Universität nach Berlin räseke gebeten, ihnen eine Empfehlung an Schleiermacher mitzu- ben in der Voraussetzung, daß eine solche ihnen am ersten eine undliche Aufnahme sichern werde. Diese wird ihnen denn auch theil; aber zu ihrer nicht geringen Verwunderung legt Schleier- acher, nachdem er nur einen flüchtigen Blick auf Dräseke's Em- hlungsschreiben geworfen hat, dieses ruhig neben sich auf den sch und redet die Verwunderten mit den Worten an: Nun, sagen ie mir doch, was macht denn Herr Menken? Und während er sich er diesen genaue Auskunft erbittet, wird Dräseke's nicht weiter ch nur mit einer Silbe gedacht.

Es dürfte interessant sein, bei dieser Veranlassung die Ansicht es bedeutenden auswärtigen Philologen über Menken zu ver- nehmen, der einen Jüngling in Bremen, als er sich an ihn um th für seine Fortbildung wandte, auf Menken aufmerksam machte. n Bremen ist ein Mann, heißt es in dem schon im Jahr 1820 schriebenen Briefe, der durch die unendliche Tiefe seines Geistes ht allein unsre Zeitgenossen (denen steht er meistens zu hoch), ndern auch der Nachwelt merkwürdig sein muß. Wissen Sie, wer ser Mann ist? Es ist Menken. Er ist ein Christ; er ist Christ s lebendiger Ueberzeugung, Christ in einem so tiefen Sinne, wie enige ihn fassen können. Es muß Ihnen wenigstens wichtig sein, e Sie Bremen verlassen, diesen Mann kennen zu lernen und sonders in ihm die Hoheit und Heiligkeit des ächt christlichen bens zu beobachten. Sie würden sich immer Vorwürfe machen üssen, untreu gegen sich selbst gewesen zu sein, wenn Sie aus remen jemals gehen sollten, ohne diesen Mann kennen und wür- gen gelernt zu haben."

Auch bedeutende Staatsmänner und Juristen versäumten es icht, wenn sie durch Bremen kamen, den Mann persönlich kennen lernen, den sie schon aus seinen Schriften kannten und hoch- hätzten.

In einem Briefe an Perthes vom 30. Juli 1827, der uns über ine damaligen Verhältnisse und Lebensweise Auskunft giebt, erwähnt

er zufällig des Beſuches eines im weiteren Kreiſe bekannten Mannes.

Er ſchreibt ſeinem jungen Freunde:

„Lieber Perthes!

„Ihr letzter Brief hat mich erfreuet, indem ich daraus geſehen, daß ich bei Ihnen noch in freundſchaftlichem Andenken bin, und daß Sie damals heiter zufrieden wieder in den Weg Ihres täglichen Lebens und Wirkens hineingetreten waren. Mir geht es, Gott ſei gedankt! wohl; ich lebe ein kleines, ſtilles, heitres Leben, und habe für Leib und Seele tauſend mal mehr, als ich haben müßte, wenn Gottes Maßſtab nicht ein ſo überſchwänglicher wäre. So hoch der Himmel über der Erde iſt, läſſet er ſeine Gnade walten über die, ſo ihn fürchten.

„Als mich neulich der Biſchof Eylert beſuchte, ſagte ich ihm: Herr Biſchof, ich bin der Ille Beatus, qui procul negotiis*) — und da ich eben von patriſtiſcher Literatur aufſtand, wollte ich in dieſem Sinne noch hinzufügen: paterna rura bobus exercet suis**) — war aber bange, daß mir von der Grammatik oder von der Kirche eine Weiſung werden möge, wenn ich die Folianten der Kirchenväter paterna rura nennen wollte. Dieſe rura gewähren mir übrigens wenig Seligkeit; aber es iſt doch ein kleines Glück, wenn man ſie bobus suis durchpflügen kann. Der Biſchof Eylert hat als Menſch viel Liebenswürdiges; ich habe mehrere Male gern und frei mit ihm geredet, auch über die Agende; worin doch dies und jenes wird geändert werden, z. B. der Eid, der ſeine Länge und ſein Politiſches verliert.

„Meine Schweſtern grüßen Sie freundſchaftlich und in mir bleibt es in Betreff Ihrer beim Alten. Gott erhalte uns das Alte, aber es muß das ächte Alte ſein.

Ihr G. Menken.“

---

*) Jener Glückliche, der von Geſchäften fern. (Aus einer Ode des Horaz.)

**) Der die väterlichen Fluren mit ſeinen eigenen Ochſen bearbeitet.

In der letzten Hälfte des Jahres traten einige Ereigniſſe ein, elche Menken theils unangenehm berührten, theils ſeine Verwandten- be beſchäftigten.

Im Auguſt war an Michaeli-Kirche eine erledigte Predigerſtelle beſetzen, von der Menken auf das lebhafteſte wünſchte, daß ſie nem Freunde Haſenkamp zu Theil werden möchte. Das Fehl- lagen dieſer Hoffnung betrübte ihn anfangs ſehr; um ſo größer r indeß ſpäter ſeine Freude darüber, daß der Erwählte ſich als Mann zeigte, der die heilige Sache des Chriſtenthums mit mer Liebe umfaßte und dadurch auch Menken's entſchiedene neigung gewann.

Menken's Bruder, der Maler, war von einem ſchweren Unglück troffen. Das Haus ſeines Nachbars brannte ab, und das Feuer griff auch das ſeinige, ehe er im Stande war, ſein bewegliches genthum zu retten. Er erlitt dadurch beſonders einen unerſetzlichen rluſt, daß ſämmtliche von ihm und ſeinem gerade abweſenden ohne geſammelten Studien von den Flammen verzehrt wurden. n gleiches Schickſal hatte eine bedeutende Sammlung von Oel- mälden. Bei ſeiner eigenthümlichen Anhänglichkeit an alle von n ſorgfältig aufbewahrten Schriften und Briefe war ihm dieſe nbuße, die er durch ſorgfältiges Ausſondern alles deſſen, was das uer verſchont oder nicht gänzlich unbrauchbar gemacht hatte, öglichſt einzuſchränken ſuchte, beſonders empfindlich.

Menken ſchreibt darüber am 5. October halb ſcherzend an aſenkamp: „Mein Bruder wohnt jetzt in unſrer Nähe, und Lotte nd ich haben ihn da ſchon mehrere Male beſucht. Er ſitzt unter rbrannten Papieren, ſorgſam jedes Blatt, als ob es ein verbrannter odex aus Herkulanum und Pompeji wäre, unterſuchend, ob ſich cht noch ein Fragment davon retten ließe. Es hat ſich, Gott ſei ank! ſchon mehr als Eine freundliche und gütige Hülfe gefunden. ben heute hat Lotte vollauf zu thun, weil vier unſerer Nichten bei ns zu Mittag eſſen, die beſchäftigt ſind, Leinewand zu Hemden zuſchneiden.“

An einem frohen Familienereigniß nahm Menken wiederum nigen Antheil. Der Bräutigam ſeiner Nichte, Paſtor Völker,

hatte eine Stelle als Pfarrer in Oberquembach im Fürstenthum Solms-Braunfels bekommen. Auf die erhaltene Anzeige der bevorstehenden Hochzeit schreibt Menken am 27. October:

„Lieber Herr Vetter!

„Gestern haben wir den Brief Ihrer lieben Lotte erhalten, worin sie uns die Nachricht mittheilt, daß Sie zu Braunfels ordinirt sind, und daß der Tag Ihrer ehelichen Verbindung auf morgen festgesetzt ist. Beide Nachrichten haben uns viel Freude gemacht, und wie wir an Sie und Lotte überhaupt mit Theilnahme gedenken, so werden wir das morgen in erhöhtem Maße thun. —

„Gott, der bis dahin in freundlicher Güte über Ihr Leben gewaltet und schon durch Vieles, auch Unangenehmes und Beschwerliches, durchgeholfen hat, wird es Ihnen auch auf dem fernern Lebenswege nicht an Zeichen Seiner Güte und an Wundern Seiner Hülfe fehlen lassen; halten Sie nur innig, gläubig, treu an Seinem Worte fest. Wenn ich bei Ihrer Ordination zugegen gewesen wäre, hätte ich Ihnen dasselbe oder etwas Aehnliches sagen mögen, womit der Präses der Duisburg'schen Synode, von der ich im Jahre 17[illegible] examinirt wurde, mein Candidatentestimonium beschloß, und das ich später in das gewöhnliche Exemplar meiner Agende schrieb:

Faxit Deus etc.*)

„Jetzt füge ich noch den Wunsch hinzu, daß Sie sich mit Ihrer Lotte innig freuen, und von ganzem Herzen fröhlich sein mögen, wie es Menschen zusteht, die es wissen, daß Gott die Liebe ist, und die auf den lebendigen Gott als den Gott und Helfer ihres Lebens mit gewisser Zuversicht hoffen. Grüßen Sie Lotte von mir auf's herzlichste. Ich bleibe mit treuer Liebe

Ihr Oheim

G. Menken."

Menken beschloß dieses Jahr mit folgendem inhaltreichen Briefe an eben diesen Verwandten:

„Acti labores jucundi!**) Ich wünsche, daß dies Gefühl im

*) Die hier angeführte Stelle findet sich übersetzt im 1. Th. S. 48 und in dem Briefe an Achelis S. 40.

**) Nach vollbrachter Arbeit schmeckt süß die Ruhe.

delſten Sinne jetzt ihr Herz erfülle und erheitere. Eine edlere
rbeit als die eines chriſtlichen Predigers in den Tagen des Weih-
achtsfeſtes, als die gläubige und ſo denn auch fröhliche Verkün-
gung des zum Bekennen großen Geheimniſſes, daß das Wort
leiſch geworden iſt, das im Anfang war, Gott, bei Gott, durch
elches alle Dinge geſchaffen ſind, um uns Sündern und Todes-
den Gerechtigkeit und ewiges Leben zu erkämpfen, und daß nun
Ihm, dem einſt in der Schwachheit Gekreuzigten, aber jetzt und
ig in der Kraft Gottes lebenden Mittler, Hoheńprieſter und König,
s Alles bereitet iſt, was wir zu unſrer Verſöhnung, Heiligung
d Seligkeit bedürfen, kann es in dieſer Welt, die ohne dies Licht
d Heil der Gnade und Wahrheit nur eine Welt des Elends und
des wäre, nicht geben. Möge davon in Ihrer und Ihrer Zu-
rer Seele ein Eindruck geblieben ſein, der als eine Weihe des
bens in das neue Jahr mit hinübergehe!

„Ihren Brief vom 11. dieſes Monats habe ich mit Freude
eſen (obwohl nicht ohne Mühe, da Ihre an ſich ſo gute Hand-
rift für meine ſchwachen Augen, auch wenn ſie einer guten Brille
) zu erfreuen haben, zu klein iſt), und ich eile um ſo mehr, Ihnen,
ch ehe das Jahr zu Ende geht, die verſprochenen Hefte der Haſen-
mp'ſchen Zeitſchrift zu ſchicken. Ich füge dieſen Heften einige
ine Schriften bei, die mir gerade zur Hand ſind, wovon die eine
er die andere Ihnen doch willkommen und werth ſein kann.

„Recht herzlich habe ich mich über die Erklärung in Ihrem
rieſe gefreut, daß Sie jetzt vor Allem das Studium der heiligen
chrift ſelbſt ſich wollen angelegen ſein laſſen. Dies iſt das
öthigſte, das Wichtigſte, das Erfreulichſte, was Sie thun können.
hne das werden Sie nie, was Sie ſein ſollen, Diener des gött-
chen Wortes in der Gemeine, ein Schriftgelehrter, zum Himmelreiche
elehrt, der aus ſeinem Schatze Altes und Neues hervorlangen
nn. Dies Studium kann Sie ſicher ſtellen gegen das unwürdige
nd unſelige Hin- und Herwanken zwiſchen den Winden und Wogen
enſchlicher Meinungen und Urtheile, kann Sie vor aller Ver-
roſſenheit bei dem Werke Ihres Amtes, auch wenn Sie gar keine
rucht davon ſehen ſollten, bewahren, und Ihnen zur unverſieglichen

Quelle der edelſten Freude werden, wobei Sie des Lobes und des Tadels der Welt nicht gedenken werden. Ich ſoll Ihnen, wünſchen Sie, einige Bücher nennen, die dazu helfen können. Das Buch aller Bücher in dieſem Fache, wobei Sie eine Bibliothek von Commentaren entbehren können, iſt J. A. Bengelii Gnomon N. T. in quo ex nativa verborum vi simplicitas, profunditas, concinnitas, salubritas sensuum coelestium indicatur in Quart. Wenn Sie, wie ich vermuthe, dies Buch nicht beſitzen, ſo ſchreiben Sie es mir, ich will ſehen, daß ich es Ihnen verſchaffe, denn es iſt im Buchhandel nicht mehr zu haben. Einer meiner hieſigen Freunde geht damit um, eine neue Auflage davon zu veranſtalten, welches dann die vierte ſein würde. Bengel's Ordo Temporum, Apparatus criticus, Harmonie der Evangeliſten, deutſche Ueberſetzung des Neuen Teſtaments können Ihnen ebenfalls treffliche Dienſte leiſten. Seine ſechszig erbaulichen Reden über die Offenbarung Johannis ſind ein homiletiſch-ascetiſches Meiſterwerk und ein reiches Magazin chriſtlicher Erkenntniſſe, Empfindungen, Tröſtungen u. ſ. w., dem ich kein gleiches an die Seite zu ſtellen weiß, wenn man auch, wie das bei mir zum Theil der Fall iſt, über die Erklärung der Apokalypſe mit Bengel gar nicht einverſtanden iſt. Ph. D. Burkii Gnomon Psalmorum, 2 Bände in Quart und Ejusdem Gnomon in XII. Proph. min.; des holländiſchen Theologen Hermann Witſii Miscellanea sacra-Meletemata Leidensia-Aegyptiaca, empfehle ich Ihnen als Schriften, die einen bleibenden Werth haben. Und dann noch des ehrwürdigen Heß Arbeiten über das Alte Teſtament, (die drei letzten Lebensjahre Jeſu haben mir nie recht behagen wollen), denen ich um des Nutzens willen, den ich ſelbſt davon gehabt habe, mit Dankbarkeit zugethan bin. Schreiben Sie mir doch auch, was Sie jetzt von meinen Schriften beſitzen, beſonders, ob Sie die zweite Auflage meiner Anleitung ꝛc. haben; vielleicht kann ich Ihnen dann das Fehlende bei Gelegenheit beſorgen. Uebrigens freue ich mich Ihres geſunden, geiſtlichen Geſchmacks und Urtheils, die Sie in der Frage zu erkennen geben: Warum gründet man chriſtliche Wahrheiten mehr auf die Ausſprüche der Kirchenväter, überhaupt mehr auf menſchliche Autorität als auf die heilige Schrift? Ach, Lieber, das

t eben die Krankheit und Schwachheit des beſſern Theils unſerer eologiſchen Zeitgenoſſen; Sie haben es gefühlt, daß wir in Unlauben und Aufklärerei in's Verderben gekommen waren, daß wir rück mußten, aber ſie bleiben großentheils bei ſymboliſchen üchern und Kirchenvätern ſtehen, anſtatt zu der Quelle der heiligen chrift ſelbſt zurückzukehren.

„Laſſen Sie uns, lieber Herr Vetter, das alte Jahr beſchließen it dem: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er r Gutes gethan hat! und im Blick auf das neue betend: Du aber, rr, wolleſt deine Barmherzigkeit von mir nicht wenden; laß deine üte und Treue allewege mich behüten!

Bremen, den 31. December 1827.

G. Menken.“

Einen erfreulichen Beweis der ſegensreichen Wirkſamkeit ſeiner chriften auch in weiter Ferne erfuhr Menken im Anfange des hres 1828.

In dem Leben des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen ielt der Baron von Maſſenbach*) eine merkwürdige Rolle, wie h die Leſer der Eylert'ſchen Biographie**) dieſes Königs erinnern erden. Es iſt wohlthuend, zu erfahren, daß die ſchöne That des krankten Herrſchers an dieſem bedeutenden, aber zu ſchweren Verrungen herabgeſunkenen Manne doch keinem Unwürdigen widerhren iſt. Der König begnadigte ihn, der ſein edles Herz durch erletzende perſönliche Angriffe auf's tiefſte verwundet hatte, als ach einer ſchmerzenvollen ſchlafloſen Nacht er nach erbetenem, erquickenden Schlummer geſtärkt erwachte, und die Sonne auf ſein ett ſchien, „da kam mir, erzählt er, ich weiß nicht wie, ins edächtniß der ſchöne Bibelſpruch: „„Liebet eure Feinde, ſegnet die uch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen; bittet für die, ſo ich beleidigen und verfolgen““, und ich ließ mir flugs Papier, eder und Tinte geben und ſchrieb, um kein Sprechen darüber weiter

*) Geboren 1768 zu Schmalkalden.

**) Vergl. Th. I. S. 246 ff.

zu haben, selbst die Ordre an den Festungscommandanten zu Glatz und befahl ihm, den Obersten von Massenbach zu entlassen.

Seit der Mitte des Jahres 1826 war demzufolge der durch seine Leiden tiefgebeugte Mann seiner Familie zurückgegeben und lebte still auf seinem Gute in Posen. In dem darauf folgenden Jahre erhielt Menken diesen Brief von ihm:

„Biallokosez bei Pinne, im Großherzogthum Posen.

„Tiefverehrter Mann!

„Ich bin ein Verehrer Ihrer Schriften und wünsche das nicht in den Buchhandel gekommene Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche, Bremen 1817, zweite Auflage (citirt pag. 56 Ihres Versuchs einer Anleitung ꝛc.) erhalten zu können. Sollte kein gedrucktes Exemplar mehr zu bekommen sein, so ist es doch unstreitig möglich, von einem gedruckten Exemplar eine Abschrift nehmen zu lassen. Den Preis des gedruckten Exemplars oder die Copialien desselben wird dankbarlichst sofort ersetzen

Christian Baron von Massenbach,
Ritter
des k. ꝛc. Ordens pour le mérite.“

Da Menken's Antwort ihn nicht mehr am Leben traf, wie aus dem gleich mitzutheilenden Briefe seiner Tochter vom 8. Januar 1828 hervorgeht; so ist der vorstehende Brief wahrscheinlich kurz vor dem am 27. November 1827 erfolgten Tode des Baron von Massenbach geschrieben. Ueber denselben, so wie auch über seine letzten Lebensschicksale giebt uns der Brief der Tochter an Menken nähere Auskunft:

„Pinne bei Meseritz, den 8. Januar 1828.

„Ihr Brief, geehrter Herr Prediger, hat meinen lieben Vater, den Oberst Massenbach, nicht mehr am Leben getroffen, und die von Ihnen beigelegte Predigt über die Vergänglichkeit des Irdischen und den bleibenden Trost der Gnade des Herrn war nun ein Trostwort für uns Hinterbliebene, wofür ich mich getrieben fühle, Ihnen, geehrter Herr Prediger, den innigsten Dank zu sagen. Es hat dem Herrn gefallen, meinen lieben Vater durch einen schnellen Tod von

ieſer Zeit abzufordern; das letzte, was er geleſen, ehe ihn der Schlagfluß traf, war Ihr Werk über das Evangelium Matthäi, und Ihre Schriften haben ihn ſehr beſchäftigt, beſonders Ihr „„Verſuch einer Anleitung zum eigenen Unterricht in den Wahrheiten der heiligen Schrift““, worin er Vieles angeſtrichen und Randgloſſen gemacht hat. Am Ende eines ſehr bewegten Lebens, in äußerer Schmach, als zehnjähriger Staatsgefangener, hatte ſein Herz ſich zu dem Erlöſer gewendet, und freudig ſagte er vor anderthalb Jahren bei einer Rückkehr zu uns: Ich weiß, warum alle dieſe Trübſal kommen mußte, damit ich den Herrn Jeſum kennen und lieben lernte. Er forſchte täglich in der Schrift, und ich denke, es wird Ihnen eine Freude ſein, geehrter Herr Prediger, wenn Sie erfahren, daß Ihre Schriften auch eine Speiſe für ſeine Seele waren und den theuern Preis bereitet haben, nach einem ſehr ſchweren Leben in den Hafen Friedenshafen einzugehen, wo er gewiß aus Gnaden aufgenommen iſt und ſeinen Heiland gefunden hat. Der Herr lohne Ihnen, geehrter Herr Prediger, und lege ſeinen reichen Segen auf Ihr Werk, das Sie treiben.

„Verzeihen Sie dieſe Zeilen, ich wollte Ihnen aber ſo gern einen geringen Dank ſagen.

Adelheid von Rappard,
geb. v. Maſſenbach.“

So wirkte der durch körperliche Schwachheit ſo vielfach gehemmte Mann in weiten und nahen Kreiſen. Welch' reichen Troſt hat er nicht denen oft geſpendet, die vom Schickſal zu hart getroffen zu ſein ſchienen, als daß Worte des Troſtes ihren verwundeten Herzen Linderung geben könnten. Sein tiefes Mitgefühl und die reiche Quelle des göttlichen Troſtes, der ſein Herz erfüllte, machte, daß ſein Zuſpruch nie ohne ſüße Labung für den Trauernden blieb.

Folgender an eine durch den Verluſt ihres einzigen Sohnes tief darniedergebeugten Mutter, möge gleichfalls als Beleg dienen:

„Ich bin ſeit October vorigen Jahres nicht aus dem Hauſe gekommen und kann auch jetzt nicht ausgehen, ſonſt käme ich zu Ihnen, und wenn ich auch nur gerührt und durchdrungen von Ihrem und Ihres lieben Mannes Schmerz und Leiden mit Ihnen weinte,

ſo ſähen Sie doch meine Theilnahme, und das würde mir und vielleicht auch Ihnen wohlthun. Ich habe den geliebten und liebenswürdigen Entſchlafenen, um den Sie trauern, ja ſelbſt als eine edle, hoffnungsvolle Pflanze gekannt und mehr als einmal gefühlt, was dieſer Sohn ſeinem Vater und ſeiner Mutter ſein müſſe.

„Weine nicht! ſagte der Herr der Mutter, der Wittwe, die mit zerriſſenem Herzen die Leiche des einzigen Kindes zu Grabe trug. Am Grabe ſeines Freundes Lazarus weinte er ſelbſt; ehrend durch ſeine Thränen den Schmerz menſchlicher Liebe. Dort und hier wußte er, daß er der Mutter den Sohn und der Schweſter den Bruder wieder geben könne und wolle, und beiden hat er den Geliebten, um den ſie weinten, wiedergegeben.

„Wird er der Frau S... den einzigen geliebten Sohn nicht wiedergeben? Wahrhaftig er kann es und will es ſo gewiß, als er ſelbſt für uns geſtorben iſt, und wie er um unſrer Gerechtigkeit willen, alſo auch zu unſerm Troſte in ſolchen und in allen Leiden auferſtanden iſt von den Todten, nur nicht ſo bald, nur nicht zu dieſem Leben der Erde voll Gefahr, voll Noth, voll Elend. Zu Ihnen würde er ſagen, wenn er bei Ihnen das große Geſetz des Glaubens, worin alles menſchliche Daſein und noch vielmehr alles chriſtliche Daſein gefaßt iſt, daß wir im Glauben und nicht im Schauen wandeln, und durch den Glauben das ewige Leben empfangen ſollen, aufheben und Ihnen ſichtbar werden könnte: Gieb ihn mir! Du hätteſt ihn ja doch früher oder ſpäter unter viel Sorge eine Zeitlang von Dir laſſen müſſen, in die Welt hinein. Ich bewahre ihn Dir. Es iſt nicht lange, ſo gebe ich ihn Dir wieder, lieblicher, ſeliger als Du ihn je geſehen, dann wirſt Du erkennen, daß ich Dich geliebt habe, als ich Dich betrübte, da ich ihn Dir nahm.

„Ihr lieber Heinrich iſt in der himmliſchen Welt gewiß mit der aller innigſten, freundlichſten Liebe aufgenommen, und er wird ſich nun ſchon über die nicht lange dauernde Trennung von Vater und Mutter zufrieden gegeben haben.

„Und wenn er hörte, daß ſeine lieben Eltern in dieſem Leiden, wovon für ſie ſo Vieles für die Ewigkeit abhängt, ſich wohlverhalten vor Gott, daß ſie im Glauben an die Verheißung, im Glauben an

Worte des Herrn der Herrlichkeit, daß er den Seinen das ewige
en gebe, daß er ihnen im Hause des Vaters die Stätte bereite,
) daß sie da sein sollen, wo er ist, ihren Schmerz besiegen, und
i allmählich nach den Fluthen von Leidensthränen nun und dann
h eine stille Freudenthräne der Hoffnung und der Ahnung des
ıussprechlich frohen Wiedersehens ihre Wangen netzt, dann wird
ıe Zufriedenheit und Freude noch größer werden.

„Sie werden sagen: Ach! die Erde hat nun ihr Liebstes und
stes für mich verloren. Ja. Aber, kehren Sie es um, sprechen
e denselben Gedanken, nur anders, nur evangelisch aus, so: Mein
bstes und Bestes ist im Himmel. Und dann fügen Sie alsobald,
möchte sagen mit lauter Stimme hinzu: Gelobt sei Gott,
Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß ich weiß, daß ich auch in
Himmel komme!“

„Liebe Freundin, jetzt gilt es für Sie: aufsehen auf Jesum, den
fänger und Vollender des Glaubens, welcher um der Freude
len, die er vor sich hatte, erduldete er —.

„Bitten Sie Gott, daß er sein Wort des Lichtes und Trostes
Ihrer Seele lebendig mache durch seinen heiligen Geist. Vergessen
: seine Worte nicht. Seine Worte sind ewiges Leben. Das
htvergessen des Trostes, der zu uns redet als zu den Kindern:
n Sohn, meine Tochter, gieb mir Dein Herz und laß im Glau-
an meine, an meine allerzärtlichste, alle Thränen zählende, alle
änen in Wonne verwandelnde Liebe, meine dunkelen, harten,
:n Wege Dir wohlgefallen, ist eine anerkannte Gótteskraft und
: unversiegbare Quelle von Labung in Leiden, worin die ganze
lt uns nicht trösten und aufrichten kann.

„Aber ich schreibe Ihnen aus meinem bewegten Herzen zu viel,
Sie es nicht alle lesen können; sehen Sie auf den guten Willen
leidender Liebe. Ihren lieben Mann grüße ich freundschaftlich.
ine Schwestern grüßen Sie unter Thränen der Theilnahme. Ich
hle Sie unserm Gotte, dem Gott alles Trostes und dem Vater
Barmherzigkeit.

20. März 1828. G. Menken.“

c. Menken von Dorpat zum Doctor Theologiae ernannt. Aufsatz: Etwas über Alt und Neu; Blicke in das Leben des Apostels Paulus.

Endlich wurden auch Menken's Verdienste um die Theologie von der gelehrten Welt feierlich anerkannt. Der Universität Dorpat war es vorbehalten, ihm die Würde eines Doctors der Theologie zu ertheilen.

In dem das übersandte Doctordiplom begleitenden Schreiben vom 28. April 1828 heißt es, der frohe Tag*) der Feier des fünf und zwanzigjährigen Bestehens der Universität Dorpat habe nach Ansicht des akademischen Senats nicht besser verherrlicht werden können, als durch Anerkennung der ausgezeichneten Verdienste Menken's. Daher sei einstimmig beschlossen, ihm das öffentliche Document über die Ertheilung der Doctorwürde**) zu übersenden.

Menken ist es ungeachtet seines tiefen Studiums, wovon seine Schriften Jedem, der sein Urtheil in Betreff der Gelehrsamkeit nicht von dem oft leeren Schaugepränge der Citate bestimmen läßt, zur Genüge Zeugniß ablegen, nie um den eitlen Ruhm der Gelehrsamkeit zu thun gewesen. Er begnügte sich mit dem Bewußtsein, daß sein Name da nicht unbekannt sei, wo nur unverwelkliche Ehrenkränze die Stirne des Würdigen schmücken. Dennoch war ihm dies Zeichen des Wohlwollens, wodurch zugleich die theologische Richtung, die er für die einzig wahre und heilsame erkannte, öffentlich bestätigt wurde, immerhin willkommen und erfreulich, wie aus dem folgenden Danksagungsschreiben erhellet:

---

*) Es war der 12. December 1827.

**) In dem Diplom heißt es: Ex decreto Theologorum ordinis, universi Senatus academici suffragiis comprobato, in virum summe reverendum Godofredum Menken in libera civitate Bremensi S. Mart. ecclesiae ministrum V. D. primarium, fidei christianae praeconem eloquentissimum, pluribus scriptis theologicis et sensu pietatis christianae et erudite disputandi solertio plenis insignem gradum, honores privilegia et immunitates theol. Doctoris ultro collata esse testatur (sc. ad hunc promationis actum constitutus brabeuta).

„Magnifici u. ſ. w.

„Als ich im Februar dieſes Jahres in der Bremer Zeitung die achricht las, daß bei der Feier der Stiftung der kaiſerlichen Uniſität Dorpat Ew. Magnificenz u. ſ. w. die Gewogenheit gehabt, ir die theologiſche Doctorwürde zu ertheilen, fühlte ich mich von em Erſtaunen überraſcht, worin eine frohe Empfindung von der efürchtung, es möge von Seiten des Redacteurs der genannten itung ein Irrthum vorgegangen ſein, erdrückt wurde. Da aber ch an demſelben Tage viele geachtete Männer zu mir kamen, mir e Theilnahme und Freude zu bezeugen, und einige derſelben bereits s andern öffentlichen Blättern, zum Theil durch Briefe von Dorpat d Petersburg, Kunde von der Ehre, die mir widerfahren, erhalten tten, öffnete mein Herz ſich dem Glauben und der Freude; und weniger ich je dieſe Ehre geſucht, oder mir ein Gedanke daran kommen können, daß ſie, beſonders in ſo edler, ausgezeichneter eiſe mir zu theil werden würde, um ſo viel tiefer fühlte ich mich ch dieſe unverdiente Gewogenheit und Güte einer ſo hochverehrn Verſammlung von Gelehrten gerührt, und mit ſo viel lauterer reude nahm ich, die Beſtätigung der frohen Kunde erwartend, dankr die mir ertheilte Ehre an. Dieſe Beſtätigung erhielt ich in den ſten Tagen dieſes Monats durch das geehrte, von Sr. Magnificenz, m Herrn Rector, unterzeichnete Schreiben und acht Tage ſpäter ch das Diplom ſelbſt mit dem koſtbaren Geſchenk, das Ew. agnificenz u. ſ. w. demſelben beizufügen die Gewogenheit gehabt aben: dem Prachtwerke von Dorpat*), das Allen, die es ſehen, erwunderung einflößt und Freude gewährt, insbeſondere aber den eſigen Gelehrten intereſſant iſt, weil es ihnen von der Univerſität orpat und ihrem ſo ſchnellen und glücklichen Aufblühen eine Anſicht ebt, die ſie in dem Maße durch kein anderes Werk hätten erhaln können.

*) „Denkſchrift der kaiſerl. Univerſität Dorpat zu ihrer fünfundzwanzigſten Feier 12. December. Imp. Fol. Dorpat 1827.“ Eine Geſchichte und Beſchreibung Univerſität und aller ihrer Anſtalten, mit ſechsundzwanzig prachtvollen Kupfertten, Anſichten, Grundriſſen ꝛc., alle Univerſitätsgebäude nebſt Zubehör enthaltend.

„Ich weiß es wohl, hochzuverehrende Herren, daß von meiner Seite kein Verdienst um Wissenschaft und Gelehrsamkeit vorhanden ist, das Sie bewegen konnte, mir die theologische Doctorwürde zu verleihen, und durch die Ertheilung dieser Ehre den herannahenden Abend meines Lebens zu verschönern. Während meines dreißigjährigen Predigtamtes konnte mein Bestreben nur dahin gerichtet sein, durch eine keusche, fast verhüllte Benutzung der Dienste, die ältere und neuere Gelehrsamkeit der christlichen Wahrheit geleistet hat, ihrem Lichte und Heil durch einen gründlicheren Vortrag und durch Entkräftung der Irrthümer einer in viel leerer Vernünftelei gaukelnden und im Unglauben leichtsinnigen Zeit in den Kreisen gebildeter Zuhörer, unter denen ich meinen Wirkungskreis mir angewiesen fand, Verstand und Herz zu öffnen, und durch diese meine scheinbare, redliche Bemühung mir sowohl den Frieden, meinem Berufe getreu geblieben zu sein, zu erhalten, als auch die Achtung einsichtsvoller Männer, die es wissen, was der Menschheit frommt, zu erwerben. Wenn ich so die mir von Ew. Magnificenz u. s. w. gütigst verliehene Ehre als eine Anerkennung dieses Bestrebens ansehe, wird mir die aus Ihren Händen empfangene Doctorwürde ein köstlicher Schmuck, den ich mit bescheidener Freude mir selbst wie Andern meines Standes zur Ermunterung und zum Zeugniß trage, daß der höchste protestantische Gelehrtenverein des russischen Reichs ein Verein von Männern ist, denen die heilige Sache des christlichen Glaubens theuer und werth ist, und die, wie sie in dem Prediger des Evangeliums nicht den Idioten, so auch nicht nur allein den Gelehrten, sondern den für die evangelische Wahrheit treu und frei wirkenden Christen finden wollen.

„Mit innigster Dankbarkeit gegen Ew. Magnificenz u. s. w. erfüllt, bitte ich angelegentlichst, daß Sie die aufrichtige Versicherung derselben mit eben der Güte und Gewogenheit annehmen wollen, womit Sie mich verpflichtet haben. Und da ich in diesem Gefühle die menschliche Armuth und Eingeschränktheit empfinde, freue ich mich, daß ich im Glauben froh zu der Einen ewigen Quelle alles Lichtes und Lebens hinaufschauen und Gott bitten kann, daß er über die Universität Dorpat schützend und segnend walten, ihr in dem

gabenen, Religion und Wissenschaft liebenden Monarchen (dem
: Sieg und Heil verleihen wolle!) einen großgütigen Beschützer,
der Person ihres durchlauchtigen Curators einen theilnehmenden
leger und in Ihnen, hochzuverehrende Herren, unermüdete und in
rem edeln Wirken frohe und glückliche Priester und Diener der
ahrheit und Wissenschaft lange erhalten wolle. Der Allmächtige
leihe Ihnen Leben und Gesundheit, erhalte Ihnen lange die rege
unterkeit des Gemüths und lasse Sie mit jedem Jahre mehr das
elingen und Gedeihen Ihrer Arbeiten erblicken.

Ew. Magnificenz u. s. w. zu bleibender Dankbarkeit verpflichteter
gehorsamster Diener

Bremen, 28. August 1828." G. Menken.

Ueber diese seine Richtung hatte er gerade in diesem Jahre
e Schrift dem Druck übergeben, welche dieselbe auf das bündigste
d in unzweideutiger Weise an's Licht stellte. Bei dem immer
hervortretenden und sich geltend machenden Symbolzwang war
gewiß ein verdienstliches Werk für einen Mann wie Menken, für
e evangelische Freiheit kühn in die Schranken zu treten. Sein
enes Sendschreiben: „Etwas über Alt und Neu in Betreff der
istlichen Wahrheit und Lehre,"*) ist eine vortreffliche Vertheidi-
ngsschrift.

Schon das Motto aus dem Seneca bezeichnet seinen freien
andpunkt sehr treffend, weßhalb wir nicht unterlassen können, es
er in der Uebersetzung anzuführen:

„Wie nun? soll ich nicht den Spuren der Vorgänger folgen?
ewiß werde ich mich des alten Wegs bedienen. Wenn ich aber
nen näheren und gebahnteren Weg finde, so gehe ich den. Alle,
e vor uns sich damit beschäftigt haben, sind nicht unsere Herren,
ndern nur Führer. Einem Jeden steht die Wahrheit offen, noch
t Keiner sie für sich allein in Beschlag genommen. Auch den Nach-
ommen ist viel davon übrig geblieben."

Seneca's Briefe Nr. 33.

*) Menken's Schriften VII. 235. ff.

„Wenn Wahrheit und Freiheit zugleich bedroht und gefährdet sind, so soll man zuerst die Freiheit retten; der Wahrheit wird immer Rath, sie steht und fällt mit keinem Menschen.“ Dieser Grund geht durch die ganze auch für die jetzige Zeit höchst wichtige Verhandlung. Sie ist als ein Schreiben an einen Freund bezeich Ob dies indeß nicht nur eine Fiction ist, um der Briefform bedienen zu können, mag dahin gestellt bleiben. Ihm mögen wohl mehrere seiner Freunde im Sinn gelegen haben.

Es ist nicht leicht, in der Kürze den Inhalt dieser reichen, viele interessante Materien berührenden Schrift anzugeben. Indessen ist die Haupttendenz derselben unverkennbar, nämlich die Absicht Menken's Stellung zu der Kirche und den Symbolen derselben gen zu bezeichnen. Zunächst vertheidigt er sich gegen den ihm gemach Vorwurf der Neologie, indem er nachweis't, daß sein Streben, Göttliche von allem Menschlichen rein zu halten, welches auch Symbolen der Kirche nicht gelungen sei, eher den Namen der läologie verdiene. Mit welchem Ernst und mit welcher gewissenhaft Ueberlegung er dabei zu Werke gegangen sei, zeigt uns folgen Stelle: „Bei der Auslegung der heiligen Schrift, bei der Entwick lung biblischer Ideen, bei dem Vortrage der christlichen Lehre ist mi in früheren Jahren, da die Worte „„Kirche““ und „„Confession“ in einem gewissen Nimbus vor meinen Augen standen, kein Ein wurf empfindlicher gewesen als dieser: Was du sagst, ist neu; die Kirche kennt das nicht; ja, es ist ihrer Ansicht, Erklärung und Lehr zuwider; wie kann irgend einer unserer Zeitgenossen verlangen, man solle glauben, der Kirche müsse jetzt erst durch seine Arbeit und Lehre das Licht aufgehen?“ Dazu kam Menken's entschiedene Abneigung gegen alle voreilige und selbstgefällige Neuerungssucht. „Es muß ein kleinliches Gemüth sein, bemerkt er, das eine Freude darüber empfinden kann, in irgend einem Stück der christlichen Lehre, wenn es auch kein Fundamentalartikel ist, anders zu denken, anders die Sache zu fassen und zu lehren, als die gesammte christliche Kirche seit Jahrhunderten gedacht und gelehrt hat. Das rechtgestimmte Gemüth kann das nur da thun, wo die mit Ueberzeugung erkannte Wahrheit es gebietet.“ Hiemit stimmt seine hohe Werthschätzung

Verehrung der Luther'schen Bibelüberſetzung überein, von der ur da, wo ſie an einzelnen Stellen einer Verbeſſerung unumglich bedarf, abweicht. Mithin nicht das Gefallen an eignen fällen, ſondern die feſte, heilige Ueberzeugung, daß nur das Wort tes in Sachen des Glaubens unſere Richtſchnur ſein dürfe und s damit nicht in völligem Einklang ſtehende oder dasſelbe chränkende Menſchliche, es finde ſich, wo es wolle, uns nicht den dürfe: „Leicht iſt es, heißt es weiter, in Unwiſſenheit und hn zu ſagen: Ich glaube und lehre, was die Kirche glaubt und rt; ſchwer iſt es, dasſelbe zu ſagen mit Einſicht und Wahrheit. uſende können dir das ſagen, ohne daß ein Verſtand in ihrem rte iſt, denn ſie ſind dabei in ihrem Innern ſo geſtellt, daß ſie hts denken und ſehen, als nur das Bild ihrer Confeſſion; nicht bers, als ob ihre Confeſſion von Anbeginn geweſen wäre, alle hrhunderte, alle Kirchen, alle Lehrſtühle, alle Herzen erfüllt hätte, s als wäre außer den Gränzen derſelben gar keine Kirche vorhanden. Sie haben ſich ſo gewöhnt, ihre Confeſſion und die Kirche s als Eins und Dasſelbe zu denken, daß ſie es gar nicht wiſſen r, wenn ſie es auch einmal wußten, längſt vergeſſen haben, daß e Confeſſion nur ein, vielleicht noch ſehr kleiner, abgeriſſener, und ſeiner Abgeriſſenheit ſehr junger, friſcher Theil eines großen, lten Ganzen iſt.

„Wo iſt die Kirche? Iſt ſie im Morgen- oder im Abendlande? ammelt ſie ſich unter dem Hirtenſtabe des ökumeniſchen Patrihen zu Conſtantinopel, oder um die dreifache Krone des Papſtes Rom? Iſt ſie vor langen Jahrhunderten, in der Welt keine Ruhe d keine Stätte findend, mit den alten ſyriſchen Chriſten entwichen das Innere des ſüdlichen Indiens oder mit den Waldenſern in Thäler von Piemont? Hat ſie in der Gemeinſchaft des heiligen iſtes untrüglich und auf alle Zeiten entſcheidend, ſich ausgeſprochen dem Reichstage zu Augsburg, oder auf dem Concilium zu ent, oder auf der Nationalſynode zu Dortrecht? Oder hat zuletzt Idea fidei Fratrum zu allererſt die wahrhaftige und vollkomne Idee chriſtlicher Wahrheit und Lehre gegeben?“

Dieſe wenigen Fragen deuten ſchon die Schwierigkeit für den

unbefangenen Forscher an, wenn er es für seine Pflicht hält, unter diesen zum Theil mit einander in Widerspruch stehenden Symbolen dasjenige auszuwählen, welches ihm zur bindenden Richtschnur dienen soll:

„Auch die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts wollten nicht für Neologen gehalten sein und waren es auch nicht. Wurde ihre Sache und Lehre gleichwohl von vielen ihrer Zeitgenossen für ein Neues erklärt und eben als ein solches verworfen, so war daran nicht die Schuld ihrer Lehre, es war die nothwendig falsche Beurtheilung derselben von Seiten derer, die in einer unwissenden Verehrung des Späteren und Neueren als des Ersten und Aeltesten aufgewachsen waren, und das wahrhaft Alte, das Erste, das Apostolische nicht kannten und nicht hatten.“

Ueber das Verhältniß der symbolischen Bücher zur Bibel schreibt er folgende goldene Worte: „Gottes Wort und der Menschen symbolische Bücher, das sind zwei verschiedene Dinge. Das erste ist ganz und gar unabhängig von dem zweiten, das zweite ist ganz und gar abhängig von dem ersten. Die Bücher der heiligen Schrift sind das Göttliche, da der Mensch seinen menschlichen Maßstab nirgend anlegen kann. Wie es (als das Göttliche) keiner Prüfung bedarf, so kann es auch von vorn herein nicht geprüft werden; denn der Mensch hat nichts in sich selbst, und die Welt außer ihm hat nichts, woran oder wonach er das Göttliche prüfen könnte, denn dieses würde das Höhere sein über das zu Prüfende — ein Göttliches, wovon dies Göttliche erst sein Zeugniß und Siegel nehmen müßte.*) Dann wäre das Wort Gottes nicht, was es ist, die Wahrheit, die

*) Hierbei wird nicht verkannt noch vergessen, daß das Wort Gottes mit göttlicher Weisheit auf des Menschen Vernunft und Gewissen berechnet ist, an beiden in göttlicher Wahrheit sich erweiset und so dann auch in beiden seine Bestätigung findet. Es ist hier nicht die Rede von denen, die noch nicht wissen, ob sie die heilige Schrift für ein Göttliches oder für ein Menschliches halten sollen, sondern von Solchen, die darüber zur Entscheidung gekommen sind, und zwar zu einer solchen, die dem Apostel beipflichten kann, wenn er von der heiligen Schrift Alten Testaments sagt, was in eben so tiefem Sinne und eben so hohem Maße von der heiligen Schrift Neuen Testaments gilt: Die ganze Schrift ist von Gott eingegeben. (2. Tim. 3, 16.) (Anmerkung Menken's).

Sonne gleich, das Licht in sich selbst hat, das Wort, wobei es bei keinem Worte und Werke eines Menschen heißen kann: In erpretando proprie nihil aliud quaeritur quam quid dictum , non quale sit et quam vere dictum, denn daß es vere tum sei, versteht sich hier von selbst, insofern vorher ausgemacht uns gewiß geworden ist, daß, was wir hier lesen und aus-, Gottes Wort und Schrift sei. Die symbolischen Bücher gegen sind ein Menschliches, das, wenn es nicht ein Päpstliches und werden soll, nothwendig menschlicher Prüfung und Unter-ung unterworfen bleiben muß, schon allein um deßwillen, weil symbolische Werth dieser Bücher doch nur erst nach einer genauen gleichung derselben mit der heiligen Schrift, woraus sich die igste Harmonie, ja die Identität derselben in Gedanken und rache mit der heiligen Schrift ergeben hat, mit Ueberzeugung unt werden kann."

Aber nicht blos solche Lehren der symbolischen Bücher, die als entschiedene Irrthümer einleuchten, sondern schon ihre gelhaftigkeit in Betreff des Inhalts und der Form kann uns normative Geltung verwerflich erscheinen lassen. „Wenn er da Manches findet, das zwar der Sache nach auch in den büchern seiner Confession enthalten ist, aber in eine Form ge-ht, die es in der Bibel nicht hat, soll ihn da die biblische m nicht die bessere dünken? Oder wenn er da Manches findet, über die Kirche in ihren Vertheidigungsschriften und Lehrbüchern llschweigen beobachtet, was die Stifter und Lehrer seiner Con-ion in ihren catechetischen und dogmatischen Unterricht nicht genommen haben, soll er das liegen lassen?" Als Beispiel einer allen symbolischen Büchern und Catechismen fehlenden wichtigen hriftlehre führt er „das Geheimniß Gottes an, das er selbst evan-isirt hat seinen Knechten, den Propheten, jene selige Vollendung ner Wege und Anstalten, die noch auf Erden, sein Wort und n Glauben an dasselbe verherrlichend, erfolgen soll, und um die Herr seine Jüngerschaft hat beten gelehrt: Dein Königreich mme!"

Uebrigens ist er weit davon entfernt, zu glauben, daß solche

Forschungen nur Sache menschlichen Dünkels, Vorwitzes und A
maßung seien. Er ist vielmehr der Ansicht: „Wahrheit gefun
zu haben, ist kein Ruhm; Wahrheit gefunden zu haben, ist G
und Gabe Gottes, und ihre Frucht in des Finders Brust soll
Anmaßung und Eitelkeit, sondern heilige Freude und Dankb
sein."

Er schließt dann sein inhaltreiches Sendschreiben mit den Wo
„Veritatem nemo bonus nisi cum anima amittit.*)

„Man kann um nichts Edleres kämpfen, als um die Wahrh
sie ist jedes Kampfes werth; wenn so gekämpft wird, daß L
und Freiheit unversehrt bleiben. Aber um Meinungen oder
Machtsprüche der Concilien, der Synoden, der Facultäten,
Journale oder überhaupt um menschliche Bestimmungen und For
der Lehre streiten, hassen und meiden, das ist das Allerelend
was ein Mensch unter der Sonne betreiben kann."

Eine andere köstliche Frucht seines Geistes kam in diesem Ja
noch zur Reife, nämlich die „Blicke in das Leben des Apost
Paulus und der ersten Christengemeinen. Nach etlichen Capiteln d
Apostelgeschichte." **) Diese Schrift ist gleichsam als eine Fortsetzu
oder vielmehr als ein Gegenstück der vorhergehenden zu betrachte
Beschäftigte sich jener Aufsatz vornehmlich mit der Untersuchung, wo
in späteren Jahrhunderten nach der apostolischen Zeit aus de
christlichen Kirche geworden sei, und in wie weit sie von ihr
ursprünglichen Reinheit durch menschliche Zusätze verloren habe; s
hat es diese sich vielmehr zur Aufgabe gestellt, die christliche Kirch
in ihrer ursprünglichen, unbefleckten Schönheit uns vor's Auge de
Geistes zu bringen. Menken sagt in der vom 17. Mai 1828 datirte
Vorrede: „Die in so viele große und kleine Partheien getheilt
äußerliche Kirche hat Jahrhunderte hindurch mit großer Leidenschaft
und Erbitterung um das Prädicat der wahren und rechtgläubigen

*) Eher giebt der gute Mensch sein Leben, als die Wahrheit auf.
**) Schr. III. 1. ff.

che, um das apostolische Alter, Ansehen, Nothwendigkeit und
bindlichkeit gewisser Lehrsätze, Gebräuche, Einrichtungen u. dergl.
ritten, und wenn die Leidenschaft auch zum Theil verlodert ist,
mit der Kampf einst geführt wurde, so sind doch die Folgen und
hte davon noch überall reichlich vorhanden. Das in den letztern
mien wieder erwachte Interesse für die Kirche hat natürlich die
uerung alter Fragen, Untersuchungen, Zumuthungen, An-
ungen, Aergernisse und Klagen zur Folge gehabt, die sich nicht
sen, ablehnen und stillen lassen, wenn man nicht auf den Grund
den Anfang zurücksieht und zurückkehrt. So fragen jetzt Viele,
einst in völliger Gleichgültigkeit gegen die Kirche und Alles, was
henlehre und Kirchenverfassung, Göttliches und Menschliches,
rheit und Meinung, Zwang und Freiheit u. s. w. in der Kirche
sst, dahingingen: Wie es sich doch mit dem Allen ursprünglich,
zur Zeit der Apostel selbst, in der ersten Kirche verhalten habe?
diesen Allen muß, aller anderen noch größeren und wichtigeren
chten jetzt nicht zu erwähnen, diese neutestamentliche Urkunde
allein in der Hinsicht, um über diese Gegenstände zur Be-
ung und zum Frieden zu gelangen, unentbehrlich sein, und je
er es dauert, je unschätzbarer werden."

Diese Schrift ist, wie bereits bemerkt wurde, wahrscheinlich aus
igten, die Menken in den Jahren 1817 bis 1821 gehalten hat,
orgegangen. Den Anfang hat er schon im Jahre 1817, wie
später erzählte, bei Oberneuland zu Ellen unter großer Schwachheit
acht, so daß er es nicht aushalten konnte, die Augen auf's
ier zu richten und fast im Blinden schreiben mußte. Indessen
dieselben ihrer ursprünglichen Form entkleidet und mehr in
achtungen verwandelt, ähnlich den, über das Evangelium des
thäus angestellten. Menken hat seine Homilien in der Regel ganz
dem Druck übergeben, wie er sie gehalten hat; wodurch dieselben
unter, besonders in seiner Jugendzeit, wo die Fülle und der
ng der Empfindung seine Worte sich manchmal in zu reichen
ömen ergießen läßt, der Kürze und Präcision ermangeln. Dagegen
dieser seiner Arbeit die Muße, die er ihr hat widmen können,
trefflich zu statten gekommen, und sie ist dadurch zu einer Voll-

endung gediehen, die ihr den Charakter vollkommener Meisterschaft aufdrückt. Ein tiefes Eindringen in den Sinn und die Handlungsweise der großen Männer der ersten christlichen Vorzeit, eine Klarheit der Auffassung und Entwicklung der wichtigsten geschichtlichen Ereignisse, eine Ruhe der Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums und eine Einfalt und stille Größe bei Darlegung derselben, wie sie nur den großen Werken des classischen Alterthums eigen ist, sind Vorzüge dieser Schrift, welche keinem einsichtigen Leser entgehen werden, und zum Theil auch bereits durch das öffentliche Urtheil anerkannt sind. Die eingestreuten Reflexionen, wie sie aus tiefem Nachdenken hervorgegangen sind, enthalten einen reichen Schatz hoher Lebensweisheit. Wir können es uns nicht versagen, beispielsweise einige Stellen anzuführen:

„Das Göttliche ist alt, obgleich nicht alles Alte gut, vielweniger göttlich ist; aber das Neue ist doch immer nur der Character des Irdischen und Menschlichen. In den irdischen und zeitlichen Angelegenheiten der Menschen, in ihren Volks- und Staatssachen mag es sich mit dem, was neu ist, anders verhalten; aber die Kirche hat und kennt kein neues, und sie soll mit Mißtrauen und Argwohn erfüllt sein gegen Alles, was sich als neu ankündigt und darum weil es neu ist, angenommen, geglaubet, geehrt sein will; denn sie hat es allein zu thun mit dem Heiligen und Ewigen und soll allein bauen, und die Menschen in den geistlichen und ewigen Angelegenheiten bauen, und vertrauen lehren auf das, was Gott geredet, was Gott verheißen, was Gott befohlen, was Gott gestiftet und gegeben hat. Wo sie das fahren läßt und dafür das wechselnde und wandelnde Neue, Zeitliche und Menschliche ergreift, da verliert sie sich selbst nicht, da hat sie ihr Verhältniß zum Staat und zu der Welt verwirret, ihre Bestimmung vergessen, und alle Kraft des Himmelreichs verloren.“

„Bei der Mittheilung geistlicher Dinge kommt sehr viel auf die rechte Zeit an. Wenn das besser bedacht würde, so würde des unverständigen, unmäßigen, ungesalzenen Sprechens, Ermahnens, Ueberredens und Treibens zur Frömmigkeit und Gottseligkeit, wodurch

der einen Seite Mancher für sein ganzes Leben hin mit Abgung und Widerwillen dagegen erfüllet wird, und auf der andern te Leute gebildet werden, die mit den Worten, oder wenn's hoch mt, mit den Gedanken anderer Menschen angetüncht sind, sehr weniger sein. Man würde auch in dem Anknüpfen solcher ltnisse, die darauf Bezug haben, in Mittheilung der Wahrheit, ittheilung von Büchern u. dergl., mehr Discretion und Weisheit achten, indem man wissen würde, daß einem Menschen etwas liches mitgetheilt werden kann, das er, weil es ihm noch an utertem geistlichen Geschmack und Urtheil fehlt, als etwas Geackloses und Armseliges wegwirft, dessen er, wenn es ihm e Jahre später in die Hände gekommen wäre, vielleicht zu seinem en Segen und auf alle Ewigkeit hin froh geworden wäre. Wer iner eignen Geschichte den Gang und das Werk Gottes gesucht gefunden hat, dem wird es ganz klar sein, daß Gott auch in Leben nie etwas zur Unzeit begonnen, gefüget und gethan nie zu früh und nie zu spät ihm etwas gegeben, gelehret, llet habe."

„Sind doch alle frommen Menschen vom Weltbeginn her einig esen in dem Glauben, alles Lichtes und Lebens Quelle sei Gott, t allein der einige und ewige Geber alles Guten; und daher auch g in dem Wahlspruch: Gott allein die Ehre! Wie sollte denn Höchste und Seligste in dem Leben eines Menschen, wenn er Wahrheit, zur Erkenntniß und Gemeinschaft Gottes gelangt, Gott, ohne Gottes waltende, leitende und helfende Weisheit Liebe sein, und der Mensch, der ihm für das tägliche Brod lt, ihm da zu keinem Danke verpflichtet sein? O, wohl mag er en, wenn er Wahrheit und Leben findet, daß Gott sie ihn habe den lassen, und ihm Auge und Herz dafür geöffnet; und anders reden, sollte man denken, gezieme sich nicht."

„Da kann man es denn auch von sich erhalten, daß man, r natürlichen und gesunden Auslegung entgegen, von hundert tlichen Stellen absiehet und auf Eine dunkle hinstarret, und nicht

dieſe Eine dunkle gemäß jenen hundert deutlichen, ſondern umgek
die hundert deutlichen Ausſprüche alle deutelt und zerret, bis
gleichlautend ſind dem einen dunkeln, dem Syſtem ſcheinbar
ſagenden.“

„Wo dafür, was Gott geredet hat, Bedürfniß und Empf
lichkeit in eines Menſchen Seele vorhanden iſt und ſich kund
da offenbaret ſich ein edleres Gemüth. Das gemeine, das ſchl
Gemüth iſt eben vor allen Dingen darum gemein und ſchl
weil das Alles, das Höchſte und Beſte ihm nichts iſt, ihm gar k
Aufmerkſamkeit und Theilnahme abgewinnen kann, weil es
Zweck und Ziel, in Eitelkeit und Nichtigkeit verloren, ſein Leben
die Ewigkeit vergeblich lebt.“

„Das heilige Wort — ſeines Gottes Wort, dringt dem M
ſchen in die Seele, und tönt ihm wieder im Geräuſche des Ta
und in der Stille der Nacht, im Getümmel der Geſchäfte,
Geſellſchaften, der Zerſtreuungen und in der Ruhe der Einſamk
wird in Freude ſein Dank und Lob, in der Traurigkeit ſeine Kl
in der Schwachheit ſeine Stärkung, in der Dürre ſein Labſal
in der Dunkelheit ſein Licht. Es iſt etwas Liebliches und Sü
um das Wort Gottes im Verſtande und Herzen des Menſchen.
iſt etwas Unausſprechliches um den Troſt und die Kraft des Wor
Gottes in Leiden und Trübſal! Und das kann der Arme ſo
haben als der Reiche, und der Ungelehrte ſo gut als der Gelehr
ja den Letzten hindert oft ſein Haben und Wiſſen, wenn er ni
gelernt hat, es der ewigen Weisheit zu Füßen zu legen. Aber d
Wort Gottes will eine Seele, die es liebet, heget und pfleget,
es ſich ihren Schatz und ihre Freude ſein läßt. In geſunden
leichten Tagen alles Eitle und Nichtige lieber haben als Gott
Wort, es dann keiner heiteren Morgenſtunde und keiner ſtill
Abendſtunde werth achten, bis man endlich, durch Krankheit u
Elend gebeugt, gezwungen iſt, ſich nach etwas Beſſerem umzuſehen,
und dann auf einmal allen Segen, allen Troſt, alle Kraft de

rtes Gottes schmecken und erfahren wollen, — das gelingt nicht, Aufrichtigen läßt er es gelingen."

„Wer das Beste thun kann, der muß nicht zufrieden sein, wenn das Gute thut; und wer Großes thun kann und thun soll, der es für Zeitverlust achten, wenn er Kleines thut, das zwar auch , aber doch nicht das Gute ist, das er thun könnte und sollte. ungesalzene Vielthun und Vielwissen der neueren Zeit, das kaum an irgend einen Beruf, Amt und Stand gebunden achten, ern eben Alles lernen und lehren, und thun und üben will, es Lust hat, hier ein wenig und dort ein wenig, ohne einem mmten Fache, Werke und Wirkungskreis treu ergeben zu sein darin nach Vollendung zu trachten, diese Krankheit und Gleißnerei er Bildung, die vielmehr Verwirrung, Eitelkeit und Aufge- heit, als reife und erquickende Früchte der Wahrheit und des in die Welt bringt, war nicht die Weise der Apostel."

„Wer seiner Lehre die Form geben kann einer Offenbarung an sich unerkennbaren Absichten der Heiligkeit Gottes, das ist Verkündigung alles Rathes Gottes, oder, wie der einige ter aller Lehre und aller Lehrer, Christus, ihr die Form geben eines Unterrichts von dem Königreiche Gottes, der kommt drei oder vier Wahrheiten nicht aus, und kann seine Aufgabe ner lösen, wenn er sich, ein Jahr wie das andere, in einem n Kreise gewisser selbstgewählter oder vorgeschriebener Schrift- n und privilegirter Lehrsätze halten will; er muß das Ganze nen."

Im Juli dieses Jahres war das Völker'sche Ehepaar durch Geburt des ersten Kindes beglückt worden. Menken's herzlichen ckwunsch zu diesem frohen Ereigniß spricht der folgende Brief, zugleich dadurch höchst interessant ist, daß er uns einen Beweis t, mit welcher weisen Mäßigung und Anmaßungslosigkeit er zeren Theologen mit seinem Rathe an die Hand zu gehen gte, aus:

„Lieber Herr Vetter!

„Mit innigſter Theilnahme, mitleidend und uns mitfreuend, mitdankſagend dem Vater aller Barmherzigkeit und Gott alles T und aller Hülfe haben wir die Nachricht von der Entbindung lieben Frau geleſen. Ja, wir haben es Ihnen nachempfunden Sie Stunden heißer Noth und Angſt durchlebt haben, aber Stunden der Wonne, als nun das heiße Gedränge durchlebt der Angſt nicht mehr gedacht wurde in der Freude, daß der M zur Welt geboren war. Gelobt ſei Gott für ſeine Gnade und H Er ſtärke die Geſundheit der Mutter und des Kindes, und laſſ theuern Erſtgeborenen aufwachſen unter dem Schutze ſeiner mächt Engel und unter dem Einfluß ſeines heiligen Geiſtes. Sie w ſchon früher ein Wort der Theilnahme und Freude von un nommen haben, wenn nicht Umſtände bei uns obgewaltet die uns das Schreiben faſt unmöglich machten. Lotte war und wartete von einem Tage zum andern, daß ſie ſich erholen w als ſie von einem plötzlichen und heftigen Anfall von Gicht Rheumatismus beinahe gelähmt und ganz unvermögend ward, bewegen zu können; Meta und ich konnten ſie mit Hülfe un Magd kaum aus dem Garten in das Haus bringen. Daran ſie viel gelitten, doch erholt ſie ſich jetzt, Gott ſei Dank! und k jetzt ſchon langſam wieder umhergehn. Ich habe in vielen Wo keine Feder in der Hand gehabt; der Finger meiner rechten H nächſt dem Daumen war durch zu ſtarkes Beſchneiden des Na und unter denſelben hineingedrungenen Sand ſo beſchädigt, daß lange warmen Verband darum tragen mußte und viele Schme zu leiden hatte; dies iſt das Erſte, das ich wieder ſchreibe.

„Was Sie mir von der Ihnen nach Br. eröffneten Aus geſchrieben haben, hat mich gefreut. Es iſt ein neuer Beweis, der Herr Mittel und Wege hat, die Situationen ſeiner Knechte ändern, wenn und wann, wie und wo ſeine Liebe und Weis es gut findet. Daß Sie ſich des fürſtlichen Wohlwollens zu e freuen haben, iſt mir angenehm um Ihretwillen, und auch um de Fürſten willen, inſofern es bei dieſem aus Werthſchätzung des Chriſtlichen in Ihrer Geſinnung und Ihren Predigten hervorgeht

ß Sie aber mit Furcht und Bangigkeit an die neuen Verhältniſſe,
: Ihrer dort harren, denken, finde ich ſehr natürlich und in der
wierigkeit dieſer Verhältniſſe gegründet. Die Perſon des Fürſten
wie Sie auch ſelbſt ſagen, nicht das Schwerſte. Von aller des
ers des Evangeliums vor allen Anderen unwürdigen Kriecherei und
geworfenheit, wie von aller kosmopolitiſch-demagogiſchen Gering-
ung der fürſtlichen Würde gleich weit entfernt, mit dem Evangelio
und doch um des Evangeliums willen in der Furcht Gottes wahr-
ig unterthänig, um Weisheit betend, die Selbſtbetrüge des eigenen,
heiligten Herzens fürchtend, und dem anmaßenden Paſtoraldünkel
dem unbeſonnenen Paſtoraleifer, der unſerm Stande ſo leicht
ingt, entſagend, wird der chriſtliche Prediger leicht die Gränze
en, innerhalb der er ſich gegen die Perſon ſeines Fürſten zu
n hat. Es wird ihm ſehr anliegen, in ſeinen Predigten den
zu treffen, der ihn gegen allen Verdacht der Schmeichelei, wie
abſichtlicher Anzüglichkeiten und Hindeutungen auf des Fürſten
und Leben ſicher ſtelle. Sollte dem Blick eines (zumal jungen)
lichen Predigers am Hofe eines Fürſten auch Dieſes oder Jenes
egnen, das er Herodianiſch nennen möchte, ſo wird er doch weit
fernt davon ſein, zu wähnen, daß er nun alſobald wie ein Johannes
Täufer ſeiner Zeit ſich geriren, und mit dem Donnerworte un-
wundener Rüge und Strafe dreinfahren müßte. Ein Pfarrer iſt
n Prophet und hat weder Prophetenwürde noch Prophetenrecht;
iſt auch ſein ganzes Verhältniß zum Staat kein theokratiſches
rhältniß, und die Predigt des Evangeliums, obgleich ſie die Predigt
s Geſetzes Gottes inſeparabel in ſich ſchließt, wie aus demſelben
: Erkenntniß der Sünde hervorgeht, iſt doch durchaus keine censio
rium,*) die es mit der Rüge der individuellen Lebensſchulden der
nzelnen zu thun hat. (Sünde und Schuld, Erkenntniß der Sünde
d Bewußtſein der Schuld ſind zwei verſchiedene Dinge.) Manche
rediger lieben das Donnern mit Worten, aber es dauert nicht
ge, ſo wirkt ſolch Donnern in der Kirche nicht mehr als der
nner im Schauſpielhauſe; die Leute haben ſolche Donnerſtücke

*) Tadel, Beſtrafung der Bürger.

gern, zu ihrem Vergnügen. Cujus vita est fulgur, ejus ver… sunt tonitrua.*) Das ist etwas Größeres. Wenn übrigens … christlicher Prediger sich im Gewissen gedrängt fühlte, dem … seines Lebens halber Erinnerungen zu machen, so wird er la… und bedachtsam sein, wird Gott bitten um Weisheit, und da… der die Herzen der Könige in seiner Hand hat, ihm das Her… er rühren, warnen, bessern will, öffnen und ihm das rechte … die rechte Weise, den besten Augenblick und die beste Gelegenheit … Situation möge finden lassen. Einem ungläubigen Fürsten la… die Leute eine Menge Fehler und Sünden, die sie auch an ih… Gleichen stillschweigend toleriren, hingehen, als wäre es so in … Ordnung; wenn aber ein Fürst zu dem Christenthume steht, wen… es bekennt und werth achtet, dann beurtheilen sie ihn mit m… nistischer Strenge und haben eine Freude daran, alle seine … und Sünden hervorzuheben, zu vergrößern, auf's strengste zu … Diese Ungerechtigkeit des Urtheils muß man sich merken.

„Sehr viel schwieriger als das Verhältniß zu dem Fürsten … das Verhältniß des christlichen Predigers in einem kleinen Orte … der dort hausenden und ihr fanatisches Unwesen treibenden Pietist… In dieser Hinsicht hätte ich gewünscht, daß Sie mir ein Wort … schrieben hätten von dem Superintendenten in B. und wie er … dieser Sache steht. Der Fürst scheint doch Mißfallen daran zu hab… und das wäre denn doch ein günstiger Umstand. Sollten Sie n… B. kommen, so wolle Gott Ihnen Hülfe verleihen, daß Sie m… Mäßigung und Milde, mit Klugheit und Festigkeit in Betreff die… Sache sich benehmen mögen. Mit solchen Leuten sich einlassen … sie durch Belehrung gewinnen wollen, ist gewöhnlich eine ganz v… gebliche Arbeit; denn in ihrem blinden Dünkel sind sie satt, wis… Alles besser, es ist ihnen in ihrer Confusion wohl, und der lichtl… Schwätzer ihrer Partei steht ihnen viel höher, als ein rechtschaffe… frommer Prediger. Da ist Geduld nöthig, und Klugheit und heil… milde Festigkeit.

„Haben Sie Bengel's „Gnomon" schon erhalten?

---

*) Wessen Leben wie der Blitz ist, dessen Worte sind Donnerschläge.

„Von meiner eben herausgekommenen Schrift: „„Blicke in das ...en des Apostels Paulus und der ersten Christengemeinden““ will ...Ihnen nächstens ein Exemplar schicken. Geben Sie uns bald ...richt von dem Befinden Ihrer lieben Frau und des theuern ...kleins. Lotte und Meta grüßen Sie und Ihre Lotte und Ihren ...ried mit herzlicher Liebe; mit dieser Liebe grüßen Sie Lotte ...von mir.

„Leben Sie wohl, lieber Herr Vetter.

„Ich bleibe mit Liebe

Ihr Oheim

G. Menken.“

...Haben wir so eben Menken's freundliche Zuthätigkeit zu einem ...n Freunde, dem er mit seinem Rathe behülflich zu sein wünscht, ...genommen, so mag uns der folgende innige Brief an Hoffmann ...Verhältniß zu einem alten, bewährten, christlichen Freund“ ver...dürtigen:

„Lieber, verehrter Herr Oheim!

„Indem ich mir Ihr liebes, freundliches Angesicht vergegen...ige, mit dem Licht und Frieden, die Gott da als eine heilige ...ft hineingewebt hat, ist mir's, als wenn die Sonne zu mir ...inschiene; ich freue mich, und ich ärgere mich über meine eigene Unart ...Dummheit, daß ich Ihnen so lange nichts geschrieben, und dadurch ...selbst die Freude geraubt habe, etwas von Ihrer Hand zu er...n. Aber ich fühle, ich darf doch wiederkommen, und kann ...dlicher Aufnahme gewiß sein. Zwar habe ich nichts Besonde...zu sagen, aber ich will nur fragen: Wie geht es Ihnen? und ...Wunsch aufrichtiger Liebe aussprechen: Möge es Ihnen recht ...gehen! und wenn Sie bei dem zunehmenden Alter die Erden...je länger je schwerer athmen, je länger je mehr Lebensluft, Küh...g und Erquickung von den ewigen Höhen herunterwehen! Das Portio mea est in terris viventium!““*) sei durch den Glauben ...e demüthige, heilige, unversiegliche Freude, zur Ehre und zum ...hlgefallen unsers Herrn Jesu Christi.

*) Mein Theil ist im Lande der Lebendigen. Ps. 142, 6.

„Es wird in dieſen Tagen ein junger Mann aus Brem in Berlin und Bonn Theologie ſtudiret hat, zu Ihnen komme nehme mir die Freiheit, Sie, verehrter Herr Oheim, um eine liche Aufnahme desſelben angelegentlichſt zu bitten. Sein Vater war mein Freund, und ſeine Mutter, die glückliche Mut vier wohlgerathenen, chriſtlichgeſinnten Söhnen, eine edle, ch Frau, gehört zu unſern, Haſenkamp's, Merrem's und Ande trauteren Freundinnen, der ich beſonders zu vielem Danke ver bin. Ich habe den jungen Mann um ſeines frommen Sinn Wandels willen lieb.

„Ich lebe in viel Schwachheit und unter manchen körp Uebeln und Beſchwerden doch im Ganzen glücklich und z fort, und habe beſonders ſeit dem Frühjahr täglich an i Garten viele Erquickung und Freude gehabt. So iſt es a meinen beiden Schweſtern. Von der kleinen Geſellſchaft, d ſechsundzwanzig Jahre gedauert hat, und die ſich alle Donn Abends bei uns verſammelt: Joh. Meier, Chr. und M. J M. Poſt und A. v. Lingen, ſo wie von meinen Schweſte ich Sie mit herzlicher Liebe grüßen. Bei dieſer kleinen Geſ ſchmecke ich oft, daß es mit der Liebe iſt, wie mit dem A älter, je reiner, ſtiller, kräftiger, ſolch ein Wein, wie der läufer ſagt, erfreut des Menſchen Herz, daß es wieder jun wie ein Adler.

„Von Herzen wünſche ich, daß es allen Ihren Kind Enkeln wohl gehe. Ihren älteſten Herrn Sohn grüße ich ſchaftlich. Gott ſei mit Ihnen, theuerſter Herr Oheim, I Sie lieb

Ihren ergebenſten Vetter

Bremen, 5. Sept. 1828. G. Menke

Hoffmann erwiderte:

Düſſeldorf, den 19. Sept. 1

„Lieber Herr Vetter!

„Ihr Brief vom 5. dieſes machte mir eine große, une Freude, denn ſchon lange verlangte mich, etwas von I

n; Ihr Empfohlener kam heute vor acht Tagen am Morgen zu
. Er hat mir sehr gut gefallen, sein unbefangenes und unge-
Benehmen paßt sehr gut zu dem heiteren Ernst seines Ange-
. Er hatte sich kaum niedergesetzt, als er mir eine Rolle, die
der Hand trug, als Geschenk von seiner Mutter überreichte.
sie aufwickelte, sah ich, angenehm überrascht, das wohl-
ene Bild eines Mannes, den die Welt als Schwärmer ver-
, und vor dem die Christen als einem Irrlehrer und gefähr-
Ketzer warnen. Sagen Sie Ihrer Freundin neben dem Dank,
ich schon ihrem Sohne aufgetragen habe, daß sie mir nicht
etwas Angenehmeres habe schenken können. Ich werde das Bild
las und Rahmen versehen lassen und dann als Pendant zu
wie ich glaube, sehr wohlgetroffenen Bilde des großen Schrift-
s Bengel (das ich im Jahre 1811 aus Würtemberg mit-
auf meiner Stube aufhängen und mich, wenn ich es ansehe,
unbekannten freundlichen Senderin und des Ueberbringers
ern.

Sie fragen, wie es mir gehe? Seit dem vergangenen Monat
r hat meine physische Lebenskraft einen gewaltigen Stoß
n. Mangel an Verdauung u. s. w. traten auf einmal ein
predigten auf eine sehr empfindliche Art die Zerbrechlichkeit des
hen Hüttenhauses, 2. Cor. 5, 1. und vermehrten das Sehnen
der besseren nicht mit Händen gemachten, unzerbrechlichen Be-
ung aus dem Himmel. Des Abends gegen 7 — 8 Uhr ist
Körperkraft ganz aufgerieben und ich muß im Bette Erholung
n. Nach ein paar Stunden Schlaf wecken mich die Schmerzen
verursachen oft, daß ich nach Mitternacht auf der nahen Kirchen-
jede Stunde schlagen höre, und mich nach der Morgenröthe
, wo ich das Bett verlassen kann. Da muß ich denn, damit
s von dem Licht und Frieden, wovon Sie schreiben, auf meinem
esichte bleibe, mich selbst zum Dank für die vielen Erleichterungen,
mir Gott bei meinen Beschwerden giebt, ermahnen und bitten:
du mein Licht und meine Hülfe, sei du meines hinfälligen
ens Stärke durch deine allgegenwärtige Kraft, und laß deinen
digen, freiwilligen Geist meinen inwendigen Menschen aufrecht

erhalten und mein Herz erfüllen mit Frieden, Freuden und einer v
lebendigen Hoffnung auf das Beſſere, was du uns verheiß
Zum Lobe der Barmherzigkeit und Wahrhaftigkeit Gottes m
es bekennen, daß meine Bitte nicht unerhört bleibt.

„Den Gruß Ihrer Donnerstags-Geſellſchaft erwidere i
jedes Mitglied derſelben mit Liebe und freue mich, daß i
dieſen lieben Menſchen nicht vergeſſen bin; ich hoffe, in der u
baren Welt in ihrer Geſellſchaft und Gemeinſchaft oft rec
zu ſein.

„Mein älteſter Sohn dankt und erwidert ihren freun
Gruß; er befeſtigt ſich im Glauben an die ſelig machende W
die er erkannt hat.

„Ihr Buch über die Apoſtelgeſchichte hat mir an Schwa
Brunnen, wo ich dieſen Sommer ſechs Wochen war, viele
gemacht und mich zur Dankſagung gegen Gott und zu de
veranlaßt, daß Er Ihre Geiſtes- und Körperkräfte ſtärken mö
mit uns noch mehr Früchte davon zu theil werden.

„Ich muß enden, obgleich ich Ihnen noch Manches
möchte; aber das Schreiben wird mir ſauer. Grüßen Sie
lieben Schweſtern von mir und behalten Sie mich in Ihren
denken der Liebe und laſſen Sie Ihre Fürbitte mir oft zu
komme.

Mit ewiger Liebe
Ihr ergebener Oheim
Fr. Hoffmann.

---

d. Tod des Paſtor Noltenius. Politiſche Ereigniſſe. Hoffm Tod. Abhandlung über das neunte und zehnte Capit Hebräerbriefes.

Am 27. September erlitt Menken einen Verluſt, der i betrübte. Der Prediger zum Horn, Bernhard Philipp tenius*), deſſen große Kränklichkeit ſchon längſt ſeinen Fre

*) Geboren 11. Februar 1788.

liche Besorgnisse einflößte, starb plötzlich zu Vegesack. Die herz- Anhänglichkeit an Menken hatte diesem eine besonders innige zu diesem seinen jüngeren Freunde eingeflößt.

Auch die hervorragendsten politischen Ereignisse fanden bei n lebhafte Theilnahme. Ueber den Freiheitskampf der Griechen die Türken bemerkt er: „Man sollte denken, daß nun endlich Maß dieses Reichs der Finsterniß voll wäre, das schon zwölf hunderte bestanden und sich über alle Länder und Städte, wo dem Herrn und seinen Aposteln das Christenthum gegründet e, verbreitet hat. Es muß doch dort kein Funken wahrhaftigen s übrig geblieben sein, daß es sich so fest hat gründen und so behaupten können. Der Grund dieser Festigkeit liegt haupt- in der großen Einheit in Betreff der wichtigsten Punkte Glaubens und Denkens. Unter ihnen giebt es nur Eine Secte, Abweichung aber von keiner sonderlichen Bedeutung ist; dahin- die Christenheit in so viele Parteien und Secten getheilt ist, kaum zu zählen sind. Des Satans fester Grundsatz ist: n und herrschen!

Auch im Anfange des Jahres 1829 traf Menken ein schwerer, tzlicher Verlust; nach schmerzlichem Krankenlager starb sein nd und Oheim Hoffmann. Er hatte die letzte Zeit noch sehr ten, indem ein Geschwür am Leibe durchbrach, so daß er heißem Gebet Gott um Erbarmung und seine Auflösung ehte. Am dreiundzwanzigsten Psalm und an dem Gesange: ßer Mittler, der zur Rechten u. s. w. habe er, so erzählt Menken, am meisten erquickt. In seinem früheren Leben schon habe r Mann sich einen reichen Schatz gewisser Erkenntniß gesammelt die Zeit dazu mit der Klugheit der Gerechten auszukaufen gewußt. äußerte über ihn in Bezug auf seine Person: „Es ist mit ihm as für mich aus der Welt gegangen, was also mir nicht wieder den wird.“

Menken hatte noch am 10. Januar von ihm folgenden, seinen enden Zustand auf eine ergreifende Weise schildernden Brief alten:

„Lieber Herr Vetter!

„Durch Paſtor Haſenkamp habe ich vor etwa vierzehn die mir ſehr erfreuliche Nachricht von Ihrem erträglichen B während der frühen Wintertage, die uns der November und De brachten, erhalten; ich bin ſeit länger als einem Monat a Krankenſtube und ſehr leidend am Körper. Die langen Wint bringe ich nach den trüben Tagen oft ſchlaflos hin und h benachbarte Kirchenuhr ſchlagen; dennoch iſt durch Gottes herzigkeit die Schrift, wovon Sie in Ihrem vorigen Briefe ſc nicht verwiſcht worden, ſondern Er, der Getreue, hat m Gnadengeſchenk ſeines Friedens erhalten, und mit der Pl Tages, auch die Gnade und Hülfe vermehrt; Ihm ſei E Dank dafür! Im vergangenen Monat, wo die Beſchwerd häuften, ſehnte ich mich indeß ſehr nach der Entkleidung zerbrechlichen irdiſchen Hüttenbehauſung und nach der beſſern liſchen Wohnung, nicht mit Händen gemacht. 2. Cor. 5, 1. J ſchönen Stelle iſt mir etwas nicht ganz klar. Was verſ Apoſtel im dritten Vers, wenn er ſagt: (nach Bengel) anders, auch da wir bekleidet ſind, uns nicht n bloß erfinden laſſen. Was verſteht er unter dem blo kleidet von dem irdiſchen Körper? oder ſchrieb er es in dem von Apocal. 3, 17. 18. Der Zuſatz im vierten Vers au das Sterbliche verſchlungen werde von dem Lebe vermuthen, daß er an die gedacht habe, die den jüngſt erleben und nach 1. Cor. 15, 52. 53 in einem Nu, in Augenblick, aus dem Verweslichen in das Unverwesliche verſetzt werden; Sie werden mir eine Freude machen, we mir ſagen wollen, wie Sie die Stelle verſtehen; das Gebäu Gott und die Behauſung aus dem Himmel, hal doch wohl für den inwendigen Menſchen?“

„Von Haſenkamp habe ich am Ende des Jahres einen Brief erhalten, worin er ſeine Krankheit, ſeinen Aufen Pyrmont und ſeine Geneſung meldet und gegen Oſtern ei Heft verſpricht. Ich hoffe, er wird Wort halten und auch von Ihnen in demſelben liefern.“

„Mein Sohn, der Procureur, kränkelt auch, und muß seit meh-
Monaten immer Arznei nehmen. Er läßt Sie sehr herzlich grüßen.“

Am 21ten.

Ich vegetire noch immer auf der Krankenstube und habe, wie
aus dem Datum sehen, an diesem Briefe elf Tage geschrieben;
Nerven erlauben mir gar keine geistige Anstrengung, selbst
Lesen ertragen sie nicht lange. Abends kommt mein Sohn,
Procureur, auf eine Stunde zu mir und lieset mir etwas vor;
uld in Hoffnung muß ich jetzt lernen, jedoch bitte ich Gott
ernstlich, daß Er, wenn es ihm wohlgefällt, mein Leben hier
Erden noch zu erhalten, er mir auch meinen innern und äußern
schen stärken wolle, daß ich noch etwas Nützliches thun kann.“

„Bitten Sie ihn auch darum, wenn Sie meiner vor ihm gedenken.
„Ich grüße Sie und Ihre Schwestern auf das herzlichste und
in Liebe

Ihr ergebener Oheim.
Hoffmann.

Nach seiner Erlösung hatte sein ältester Sohn, damals Dr. jur.,
Hoffmann, den wir bereits früher als Menken's Hausgenossen
en gelernt haben, diesem die Trauerkunde schriftlich gemeldet.
hatte treue Kindespflicht gegen ihn erfüllt, indem er seinen
er während der Krankheit jeden Abend besuchte.

Die Antwort Menken's auf den die Todesnachricht des Vaters
haltenden Brief des Sohnes athmet innige Liebe zu beiden und
richtige Hochschätzung des Verstorbenen.

Sie lautet:

„Lieber Herr Vetter! Die Nachricht von dem Tode Ihres lieben
en Vaters hatte ich, als ich Ihren Brief erhielt, schon — mit
em tiefen Gefühl, daß durch das Hinwegscheiden dieses Mannes
e Welt auch für mich etwas in seiner Art Unersetzliches verloren
be, und mit einem noch stärkeren Gefühl der Freude über seine
rlösung aus der engen, schweren Erdenhütte und über sein himm-
ches: Hinfort ist Friede und Freude vorhanden, gebt unserm Gott
ein die Ehre! durch meinen alten Freund Schlegtendal ver-
mmen; Ihr Brief aber war mir sehr angenehm, und ich danke

Ihnen dafür. Ich habe Ihren Vater neununddreißig Jahre l
gekannt, ich durfte ſagen: Er iſt mein Freund; ich habe frohe
und köſtliche Stunden in ſeinem Hauſe, als Ihre ſelige Mutt
hienieden war, verlebt, und ich habe ihn nicht nur als einen
liebenswürdigen Menſchen geſchätzt, ich bin ihm als einem
von ſeltenem Gehalt und Werth, als einem jener ſeltneren
ſchen, die ein himmliſches Licht der Wahrheit in ihrem
und einen Frieden Gottes in ihrer Seele tragen, ja, deren
Himmel und der Himmel in ihrem Herzen iſt, mit inniger
und mit tiefer Hochachtung zugethan geweſen. Ich ſah
hinauf, ſein Urtheil galt mir mehr als das von tauſend
und ich habe ihm in Hinſicht auf Glauben und Erkenntniß
Wahrheit Vieles zu verdanken. So kann ich mir denn die
Ihres Verluſtes, die Tiefe Ihres Schmerzes denken, der
ſo nahe ſtanden, den er ſo innigſt liebte — aber, wahrhaftig,
von ſeinem Sinne etwas in uns lebt, ſo iſt in ſolchem
eine verborgene heilige Wonne; er iſt wie eine göttliche
zeihung, der die Erfüllung nicht fehlen kann, bei der wir
zwar nach wie vor in der Wüſte bleiben, aber nun getroſt,
und froh die Wüſte durchwallen, mit jeder Tagereiſe dem
Lande näher. Sie müſſen in der Nachfolge Ihres Vaters
Troſt finden, mein Lieber! Das Bild ſeines Sinnes, Glaubens
Wandels werden Sie, als ein Heiliges, mit Liebe in Ihrem
bewahren, und ſo wird die göttliche Sache des Chriſtenthums
Ihnen je länger je mehr das werden, was ſie ihm war: unverſiegliche Quelle von Licht und Kraft und Frieden. Um ſo mehr,
die bei einem großen Theil der jetzigen frommen Welt beliebte
ungeſalzene und abgeſchmackte Weiſe, die über ihr Kirchenthum
Chriſtenthum faſt nicht mehr achtet, Sie nicht irren noch ärgern
kann. Fürwahr, einige Leute gefallen ſich in einer unverſchämten
geiſtlichen und paſtoralen Renommiſterei ſo ſehr, daß man denken
ſollte, es wären kleine Juliane, die nur nicht mit dem Ernſt jener
alten, argen increduli maxime creduli, den witzigen Einfall hegten,
dem Chriſtenthum von der einen Seite durch Ekel erregende
Albernheit, und von der andern durch Grauen und Entſetzen ein

ßende Dogmatik ein paar Todesstöße beizubringen. Wir haben
ristum nicht also gelernet, sondern wissen, daß in ihm in jeder
sicht Wahrheit ist. Lassen Sie sich's sein, als ob Ihr seliger
er Ihnen sagte, was Paulus seinem Timotheus sagte: 2. Tim.
3. 14 und Cap. 3, 14. Und dann erquicken Sie Ihr Herz
den Blick der Liebe, die des eigenen Schmerzes über die
de des Andern vergißt, indem Sie an das himmlische Leben
Seligen im Kreise seiner vorangegangenen Geliebten gedenken.
wie wird ihm so wohl sein!

„Daß Sie meiner noch mit so viel Freundschaft und Liebe
enken, hat mich innig erfreut, und um so viel mehr, weil ich
nen in der Wahrheit versichern darf, daß die freundschaftliche
eigung, die ich von je her für Sie hegte, in meinem Herzen
erkaltet ist. Es thut mir wohl, da mir in Ihrem Vater der
e Freund einziger Art für diese Welt entgangen ist, zu wissen,
mir in seinem Sohne ein Freund geblieben ist, zwischen dem
mir eine Geistesverwandtschaft obwaltet, die sich für mich je
r je seltner in dieser Zeit findet. Mit dieser Empfindung und
ilnahme alter Freundschaft und Liebe werde ich fort und fort
er gedenken.

„Meine Schwester Lotte, lange sehr bedenklich krank, jetzt aber
einigen Tagen, Gott sei gedankt! in der Besserung, läßt Sie
lich grüßen; auch die alte, nun siebenzigjährige Meta.

„Gott sei Ihnen Sonne und Schild und erquicke Ihre Seele
seinem Frieden.*)

Mit herzlicher Liebe

Ihr ergebenster Vetter

Bremen, den 8. Mai 1829. G. Menken."

Auch mit Perthes finden wir ihn wieder in freundschaftlicher
rrespondenz. Dieser hatte ihm ein für seine Augen sehr wohl-
tiges Geschenk an einem Augenschirm von sogenanntem Biscuit
nacht. Er war mit dem Bilde eines Hirten geziert, der an seinem

*) Freiherr von der Goltz theilt in Wizenmann's Leben B. I. 268. 269 noch
n Brief Menken's vom 1. Mai 1829 mit, der aber an Schlegtendal gerichtet ist,
den Tod Hoffmann's.

Stabe gelehnt auf öder Haide dem tobenden Wind bloßgestellt i
der seine Haare zerzaust, während er mit erhobenem Blick
sein Schicksal geduldig ergiebt und treu auf seinem Posten au
Bei angemessener Beleuchtung stellt sich uns ein anziehendes
dar. Das durch die weißliche Masse gemilderte Licht ist für sch
Augen sehr angenehm. Diese Art Augenschirme war zu jener
vermuthlich eine erst neu aufgekommene Erfindung. So viel
Verständniß des folgenden Briefes:

„Lieber Perthes!

„Sie haben Ursache, über mein langes Stillschweigen un
zu sein; vielleicht aber sind Sie gutmüthig genug, eine Entsch
digung dafür aufzusuchen, und da es hier nichts Göttliches
nichts Historisches betrifft, gläubig genug, wenn auch über die
der Liebe zürnend, doch die Liebe selbst nicht zu bezweifeln.
Ihr schönes Geschenk haben Sie mich nicht allein freundlich
angenehm überrascht; es hat in seiner Fülle bei der ausgezeich
Vortrefflichkeit mehr als einmal mich und meine Schwestern
einige Freunde froh an Sie erinnert, und es hat mir leid ge
daß ich Ihnen nicht in ähnlicher Weise eine Freude zu ma
verstehe oder Gelegenheit habe. Da wollte ich Ihnen meinen
lichen Dank gerne bezeugen, konnte aber damals und lange
mit meinem von Gicht lahmen rechten Arm nicht ohne Noth
Schmerz nur wenige Zeilen schreiben, und so unterblieb es.
hätte es aber seit vielen Wochen, da mein Arm wieder ganz
ist, geschehen können und ist doch unterblieben. Das verzeihen
und nehmen noch jetzt meinen herzlichen Dank und die Versiche
daß ich nicht aufgehört habe, mit Freundestheilnahme an Sie
denken, und daß ich mich fortwährend für Sie und Ihre Gesch
in meinem Innersten interessirt fühle.

„Ueber den Ausgang der letzten Wahl in Hamburg habe
mich nach Beseitigung alles aus Freundschaft hervorgegang
Mißvergnügens insofern gefreut, als ich zu dem Herrn v.
ein gutes Vertrauen hege. Aber die Geschichte fast jeder Wahl,
finde statt in Hamburg oder in Bremen, in Berlin oder in Fra
furt, läßt einen Blick thun in das Wesen der äußerlichen Kirch

obei mir wenigſtens das Rühmen und das Bauen und Trauen
f dieſelbe je länger je mehr vergeht, und wobei mir das beliebte
b belobte, allen Menſchengeſchlechtern vor uns gänzlich unbekannte
ſtliche Selbſtbewußtſein und Volksbewußtſein als ein Delirium
eint. Wenn die Schafe einen Wolf wählen, Wolfsgeheul für
igt des Evangeliums halten, doch weg damit! — —

„Meine Schweſter L., die mehrere Monate lang ſo krank war,
ß wir um ihr Leben beſorgt waren, erholt ſich allmählich. Gott
i gedankt! M. leidet jetzt ſeit drei Wochen an einem äußerſt
merzhaften Uebel an der Zunge. Mir geht es, Schwachheit und
ine Beſchwerden abgerechnet, wohl.

„Ich ſchicke Ihnen zwei kleine Schriften*), die Sie als Zeichen
ndſchaftlichen Andenkens gütig aufnehmen wollen. Was ſie in
zweiten Auflage gewonnen haben, iſt mehrſtentheils negativ. Der
thum, der bei dem erſten Erſcheinen dieſer Schriften ganz ignorirt
den konnte, mußte jetzt, da er mit Gewalt (und mit die ent-
ſtehende Wahrheit verketzernden Inſinuationen) in die Rechte
Ehren der Wahrheit wieder eingeſetzt werden ſoll, als Irrthum
eichnet und verläugnet werden. In Haſenkamp's Zeitſchrift,
von das dritte Heft in dieſen Tagen erſcheint, können Sie einen
ſſatz von mir leſen, der ſich gewiſſermaßen an die Zuſätze zu der
rnen Schlange anſchließt, über Epheſer 2, 3.**)

„Daß Kohlmann Paſtor zum Horn, der junge Achelis an ſeines
ſters Stelle Paſtor zu Arſten, D. Noltenius Paſtor zu Mittels-
ren, Tiele Gehülfsprediger zu Gramke geworden und A. Dreier
der bei Müller zu Borgfeld Gehülfe iſt, wiſſen Sie vielleicht
on, ſonſt wird es doch einiges Intereſſe für Sie haben.

„Leben Sie wohl, lieber Perthes, und laſſen Sie mich Ihrem
ndſchaftlichen Andenken empfohlen ſein. Lotte und Meta grüßen
e freundlich.

Bremen, den 30. Juni 1829.

Ihr
G. Menken.“

*) Die eherne Schlange und der Meſſias in zweiter Auflage.
**) Vergl. Schr. VII. 267.

„Den am 30. Juni beendigten Brief mußte ich liegen lassen, weil ich von den darin erwähnten beiden Schriften keine Exemplare mehr vorräthig hatte. Es vergingen ein paar Tage, ehe ich zu [illegible] Buchhändler und Buchbinder schickte, und die unerbittliche Langsamkeit des letztern hielt am längsten auf. Während dem überraschten Sie mich mit freundschaftlicher Güte auf's neue, und [illegible] muß dem ersten Dank sogleich den zweiten hinzufügen. Ja, herzlich danke ich Ihnen, mein lieber Perthes, für Ihr fortdauerndes liebendes Andenken und für das schöne Geschenk, das mir ein fortwährendes Zeugniß dieses lieben Andenkens sein soll. Ich habe eine solche Arbeit noch gar nicht gesehen, finde sie aber besonders um der milden wohlthätigen Wirkung auf die Augen ihrem Zweck viel angemessener, als die colorirten Augenschirme. Der Ausdruck in der ganzen Stellung und in dem gen Himmel gerichteten Blick des alten vom Sturm auf der Haide umweheten Hirten ist so, man möchte ihm zurufen: „Dort oben ist Ruh'!“ und einstweilen sei auch schon hienieden Ruhe für dich in deiner Hütte, du alter pastor emeritus, im Hoffnungsblick nach oben.

„Meine Schwestern grüßen Sie freundlich und freuen sich mit mir des milden, erquickenden Augenschirms. Meta's Uebel an der Zunge heilt, Gott sei Dank, seit einigen Tagen, und sie freuet sich des süßen Gefühls der Genesung. Ich habe in dieser Zeit, da alle Welt von Brunnen und Bädern Heil und Leben holen will, viele Besuche und wenig Ruhe. Ihres jetzt etwas weniger arbeitsvollen und durch ländlichen Naturgenuß versüßten Lebens freue ich mich und wünsche von Herzen, daß es Ihnen an Leib und Seele gesegnet werde!

13. Juli 1829. Ihr

G. Menken.“

Von seinen schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte Menken in dieser Zeit die in der Vorrede zu den 1825 herausgekommenen Predigten in Aussicht gestellte „Abhandlung über das neunte und zehnte Capitel des Hebräerbriefes.“ Da Menken die von ihm über diese Capitel gehaltenen Predigten nicht aufgeschrieben hatte, so bediente er sich der von mehreren Freundinnen, wenn auch

ht durchweg vollständig, doch in mancher Hinsicht sehr gut nach-
schriebenen. Es war sein bestimmt erklärter Wille, daß keine der
hgeschriebenen Predigten in den Druck gegeben werden sollte,
aus der Vorrede zu den bald nach seinem Tode von Hasenkamp
usgegebenen Homilien über das neunte und zehnte Capitel des
efes an die Hebräer auf's klarste hervorgeht.*)

Der Garten Menken's entfaltete um diese Zeit seine lieblichste
acht, und er genoß alle ihm darin dargebotenen Freuden in vollen
gen, obgleich er, seine Schwester und sogar seine Magd durch
ankheit vielfältig heimgesucht wurden. An einem Vogelnest in
em hohlen Baume stellt er aufmerksame Beobachtungen an. Nur
dauert er, daß die kleinen Schelme sobald sie ihn am Fenster
wahren, scheu davon fliegen. „Man sieht's ihnen an, daß sie
ken Glauben haben, darum können sie nicht vertrauen“,
merkt er.

Auch die Früchte des Gartens nimmt er unter seine Obhut und
t sich, wenn er seinen Freunden und Freundinnen die schönsten
er seiner besonderen Aufsicht gepflückten vorsetzen kann.

Der erträglich gute Gesundheitszustand Menken's während des
mmers erlitt im August plötzlich eine ungünstige Wendung. Ein
rmischer und regnichter Tag hatte ihm eine heftige Erkältung
zezogen. Er hatte eben vorher sein Dach durch den Mauermann, wie
meinte, gründlich versehen lassen, als plötzlich der starke Regen
ch eine unbeachtete Oeffnung dennoch hervordringend, sich in
ken Tropfen durch die Decke seines Zimmers Bahn brach. Die
i solchen Gelegenheiten leicht in große Aufregung gebrachte
chwester veranlaßte den kränklichen Bruder, den gegen Zugluft
nen genügenden Schutz bietenden Boden zu besteigen, um die
adhafte Stelle ausfindig zu machen. Er ist genöthigt, längere Zeit
rt zu verweilen, weil sich dieselbe nicht sofort entdecken läßt.
bgleich er den Abend beim Zubettegehn sich durchaus nicht unwohl
fühlt hat, erwacht er nach kurzem Schlaf mit heftiger Beklom-
enheit. Die Angst treibt ihn aus dem Bette, weil er fühlt, daß

*) Vergl. Schr. III. 277.

ihm der Hals inwendig geſchwollen, und er dem Erſticken nahe
Er vermag nicht, ein einziges Wort von ſich zu geben. Die
geeilte beſorgte Schweſter reicht ihm ein Glas Selterwaſſer, wo
er alſobald von einem dicken, zähen Schleim, wiewohl mit g
Anſtrengung, befreit wird. Die am folgenden Tage angewa
ärztlichen Mittel haben ihm dann in einigen Wochen nach und
von dieſem Unwohlſein geholfen. Menken ſelbſt hat übrigens di
Zufall für ſo bedenklich angeſehen, daß er an ſeinen nahen
gedacht hat. Die erſten ſichern Kennzeichen der Geneſung
daher ihn, der ein längeres Leben für ſich am nützlichſten hielt,
innigem Dank gegen Gott erfüllt. Im October war Menken
wieder hergeſtellt. Dies mögen unter andern einige Aeußerun
desſelben in geſellſchaftlichem Verkehr bezeugen, die uns von
Hand mitgetheilt ſind. So nachtheilig Menken über den
bergiſchen Catechismus urtheilte, inſofern man ihm ſymbo
Geltung zuſchreiben wollte, wie dies namentlich aus ſeinem Schr
„Ueber Alt und Neu“ hervorgeht, ſo geneigt war er, das
treffliche dieſes Buches in anderer Hinſicht anzuerkennen. Er äuß
darüber: „Wenn dies Buch gleich andern ein Lehrbuch in
chriſtlichen Kirche abgeben will und ſich mit ihnen in gleiche
und gleichen Rang ſtellt, ſo muß ich ſagen, es iſt bei viele
Irrigen ein vortreffliches Buch und enthält Stellen, die wie
und Edelſteine zu ſchätzen ſind. Wenn ich nur die Beantwortu
der Frage nehme: „„Was iſt dein einiger Troſt im Leben und
Sterben?““ ſo gebe ich ſie nicht für zehntauſend Thaler hin. Dün
Ihnen das zu viel? Was ſind mir zehntauſend Thaler in Situation
wo einem um Troſt bange iſt und man dann ſich's in's Gedächtn
zurückrufen kann, „„daß ich nicht mein, ſondern meines, meines,
meines! getreuen Heilandes Jeſu Chriſti Eigenthum bin.““

„Will aber ein Buch ſich der **Bibel** gleich ſtellen und
gegenüber Lehren und Sätze behaupten, die daraus nicht hervorgehen,
ſo nenne ich es ein ſchlechtes, verderbliches Buch, wenn es auch viel
Gutes und Wahres anderweitig enthält.“

Es wurde Menken erzählt, daß eine Frau geäußert habe, der
liebe Gott thue immer das Gegentheil von dem, um das ſie ihn

te. Darauf erwiderte er: Ich habe gestern dem Pastor N., der [illegible] war, gebeugt von anhaltenden Zahnschmerzen, gesagt, was mir Frankfurt Wülfing einmal in ähnlicher Situation sagte: Gott ist [illegible]n, daß er uns von einer Noth in die andere führt.

Außerdem löste Menken in seinen Unterhaltungen seinen wißbegierigen Freundinnen manche Schwierigkeiten, die ihnen beim Lesen aufgestoßen waren. Mit großer Klarheit schwebten seinem Geiste die geschichtlichen Thatsachen mit ihren feinsten Beziehungen vor, und eben dadurch wußte er oft über Begebenheiten Licht zu verbreiten, die abgerissen von diesem Zusammenhange dunkel und unverständlich schienen.

So verstrich das Jahr 1829 zwar nicht ohne mancherlei körperliche Beschwerden, doch im Ganzen bei einem erträglichen Gesundheitszustande.

Auch in dem neuen Jahre war er im Stande, den gewohnten geselligschaftlichen Verkehr fortzusetzen. Eine Freude machte ihm die im Herbste des vorigen Jahres in der Evangelischen Kirchenzeitung erschienene Recension seiner „Blicke in das Leben des Apostels Paulus", die ihm eine Freundin mitgetheilt hatte. Sie ging von dem freien, evangelischen Standpunkt aus, würdigte mit liebevoller Theilnahme und eingehendem Verständniß die herrliche Gabe, welche Gott in dieser vortrefflichen Schrift geboten wird und war von gebührender Hochachtung des Verfassers erfüllt. Menken hoffte, daß durch sie gewiß nach Dorpat Kunde von dieser Schrift gelangen würde. Er hätte sie bei seinem Danksagungsschreiben mit überschicken können. Eine Bescheidenheit aber, welche ihn fürchten ließ, daß es den Anschein gewinnen könne, als ob er damit habe sagen wollen: Seht einmal, was habe ich da für ein schönes Werk zu Stande gebracht!" hielt ihn von diesem Schritte zurück.

Nachdem Menken sich die ersten drei Monate dieses Jahres gewöhnlich wohl befunden hatte, wurde er von einem Uebel befallen, das ihm jetzt und lange Zeit hindurch viele qualvolle Stunden verursachte. Ein Nesselausschlag, der zwar nach des Arztes Aussage ein heilsamer Ableiter gefährlichen Krankheitsstoffes war, raubte ihm Schlaf und Ruhe. Es war für ihn unter diesen

Umständen eine große Erquickung und Erholung, wenn er bei d
gelinden Frühlingswetter in seinem lieblichen Garten die freie
genießen und sein für die Schönheiten der Natur so empfäng
Herz an der zu neuem Leben erwachenden Frühlingspracht er
konnte.

Wie sehr dieses Leiden ihn herunterbrachte, geht aus der
schreibung einer Freundin hervor, die sie nach dem Besuche
26. Mai von seinem Aussehen machte. Sie erzählt: „Ich habe
unserm Besuche bei Menken an diesem Tage einen recht tiefen, schm
lichen Eindruck von seiner kranken, leidenden Gestalt, in der er vor
erschien, mit hinweggenommen, der mir fortwährend in der S
liegt und mich herzlich verlangen macht, ihn bald einmal in bess
Zustande wieder zu sehen. Er leidet noch unaussprechlich an
peinlichen Nesselausschlag, der ihn jetzt ganze Nächte lang martert
keinen Schlaf in seine Augen kommen läßt. Sein sonst h
klares Auge war trübe und matt und seine Hautfarbe sogar
grau vom Nachtwachen. Er sagte: „ich halte das so nicht l
mehr aus; es ist ein so peinlicher Zustand, im Bette zu liegen, d
mir am Tage schon vor der Nacht grauet.“ Dennoch bemerkt
Erzählerin, er sei bald in ein so lebhaftes Gespräch gekommen, d
man ihm sein Unwohlsein kaum angemerkt habe.

Am Ende des Juni erhielt Menken einige Erleichterung v
seiner Plage, und er benutzte diese Zeit, seinem lieben Perthes, d
ihn zu seinem Geburtstage mit der Nachricht erfreut hatte, daß ih
die Aussicht zu einer Predigerstelle zu Moorburg bei Hamburg g
worden sei, zu schreiben. Seine Antwortet lautet:

„Lieber Perthes:

Als ich am 29. Mai Ihren Brief erhielt, war meine e
Empfindung beim Anblick der bekannten Handschrift keine Fre
Die Anklage und Rüge, die dabei alsobald in meinem Inner
eintrat, und die es mich an meinem dreiundsechszigsten Geburtst
schmerzlich fühlen ließ, daß ich von jener lichten, stillen, festen Ord
nung und Harmonie des Lebens, der ich vierzig Jahre lang al
einem seligen Ziele nachgetrachtet, noch so weit entfernt bin,
demüthigte mich und that mir weh, und als ich den Brief las,

noch so viel mehr weh, je lieblicher und edler die Art und
se war, womit Sie mir für diesen Geburtstag eine Freude
teten. Die Entschuldigung, daß ich eine lange Zeit her durch
losigkeit, Schwachheit und Schmerz vom Schreiben abgehalten
e, konnte mich nicht viel trösten, weil ich wußte, daß ich die
henräume von Munterkeit und Wohlsein, mehr der Empfindung
dem Urtheil folgend, zu andern Beschäftigungen verwendet
. Mehr tröstete es mich, daß ich in der ganzen Zeit, da ich
n nicht schrieb, ein Andenken treuer Freundschaft an Sie in
em Herzen erhalten und bewahret habe. Darum machte auch Ihr
schon an sich als neues Zeugniß Ihrer fortdauernden Freund-
und dann noch mehr durch das, was Sie mir darin mit-
n, mir eine so frohe Herzensfreude, als sie mir lange kein
gemacht hat; da meine Schwestern innig theilnehmend diese
e mit mir theilten, so wurde die Feier des Tages dadurch so
iterer und froher.

Wahrlich, die Nachricht erwartete ich nicht, die Freude nicht,
ich meinen lieben Perthes nun bald als Pastor begrüßen könne.
als Pastor an einer solchen Stelle! Wenn ich von jeder Angabe
eschreibung, die Sie mir davon machen, etwas abziehe, so bleibt
och unter hundert andern eine ausgezeichnete, vorzügliche Stelle.
Nähe von Hamburg und Harburg (gewissermaßen auch von
ien), die schöne Wohnung und Gegend, die rechtliche, gute
eine, das gute Einkommen, das gegen Nahrungssorgen schützt,
nicht übermäßige Arbeit, o lieber Perthes! wenn die Güte Gottes
zu all' diesem Guten noch eine fromme, verständige, heitere,
Liebe und mit zufriedener Seele im Hause waltende Gefährtin
Gehülfin hinzufügt, wenn er Ihre Arbeit an der Gemeine segnet,
Sie unter dieser Arbeit je länger je mehr inne werden, daß
es und Jenes, was Sie bis dahin vom biblischen Christenthume
evangelischen Predigtamte fürchteten, wie Schatten schwindet
dem Lichte und Frieden weicht, welch' ein glücklicher Mensch
Prediger können Sie werden; wie wird Ihnen in dem stillen
rburg so wohl sein, daß Sie nach den Predigerstellen des

großen Hamburg voll Getümmel und Gewirre nicht verlangen
den! Mit reger Theilnahme warte ich auf die entscheidende
tigung; geben Sie mir doch, so bald diese erfolgt, Nachricht
nur mit ein paar Worten. Bisher habe ich von der Sa
Niemand, als zu meinen Schwestern gesprochen.

„Meine lieben Schwestern sind, mancherlei Schwachheit
rechnet, noch ziemlich wohl. Gott erhält sie mir, sie sind die
und die Hülfe meines schwachen Lebens. Elf Wochen habe ich
einem Nesselausschlag gelitten, und während dieser Zeit keine
ordentlich Schlaf gehabt; das hat mich sehr angegriffen. Jetzt
ich wieder Appetit und Schlaf, und an meinem Garten, so
Regen und Kälte zuläßt, viel Erquickung. Nur mein
schwach, und ich danke Gott, daß ich nicht zu Arbeiten gez
bin, die ich nicht leisten könnte.

„Sollten Sie ohne Mühe den dortigen Antiquarius
können, ob Zwingli's Werke bei ihm vorräthig sind, und wo
dafür fordert, würden Sie mir einen Gefallen thun. Seit
oder drei Jahren suche ich Zwingli's Confessio fidei, die er 15
dem Reichstage zu Augsburg schickte, die aber dort nicht verl
wurde. Diese (vermuthlich nur kleine) Schrift ist 1530 gedr
Sie findet sich aber auch in Zwingli's Werken, und auch
Cyprian's Unterricht von der kirchlichen Vereinigung der Protestant
Vielleicht wäre das letzte Buch dort zu haben. Die Nachfrage h
keine Eile und muß ohne Ihre Mühe und Zeitverlust gesch
können. Vielleicht habe ich Sie schon einmal damit belästiget
vergessen, was Sie mir geantwortet haben.

„Pastor Pauli ist dritter Prediger an U. L. Frauen-Ki
geworden. Ich gönne es ihm und glaube, daß es für das A
meine gut ist, besonders, wenn seine bisherige Stelle mit ei
tüchtigen Manne wieder besetzt wird.

„Nun, mein Lieber, nehmen Sie meinen herzlichen Dank f
die freundliche Liebe, womit Sie mich am Schlusse des vorig
Jahres und nun wieder zum Anfange meines dreiundsechszigst

reut haben, und behalten Sie mich ferner lieb. Lotte und Meta ßen freundlich. Gott sei allewege mit Ihnen!

Ihr

Bremen, 21. Juni 1830. G. Menken."

Die Erholung, welche Menken von seinem Unwohlsein gegönnt dauerte nicht lange. In einem Briefe an seinen Neffen Pastor ter vom 23. Juli schreibt er: „Was meine Gesundheit betrifft, mag ich nicht klagen, kann aber auch nicht rühmen. Seit mehre- Wochen leide ich unter dem Druck einer großen Schwachheit, mir oft Tage lang alle Arbeit unmöglich macht, ja nur wenige nden für leichtere Beschäftigungen läßt."

Inzwischen traten in Frankreich die so wichtigen politischen gnisse ein, welche bald ihren Einfluß über ganz Europa breiteten.

Menken theilte keineswegs den Enthusiasmus, der sich zur Zeit Julirevolution so allgemein für das französische Volk aussprach. hielt dasselbe für ein irreligiöses und empörungssüchtiges Volk wollte namentlich die Parallele zwischen ihm und den Eng- dern nicht gelten lassen. Daß die Franzosen eben nicht von reiner iheitsliebe beseelt wurden, lehrt freilich die jetzige Zeit zur Genüge, sie ihren geschmeidigen Nacken mit Vergnügen unter das Sklaven- des äußersten Despotismus beugen, während ihrer Genußsucht ch materielle Vortheile gefröhnt und ihrer Eitelkeit durch Sieges- m geschmeichelt wird. Ueber die Erhebung Ludwig Philipp's den Thron äußerte er: „Da die Sachen nun einmal so standen, ßte man sich freuen, daß es damit schnell zu Ende kam. Aber Grund dieser ganzen Sache ist nicht gut; er ist Willkür und walt, und wir können's noch erleben, daß, wie ihn die Volksge- lt eingesetzt, er mit seiner ganzen Familie durch diese nämliche illkür und Gewalt unter der Guillotine enden muß." Dahin ist nun freilich nicht gekommen; indessen haben sich doch im Wesent- hen die Sachen so gestaltet, wie Menken es als wahrscheinlich raus verkündete.

Nach längerer Zeit großer Schwachheit stellte sich leider wieder

ein ähnliches Leiden ein, als worunter er im Anfange dieſes J
ſo ſehr gelitten hatte, nur daß es diesmal einen viel h
Grad erreichte. Es war ein viel peinlicherer und ſchmerzli
Ausſchlag als der frühere. Wenn der brennende Juck recht h
wurde, erzählte die tiefbetrübte Schweſter, ſo ſei er ſehr d
angegriffen und rufe oft laut den Herrn an, er könne
helfen, er möge ihm doch helfen! Der Mangel an Schlaf m
ihn ſehr matt, aber bei dieſem Allen ſei er recht geduldig und
oft, es ſei ihm gut, es wäre noch ſo manches Verkehrte an
Gott thue Wunder an ihm, daß er ihm ſo viel Geduld ſch
Ein andermal äußerte er: „Ich weiß nicht, wie die Menſch
etwas ohne Gott aushalten; denn ich wüßte nicht, wie ich d
kommen wollte, wenn ich mich nun nicht ſelbſt ermahnen,
weiſen und beten könnte.“

Auch ſelbſt dieſes Leiden vermochte ſeinen regen Geiſt nic
zu dämpfen, daß er nicht im Geſpräch ſeiner Herr werden k
Die Freundin bemerkt: „In der Unterhaltung wurde er ſo mu
daß man ſeinen kranken Zuſtand faſt vergaß.“

Nachdem ſie das entſetzliche Elend geſchildert hat, welches
edle Dulder mit wahrhaft erhebendem Gottvertrauen wochenlang
immer zunehmender Stärke ertragen, fährt ſie am 14. November
ihrer Erzählung ſo fort: „Es war eine große Trübſal für ihn
auch für uns; es ſchien als achte Gott nicht auf unſer Bitten
Flehen; aber, o Wonne und Freude! Er hat doch geholfen! S
zwölf Tagen beſſert es ſich ganz merklich mit dem Ausſchlag, da
nun auch ein Linderungsmittel anwenden darf, was er früher ni
durfte. Seine Kräfte nehmen durch mehrſtündigen Schlaf ſo
daß er ſchon wieder etwas arbeiten und kräftigen Schrittes
Garten durchwandeln kann.“

Ein großer Troſt und ein „Zugutethun Gottes“ war es,
er bei dieſer bösartigen Hautkrankheit eine innere Kraft und Stä
verſpürte, indem auch ſein Kopf klar und frei blieb. Er konnte
ſogar mitunter, freilich nur mit großen Unterbrechungen, da ihn der
Juck die Feder aus der Hand zu legen nöthigte, arbeiten.

Ein Brief aus dieſer Zeit an einen ehemaligen Schüler, der

Amerika auch noch ſeines unvergeßlichen Lehrers eingedenk war, t uns ſo ſehr den Eindruck der frohen Wiedergeneſung und be- t ſo intereſſante religiöſe und politiſche Fragen der Zeit, daß ihn den Leſern nicht vorenthalten dürfen. Menken ſchreibt:

„Gott erfreue Ihr Herz, lieber R.! Dieſer Wunſch quillt aus tiefen und regen Gefühl in meiner Seele herauf. Ihr liebe- s Andenken, das mir Ihre theure Mutter bezeugt, und wovon ſelbſt durch ein ſo ſchönes Geſchenk — dieſen edeln, kräftigen Wein, ich als eine Gottes- und Freundesgabe jetzt, da ich von langem, hwerlichen Leiden geneſe und mich daran erlabe, erſt recht zu wür- n verſtehe — mich ſo lieblich überzeugen, erfüllt mich mit ſtiller ude. Ich wollte, daß ich Ihre Hand faſſen und ohne viele rte Ihnen meine Liebe und meinen Dank ausſprechen könnte.

„Wie weit ſind Sie nach unſerer Trennung in der Welt umher- mmen! Viel tauſend Mal weiter, als ich und Tauſende mit Was werden Sie Alles geſehen, gehört, empfunden und er- haben! Ich hoffe zu Gott, daß Sie ſich ſelbſt in der Welt t verloren haben und nicht verlieren werden, daß Ihnen der te Standpunkt und die richtige Anſicht geblieben ſei: das Sicht- e in Verbindung mit dem Unſichtbaren, das Gegenwärtige Saat die Zukunft, die Menſchenwelt im Verhältniß mit Gott, und in er Anſicht das geſunde Gefühl, das harmoniſche Ebenmaß von terkeit und Ernſt und zugleich das rechte Maß zur Würdigung aſchlicher und weltlicher Dinge. Dann werden Sie auch vor einem deren Unſeligen bewahrt bleiben, das mir immer ſehr unſelig er- enen iſt, und das ich mehr als Einmal an Leuten wahrgenom- n habe, die viel und weit gereiſt waren, ſie waren überſättigt, als ſie nun in die kleinere Welt der engeren Heimath, in den kränkteren und ſtilleren Kreis ihres früheren Lebens zurückkehrten, nden ſie freudenlos und unerfreulich da, wie viel Liebes, Schönes, roßes, Herzerfreuendes in Natur und Kunſt, in Verhältniſſen und ngang ſich da auch finden mochte, es ließ ſie kalt; denn in London d Paris, in Neapel und Petersburg und Philadelphia und Gott ß, wo mehr, hatten ſie Alles unvergleichlich viel größer, ſchöner, rlicher geſehen und gehört, und ſo war es, als ob die Anſicht

der Welt im Weiten und Großen bei ihnen nur dazu hätte dienen müssen, der Welt und dem Leben für die ganze Zukunft allen Reiz und Zauber zu nehmen. Was sie hätte reich machen sollen, hat sie arm gemacht.

„Bei Ihnen in Amerika ist doch jetzt mehr politische Ruhe als bei uns in Europa. Möchte die neuere Welt nicht in prahlendem Geschwätz von Vernunft, sondern in einem „wahrhaftig vernünftig sein“ die ältere beschämen, deren neueste Geschichte nur die hellste Offenbarung ist der ungeheuern Kluft zwischen Wort und Wahrheit, Schein und Sein. Aber es ist zu fürchten, daß auch dort die Weisheit unwillig über die Lüge und Thorheit des Menschengeschlechts werde seufzen müssen:

Unselig Mittelding von Engel und von Vieh,
Du prahlst mit der Vernunft, und
Du gebrauchst sie nie!

„Die Ruhe wird auch dort nicht Jahrhunderte lang dauern, und der Fortschritt nicht vom Schlechteren zum Besseren, aber umgekehrt, ein Fortschreiten vom Besseren zum Schlechteren sein, bei stets zunehmender Cultur und Aufklärung. Die neue Welt hat zwar nicht die Königs- und Fürstenfamilien, nicht den Adel und nicht die Priesterschaft der alten Welt, und eben damit bedeutende Elemente der Zwietracht nicht in ihrem Wesen, aber die menschlichen Leidenschaften sind in Amerika und in Australien am Ende dieselben, die sie je und je in Europa und in Asien gewesen sind. Die Zeit wird immer bedenklicher, die Menge hat längst den Glauben der Väter, die heilige Furcht Gottes und den Glauben an ein Leben nach diesem Leben fahren lassen; Alles ist auf zeitliches, sinnliches Wohlsein, als auf das höchste Gut hingerichtet, und alle Mittel, das zu erlangen, werden für recht geachtet; die Menschen werden an Laster und Unthaten gewöhnt; alle Bande sind lose, und es kostet in Leidenschaft und Bosheit nicht viel, sie aufzulösen. Wo will das hin? Soll denn die Geschichte des Menschengeschlechts enden wie ein schales Marionettenspiel? Nein, es wird doch anders und besser werden auf Erden; nur nicht so, daß das Bessere als Frucht und Erfolg menschlicher Revolutionslust und Constitutionsweisheit da

he. Gott wird es ändern und beſſern, wenn das vergötterte
enſchliche ſich erſchöpft haben und arm und elend daſtehen wird.
is dahin mag aber der Jammer noch groß genug werden. Wohl
en, die Gott kennen und ſich zu ihm halten! die werden in der
ſeinen Schutz und ſeine Hülfe erfahren. Es iſt mir eine große
de geweſen, daß unſer altes, liebes Bremen bei dem Taumel
Schwindel gewaltthätiger Unruhe, die kürzlich ſo manche Stadt
Landſchaft unſers Vaterlandes bewegt hat, nüchtern und ſtill
lieben iſt.

„Von der Kirche in Amerika mache ich mir keine große Be-
ffe; wie ich denn überhaupt von dem geſammten, äußerlichen
chenweſen in allen Formen keine zu große Begriffe hege. Aus den
chlungen der beiden Paſtoren, die vor einigen Jahren in Deutſch-
d für ein lutheriſches und für ein reformirtes Gymnaſium col-
irten, ging hervor, daß auch dort viel Confeſſions- und Secten-
ſen herrſche, und die hergebrachte Dogmatik und kirchliche Ortho-
ie jeder Partei das Bekanntere und Höhergeachtete war vor der
igen Schrift. Die Frage: Warum ſie doch, fremder Hülfe bedürfend,
leich für zwei und nicht lieber für Ein proteſtantiſches Gymnaſium col-
irten? wurde immer ſo beantwortet, daß die Animoſität der Confeſſion
d das Halten über ein menſchliches Dogma hell durchblickte. Wobei
es dem Lutheraner nicht verdenken konnte, wenn er ſeine Abnei-
ng gegen den Calvinismus oder gegen das grauenvolle Dogma
r Prädeſtination ſtark hervortreten ließ. Auch in Deutſchland
ilt dies unholde Geſpenſt einer finſtern Scholaſtik, und liegt dem
nen Theile der Zuhörer und Leſer wie ein finſterer, allen Lebens-
m erſtickender Alp auf der Seele und ſcheucht den andern Theil
n Bibel und Chriſtenthum als von einer Sache des lichtloſeſten
ſinns zurück. Freudig und demüthig danke ich Gott, daß ich ſein
ort als die lautere Quelle der Wahrheit erkannt, und daraus
öpfend, ein Chriſtenthum gefunden habe, welches das ganze Ge-
be von Confuſion, Subtilitäten und Abſurditäten in der kirchlich-
hodoxen Lehre nichts angeht, das auf dem einfachen Wege des
aubens, der Hoffnung und der Liebe all den Aufſchluß und
ieden gewährt, deſſen meine Seele bedarf, und der ihr bei der

mit dem immer näher kommenden Ende des Irdischen auch zunehmenden Nüchternheit und dem reiferen Bedachtsein auf das Jenseitige, alle Tage klarer, fester, süßer und seliger wird.

„Mein Leben geht noch so, wie Sie es gekannt haben, in stillen, Gottlob! heitern Gang fort. Meine liebliche Wohnung macht mir alle Tage neue Freude. Meine beiden Schwestern erleichtern und versüßen mein Leben, sowie die Liebe und Theilnahme meiner ältern und jüngern Freunde und Freundinnen. Seit vierzehn Wochen habe ich an einem furchtbar beschwerlichen Uebel, einem rosenartigen Ausschlag über den ganzen Leib, gelitten und in dieser ganzen Zeit sehr wenig geschlafen; doch ist mein Inneres leichter und freier als sonst, und ich habe auch mehr Appetit. Jetzt nimmt es ab, und nun trinke ich zuweilen ein halbes Glas von Ihrem köstlichen Madeira, o! daß ich dann über den Ocean so leicht hinüberfliegen könnte, als ich darüber hindenke! Ihre lieben Eltern hören nicht auf, mir Gutes zu thun, und mich auf mannigfaltige Weise zu erquicken und zu erfreuen. Gott segne sie. — —

„Nun, lieber R., lassen Sie sich's sein, als ob Sie ein Stündchen bei dem alten Pastor an der Wasserlöse zugebracht hätten, und wenn die Unterhaltung diesmal auch nicht bedeutend war, so lassen Sie sich das doch nicht abhalten, wiederzukommen oder ihn aufzunehmen, wenn er wiederkommt.

„Behalten Sie mich lieb!

„Ich bleibe mit treuer Liebe

Ihr Freund

Bremen, den 10. December 1830. G. Menken."

„Als ich eben meinen Brief vollendet hatte, wurde mir der Kasten unserer theologischen Büchergesellschaft gebracht, und in dem ersten Buche, das ich herausnahm, fielen mir gleich nachstehende Zeilen ins Auge, die ich in Bezug auf eine Stelle des Briefes, als mir aus der Seele geschrieben, demselben als Beilage noch beifügen will:

Verdammet nicht!
Ich wäre trostlos,
Wüßt' ich, daß zu unendlicher Nacht,

Zu nie getilgter Qual
Die Menschheit erschaffen sei.
Was werden die Enkel?
Hab' ich endlos Verdammte gezeugt?
Hat Abraham Kinder,
Die er nimmermehr segnen kann?
Ich wäre trostlos,
Möchte nie geworden sein,
Dächt' ich, daß Ein Geschöpf
Dem Vater der Liebe,
Dem allmächtigen Herrn
Gehe für immer verloren.
Die ihr im engen Gehirn
Gott nicht begreift,
Den Unendlichen nicht,
Die Liebe nicht,
Seid trostlos, wollt ihr es sein.
Ist mein Verstand
Schwach wie der Eure,
Mein Herz doch fühlt Ihn,
Fühlet die Liebe,
Die nichts läßt,
Was sie gemacht hat.
Die Flamme, die schwarzes Gestein
Schmelzet zum ewigen Demant.

J. F. v. M.

---

ngriff der Evangelischen Kirchenzeitung auf Menken. Zunehmende Kränklichkeit. Tod.

n der Evangelischen Kirchenzeitung war die Recension er-
, welche früher schon bei der Besprechung der Blicke in das
des Apostels Paulus in einer Note des Redacteurs ange-
war. Sie sollte gegen diejenigen Punkte der Menken'schen
gerichtet sein, welche nicht mit den Ansichten dieser Zeitschrift
stimmten. Sie war, wie wir jetzt wissen, nicht von der

Redaction dieses Blattes verfaßt, sondern von einem jungen Theologen, der in höchst anmaßlicher und oberflächlicher Weise gegen den [illegible] geachteten Veteran mit seiner verknöcherten Dogmatik zu Felde [illegible]

Der Brief an seinen Neffen Pastor Völker, worin er diese [illegible] gelegenheit ausführlich bespricht, möge dies für Menken so le[illegible] und schmerzensvolle Jahr 1830 beschließen. Er lautet:

„Lieber Herr Vetter!

„Ihr Brief vom 5. vor. Monats war mir sowohl um [illegible] darin ausgesprochenen Liebe und Theilnahme, als auch um der Na[illegible] richten willen, die Sie mir darin von Ihrem Leben und von [illegible] lieben Ihrigen mittheilten, sehr angenehm; ich will daher auch [illegible] Jahr nicht zu Ende gehen lassen, ohne Ihnen Einiges geantwo[illegible] zu haben. Seit sechszehn Wochen leide ich, ohne eben ernstlich k[illegible] zu sein, an einem Uebel, das in so hohem Maße beschwerlich [illegible] quälend ist, daß man gern drei Krankheiten dafür übernehmen [illegible] Ohne die treue, unermüdete, sich selbst vergessende Sorgfalt, P[illegible] und Hülfe meiner lieben Schwester Lotte, die mir Tag und N[illegible] meine Last erleichterte, hätte ich zuweilen verzagen mögen. D[illegible] war mein Inneres leichter und freier als sonst, und ich hatte m[illegible] Appetit, als ich sonst habe. Der Arzt erklärte mein Uebel für e[illegible] große Wohlthat, indem die Natur dadurch eine sonst unvermeidli[illegible] und vielleicht tödtliche Krankheit abgeleitet und verhütet habe. Jetzt wird es besser, ich habe mehr Ruhe und erquickenden Schlaf. Hätten nicht solche Umstände, die besonders über Lotte Arbeit und Müh[illegible] seligkeit häuften, hier obgewaltet, so würden Sie oder Ihre liebe Frau längst von ihr einen Brief erhalten haben; aber sie konnte nicht dazu kommen.

„Sie erwähnen der Berliner K. Zeitung in Bezug auf meine Anleitung ꝛc. Ich kann Ihnen ungefähr dasselbe darauf erwiden, was ich vor einigen Tagen einem Freunde in Barmen antwortete. Man konnte dieser Zeitung gleich bei den ersten Blättern den Puls fühlen, und ich für meine Person gewann gleich damals die Ueberzeugung, daß es mit derselben mehr auf Kirchenthum als auf Christenthum, mehr auf Erneuerung und Verbreitung des todten und

lichen Calvinismus, als des ewigfrischen, lichten und lebendigen
ristianismus des Evangeliums abgesehen sei. Ich habe sie daher,
wohl ich noch vor dem Beginn des Werkes zur Theilnahme an
selben von Berlin aus ersucht worden war, gar nicht mitge-
n noch gelesen. Doch habe ich mir die Blätter, die meine An-
ng betreffen, geben lassen, und ich bin mir bewußt, sie mit dem
satz in die Hand genommen zu haben, der Wahrheit, auch wenn sie
h beschämen sollte, ohne Rechthaberei Gehör zu geben und überhaupt
t in einer aus gekränktem Selbstgefühl und aus Stolz hervorgehenden
pfindlichkeit Widerspruch und Zurechtweisung für eine Schmach zu
en. Ja, ich wünschte, dort einen Meister zu finden, der mich zu bleiben-
n Gewinn meines mangelhaften Buchs (das aber doch, wie ich
Dank zu Gott sagen darf, seit den fünfundzwanzig Jahren, die
nun in der Welt ist, Vielen eine Hülfe zur Erkenntniß der Wahr-
gewesen ist) auf Irrthümer, Uebereilungen, Nachlässigkeiten
rgleichen aufmerksam machen und mir behülflich sein würde, die
heit hie und da tiefer und weiter zu erfassen und klarer und
gener darzustellen; aber ich fand mich sehr getäuscht. „„Die
de eine Beleidigung der Majestät Gottes — ein Gott, der straft
zu strafen — und von Ewigkeit beschlossen hat, den größesten
eil des Menschengeschlechts ewig strafen zu wollen““. — Um des
mels willen! Wer vor solchem Gotte mit der anbetenden Achtung
Ehrfurcht sich beugen und sich ihm, im heiligen Geiste rufend:
a! lieber Vater, mit Kindesvertrauen in die Arme werfen kann,
wir beides dem Gotte und Vater unsers Herrn Jesu Christi,
begreife ich nicht, der ist anders genaturt, der hat eine andere
le als ich; ich — von Natur ein Lügner wie alle Menschen —
e doch durch die Wahrheit Redlichkeit und Freiheit genug, vor
mmel und Erde zu bekennen, daß ich von diesem patristisch-schola-
schen „Bildniß und Gleichniß“ als von einem Götzen mit Abscheu
d Grauen mich wegwende und lossage, und viel lieber dem „drei-
ntragenden Ober-Mönch“ in Rom die Füße küssen will. Die Art
d Weise, womit diese Zeitung Hasenkamp um seines nicht kirch-
hen, aber doch tief und lebendig christlichen Aufsatzes willen als

einen Sünder behandelt, von dem man nicht wissen könne, ob er noch einmal Gnade erlangen werde, muß in jedem gesundsinnigen Gemüth ein unwilliges und verachtendes Pfui! aufregen. Die Handlung, und daß sie zu einer Zeit, da aus der Kirche so manches Erfreuliche mitzutheilen und bei denen, die draußen, so Vieles zu bestreiten und zu widerlegen, vorhanden, so Panurgie des Unglaubens zu bekämpfen ist, anhebt, zu sch Knechte und Mägde und als aus Langerweile und Muthwillen Christenheit einen Mann verdächtig macht, der bald vierzig J lang als Schriftsteller zu der biblischen Wahrheit gestanden dafür nicht ohne Segen gearbeitet hat, das ist nicht von dem hei Geiste, das ist nicht die Weisheit von oben herab, die friedsam unparteiisch ist. Ich wünsche jetzt, daß meine Anleitung eine Auflage erleben möchte; dann könnte ich auf Manches Rü nehmen, Einwürfe beantworten und ohne Persönlichkeit und Po angefochtene Wahrheit vertheidigen; wie ich mich denn jetzt mal mit der Revision dieses Buches beschäftige und Glossen, und Zusätze dazu schreibe.

„Die Nachrichten in Ihrem Briefe waren mir sehr lieb, be ders die von Ihren beiden lieben Kindern. Gott gebe Ihnen Ihrer Lotte Weisheit, daß Sie, ohne viele Educationskünst suchen, die Kinder nach den Erziehungsgrundsätzen behandeln, Er selbst, als die weisesten und nöthigsten, in seinem Worte Menschen eingeschärft hat. Ich grüße Sie Alle, so wie auch I Frau Mutter und besonders die liebe Lotte (der ich auch so Ihnen herzliche Grüße von meinen Schwestern zu bestellen ha freundlich und herzlich. Morgen ist's Weihnachten. Mögen lieber Herr Vetter! von Schmerz und Krankheit unberührt bl und gesegnet aus dem Heiligthume, Vielen zum Segen die bringende Gnade Gottes verkündigen, die uns in Christo Jesu schienen ist.

Mit herzlicher Liebe

Ihr Oheim

G. Menken."

Bremen, den 24. December 1830.

Die ersten Monate des Jahres 1831 verlebte Menken im Ver- mit den vorhergehenden sehr viel gesunder und gekräftigter. r fühlte sich zur Arbeit so aufgelegt, wie er seit mehreren Jahren gewesen war. Und dieser glücklichen Zeit haben wir es ver- lich zu danken, daß er an manche unvollendete Werke die letzte legen konnte, so daß sie hernach bei seinem Tode zur Heraus- vollkommen reif waren. Dahin gehören vorzüglich die mehr nten Hebräer-Predigten. Noch am Schlusse des vorigen es gedenkt er ihrer in einem Briefe an Abraham Siebel. Er bt: „Ich habe über Hebräer 12, 18 — 24 drei Predigten ge- n, die ich nebst noch sieben andern aus Hebräer 12 zu seiner mit den Homilien über das neunte und zehnte Capitel des es an die Hebräer*), wenn ich sie nochmals durchgesehen und eine geschrieben habe, drucken zu lassen, fest entschlossen bin.“ er gehört dahin die dritte Ausgabe seiner Anleitung. Er ar- daran, wie uns die Vorrede seines Freundes sagt: „mit den freien Augenblick benutzenden Emsigkeit, welche den Seini- en so sehr zum Staunen als zu bangen Ahnungen Anlaß Es war drei Wochen vor seinem Ende, als er sich nach einer eren Nacht in sein großes Zimmer führen ließ und an seinem ibtisch unter Pein und Qual eine Stunde verweilte, während ihn ein Bad bereitet ward. Er mußte die Feder oft niederlegen; rief: das Bad wird kalt! aber er wollte nicht eher aufstehen, bis mit der Durchsicht und Correctur seiner „Anleitung zur Schrift- rheit“ zum Schluß gekommen sei. Sich emporrichtend, gestemmt beiden Händen auf den Tisch, rief er bald: Nun bin ich fertig! fehlte wirklich auch kein Strichlein mehr, und ob er gleich wan- ins Bad und aus dem Bade in sein nicht wieder zu ver- ndes Schlafzimmer geleitet wurde, war seine Seele doch voll und Lobpreisung Gottes, daß er ihm so vieler Beschwerden Hindernisse ungeachtet zu dieser Vollendung gnädig verholfen .“ Soweit Hasenkamp.

Außer diesen wichtigen Schriften erhielt derselbe noch einen sehr

*) Schriften III. 275.

interessanten Aufsatz für seine Zeitschrift als Vermächtniß. Der Titel lautet: „Reflexionen über das vierte Capitel des Buches Daniel*)“ Die Zeit der Entstehung dieses Aufsatzes ist nicht angegeben. Vielleicht fällt sie in den Anfang des Jahres 1829. In einem Besuche einer Freundin erzählte er nämlich: „Ich habe das Monarchienbild, das ich lange nicht gelesen, kürzlich einmal wieder vorgenommen. Da dachte ich, du wirst wohl einige unangenehme Empfindungen darüber haben; denn du hast es vor zwanzig Jahren schon geschrieben, und es ist etwas Prophetisches u. s. w. Aber mir im Ganzen kann ich noch zu Allem stehen. Ich freute mich, daß der liebe Gott es mir schon damals gegeben.“ Das Thema war gewiß sehr geeignet, unter den damaligen politischen Verhältnissen die Menken mit so gespannter Aufmerksamkeit verfolgte, treffende und zeitgemäße Reflexionen daran zu knüpfen. Auch bei dieser Schrift wie bei dem Monarchienbild findet sich eine vortreffliche Charakteristik der handelnden Personen. Anziehend ist das Verhältniß Daniel's geschildert, als er dem großen Gewalthaber, dem sein innige Theilnahme nicht versagen kann, obgleich er in ihm, dem Bezwinger Israels, keinen Freund seines Volkes zu verehren berufen ist, die Deutung seines Traumes vortragen soll.**) Ergreifend auch die Schönheit des Bildes entwickelt, unter dem eine Monarchie in idealischer Vollkommenheit dargestellt wird. Auch die Characteristik Nebukadnezars ist mit feinem, lebendigen Pinselstrich durchgeführt.***)

An die Stelle der früheren Plage war im Februar wieder ein anderes Leiden getreten. Der Ausschlag hatte die Anwendung mancher Mittel nothwendig gemacht, die einen starken Rheumatismus nach sich gezogen hatten. Obgleich Menken durch wärmere Kleidung und alle möglichen Schutzmittel gegen Erkältung Linderung zu verschaffen suchte, verscheuchten dennoch die heftigen Schmerzen zuweilen ganze Nächte hindurch den Schlaf von seinen

*) Schr. VII. 169.
**) Schr. VII. 184.
***) Schr. VII. ff. 193.

gen. Dadurch auf's Aeußerste ermüdet, war er den Tag über fähig zur Arbeit oder auch nur zum Lesen.

Da dieser Zustand, wozu sich mitunter noch völlige Appetitkeit gesellte, bis in den Mai hinein fortdauerte und seine hin schon schwachen Körperkräfte auf Besorgniß erregende Weise er mehr dahin raffte, so nahm bei den Freunden und Angehigen die Furcht von Tage zu Tage mehr überhand, daß sie den liebten nur noch kurze Zeit unter sich behalten würden. Die ige Theilnahme für ihn und der Wunsch, etwas zur Linderung er Leiden beitragen zu können, erfüllte die Herzen seiner Freunde Anhänger auf's lebhafteste. Man sann auf jedes Erleichtegsmittel und die Freude, wenn es dem beabsichtigten Erfolg prach, war eine allgemeine. Wenn nun auch häufig Augenblicke raten, wo man für sein Leben die [redacted]lichste Sorge haben mußte, amen denn doch auch wieder Erq[redacted]ungsstunden.

Menken, der von der hohen Wichtigkeit des Lebens für einen ihen zu seiner Vollendung so tief überzeugt war, äußerte gegen e Schwestern: „Ich leugne es nicht, daß ich noch gern leben chte; wenn ich aber so elend bin, so könnt ihr mir's nicht verken, wenn ich dann wünsche, daß mich der liebe Gott hinnehmen ge."

Am Himmelfahrtstage hatte er einige Erleichterung gehabt, n aber wieder eine elende Nacht. Er sagte daher zu seinen hwestern: „Bittet doch den lieben Gott, daß er mir nur Eine liche Erquickung schenke. Er giebt mir sonst Alles. Er schenkt Frieden, er giebt mir Geduld, aber keine leibliche Erquickung."

Als er hernach von quälendem Erbrechen und unerträglichen merzen im Unterleibe auf einige Augenblicke befreit war, und e Schwester Lotte hört, daß er den Anfang des schönen Liedes: Gott, du bist die Liebe" sich hersagt, spricht sie ihm in ihrem ohnten Plattdeutsch ihre Freude darüber aus: „Ach Gottfried, is god, dat die dat infallt, dat weer immer dien Leeflingsled." t is et ok noch, erwiderte er! Und daavon bin ick ok fast eber, dat he de Lefte is."

Der treue Freund Hasenkamp war nun auch am 19. Mai von

Vegesack gekommen. Da er den geliebten Kranken in einem geschwächten Zustande fand, daß er alle Hoffnung der Genesung aufgab, so suchte er von nun an, so viel seine Amtsgeschäfte erlaubten, um ihn zu sein. Auch gegen ihn sprach Menken entschieden seinen Wunsch aus, aufgelöst zu werden. „Aber, sagte Hasenkamp, als er dies erzählte, hinzu, obwohl er schwer gelitten wird, da er so lange keine körperliche Erquickung genossen hat, ist doch noch Alles fest bei ihm, und Friede strahlt aus seinen Augen.“

Als der Kranke vom Sopha ins Bett getragen wurde, war er so schwach, daß jede Bewegung abgewartet werden mußte. Er legte dabei sein müdes Haupt an die Brust des Freundes. „Das that mir nun so recht wohl“, bemerkte dieser.

Für die folgende Nacht mußte ihm der Arzt, um eine zu große Schwächung vorzubeugen, ein Schlaf förderndes Pulver geben, welches denn auch einen erquickenden Schlaf zur Folge hatte, wie er sonst nach solchen Mitteln nicht einzutreten pflegt und eher eine noch größere Ermattung nachläßt. Am andern Morgen sei, erzählte Hasenkamp, ein solcher Friede und Heiterkeit über sein ganzes Wesen verbreitet gewesen, daß ihm innig wohl bei ihm geworden.

Lotte habe ihm erzählt, daß sie ihrem Bruder die Bibel hätte geben müssen, worauf er ganz genau die Stelle bezeichnet, die sie ihm vorlesen solle, nämlich Joh. 10, 27 ff. „Denn meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie, und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen das ewige Leben“ u. s. w.

Eine andere Folge des genossenen Schlafes war, daß sein Geist wieder viel reger wurde, und die Worte Gottes in seinem Gemüthe zu neuem Leben und in reicher Fülle erwachten. Ja, Hasenkamp bemerkt, daß er mitunter sogar in einen scherzenden Ton gefallen sei, der seiner Rede in gesunden Tagen oft eine so eigenthümliche Anmuth verlieh.

So ernst Menken auch der Uebergang vom irdischen Dasein in jene Welt des Lichtes und der Wahrheit erschien, so konnte er sich doch nie mit der Ansicht derer befreunden, welche das Christenthum in eine Sterbekunst verwandeln und jenen wichtigen Schritt oft mit

m Gepränge gleichſam umgeben zu müſſen glauben, das dem ſte des Chriſtenthums offenbar nicht entſpricht.

Anſpruch- und prunklos, wie ſein ganzes Leben, war auch er letzte ſchwere Gang, ein lebendiger Commentar zu dem großen rt des Apoſtels: Leben wir, ſo leben wir dem Herrn; ſterben r, ſo ſterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder ſterben, ſind wir des Herrn. Auch hier zeigte ſich bei ihm die vollkom-nſte Harmonie zwiſchen ſeinem Leben und ſeinen Worten. Wer r Augenzeuge ſeiner letzten Lebenstage war, wurde von dem blick der edeln Leidensgeſtalt ergriffen, auf deren blaſſem, abge-rten Antlitz der Friede Gottes ruhte, und aus deren Augen nigkeit und Liebe ſtrahlten. Es ſind uns aus jener letzten Zeit nche Züge aufbehalten, die ſowohl von ſeinem hohen Sinn und rſtörbaren Gottesvertrauen, als auch von ſeiner höchſt liebens-ürdigen perſönlichen Eigenthümlichkeit ein ſprechendes Zeugniß legen. *)

*) In der kürzlich herausgekommenen Biographie: Immanuel Friedrich Sander. e Prophetengeſtalt aus der Gegenwart, gezeichnet von Dr. Friedrich Wilhelm mmacher; findet ſich von dem Hinſcheiden Menken's eine höchſt befremdende Er-ung. Nachdem der Biograph das Verhältniß Sander's zu den Anhängern der enbuſchiſchen Anſichten berührt hat, berichtet er uns, um die Gefährlichkeit der-n darzuthun, Seite 49 ſeines Buches über das bußfertige Ende eines von ihm t namhaft gemachten Frauenzimmers. Er erzählt, daſſelbe habe im Gefühl ihres nnahenden Endes Sander zu ſich berufen. „Da fand er ſie denn, fährt er fort, Thränen aufgelöſt, und vernahm aus ihrem Munde das überraſchende Bekenntniß, ſie ſich, wenn auch um keiner andern Sünde, ſo doch allein ſchon um der Lengerechtigkeit willen, in der ſich ihr verblendetes Herz ſo lange erhoben e, des Gerichts ſchuldig erklären müſſe. Sander erinnerte ſie an die Verſicherung himmliſchen Friedensfürſten, daß über einen Sünder, der Buße thue, im el größre Freude ſei als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht rften, und predigte ihr hierauf herzlich und kräftig die Rechtfertigung aus lauter de durch den Glauben allein um des Verdienſtes Chriſti willen. Nachdem er n auf den Knieen mit ihr gebetet, entſchlief die theure Seele im vollſten Gottes-den. In ähnlicher Weiſe ſchied auch der ehrwürdige Menken einſt von hinnen. auf ſeinem Sterbebette ein tröſtender Freund aus dem Syſtem ſeiner Schule aus ihm zurief, er könne nur getroſt ſein, da ihm ſonder Zweifel in der andern lt ein königliches Erbe, eine himmliſche Hofburg werde überwieſen werden, iderte er lächelnd, er werde herzlich froh ſein und Gott dem Herrn am Staube ken, wenn er ihn dort nur gnädiglich mit einem „Kothen" belehnen wolle. Seinem

Selbst die Freude an der Natur war in den letzten Ta
seines Lebens nicht in ihm erloschen. Sein Bett stand so, da
einen freien Blick in den Garten hatte.

Als er die im Frühlingsgrün aufgeblühten Grasesbl
bemerkte, sagte er erheitert: „Wie freue ich mich über die Ma
blümchen.“ Aber plötzlich zieht er die Stirne kraus und Lotte,
wahrnehmend, sieht eine große schwarze Katze im Garten, von
Menken befürchtet, daß sie den Vögeln nachstelle. Die Schwe
dies errathend, läuft schnell hinaus, um den Unhold zu verscheu

Als Menken einst die Wittwe seines Freundes und ehemal
Amtsgenossen Meier aus seinem Fenster erblickt, läßt er sie h
rufen und sagt unter anderm zu ihr: „Ich habe viel gelitten,
auch Gottes Hülfe in reichem Maße erfahren.“ Und als sie
Weggehen ihm für jene Welt einen Gruß an ihren Meier auf
schlägt er mit der ihm eigenthümlichen lebhaften Freundlichkeit

---

Christus allein und dessen Verdienste vertrauend, ging Menken bald nachher g
und heiter in die triumphirende Kirche.“

Wir enthalten uns aller weiteren Bemerkungen über dieses Histörchen,
wir aus der Hasenkamp'schen Begräbnißrede die Stelle ausheben, der es seine
stehung verdankt. Sie findet sich unter den von dem Redner mitgetheilten
würdigen Aeußerungen Menken's während der letzten Wochen seines irdischen D
und lautet: „Der Bemühung, in seiner Seele angenehme Vorstellungen zu erw
durch Hinweisen auf die Belohnungen, wovon die heilige Schrift so großartig
und auf seinen Antheil daran für die der Ehre Gottes zum Heil der Menschen gelei
Dienste ward schnell und freundlich der Bescheid: Wahrheit finden und verkre
sind Gnadengaben, wofür man zu danken hat. Aber wie sehr ich die Großart
und Weisheit Gottes in den erhabenen Bildern von der zukünftigen Welt bewun
so sagt es meinem Geschmack doch mehr zu, mich auf einem kleinen Erbe zu be
das — versteht sich in himmlischer Art — vergleichbar wäre einer mäßigen Köth
wo ich in Gottes Frieden und ungestörter Sicherheit mich mit der schönen
beschäftigen könnte.“

Wie war es möglich, diese einfachen, anspruchlosen Worte Menken's,
die während seines ganzen Lebens an den Tag gelegte Demuth athmen, so zu
stehen und zu deuten, wie der Biograph Sander's gethan hat! Sie bedürfen
Commentars und der unbefangene Leser kann ihren wahren Sinn nicht verfe
Denn welche Aeußerung Menken's stände damit nicht in vollkommenster Harmo
oder könnte als dadurch widerrufen betrachtet werden? Warum ist aber seine
gebliche Vorgängerin in der Buße und Bekehrung auf dem Sterbebette nicht
genannt? Vielleicht könnte hinsichtlich ihrer ein ähnliches Mißverständniß nachgewiesen
werden.

en auf und ſagt: „Ja, auf die alte treue Seele freue ich mich
l.“

Unter viel Schmerzen und Schwachheit war der 29. Mai,
ken's Geburtstag, herangekommen.

Als er erwachte, es war Sonntag, ſagte er, ohne an ſeinen
rtstag zu denken: „Gott, deine Güte iſt alle Morgen neu!“

Später haben ſich indeß wieder die heftigſten Schmerzen ein-
nden. Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen und heftiges Würgen
rſachten ihm viele Qual. Doch auch nach ſolchen Leiden und
chwerden blieb ſein Geiſt froh und mitunter heiter, wovon eine
e Anecdote zeugt. Sein Arzt hatte eine ſchöne Rede zu Menken's
urtstag einſtudirt, in der er dieſem Lob und Bewunderung in
em Maße ſpendete. Menken hörte ihm anfangs ruhig und ernſt
als aber der Redner ſich anſchickte, ſeinen Ruhm mit zu großer
phaſe zu verkünden, wurde es dem demüthigen Kranken doch zu
; er unterbrach daher den Gratulanten ſcherzend mit den Worten:
n ja, da wollen wir denn dort von ſprechen, wo die lieben
elein alle Muſikanten ſein, da wird es herrlich klingen.“ Er
ſogar trotz ſeiner Schwachheit dieſe Worte noch mit einer Pan-
me begleitet haben, welche ſie nur noch bezeichnender machte.

Gegen Abend trat eine Zeit der Erholung ein, ſo daß Menken
Stande war, Haſenkamp die Manuſcripte zu zeigen, die
ür den Druck nach ſeinem Tode noch beendigt hatte. Die
e und Klarheit, womit dies geſchah, ſoll für die Anweſenden
ſt ergreifend geweſen ſein. Wie Einer, der ſich zu einer Reiſe
hickt und noch vorher ſeine Angehörigen über dasjenige unter-
et, was während ſeiner Abweſenheit geſchehen ſoll; mit eben
Beſonnenheit verfuhr auch Menken mit ſeinen Anordnungen.
bemerkte dem Freunde, daß ſtatt „Emeritus“ nun „weiland“
den Titel zu ſetzen ſei.

Er trug Haſenkamp auf, zu ſeinen Predigten über das neunte
zehnte und zwölfte Capitel des Briefes an die Hebräer eine
rrede zu ſchreiben, worin aber nichts zu ſeinem Lobe vor-
men dürfe.

Der Montag verging, ohne daß der Kranke von ungemeinlichen Schmerzen heimgesucht wurde. Nur das Unvermeine längere Gedankenreihe zu verfolgen, verrieth die wachsende Abnahme seiner Kräfte. Sein einziges Nahrungsmittel bestand Mandelmilch, die ihm von einer Freundin schon seit Wochen jeden Morgen frisch bereitet, gesandt wurde.

Dienstag den 31. Mai, brachte er, nachdem in der verflossenen Nacht sich wieder ein bedenkliches, sein nahes Ende andeutendes Symptom gezeigt hatte, wenig leidend, meist schlafend zu; aber am 1. Juni früh trat eine große Veränderung ein, und die äußeren Glieder begannen, abzusterben. Dennoch verließ ihn die Besinnung nicht, er kannte jeden und nahm Alles, was um ihn vorging, wahr. Um 9 Uhr erwachte er, und ein herzliches „guten Morgen“ war der erste Gruß an die Umstehenden. Obgleich sein Antlitz schon die Züge des Todes an sich trug, glänzte doch von seiner schönen Stirn eine Fülle des Friedens nicht von dieser Welt, und ein Strahl des ewigen Lebens durch die abgezehrte, gebrechliche körperliche Hülle. Seufzer und Schmerzenstöne, die von Zeit zu Zeit seinem gepreßten Herzen entquollen, wurden immer wieder von Aeußerungen der Zufriedenheit und Ergebung begleitet.

Auf das Trostwort des Freundes: „der Herr ist Ihnen nahe als je“, erwiderte er: „und läßt sich doch so lange bitten.“ „Diese Scene, bemerkt der Freund, wurde je länger, je feierlicher.“

Endlich, es war nach elf Uhr des Morgens, fühlte sich Menken gedrungen, als Menken wieder eine ruhige, liegende Stellung eingenommen hatte, in lautem Gebete seinem Herzen mit den Worten Luft zu machen:

> „Herr Jesu, erwecke das ganze Zutrauen zu Deinem Namen in Deinem Knecht, welches in ihm ist; Seligmacher, erhöre ihn nun. Hilf ihm, seinen Geist freudig in Deine Hände zu befehlen, wie Du am Kreuze Deinen Geist in die Hände Deines Vaters befohlen hast. Nimm seinen Geist auf, und laß auch sein letztes Ende Gott preisen. Amen!“

Sanft und fast unmerkbar war der Sterbende unter diesen Worten entschlafen. Kein Röcheln, nur ein leiser, kaum hörbarer

hatte den letzten Athemzug begleitet und den großen Moment
ichnet, wo die Erde um einen Mann ärmer wurde, der ihr zum
ßen Segen gewesen und noch ferner sein wird; denn er hat uns
östliches Vermächtniß hinterlassen. Heilig und gesegnet sei uns
Andenken!

Am 6. Juni war der Tag seines Begräbnisses. Eine große
hl seiner ehemaligen Schüler*) bemühte sich darum, die sterbliche
le des geliebten und verehrten Lehrers zur Ruhestätte tragen zu
en. Das stürmische und regnichte Wetter erlaubte dem Freunde
t, das Gebet und die Rede**) an der Grabstätte zu halten. Man
te seine Zuflucht zu dem engen Raum des Leichenhauses nehmen.

Obgleich der Verewigte seine amtliche Thätigkeit aufzugeben,
o die Umstände längst genöthigt war, ist seine Wirksamkeit,
sehen von seiner schriftstellerischen Thätigkeit, auch dann noch
sehr tief greifende und umfangreiche geblieben. Wie manchem
en Theologen hat sein Rath nicht unschätzbare Dienste geleistet,
mancher trauernden und trostbedürftigen Seele hat er nicht
ie des ewigen Lebens aus dem reichen Schatz seines Herzens
endet und sie in schwerer Bedrängniß aufgerichtet und ermuthigt,
mancher Zweifelnde ist nicht durch seinen Zuspruch von Qualen
Seele befreit, die ihn ohne seine Hülfe vielleicht der Verzweiflung
ßgegeben hätten! Darum war auch die Trauer um seinen
luft so allgemein und tief. Aber am schmerzlichsten empfanden
diejenigen, die ihm als Freunde und Verwandte am nächsten
anden hatten. Ihnen mußte die Welt verödet scheinen; denn
verbreitete um sich eine Lebens- und Freudenfülle, die ihnen auch
ch nichts ersetzt werden konnte.

*) Seine Ruhestätte bezeichnet ein von denselben auf dem Heerdenthors-
äbnißplatz gesetztes eisernes Kreuz mit der Inschrift: Die Lehrer werden
ten wie des Himmels Glanz und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die
ne immer und ewiglich! Daniel 12, 3.

**) Die Rede Hasenkamp's ist hernach gedruckt.

f. Schluß.

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal das Bild des Verewigten in seinen Hauptzügen. Menken gehörte zu den seltenen Menschen, die von ihrer Kindheit an bis zu ihrem letzten Lebenshodem ein großes Ziel mit unverrückter Treue im Auge behalten haben. In einem Aufsatze, wovon uns ein Fragment über Tradition und Glauben im Druck mitgetheilt ist, bespricht er diesen seinen Entwicklungsgang. Diese Schrift scheint an einen Freund gerichtet, der vielleicht ein Anhänger der sogenannten natürlichen Religion war, oder wenigstens auf speculativem Wege zu der Ueberzeugung vom Dasein des Gottes kommen zu können glaubte, den Menken als einen geoffenbarten und der bloßen Vernunft durchaus unzugänglichen anbetete und verehrte. Wir heben nur dasjenige heraus, was zu Menken's eigener Characteristik dient. Er sagt: „Es ist mir gegangen, wie ich glaube, daß es allen Menschen geht, ich habe eher kindlich geglaubet, ehe ich philosophisch gedacht habe. – Es kam mir so wenig ein Gedanke daran, das Dasein Gottes zu bezweifeln oder zu beweisen, als mir noch nie in meinem Leben ein Gedanke daran gekommen ist, die Glaubenswahrheit zu bezweifeln oder zu beweisen, daß mein Vater mein Vater ist. So war es also Sage, Ueberlieferung, positive Lehre, wodurch ich den Begriff eines Gottes zuerst erhielt, und nicht nur den leeren Begriff und nicht eine geistlose Herzählung aller göttlichen Vollkommenheiten, man hielt mich zur Verehrung dieses Gottes als eines Lebendigen, Nahen, Hörenden und Helfenden an, und ich faltete ihm meine kleinen Hände, ehe meine Seele noch wußte, was Zweifel oder Beweis sei. Und ich scheue mich nicht, sollten auch alle Philosophen der Erde in bitterster Aergerniß über mich spotten, zu behaupten, daß nie ein Mensch anders als auf diesem Wege, durch positive Lehre und Tradition oder durch eigne Erfahrung zu dem Begriff eines Gottes gekommen ist. Ich habe den Glauben meiner Väter, der bei mir wie bei allen Menschen aller Speculation und aller Wissenschaft und Erkenntniß voranging, nie verleugnet, ihn nie, auch nicht im Gedränge unwiderleglicher Zweifel fahren

ſen, vielleicht um deßwillen, weil nie ein heimlicher Wunſch meiner Seele war, keinen Gott fürchten zu müſſen oder wie das ewürm zu ſein, das keinen Herrn hat; vielmehr wurde ich durch in ganzes Schickſal beſtimmt, innigſt zu verlangen, des Gottes wiß und inne zu werden, deſſen Daſein man mir in meiner heit gelehret hatte — und da die Menſchen, die mich in dieſem uben ſtärken und mir mehr von Gott ſagen ſollten, Alles thaten, mir dieſen Glauben zu verleiden und anſtatt meinen Verſtand Licht der Erkenntniß und mein Herz mit Frieden der Wahrheit füllen, jenen mit Nacht niedriger Zweifelei und dieſes mit Unruhe Ungewißheit zu erfüllen ſuchten, ſo kannſt du denken, daß mir chmal lüſtern wurde, wenn ich von apodictiſcher Gewiß- t hörte, wenn ich vernahm, es gebe Menſchen, die das, was bis dahin nur in ſchwachem, auf Menſchenſage beruhenden auben wußte, ſo apodictiſch erweiſen und alſo gegen jeden eifel retten könnten, als irgend einen Satz aus der Größenlehre. er ich habe Dir auch vorhin ſchon geſagt, mit welchen Zweifeln dieſe apodictiſchen Beweiſe hörte und las — und auch ſchon, ß ſie mir nicht gehoben wurden. Ich fand überall, daß ſie alle der erſten Idee auf dem nämlichen Wege gekommen ſeien, auf n ich dazu gekommen war, des andern Unphiloſophiſchen, Schwan- den, Willkürlichen, in ihren Argumentationen und Demonſtrationen ht zu gedenken. Nun mußte ich alſo nachforſchen, wie zu meinen tern und zu allen Menſchen die poſitive Lehre, die Sage: es iſt Gott! gekommen ſei. Und ſo kam ich zu der Geſchichte. Und Reſultat aller meiner dahingehörigen Nachforſchung iſt — rick nicht über meine Kühnheit! das einzig wahre aller hiſtori- n Nachforſchungen über dieſe Sache: „das Heil kommt von Juden!“

Dieſe in ihm ſo früh lebendig gewordene Ueberzeugung konnte nicht in ſeinem Innern verſchließen. Unwiderſtehlich fühlte er getrieben, das, was ſeines Herzens Freude und Troſt war, auch dern mitzutheilen, und dadurch fand ſchon in früher Zeit ſein ſchiedenſtes Talent Gelegenheit, ſich auszubilden. Nur ſchüchtern t er zwar anfangs damit hervor, und nur ſolche Perſonen macht

er zu seinen Vertrauten, von denen er fest überzeugt ist, daß sie das Kleinod seines Herzens zu schätzen wissen. Sein inniges Zartgefühl erschrickt vor dem Gedanken, daß ungeweihte Blicke in das [illegible] Heiligthum dringen und seinem so leicht verwundbaren Herzen [illegible] kalte Lieblosigkeit die bittersten Schmerzen verursachen könnte. Dabei flößt ihm sein reges Mitgefühl für die Leiden Andrer [illegible] Sympathie für die Unglücklichen ein. Diese Gefühle sind so mächtig schon in dem Jüngling, daß man fast fürchten mußte, sie könnten in kränkelnde Empfindelei ausarten. Allein davor bewahrte ihn [illegible] gesunder, kräftiger Sinn glücklicher Weise. Denn obgleich [illegible] ersten Predigten, die er schon als Gymnasiast hielt, von jenem Hange nicht ganz frei gewesen zu sein scheinen, so gewann [illegible] bald seine tiefe christliche Ueberzeugung über jede damit nicht in vollen Einklang stehende Empfindung entschieden die Oberhand. Seine Freundin, Meta Post, die seine ersten Predigten gehört hatte, richtete in späterer Zeit einmal scherzend die Frage an ihn: „Ist wahr, Herr Pastor, im siebenzehnten Jahre läßt sich gut über die Leiden der Menschheit predigen?“ „Ja wohl, ich Narr!“ war die Antwort auf die neckische Frage. Sein ausgezeichnetes Rednertalent zeigt sich schon damals, wie wir gesehen haben, in hervorragender Weise. Allein bei allen Auszeichnungen, die ihm schon so früh in reichem Maße zu theil wurden, findet sich nie eine Spur von Ueberhebung bei ihm. Er stellt im Gegentheil Menschen hoch über sich, die in keiner Hinsicht mit ihm sich messen konnten. Ja, man kann sagen, daß er in der Hochschätzung Andrer sehr oft viel zu weit ging, und man hätte fast glauben sollen, daß ihm die Augen nur für das Gute geöffnet waren. Dies hat ihm leider manche schmerzenvolle Täuschung verursacht.

Der Aufenthalt auf der Universität war für Menken eine wahre Läuterungsschule, da sein zartfühlendes Herz dort so manche schmerzvolle Empfindungen zu überwinden hatte. Der Contrast zwischen der Umgebung in seinem elterlichen Hause und seinen Freunden in Jena konnte wohl nicht schneidender sein. Allein er war gerade geeignet, die Kräfte seiner Seele und seines Gemüths zu entwickeln, welche seinen Character stählen und ihn vor aller entnervenden Empfindelei

ahren konnten. Er tritt mit einer Kühnheit der Ueberzeugung
mit einer Entschiedenheit des Willens allen glänzenden Lockungen
Unglaubens und der Gottlosigkeit entgegen, die bei einem so
organisirten Jüngling in der That überraschen. Es war ihm
ß heilsam, daß er Jena zuerst und dann Duisburg besuchte;
hier kam er bald in ganz andere Verhältnisse. Er fand Menschen,
mit ihm in mancher Hinsicht harmonirten; allein seine durchaus
ständig gewonnene Ueberzeugung war bereits so gefestigt, daß eine
wirkung anderer Ansichten nur zu ihrer Läuterung, nicht aber
ner Bestimmung dienen konnte, die ihn von der Ansicht Anderer
dwie abhängig machte. Er eignete sich daraus zu, was er als
rheit erkannte, unbekümmert darum, ob er es zunächst seiner eigenen
schung oder Andern verdankte. Bedeutende Menschen machen
n ein Geheimniß daraus, daß sie Vieles von ihrer Ueberzeugung
ern zu danken haben. Dagegen ist es oft ein Zeichen von
wachsinn, wenn man eine übergroße Beflissenheit wahrnimmt,
zu verheimlichen und zu leugnen. Man hat sich nur mit
den Federn geschmückt und fürchtet, daß sie wieder ausgerupft
den könnten.

Auch die Fügung, daß er erst in Duisburg häufig Gelegenheit
elt, zu predigen, war für seine Ausbildung von entschiedenem
zen. Seine Ueberzeugung hatte durch das in Jena ohne
nde Einwirkung getriebene ernste Studium bedeutend an Klar-
t und Festigkeit gewonnen. Hätte er nun, ehe er zu dieser
fe gelangt war, sein Rednertalent oft zur Anwendung bringen
nen, so würden leicht Gefühl und Phantasie zu sehr die Ober-
d gewonnen haben. Später übte er namentlich in dieser Bezie-
g eine immer größere Strenge gegen sich aus.

Ungeachtet des großen Beifalls, den nun seine Predigten
ten, glückte es ihm nicht, eine Anstellung zu erhalten. In
m hatte er dann wieder einen neuen Lehr-Cursus durchzumachen.
in diesem kleinen Orte, fand er keine Zuhörer, die einem glän-
en Vortrage ihre Bewunderung hätten schenken können. Er
de daher von selbst auf eine einfache, schmucklose Verkündigung
Wahrheit hingewiesen, wie sie seiner Neigung zusagte. Und erst,

als er sich dort auf das Vollkommenste bewährt hatte, wurde er gegen seinen Wunsch auf einen größeren Schauplatz berufen.

Nachdem er in Frankfurt die Feuerprobe der heißesten [illegible] lichen Leiden bestanden hatte, wurde er wiederum gegen seine [illegible] gung nach Wetzlar versetzt.

Obgleich seine dortige Stellung später eine viel angenehmere wurde als er sie sich anfangs vorgestellt hatte, so waren doch Schwierigkeiten vorhanden, die er überwinden mußte, und zwar wieder ganz anderer als in Frankfurt. Hatte er hier einer kleinen kaum tolerirten Gemeinde als Gehülfe mit vorgestanden, so mußte er in Wetzlar sich vor einem Auditorium hören lassen, das an Intelligenz, mithin auch an Aufklärung, eine hervorragende Stellung einzunehmen, sich dünkten. Dazu kam noch, daß seine Vorgänger im Amte dieser Geistlichkeit durch einen schmeichelnden und um Beifall buhlenden Vortrag Nahrung gegeben hatten. Die lautere, freimüthige Verkündigung des Evangeliums erforderte daher unter diesen Umständen ein [illegible] Menschenfurcht und Menschengefälligkeit freies und festes Herz. Menken diese Aufgabe gelöst, haben wir in seinem Leben gesehen. Er hat in Wetzlar manche sehr merkwürdige Erfahrungen gemacht, die ihm zu großer Glaubensstärkung dienten, aber auch schwere Glaubensproben waren. Nicht allein in dem vornehmen Stande fand er heftige Gegner, sondern auch unter den Geringen im Volke. So ist unter andern ein Schuster anfangs sein heftiger Widersacher gewesen. Als er einstens, von ihm eingeladen, zu ihm kommt, schließt er die Thür seines Stübchens ab und fordert Menken mit kurzen, unhöflichen Worten auf, sich auf seinen Schemel niederzulassen. Dann stellt er sich mit zornerglühtem Antlitz vor ihn hin und ergießt sich mit fanatischem Ungestüm in einer von Schmähungen und Gotteslästerungen überströmenden Rede. Menken hört ruhig und ruhig, ohne ein Wort zu erwidern, diesen Erguß eines, wie es scheint, von der Hölle entflammten Herzens an, und erst als er merkt, daß der Tobende sich erschöpft hat und nichts weiter vorzubringen weiß, steht er auf, und heißt ihn den verlassenen Platz einnehmen. Als Menken dann mit Mark und Gehalt erschütterndem Ernst ihm über die ganze Tiefe seiner Ver-

heit und den jähen Abgrund des Verderbens, an dessen Rand stehe, das Auge öffnet, verändert sich allmählich sein anfangs ch so wildes, trotziges Aussehen. Er wird still und nachdenkend. ıd als Menken nun fortfährt und mit dem Felsen zerschmetternden ort der Wahrheit sein bisher so verstocktes Herz trifft, da tritt an Stelle wilder Leidenschaft verzweiflungsvolle Zerknirschung, und rte der Reue verkünden seine ernstliche Buße. Als Menken dann Balsam des Trostes, den die Gnade Gottes allen Gedemüthig- und Zerschlagenen verheißt, in sein Herz gießt, ergreift er von an die ihm dargebotene rettende Hand mit solcher Inbrunst und igkeit, daß er sie nicht wieder hat fahren lassen. Er ist ein ent- ebener Christ geworden und einer der treusten und dankbarsten hänger Menken's geblieben.

In seiner Vaterstadt fand Menken dann wieder eine ganz andere ensaufgabe zu lösen. Die Wahrheit, welche dort früher von be- ten Lippen verkündigt war und viele Anhänger gefunden hatte, ır nun von ihren ehemaligen Freunden verläugnet, und der Wider- le gegen sie griff pestartig um sich.

Auch Menken's Wirksamkeit beschränkte sich anfangs nur auf n kleinen, aber desto achtungswertheren Kreis, weil er die Schande t achtete, die zu jener Zeit die Anhänger der Wahrheit in Bremen . Die schweren Trübsale indessen, welche in immer zunehmendem ße auf unserer Vaterstadt lasteten, wirkten auch in immer weite- Kreisen das Bedürfniß und Verlangen nach etwas Höherem und ibendem. Menken's Kirche füllte sich mit jedem Jahre mehr mit örern aus allen Ständen.

Diejenigen seiner Zuhörer, welche sich seines Umganges er- ten, haben es erfahren, wie Menken auch unter den schwersten hältnissen so ganz seinem höhern Beruf lebte. Seine Predigten das Resultat tiefsten Nachdenkens und des ernstesten Studiums Bibel. Sie war ihm die einzige lautere Quelle der Wahrheit, so wenig er auch die Hülfsmittel verschmähte, die ihm mensch- e Gelehrsamkeit bot, um zum bessern Verständniß derselben zu angen, so galt sie ihm doch nur, insoweit sie im Lichte der gött- en Wahrheit die schärfste Probe der Untersuchung ohne Ansehn

der Person bestanden hatte. Seine Predigten sind der warme Erguß seines Herzens, ein treuer Abdruck seines Innern und das Resultat seiner Gotteserfahrungen, kein trockenes Machwerk, wobei der Redner nur die Hörer im Auge hat. Diese macht er vielmehr zu Theilnehmern seiner fortschreitenden Erkenntniß und ihres innern Entwicklungsganges. Er predigte nie, wenn es die Umstände erlaubten, ohne eine sehr sorgfältige Vorbereitung, nicht weil ihm die Gabe fehlte, unvorbereitet zu reden — er hat vielmehr, wo er dies nicht vermeiden konnte, glänzende Proben davon gegeben — sondern weil er mit keuscher Seele da jedes Wort abwägen zu müssen glaubte, wo es sich um die hochheilige Sache Gottes und seines Wortes handelte. Seine Predigten überschritten selten das gehörige Maß. Eben weil sie so durchdacht waren, verfiel er nicht in den Fehler, die Gedanken durch Worte ersetzen zu wollen und seine Zuhörer zu ermüden, denen in der Regel der Schluß zu früh kam. Er stimmte auch hier, wie in vielen andern Stücken, mit einem Geistesverwandten überein, der einem jungen Candidaten die Lehre gab: „Nehmen Sie sich recht viel Zeit, kurz zu predigen, und thun Sie sich recht viel Gewalt selbst an, einfältig zu sein mit Verleugnung alles dessen, was nicht zur Sache, zum Beruf, zum Amte gehört.“*)

Er vergaß aber auch nie das jedesmalige Bedürfniß seiner Zuhörer. Sei es, daß besondere Ereignisse und Begebenheiten die Gemüther derselben erregten und unbeunruhigten, oder daß Wahngebilde und Irrthümer wie ein plötzlich aufsteigender Nebel sich verbreiteten, immer wußte er das rechte Mittel zur Beruhigung und Belehrung zu finden.

Besonders glücklich war er in der Charakteristik der großen Männer des alten und neuen Testaments, weil er unbewußter Weise so manche verwandte Züge in seinem eigenen Herzen fand, die ihm als Schlüssel dienen konnten, ihre Verfahrungsweise in besondern Lagen des Lebens zu erschließen und mit ihrem Charakter in Einklang zu bringen.

Alle seine Amtshandlungen vollzog er mit immer gleicher Leben-

*) Siehe Hamann's Leben und Schriften II. 395.

keit und Geistesfrische. Selbst seinem lithurgischen Vortrag merkte
n es nie an, daß er dieselben Worte schon unendlich oft gespro-
n hatte. Sie erschienen daher dem Hörer stets neu und belebend.
ne kleine Anekdote, die Menken selbst einem Freunde erzählte,
ssen Mittheilung wir sie verdanken, beweis't das eben Gesagte am
ten. Bei einer Tauffeier habe sein Küster (wie es scheint ein
nn von wenig Erleuchtung und Verständniß, aber lebhafter
pfindung) nach einer ziemlichen Reihe von Jahren ihm einmal
e Bewunderung darüber ausgesprochen, daß er bei jeder Taufe
der neue Gebete zu geben wisse; er habe ihm aber erwidert, daß
mmer nur ein und dasselbe Gebet gesprochen habe.

Seine ganze Erscheinung trug bei der Ausübung amtlicher
ndlungen eine wahrhaft apostolische Würde an sich, und so war
h sein äußerer Vortrag. Obgleich er oft mit hinreißender Wärme
ete, verlor seine Sprache und Haltung doch nie das schöne Eben-
ß und die edle Ruhe. Aber auch alle studirte Grazie, alle ge-
hlte Declamation und Gesticulation war ihm fremd. Inhalt
d Vortrag seiner Predigten standen vielmehr immer in der innig-
n Harmonie und in beiden spiegelte sich ungesucht der Adel seiner
rsönlichkeit. Alles Spielen mit Worten und Gedanken, alles Er-
,en sinnlicher Rührung durch Theatereffecte und Anblasen von
rohfeuer schien ihm der Würde des Gegenstandes nicht angemessen.

Die klassische Literatur des Alterthums fesselte ihn sehr. Er
erte gegen seinen jüngeren Freund, den Dekan Osiander, es habe
n Selbstverleugnung und Selbstüberwindung gekostet, daß die
ngebung an solche Studien nicht seiner Liebe und Vertiefung ins
ort Gottes Abbruch gethan habe.

Wir haben gesehen, wie schon in seiner Jugend Homer's un-
bliche Gesänge ihn begeisterten. In seinen „Blicken in das Leben
s Apostels Paulus“ kommen viele Stellen vor, aus denen sich
nken's gerechte Werthschätzung der Schöpfungen des Alterthums in
ratur und Kunst abnehmen läßt.*) Aber auch die Werke der Neue-
übten auf ihn ihre große Anziehungskraft, namentlich Shakespeare,

*) Man vergleiche unter andern Schriften III. 130.

Goethe und Claudius. Unter den Prosaikern fühlte er sich von Hamann's mächtigem Genius vorzugsweise angezogen. Er hatte für dessen Eigenthümlichkeit einen ganz besonders feinfühlenden Sinn. Unter mehreren kleinen zusammengebundenen Schriften fand er auch die ihm bisher unbekannt gebliebenen „Hierophantischen Briefe". Sofort erkannte er den Verfasser ungeachtet seiner Anonymität und schickte die kleine Schrift seinem Freunde Bürgermeister Tiedemann mit dem Bemerken: „Als ich vor einiger Zeit die kleine Bibliothek eines Freundes durchmusterte, fand ich es in der Mitte eines dicken Bandes, der vielleicht zwanzig solche Schriften, einander so heterogen oder homogen als die verschiedenen Ingredienzen eines Heringssalats enthielt, und mein Blick fiel gerade auf S. 36. Das hat kein Mensch geschrieben als Hamann, dachte ich, las noch einmal und wiederholte: So konnte unter allen sterblichen Menschen nur Einer nur Hamann schreiben. Dann suchte ich den Titel und fand die hierophantischen Briefe, von denen ich mich nicht erinnere, je etwas gehört zu haben. Aller kritische Tact und Sinn müßte nur ein schende Phantasie sein, wenn dies Büchlein nicht von Hamann wäre. Der Regiomonticola scheint das auch zu bestätigen, obgleich freilich leicht irgend ein andrer incola mundi dies Prädicat so gut hätte wählen können, als den Namen Vettius Epagathus. Hamann's Witz und Kunst werden Sie auch in diesem Büchlein finden und sich daran ergötzen."

Auch Herder's Bedeutung als Schriftsteller wußte er zu schätzen, um so mehr betrübte ihn sein späteres Verhalten und nachgiebiges Hinneigen zu einem Zeitgeiste, den er in seinen bessern Schriften selbst bekämpft hatte. Ueber Herder's „Maran Atha" äußerte er, es sei lieblich wie eine Frucht aus den Gärten der Hesperiden, doch sei er mit der Auslegung des Prophetischen nicht einverstanden.

Eine um so größere Freude hatte er an Kleuker's Forschungen. Es ist hier nicht der Ort, die theologischen Schriftsteller alle namhaft zu machen, die er hochhielt und nutzte, es mag nur bemerkt werden, daß er namentlich die würtembergischen Theologen, unter denen Bengel oben an stand, schätzte und von ihnen geschätzt wurde. Unter den Ausländern widmete er dem Baco von Verulam ein

ehendes Studium. Seine Schrift De dignitate et augmentis ntiarum, sein Novum organon, seine Sermones fideles kannte ründlich.

In seinen Schriften vermied Menken sorgfältig allen gelehrten ik, wie er denn von seiner Gelehrsamkeit selbst eine sehr de- ige Meinung hatte. Dies geht namentlich aus seinem Schrei- an die Universität Dorpat nach Empfang seines Doctordiploms r. „Durch eine keusche, fast verhüllte Benutzung dessen, was ltere und neuere Gelehrsamkeit der christlichen Wahrheit geleistet glaubte er, wie er selbst bemerkt, seine Aufgabe zu erfüllen.*)

Die Erfahrung lehrt, daß die Gabe der Dichtkunst selten mit n bedeutenden Rednertalent verschwistert ist; dennoch war dies Menken der Fall, wie die wenigen auf uns gekommenen Poesien ihm zeigen. Aber nur dann, wenn die Muse in der Einsamkeit, auf en oder auf Spaziergängen ungesucht sich ihm nahte, lieh er ihren ebungen sein Ohr. Die so entstandenen Lieder athmen ein so frisches und tiefes Gefühl, daß sie bei jedem für Wahrheit, Kraft und In- it der Empfindung empfänglichen Gemüthe Anklang finden. Daß eistens die Spuren der besonderen Veranlassung und Verhältnisse ich tragen, die sie hervorgerufen haben, schwächt ihren Eindruck swegs, erhöht ihn vielmehr. Er übte auch hier wie in andern ken eine unerbittliche Strenge gegen sich selbst. Eine Menge r Gedichte hat er, ohne die Bitten seiner Angehörigen zu be- n, dem Feuer übergeben. Wie Manches ist da wohl verloren ngen, was wenigstens zu seiner Charakteristik einen wesentlichen ag geliefert hätte.

Unter seinen geistigen Reliquien haben noch die von ihm seinen lern und sonst befreundeten Personen auf den Lebensweg mit- enen Stammblätter einen ganz besondern Werth und Bedeu-

Er wußte darin für die Person, der sie gegeben wurden, in ihr das ganze Leben hindurch nachtönendes Wort der Weis- und Ermahnung zu legen, das ihr nicht selten in schwierigen

---

Da Menken's Ansichten über diesen Punkt aus einem Briefe an Professor ius sich noch klarer ergeben, so wird derselbe unter Anlage D folgen.

Lagen des Lebens als Stecken und Stab diente. Seine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens überhaupt, und die Liebe, womit er die jedesmaligen Verhältnisse des Individiums erfaßte und durchschaute, ließ ihn bei solchen Gelegenheiten immer das rechte finden.

Gegen junge Theologen war Menken die Freundlichkeit und Dienstfertigkeit selbst. Er ging ihnen mit Rath und That an die Hand, wo er nur konnte. Er empfahl ihnen, die zu haltenden Predigten vorher von Wort zu Wort aufzuschreiben. Auch hielt er es für nützlich für sie, wenn sie dieselbe Predigt vor einem verschiedenen Publikum mehrere Male hielten. Auf diese Weise lernten sie die Mängel des ersten Vortrags bei dem zweiten am leichtesten zu vermeiden und für die Zukunft abzustellen. Der Decan Osiander erinnert sich noch mit Dankbarkeit der Liebe und Freundlichkeit Menken's bei einer solchen Gelegenheit. „Wie gern er sich zu den Niedrigen heruntergelassen, schreibt er, wie ermuthigend und gewinnend er ernstlich-strebender und noch verzagter Anfänger sich annehmen konnte, hat er gar schön an mir bei meiner ersten Predigt in St. Martini bewiesen. Er begleitete mich aus seinem Hause in die Kirche bis an die Kanzel, führte mich dann aus der Kirche in sein Haus zurück, und empfing mich, den Beschämten, vor einem solchen Meister gepredigt zu haben, mit herzlicher, ich weiß nicht, soll ich sagen, brüderlicher oder väterlicher Umarmung“ u. s. w. Auch erzählt derselbe, daß er die Freiheit und Weitherzigkeit seines Sinnes an sich selbst erfahren habe, womit er jedem in der Basis der Schriftverehrung mit ihm Einigen volle Freiheit ließ ohne alle Aufdringlichkeit und allen Fanatismus für seine von der gewohnten Kirchenlehre abweichenden Ansichten. Aus derselben Quelle floß auch seine Toleranz gegen Solche, welche eine andere Weise, die Wahrheit zu verbreiten und sich darin zu begründen, befolgten, Er gab es zu, daß Manchem eher auf jenem Wege als auf dem von ihm eingeschlagenen das Heil nahe gebracht werden könne; und daß Mancher z. B. eher bei den Herrnhutern Befriedigung seines religiösen Bedürfnisses finden könne, als bei ihm. Obgleich ihm die Mängel dieses Religions-Vereins nicht verborgen blieben, so schätzte er doch die Herrnhuter wegen ihrer innigen Liebe zum Heiland und der

ichen Früchte, die namentlich auf dem Gebiete der Miſſion aus
ı hervorgingen. Er preiſ't es in ſeiner zur Feier des Refor-
onsfeſtes gehaltenen Predigt als einen beſonderen Vorzug der
rmation, daß durch ſie das Entſtehen einer ſolchen Geſellſchaft
möglich geworden ſei. Seinem Sinn für ungezwungene Ent-
lung der Perſönlichkeit und ſeiner Freude an dem freien Walten
Geiſtes Gottes und der mannigfaltigen Weisheit in ſeiner Oeko-
ie ſagte jene Uniformität der Anſchauungs- und Ausdrucksweiſe
die ganze Art, ſich zu geben, bei der die Individualität ſo ſehr
ckgedrängt wird, wie ſich dieſes Alles bei den Brüdern findet,
t zu.

Als er daher einſt auf's Land geritten war, um den erwähnten
nd zu beſuchen, kam er bei einer neugedeckten Ziegelhütte
ei. Dies erzählte er demſelben und bemerkte, ihm ſei dabei
Brüdergemeinde eingefallen. Wie nämlich auf dieſem Dache
Ziegel dem andern gleich ſehe, ſo dort ein Glied der Gemeine
ı andern.

War in der Regel Menken's Benehmen gegen Andere freundlich
ermuthigend, ſo fehlte es doch auch nicht, wo es nöthig ſchien, zu-
en an ernſtlichen Rügen. Er verſtand die Kunſt zu tadeln, ja
r Umſtänden ſcharf zu tadeln, ohne zu verletzen. Gewiß eine
ere Kunſt! Denn das eine Mal wird der Tadel ſo über-
rt, daß ſein heilſames Bitteres ganz die magenſtärkende Kraft ver-
, ein anderes Mal fühlt ſich der Getadelte durch die Art, wie,
die Gelegenheit wo er ertheilt wird, ſo verletzt, daß eben da-
ß ihm der Eingang zum Herzen verſchloſſen wird. Nicht ſo bei
ıken, denn er erfüllte mit großer Weisheit den Wunſch des Aufrichtigen:
„Der Gerechte ſchlage mich freundlich und ſtrafe mich; das wird
ſo wohl thun als ein Balſam auf mein Haupt.“

Sein weites Herz, und ſein durch Liebe noch geſchärfter Blick
ite immer leicht den wunden Fleck und dann auch den heilenden
ſam zu finden. Mancher, der durch ihn ſo geneſen war, mag
ıl im Gefühl ſeines Unvermögens, ihm ſein dankerfülltes Herz
öffnen, den Troſt mit ſich weggetragen haben: „ich ſpare es der
igkeit auf.“

Anziehend war es, wenn Menken einen Tadel oder eine [illegible] sung in einen Scherz oder eine feine Wendung kleidete, [illegible] das Wehethuende aufgehoben oder vermindert wurde, ohne [illegible] Zweck Abbruch zu thun. Der Verfasser eines Bandes Hymnen, [illegible] vom Geist des Rationalismus durchweht waren, machte M[illegible] mit seinen Poesien ein Geschenk. Nach einiger Zeit fragt er [illegible] Beschenkten um sein Urtheil darüber, und Menken erwidert, er [illegible] ihn, den Verfasser, ganz darin wieder erkannt. Als Gegengabe [illegible] er ihm nun auch ein Buch geben, worin er ihn, Menken, auch [illegible] wiederfinden werde. Es war, wenn wir nicht irren, der Matt[illegible]

An einem seiner Geburtstage überraschte Menken sein Arzt [illegible] einem eigenthümlichen Geschenk. Es war Stolz' Neues Te[illegible] ment, das er ihm in prachtvollem Einbande überreichte. Wir k[illegible] schon Menken's Ansicht über dieses Buch. Darnach war es [illegible] unmöglich, dasselbe anzunehmen. Er erklärte daher dem gütig[illegible] Geber freimüthig mit aller Heiterkeit, er finde in seinem ganz[illegible] Hause keinen Platz dafür.

Zur Zeit der Erhebung Deutschlands gegen die Gewaltherr[illegible] schaft der Franzosen, wo unser Volk von einem tiefen religiö[illegible] Bedürfnisse beseelt und gehoben wurde, redigirte Dr. Bercht [illegible] Bremer Zeitung mit enthusiastisch patriotischer Gesinnung. [illegible] war daher auffallend, daß in diesem Blatte ein Artikel erschien, der [illegible] in flach rationalistischer Weise sich über die biblische Schöpfungs[illegible] geschichte ausließ. Menken sah sich veranlaßt in einem Billet gegen den Redacteur, der ihm damals persönlich nicht bekannt war, mit ernsten, scharfen Worten dies zu rügen. Dieser, aufgebracht über den bitteren Tadel, war anfangs entschlossen, die Sache öffentlich zur Sprache zu bringen, nähere Erkundigungen aber über die Persönlichkeit Menken's, die ihn von dem hohen Ansehn und der großen Achtung überzeugten, welche dieser in Bremen genoß, ließen es ihm rathsam erscheinen, die Sache in mündlicher Besprechung zu erledigen. [illegible] ging daher zu Menken, und dieser wußte ihm mit einer Wärme und Klarheit das Unrecht darzuthun, das man sich zu Schulden kommen lasse, wenn man dem Volke sein größtes Heiligthum, die Urkunde seines religiösen Glaubens verdächtig mache, daß der [illegible]

Sache und für des Volkes Wohl redlich bemühte Redacteur
ız andern Ansichten, als er mitgebracht hatte, und mit wahrer
tung gegen Menken diesen verließ.
:r das Glück hatte, Menken's Umgang zu genießen, fand
legenheit die ganze Fülle seiner Liebenswürdigkeit kennen
n. Auch Andersdenkende blieben davon nicht unberührt,
fühlten sich meistens wie durch eine unsichtbare Macht
hingezogen. Sein offner, reger Sinn für alles mensch-
ɔße und Edle, sein vielseitiger Geschmack an Literatur und
ɛßen ihn zwar nie das Eine höchste Ziel aus dem Auge verlieren,
schäftigten sie ihn lebhaft und boten ihm mannigfaltige Be-
s- und Anknüpfungspunkte dar. In Gesellschaften, die er
ıb, war er ein höchst aufmerksamer Wirth, und er besaß
banität im edelsten Sinne des Worts, wie sie dem feinsten
nn unerreichbar ist, weil sie bei ihm nicht aus Convenienz,
aus dem Adel des Herzens ihren Ursprung nahm. Daher
ie auch nie drückend, sondern selbst für den Blödesten er-
:nd und erheiternd.
ı Gesellschaft war er mit großer Feinheit und Schonung mehr
bedacht, Andere zur Unterhaltung anzuregen oder die Gegen-
ɔerselben wählen zu lassen, worauf er dann mit Theilnahme
, als selbst das Wort zu führen, oder es gar an sich zu
obgleich jeder in der Regel ihn am liebsten sprechen hörte.
o sehr ihm die Sache des Christenthums am Herzen lag,
einem unzeitigen Bekehrungseifer doch entschieden abgeneigt.
:iner Takt sowohl als auch die Ueberzeugung, daß „die Er-
ȷ und Bekehrung eines Menschen die ernsthafteste, wichtigste
igste Sache, das große Werk göttlicher Liebe, Weisheit und
sei", empfahlen ihm dabei die größte Vorsicht. Eine fabrik-
Betreibung dieser hochwichtigen Angelegenheit empörte sein
. Der Bekehrungseifer derer, die, eben erst selbst Christen
en, schon wieder Andre dazu machen wollten, „die vielleicht
nge nicht im Stande waren, geistliche Dinge beurtheilen und
istlichen Dingen wahrhaft erzählen zu können", müsse, meint
: zurückgehalten und gehemmt, als befördert werden. Selbst-

vernachlässigung, Dünkel und Oberflächlichkeit sind, abgesehen von den Nachtheilen, welche der guten Sache daraus erwachsen, nur zu oft die schädlichen Folgen solcher Verfahrungsweise.

Wir schließen diesen Ueberblick über Menken's Leben und Wirken mit einer Hinweisung auf dasjenige, was er in einer schwerbedrängten Zeit Bremen gewesen ist. Er war ein warmer Freund seines Vaterlandes und trug namentlich das Schicksal seiner Vaterstadt tief auf dem Herzen. Was er für beide an trüben und frohen Ereignissen erlebte, hat ihn tief bewegt und ist von ihm in seinen Predigten und sonst vielfach besprochen worden. Sein Zuspruch ermuthigte zur Zeit unserer politischen Erniedrigung seine Mitbürger die Drangsale in christlicher Ergebung zu tragen und entflammte sie zur Zeit der Erhebung willig jedes Opfer zu bringen, ohne welches das große Ziel nicht erreicht werden konnte. Er war es auch, der mit rastloser Anstrengung diesen Geist, dem wir die Befreiung des Vaterlandes zu danken haben, immer wieder von neuem unter uns anzufachen suchte, und ohne den wir vor einer Erneuerung der Schmach nicht gesichert sind. Sein Andenken möge uns dazu stets an das erinnern, was uns vor Allem noth thut!

Anlage A. Siehe Seite 45.

Lieber Herr Bruder von Aſchen!

Qui tacet consentire videtur. Als neulich über das Lied ſeligen Klugkiſt, Nr. 13,*) geſprochen wurde, konnte ich nicht mit-
, weil ich es nie in meinem Leben geleſen hatte. Heute, in
: ſtillen Sonntagsmorgenſtunde, habe ich es geleſen, mit drei-
:m Vorurtheil: 1) von wegen des (ſonſt von mir verehrten)
en Verfaſſers als Liederdichters; 2) von wegen des unbekannten
unerkennbaren Gegenſtandes, den es beſingt; 3) von wegen des
ɜmaßes (das ich aber jetzt für ſehr ſchicklich und dieſem Gegen-
de angemeſſen halte), dennoch war das Reſultat eine gewiſſe
acht und Erbauung, derentwegen ich mich gegen das Lied ver-
htet fühlte.

Ich kann mich von meinem Erſtaunen nicht erholen, warum
gedankenreiche, bibliſche, ernſte, einfältige Lied, als ob es eins
ſchlechteren unſeres Geſangbuchs wäre, verworfen werden ſoll.
ɜ unter Nr. 15 folgende Lied des großen Haller verhält ſich
n dies Klugkiſt'ſche Lied wie das תֹהוּ וָבֹהוּ**) des alten Chaos
n die Welt, wie ſie durch Gottes Licht und Wort geordnet und
ıchtet dalag; oder wie eine alte abſtruſe, myſtiſch-magiſch-kabba-
che Kosmogonie gegen Gen. 1, 1. und Pſ. 104, wie Philippus
eolus Theophraſtus Bombaſt von Hohenheim, Paracelſus genannt,
Jakob Böhm, Philoſophus Teutonicus genannt, wenn ſie von
t und Chriſtus theoſophiſch, d. h. poetiſch-metaphyſiſch dociren,
n Männer wie Luther und Lavater, wenn ſie von Gott und
ſtus bibliſch predigen. Dies Lied fände ſeine rechte Stelle in
: Sammlung metaphyſiſcher Oden zu Lobe des ἓν και παν oder
Alles, das Nichts und des Nichts, das Alles iſt, mit der Ueberſchrift:
ingen nach der Melodie: תֹהוּ וָבֹהוּ וְחֹשֶׁךְ עַל-פְּנֵי תְהוֹם***) in einem

*) Des Bremiſchen reformirten Geſangbuchs.

**) Tohu wa Bohu, 1. Moſ. 1, 2, wüſt und leer.

***) Wüſt und leer, und es war finſter auf der Tiefe.

Gesangbuche zur Beförderung öffentlicher und häuslicher Andacht für eine Pantheistengemeine.

Nehmen Sie auch das Lied Nr. 14, was ist es besser als [illegible] Den „Vater der Natur“ (V. 5) gar nicht gerügt, ganz übersehen An dergleichen fehlt es in unserm Gesangbuche nicht, z. B.: „[illegible] ist der Mensch, halb Thier, halb Engel“. Wer sollte denken, [illegible] ein Volk, dessen Religion ihr Höchstes und Tiefstes darin setzt, [illegible] sie weiß und bekennt, daß der Sohn Gottes Mensch geworden [illegible] das in seinen Kirchen singen könnte? Fürwahr, er ist Mensch [illegible] worden und, was mehr sagt, er ist in das Fleisch gekommen; [illegible] aber sagt, er sei halb Thier geworden, lügt eben so frech, als [illegible] unwissend lügt, der da sagt, er sei ein halber oder viertel Engel geworden.

Indeß man kann mit unserm Gesangbuche über dergleichen nicht rechten, denn es ist immer durch sich selbst entschuldigt [illegible] ist zuweilen synonym mit αὐτοκατάκριτος*) da es zu Folge des Orakelspruchs auf der Rückseite des Titels doch eigentlich nur als eine Sammlung von Gedichten angesehen sein will, und — wir wissen ja: Pictoribus — an gewisse Dogmatiker und Lieder- und Epopöensänger denkend, sage ich Ihnen scherzend ins Ohr:

Pastoribus atque Poëtis.

Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas**) — — und — die Gedichte des menschlichen Herzens in göttlichen Dingen sind böse von Jugend auf.

Ihre mir so lange bekannte, gerade, wahrheitsliebende, und in Betreff meiner freundschaftliche Gesinnung überhebt mich aller Erklärung und Entschuldigung. Solcher Gesinnung bin ich auch bei Ihren verehrten Collegen in der Commission zur Verbesserung des Gesangbuches — sämmtlich meine lieben Freunde — gewiß. Erhalten Sie mir in Ihrem Herzen ein freundschaftliches Wohlwollen.

Mit Hochachtung

Ihr Freund

V. h. 19. Febr. 1826. G. Menken.

*) Tit. 3, 11.

**) Hor. Ep. ad Pis.

Anlage B. Siehe Seite 101.

Verehrter Herr Oheim!

dem ich mich hinsetze, Ihnen meine Gedanken über Eindeu-
t und Vieldeutigkeit der Bibel mitzutheilen, freue ich
n Blick auf die Bibel, und es betrübt mich im Blick auf
nator von M—, den ich wahrhaftig in meinem Herzen nicht
ebe hochachte, daß er das Letztere seine Lehre nennt. Zwar
: gleich darauf hinzu, es sei die Lehre aller Ausleger von
Wissenschaft, und die wird mir, als einem Gegner dieser Lehre,
bgesprochen. Darüber kann ich mich trösten, weil ich weiß,
Dinge ärgern einen nur, wenn man sie noch nicht gewußt,
nan von sich selbst vorher das Gegentheil gemeint hat,) daß
hinsicht auf Alles, was Wissenschaft und Gelehrsamkeit heißt,
nbedeutend bin; hier aber liegt für mich in dem Tadel noch
rborgene Süßigkeit; denn die Meyer'sche Wissenschaft,
ja auch im weitern Verfolge von Gelehrsamkeit unter-
wird, ist nichts anders, als was der Apostel Paulus Gnosis
Es hat eine Zeit gegeben, wo diese Gnosis für mich einen
Reiz gehabt hat, — woher Th. Paracelsus, J. Böhm, Ag.
lsheim und andere Schriftsteller der Art mir keine unbekannte
ind, — da aber der Apostel seinen Timotheus vor dieser
warnt, so freue ich mich, daß ich mich von ihr gewendet
nd meine nun, die Verehrer derselben stehen noch da, wo ich
or einer Reihe von Jahren stand; ihre Zeit, das Unwerthe
eringe für das Eine, Größte, Beste hinzugeben, mit Freuden
: und hunderttausend Glasperlen für Eine ächte von unend-
Werth, sei noch nicht gekommen.

ieldeutigkeit der heiligen Schrift, dieser Ausdruck
in Ihrem Briefe so aufgefallen, als wenn ich ihn nie in
ı Leben gesehen oder gehört hätte. Wirklich besinne ich
ich nicht, irgendwo so unumwunden, so ohne Weiteres diese
nung der Bibel, die ihren Charakter und ihren Credit
vernünftigen Welt ebenso schwächen muß, als es in der
annswelt (die ich übrigens der vernünftigen Welt nicht ent-

gegenstellen will) zu Ihnen kein Vertrauen erwecken könnte, wenn man Sie den reichen und unzuverlässigen H. in D. nennte, gebraucht, gefunden zu haben. Man sprach von mystischem, von verborgenem, von geistlichem Sinne und Verstande der heiligen Schrift, aber daß man sie schlechthin ein vieldeutiges Buch genannt hätte, weiß ich nicht.

Wenn Coccejus den Satz aufgestellt hat: Jedes Wort der Schrift bedeutet, was es bedeuten, gilt, was es gelten kann, so habe ich nichts dagegen, wenn die reservatio mentalis, vernünftiger Weise, erlaubt sein soll. Ist es aber ein Act der Vernunft und Wahrheitsliebe oder ist es eine Caprice der Unvernunft und des Dünkels, wenn ich, indem z. B. die Schrift die Geschichte der Schöpfung erzählt, nicht an die Geschichte der Schöpfung, sondern an die Wiedergeburt des einzelnen Menschen denke, und dann zu meinen Phantasien und Poesien den Canon des Coccejus als Regel und Schutzwehr aufstellen will? Soll das vernünftigerweise nicht gelten, so setze man meinethalben göttlicherweise, nur daß ich dann gegen die Synonymität dieser Ausdrücke protestire. Wenn ein coccejanischer Prediger überall im alten Testament Christum so findet, freue ich mich, denn auch ich suche und finde ihn da überall, und kann es schön finden, wenn Augustinus sagt: Biblia sacra sunt legenda ac si sanguine Christi per totum scripta essent; wenn aber ein coccejanischer Prediger über den 119. Psalm predigend, quirlt und deutelt und nicht nachläßt, bis er in diesem Psalm ebenso viele Weissagungen von Christo gefunden hat, als Buchstaben im hebräischen Alphabete sind, so bewundere und bedauere ich diese Geschmacklosigkeit und Albernheit.

Ein vieldeutiges Wort ist ein unsicheres, ungewisses Wort. Der tiefste Sinn, die höchste Bedeutung, die reichste Fülle in Wahrheit und Einheit ist der Character göttlicher Aussprüche, wenn dagegen das Mancherlei und Vielfältige, das Doppelsinnige und Vieldeutige der Character diabolischer und dämonischer Orakel ist.

Eine vieldeutige heilige Schrift, warum denn nicht eine alldeutige? jeder mögliche Gedanke in einem menschlichen Kopfe eben damit auch schon integrirender Theil der heiligen Schrift pro-

piſch, embryoniſch, myſtiſch irgendwo in ihr enthalten, das wäre
t ein Allerweltsbuch. In ein ſolches mehrſinniges, verachtungs-
:diges Allerweltsbuch haben die Leute Gottes Wort verwandelt,
welche ich dachte, als ich jene Stelle in der Vorrede ſchrieb, und
kann nicht leugnen, daß die Myſtiker in ihrer meiſterloſen, un-
genen, indiscreten Weiſe der Willkür, mit Gottes Wort umzugehn,
oft nicht beſſer gemacht haben. Die ganze Berleburger Bibel
B. (Eins ſtatt vieler zu nennen) kann mich nicht überzeugen, daß
Moſ. 1 nicht die Geſchichte der Schöpfung, oder mit und unter der
ſchichte der Schöpfung die Lehre von der Wiedergeburt enthalten ſei.
l erträglicher, vielmehr mit allerlei Schein und Schimmer, Lug und
ug zu heben und zu ſchmücken, iſt es noch, wenn katholiſche
yſtiker dort V. 10 leſen und erklären: Congregationes aquarum
e. gratiarum) appellavit Maria. Und wie ich der Madame
tion kein Wort davon glaube, daß ihre Ströme ſo vom heiligen
ſt eingegeben ſeien, ſo kann ich auch ihre Erklärung von Offenb.
4, daß die ſieben Geiſter, die da ſind vor Gottes Thron, die
ben Sacramente der Kirche ſeien, um nichts beſſer finden, als
nn ein Capuziner die Worte: ſind ihrer nicht zehn rein worden?
erſetzt: nonne decem mundi facti sunt? und nun auf dies
rt den Beweis gründet, daß nicht mehr und nicht weniger als
n Welten erſchaffen ſind. In meinem Haß gegen alle Welten,
rin ich zur Ehre Gottes wünſche, daß ſie bald alle bis auf Eine,
in ich mich ſelbſt befinde, vernichtet werden mögen, würde ich
r dieſe Deutung aufjauchzen, wenn ich eine Vieldeutigkeit der
ligen Schrift glauben könnte. Wenn der alte Meiſter Eckhard
lebte, wenn ich nicht irre, im dreizehnten oder vierzehnten Jahr-
dert) über die Geſchichte der Bekehrung Pauli predigend, von
er ganzen Begebenheit als ſolcher, da ſie doch zu dem aller-
ötigſten gehört, was, ſeit der Allmächtige Himmel und Erde
haffen hat, im Himmel und auf Erden geſchehen iſt, gar nichts
t, aber den einzigen herausgeriſſenen Umſtand: surrexit aper-
ue oculis nihil videbat nur dahin deutet, daß damit geſagt
den ſolle, er habe Alles geſehen, denn wer nichts ſehe, der ſehe
es, und wer nichts ſehe, der ſehe Gott — ſo mag er nun von

dem Nichts, das Alles und Gott ist, und von dem Lichte, worin man Nichts, und von der Blindheit, worin man Alles sieht, hoch und tief und ängmatisch und dunkel genug sagt, schön und vortrefflich sein, es ist doch eine nichtswürdige Weise, die heilige Schrift zu deuten, und ich kann mir schlechterdings keine Vorstellung davon machen, wie Jemand diese Deutung für richtig und wahrhaftig sollte halten können, d. h. glauben können, sie sei in dem Willen und der Idee Gottes gegründet, das, das habe Gott durch jenes Ereigniß in Pauli Leben nihil videbat und durch die Aufzeichnung desselben in das heilige Wort der Menschheit lehren wollen.

So kann ich es auch weder vernünftig noch heilig finden, wenn Augustinus sagt: Ita cum alius dixerit: Hoc sensit (Moses, Daniel, Paulus) quod ego, et alius: Imo illud, quod ego, religiosius arbitror dicere: Cur non utrumque potius si utrumque verum est? Et si quid tertium et si quid quartum et si quid omnino aliud verum quispiam in his rebus videt, cur non illa omnia vidisse credatur, per quem Deus unus sacras literas vera et diversa visuris multorum sensibus temperavit? Ego certe, quod intrepidus de meo corde pronuncio, si ad culmen autoritatis aliquid scriberem sic mallem scribere, ut quod veri quisque de his rebus capere posset, mea verba resonarent, quam et unam veram sententiam ad hoc apertius ponerem, ud excluderem ceteras, quarum falsitas me non posset offendere.*) Eine solche Erklärung, die doch in dem, was den eigentlichen Inhalt der heiligen Schrift betrifft, von großer Unwissenheit zeugt, macht begreiflich, wie jener Mann zu jenem rohen Mißgriff an dem Gesetze Gottes kommen konnte, dessen er sich schuldig gemacht hat, da er aus den beiden ersten Geboten Eins und aus dem Einen zehnten Gebote verschiedene Gebote macht, und — was beinahe das Aeußerste menschlichen Unverstandes und menschlicher Unverschämtheit in der Behandlung des Wortes Gottes ist, die dem zweiten Gebote beigefügte göttliche Drohung von ihrer Stelle hinwegriß und sie zum Schlußwort des ganzen Gesetzes

*) Augustini Conf. XII. c. 31.

nachte. In Luther's Leben und Weſen (beiläufig zu ſagen) iſt mir nichts ſo unbegreiflich, als daß er das alſo zerriſſene und geſchändete Geſetz Gottes, das er ja in dem Text der Bibel, die er überſetzt, ſo ganz anders fand, in ſeinen Catechismus aufnahm und der Chriſtenheit in die Hände geben konnte.

Die heilige Schrift iſt hiſtoriſch, didactiſch, prophetiſch, ſymboliſch, und alſo iſt manche einzelne Stelle hiſtoriſch und zugleich ſymboliſch, auch wohl hiſtoriſch, prophetiſch, ſymboliſch. Wenn aber jemand ſagt, die ganze heilige Schrift iſt in allen ihren hiſtoriſchen oder didactiſchen Theilen und Worten auch zugleich prophetiſch und ſymboliſch, ſo geht er weiter als nöthig, erweislich und verſtändig iſt, und er wird bald viele Ausnahmen von dieſer Regel machen oder zulaſſen müſſen.

Glaubt einer, daß Moſes von Chriſtus geſchrieben habe (Joh. 5, 46), kann er das Alte Teſtament leſen in dem Blick, den uns der Brief an die Hebräer öffnet, denkt er überhaupt von der Bibel, wie Sirach davon dachte (Cap. 24, 38. 39), wie ſollte er nicht im unſcheinbaren, demüthigen Buchſtaben des Buches Gottes überall den tiefſten, reichſten, höchſten Sinn vorausſetzen und ſuchen? Aber hebt das auf, daß die Worte Gottes nur Einen Sinn haben? daß in der göttlichen Rede die höchſte Einheit iſt? Wenn ein Wort Gottes hiſtoriſch und ſymboliſch iſt, ſo hat ja der nicht den ganzen Einen Sinn dieſes Wortes, der nur das obenaufliegende Hiſtoriſche nimmt; er hat ihn ja nur halb. Wenn aber das Symboliſche auf Chriſtus zielt und deutet, und er ziehet und deutelt es überweiſe auf ihn oder zwanzig, ſo iſt er vielfältig und unwahr; einfältig und wahrhaftig bliebe er, wenn er bei dem Einen bliebe, das die göttliche Abſicht und Rede intendirte, und das er nun ſchwächt und verdammt durch ſeine neun oder neunzehn, die er unbefugt und allzuweiſe dem Göttlichen aus ſeinem Eignen beifügt. „Wenn eine einzige Wahrheit gleich der Sonne herrſcht, das iſt Tag. Seht ihr anſtatt dieſer einzigen ſo viel als Sand am Meere, hiernächſt ein klein Licht, das jenes ganze Sonnenheer an Glanz übertrifft, das iſt Nacht, in die ſich Poeten und Diebe verlieben.“ (Hamann.)

Sehen wir dieſes Bild an, dieſe ſchöne Landſchaft. Iſt ſie nicht darum ſo ſchön, weil ſie ein in ſich abgeſchloſſenes, vollendetes Ganzes iſt? alſo nicht auch um dieſer unverkennbaren, beſtimmten Einheit willen, weil dieſe weiſe Mannigfaltigkeit zu ſolcher Einheit harmoniſch verbunden iſt? Darfſt Du ſagen: hier ſind drei Landſchaften, denn ich kann deutlich Vordergrund, Mitte und Ferne unterſcheiden? Auf dieſe Art möchteſt Du vielleicht zehn Landſchaften in dieſem Bilde finden, aber Du irrſt Dich, wenn Du meinſt, damit den Künſtler zu ehren, oder an ſeinen Werken einen reichen Genuß zu haben, als derjenige, der dies all in einem Blick als ein Ganzes ſchaut. Mit mancher Stelle der heiligen Schrift verhält es ſich wirklich, wie mit einer Landſchaft, da man die dämmernde Ferne von dem ſehr beſtimmten Vordergrund leicht unterſcheiden kann, obgleich dieſer von jenem nicht abgeſchnitten iſt. Wenn der Herr in Einer Rede von der Zerſtörung Jeruſalems und dem Ende der Welt ſpricht, ſo iſt die Rede Ein Ganzes und hat nur Einen Sinn: Jeruſalem's Zerſtörung als Symbol deſſen, was ſich am Ende der Welt auch zutragen werde. Dürfteſt Du auch in ſchlechter Rechthaberei ſagen: Das iſt doch Vieldeutigkeit, denn es muß in dieſe Rede von mehr als einer Sache interpretirt werden, vom Vergangenen, Jeruſalem's Zerſtörung und vom Zukünftigen, dem Ende der Welt; ſo darfſt Du im Sinn und Sprachgebrauch der Wahrheit das doch nicht Vieldeutigkeit nennen, denn es war doch auf's höchſte nur Zweideutigkeit, nicht einmal Dreideutigkeit, denn nicht von drei, nur von zwei Dingen iſt hier die Rede, und zwar von zwei von dem Herrn ſelbſt in Verbindung gebrachten, geeinigten Dingen. Anſtatt Jeruſalem darfſt Du nicht Rom oder Conſtantinopel ſetzen, und das Ende der Welt iſt nicht das Ende dieſer oder jener Sache in der Welt, ſondern das Ende der Welt ſelbſt.

Die Wahl der Stelle Dan. 2, 41—43 und die Manier der Anführung derſelben iſt unglücklich verfehlt. Ich kann, wie viel ich auch leſe und betrachte, in dieſer Stelle nicht einmal eine zweifache, viel weniger eine dreifache Interpretation finden. Wenn aber auch eine zehnfache darin wäre, ſo würde dieſe zehnfache von den Propheten angegebene Deutung die Eine vollſtändige Deutung

Stelle ſein, jede neunfache hätte einen Mangel und jede elfte
zwölfte Deutung, die irgend Einer dann noch hinzufügen
, wäre etwas aus ſeinem Eigenen, wovon er die Noth-
keit und Wahrheit nie würde erweiſen können, und wodurch
elle und Sache in eine Vieldeutigkeit hineingebracht würde,
gen der Prophet ſie durch ſeine angeführte Eine zehn-
vollſtändige Deutung bewahren wollte. Warum hat hier
Senator v. M. nicht viel lieber, wie Sie, die Stelle aus dem
as und Gal. 4, 21—31 gewählt? Was die erſte betrifft, ſo
ich mich darüber ſchon, wie Sie ſelbſt bemerken, im erſten
de des Matthäus erklärt. Was aber die Stelle Gal. 4, 21—31
fft, ſo finde ich auch in ihr die beſtimmteſte Eindeutigkeit und
n Schatten von willkürlicher Vieldeutigkeit. Der Apoſtel weiſet
auf die Geſchichte, die wir leſen 1. Moſ. 21 und ſagt dann,
Dinge ſagen etwas Anderes (*Ἅτινά ἐστιν ἀλληγορούμενα.*)
Andere, nur nicht alles mögliche Andere; das Eine Andere
was außer dem hiſtoriſchen Sinn jene Stelle noch ſagt, fügt
bſt gleich hinzu, fortfahrend, denn ꝛc., damit aller conjectu-
den, divinirenden, willkürlichen Deutung vorbeugend. Die
kaliſche Deutung hat Beſtimmtheit und Einheit, wie auch
göttliche Intention bei jener Geſchichte und bei der Abfaſſung
lben in die heilige Schrift beſtimmt und nur Eine war.
ar und Ismael z. B. ſind beſtimmte Perſonen und auf den
non, den Olymp, den Brocken, den Chimborazo geht die Ge-
te in ihrem Sinne nicht, ſie geht auf den Sinai und auf dieſen
allein. Anſtatt der dienſtbaren Jeruſalem darf man
keine dienſtbare Rom, entgegengeſetzt einer freien Wittenberg
Genf — oder freien Freimaurer-Loge ſetzen. Wer dieſe Ge-
te deuten wollte von der Reformation, oder von der franzöſiſchen
olution, der würde irren, und er würde lügen, wenn er ſagen
te, das ſei der innere Sinn jener Stelle der genesis, oder wenn
nicht der einzige innere Sinn, doch eben ſo wohl ein Theil
elben als das, was Paulus Gal. 4 ſagt, und jeder Andre
de irren, der jene Stelle von dem innern Leben der Seele oder
einer andern Sache erklären wollte, als vom Judenthum und

Christenthum, Gesetz und Evangelium, Alten und Neuen Te
Also doch zwei Sinne und zwei Deutungen in dieser Stelle?
wegs. Nur Ein Sinn und also auch nur Eine Deutun
Stelle 1. Mos. 25, 1 hat nur Einen Sinn, sie ist historis
Stelle 1. Mos. 21, 1—10 hat nur Einen Sinn; der ist,
nicht gewußt hätte, wenn ich nicht durch den Apostel de
darüber wäre belehrt worden, historisch, symbolisch; eh' ich
durch den Apostel des Herrn, daß Gott in dem Walten sei
und Weisheit über das Leben jener Person gewollt hat, d
Umstände, Ereignisse u. s. w. in ihrer Geschichte seien un
(keinen andern) Bezug haben sollten auf die Geschichte ihr
kommen und ihr Verhältniß zum Reiche Gottes. Wenn nun
diese Stelle nur allein als historische Nachricht aus de
Abraham's versteht, so versteht er sie gewissermaßen richti
doch nur halb; nicht gewissermaßen sondern vollständig, wa
absolut richtig versteht er sie, wenn er sie ganz, also h
symbolisch versteht. Wollte man sagen, hier 1. Mos. 21
du in der historischen Stelle ein symbolisches an, weil Pa
gesagt hat, sie sei symbolisch; dort 1. Mos. 25 nimmst du
an, weil es dir nicht gesagt ist; gleichwohl konnte es nic
weniger doch auch dort verborgen vorhanden sein. Allerdin
worte ich, und werde bei der Freude, die ich an dieser
Erkenntniß habe, mit Freude es ergreifen, wenn es mi
wird, im Voraus gewiß, es würde in der Analogie de
Schrift und aller göttlichen Worte und Werke sein, das S
Göttlichen; Tiefe in der Einfalt, Mannigfaltigkeit in der Einh
verkennbar an sich tragen, daß ich dabei vor aller vagen Vielh
aller unwahrhaftigen Willkürlichkeit gesichert sein werde. Doc
es sich von selbst, daß eine solche Erklärung und Enthüllung,
wie passend, wie vortrefflich sie sein mag, dennoch als eine, dere
keit und Wahrheit durch kein Wort des Herrn oder seiner Aposte
ist, niemals die Sicherheit gewähren, das Recht fordern,
scheidende Ansehn erlangen kann, das ich in schuldiger Unter
des Verstandes unter alle Worte Christi und seiner Ap
Erklärung einräume, die auf einen Ausspruch dieser un

höchſten Behörde beruhet; z. B. ich finde es ſehr ſchön, wenn (in ſeiner vortrefflichen Stelle, die ich in der Vorrede zu m Verſuche angeführt habe) ſagt: Fides illa, quae Abra- imputabatur ad justitiam, de ejusmodi re extitit, quam habebat Sarah, quae in hac parte imago quaedam erat onis naturalis.*) Aber damit, daß der ſinnreiche und ffinnige Baco das ſagt, und daß ich es ſchön finde, und es em Geſchmack zuſagt, iſt die Wahrheit der Deutung noch nicht eſen, oder (was etwas Anderes ſagt) noch kein Recht zu einer tung dieſes hiſtoriſchen Umſtandes erwieſen, oder noch nicht ethan, daß das die Idee Gottes geweſen ſei, oder, wenn ich ſo, vielleicht unſchicklich, ausdrücken ſollte, daß Gott, als jene ſchichte geſchah, ſie ſo gefügt habe in der Abſicht, daß Sarah in m Benehmen gegen Gottes Verheißung und Abraham's Glauben den ſollte imago naturalis rationis wie Abraham ein Typus legitimi rationis humanae in divinis. Umgekehrt, wenn die Argumentation des Apoſtels Gal. 4 meinem Geſchmack zu- wäre, mit Einem Worte abgeſchmackt erſcheinen möchte, und Anderer könnte dagegen eine Auslegung vorbringen, die menſchlich n, witzig, fromm und heilig, mit einem Wort vortrefflich ſcheinen nte, ſo würde ich doch als Chriſt in meinem Verhältniß zu riſto und den Apoſteln nicht einen Augenblick zweifeln dürfen, ich in meinem Verhältniß zu dem Geiſte und Worte Gottes dem dadurch erhaltenen Geſchmack und Urtheil nicht einen genblick zweifeln könnte, Pauli Erklärung ſei die rechte und ſei ergleichbar die edelſte und vortrefflichſte, nicht ſo ſehr darum, l der Apoſtel des Herrn ſie giebt, ſondern weil ſie allein die olute iſt, d. h. weil der Apoſtel des Herrn nur diejenige vorträgt, in der Idee und Abſicht Gottes geweſen iſt, als jene ſchichte unter ſeiner Fügung ſo und nicht anders erfolgte und er ſeiner Fügung ſo und nicht anders in die heilige Schrift gezeichnet wurde.

Daß ich übrigens ſelbſt dafür halte, man könne wohl in der

*) S. Schr. VI. S. Vorrede VIII.

Schrift Personen, Umstände, Dinge bedeutend, symbolisch oder prophetisch finden, ohne daß man mit ausdrücklichen Worten der Schrift selbst darauf hingewiesen werde, davon können Sie sich überzeugen, wenn Sie gefälligst meine Erklärung von Hebr. XI. S. 41 u. f. f. (Schr. II. 330.) und meine Betrachtung über das Evangelium Matthäi B. II. S. 361 (Schr. I. 412 u. 413.) vergleichen wollen. Meine Auslegung des Gnadenstuhls im Allerheiligsten der Stiftshütte und des Tempels nicht zu erwähnen, die nur in Handschrift vorhanden, Ihnen vielleicht nicht bekannt geworden ist. Alles dieses und der Art, wird, meine ich, salvo meliori (sc. judicio,) vorgetragen als Etwas, das sich uns bei unserm Forschen und Betrachten aufgedrungen hat, und der Analogie der heiligen Schrift gemäß erschienen ist, ohne auf Unfehlbarkeit Anspruch machen zu wollen; man läßt es gelten, so viel es gelten kann, eingedenk des: unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk, mancherlei Sinne, Verständnisse, Deutungen, Auslegungen aufhören, in der vollendeten Einheit des Absoluten oder des Sinnes Gottes selbst.

Die heilige Schrift ist der lapis Lydius, woran die verschiedenen Metalle menschlicher Gedanken geprüft und gewürdigt werden können und sollen; aber sie ist nicht ein Lügen- und Zauberstein, der die unwerthen und schlechten Metalle menschlicher Einfälle und Meinungen in das lautere Gold göttlicher Wahrheiten wandelt.

In der heiligen Schrift sind viele geographische, ethnographische, chronologische, historische Dinge enthalten, die gewissermaßen das Grundcapital menschlicher Wissenschaft und Erkenntnisse in diesen Sachen ausmachen; aber sie machen offenbar nur den untergeordneten Theil ihres Inhalts aus, oder sie sind nicht um ihrer selbst willen da; sie sind da, nur insofern sie mit einem andern Inhalt der Schrift höherer Ordnung oder ihrem eigentlichen Hauptinhalt in nothwendiger Verbindung stehen. War der Zweck der Bibel, ein Handbuch der Geographie, der Chronologie u. s. w. zu sein? — Was will und soll die heilige Schrift als solche oder als das Buch göttlicher Offenbarung lehren? Alles Mögliche? alle Kenntniß natür-

licher, irdiſcher, menſchlicher Dinge? Wer mag das ſagen? Nein, ſie ſoll und will nur Eins, das, was die Natur nicht hat und nicht kennt, und alſo auch nicht ausſprechen und nicht lehren kann, was der Menſch, ſich ſelbſt gelaſſen, in alle Ewigkeit nicht wiſſen könnte, wenn er auch die vollkommenſte Kenntniß aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge hätte; das Geheimniß des Willens und Wohlgefallen Gottes von Ewigkeit her, den Rath ſeiner Liebe, die Anſtalt ſeiner Gnade zur Verſöhnung der Welt, zur Zuſammenfaſſung der ganzen vernünftigen Welt in ein Reich Gottes zu ihrer ewigen und höchſten Beſeligung und damit die herrlichſte Offenbarung der in der Natur nicht offenbarten und in der irdiſchen Welt nicht enthaltenen Herrlichkeit ſeines Weſens in Heiligkeit und Gnade. Iſt es von dieſem großen, unerſchöpflichen Inhalt, den Engel unendlich intereſſant, — weg mit dem Worte! — den ſie unvergleichlich erkennens- und anbetungswürdig finden, nicht genug? Um ſo viel mehr noch nicht genug, da das der Inhalt der heiligen Schrift nicht ſein konnte, ohne daß damit nicht eben eine Menge Dinge aus der Geſchichte der Vergangenheit uns darin aufbewahrt und andere aus der Geſchichte der Zukunft uns darin ſchon im Voraus mitgetheilt und von dem, was im Himmel und auf Erden und im Abgrunde iſt, Vieles angedeutet, gelehrt und enthüllt wurde? Warum wollen wir da über die Gebühr weiſe ſein und das reiche Wort Gottes, als wäre es ein armes und leeres, ſchmücken mit fremdem Schimmer? D a eine Weisheit und Wiſſenſchaft vermuthen, ſuchen und finden, die uns d a gar nicht verſprochen iſt, die, wenn ſie d a wäre, doch nur als Nebenſache da ſein könnte, nicht die höhere Wahrheit genannt werden dürfte, und die wir, wenn wir ſie haben wollen, anderswo, wo ſie iſt oder wo ſie vorgegeben wird, ſuchen und finden können? Auffallend iſt es, daß Leute, die dieſer erdichteten Vieldeutigkeit der heiligen Schrift ergeben ſind, die nach Weisheit fragen, die höhere oder tiefere Wahrheit ſuchen, von jenem erſtgenannten Inhalt der heiligen Schrift ſo wenig wiſſen, ſo wenig ſagen, ſich ſo wenig daraus machen. Mir iſt die ganze Phyſik, alle Magie, die vollkommenſte scientia correspondentiarum u. ſ. w. nicht den zehnten Theil ſo lieb und werth, als ein noch ſo leer und

dürre scheinendes Register von menschlichen Namen oder von Ländern, Völkern und Städten, das damit in nothwendiger Verbindung steht. Physik, Chemie, Alchymie, was haben die mit dem geoffenbarten Geheimniß der Liebe Gottes zu thun, mußte von Einem oder Anderm in der Bibel etwas angedeutet werden, so gehört es zu dem weniger bedeutenden Theil ihres Inhalts — es ist nicht um seiner selbst willen, als ob etwas daran gelegen wäre, es ist um des anderweitigen eigentlichen Inhalts der heiligen Schrift willen da, wie ein Comma oder Punkt nicht um seiner selbst willen in der Rede da ist — und am allerwenigsten der höhere Inhalt, die höhere Wahrheit der Rede genannt werden kann. Ich will nur sagen, daß ich bei den vieldeutelnden, mystischen und magischen Schriftstellern über den großen Hauptinhalt der heiligen Schrift nichts klüger geworden bin, und daß ja dies billig einen Argwohn gegen die Wissenschaft und Lehre erzeugt, die als die tiefere und höhere angesehen und geachtet sein will — und das Tiefste und das Höchste kaum berührt, und wo sie es berührt, nichts Tieferes und Höheres darüber zu sagen und zu geben, im Stande ist, als was man schon auf anderm, weniger pompösen, auf dem gemeinen, gebahnten, demüthigen Wege eines frommen Schriftforschers gefunden hat. Statt dessen begegnet Einem Manches bei ihnen und dies wird jetzt von der nach pikantem Genuß lüsternen, und darauf raffinirenden Welt gesucht, aufgetischt, feilgeboten und als Modegericht von höherem Geschmack gepriesen — und was an die Ἐφέσια γράμματα des Alterthums und an die in großem Styl und großem Muth 50,000 Drachmen nicht achtende apostolische Feuerkritik derselben*) erinnert.

Die Schlange betrog mich! klagt die gnosticirende Mutter aller Lebendigen, nachdem sie nun durch die falsch berühmte Kunst die sterbliche Mutter aller Sterblichen geworden war. Die Schlange betrog mich! und noch betrügt sie! macht noch wähnen, der Lebensbaum des Paradieses sei nicht verblüht, sei verborgen noch da! die Ruthe aus dem Stamm Isai, der Zweig aus seiner Wurzel

*) Apost. 19, 19.

das Stäudlein aus dürrem Erdreich sei schon gut, aber doch etwas zu jüdisch und gar zu gemein — der mystische Baum der Erkenntniß Gutes und Böses müßte den Ersatz geben, zwar kein ewiges, aber doch physisches Leben, und das Leben des Lebens, Gold!

Heiliger Ideotismus des antignostischen Apostels, dem graute und der warnte vor der Panurgie der Schlange in ihrer von der Einheit und Einfalt abführenden Vieldeutung, bewahre und heile unsere Seele, daß sie zur Einheit und Einfalt endlich genese!

Und nun zum Schluß folgende Stelle aus Thomas a Kempis, die ich vorn in meine Bibel geschrieben habe: Cui omnia sunt unum quique ad Unum trahit Omnia et in uno videt omnia is et animo esse constanti et in Deo perpetuo acquiescere potest. O veritatis Deus, fac me unum tecum in caritate perpetua! Taedet me saepe multa legere et audire: in Te est quidquid volo et cupio: taceant doctores omnes, sileat omnis rerum natura in Tuo conspectu: Tu me solus alloquare!

Damit befehle ich Sie und mich selbst Gott und dem Worte seiner Gnade, das da mächtig ist, uns zu erbauen!

Mit Liebe Ihr ergebenster Vetter

Bremen, 12. März 1822. G. Menken.

Anlage C. Siehe Seite 128.

Ich danke dem Herrn Director für die Mittheilung des Aufsatzes ꝛc., dessen Verfasser durch diese von treuer Theilnahme an den Angelegenheiten des Ministeriums zeugenden und in ihrer Art trefflich gelungenen Arbeit sich ein neues Recht auf den Dank seiner sämmtlichen Collegen erworben hat.

Den Ausdruck „in ihrer Art“ brauche ich ehrlich und frei, nicht in jener unedeln Weise, die dem verdienten Lobe, dem sie mit offenbarem und begründetem Tadel nicht beikommen kann, doch etwas entzieht, indem sie zu verstehen geben will, das Ganze habe in einer besseren Weise gearbeitet werden können. Nein, unser hochgeschätzter Herr Bruder hat wohl gethan, seine philosophische Natur und Art bei dieser Arbeit nicht zu verläugnen, indem es für die Sache selbst,

in Hinsicht auf die gegenwärtige Zeit und auf einzelne Mitglieder des Senats vortheilhaft sein mag, daß sie hier gerade so und nicht anders deducirt und dargestellt ist. Aber es liegt mir im Sinn, als hätte, unbeschadet der philosophisch-theoretischen Weise dieses Aufsatzes, mit und neben derselben der historischen Weise etwas mehr eingeräumt werden können. Wenn etwa hätte gezeigt werden können, daß die Kirche von ihrem ersten Beginn an niemals ohne Hirten und Lehrer, ohne einen besonderen Stand von Dienern des göttlichen Wortes gewesen sei, und daß die sämmtlichen Lehrer der Christengemeinen Eines Landes immer in einer gewissen Gemeinschaft gestanden, die das geistliche Leben der Gemeinen oder das Wohl der Kirche zum Zweck gehabt. Daß späterhin die Reformation besonders auch gegen die an die Stelle der ersten einfachen Verfassung der Kirche getretene Hierarchie protestirt; aber doch der Kirche, insofern sie damals neu begann, alsobald wieder einen Stand von Hirten und Lehrern gegeben, nicht nur insoweit, als man darauf gesehen, daß jede Gemeine einen Prediger habe; sondern, daß der christliche Staat einen Stand christlicher Lehrer des Wortes Gottes habe, dem zunächst Aufsicht und Leitung aller Angelegenheiten des gesammten Kirchen- und Schulwesens im Staate anvertraut und übergeben sei. — Die Lutherische Confession erhielt eine Verfassung, die der hierarchisch-monarchischen der katholischen Kirche ähnlich war: Oberhofprediger, General- und Special-Superintendenten, Pröbste u. s. w. In der reformirten Confession suchte man in der Presbyterial- und Synodal-Verfassung der ersten ältesten Einrichtung näher zu kommen. So hatte auch Bremen gleich nach der Reformation seinen Superintendenten; als sich aber dort die reformirte Confession mehr und mehr ausbildete und festsetzte, wurde diese Einrichtung, wenn ich nicht irre, von dem Senat selbst aufgehoben, und dem V. M. die Verfassung gegeben, die es gegenwärtig noch hat.*) Hat der Senat diese Ordnung und Verfassung eingerichtet,

*) 1658 bestimmte der Senat, daß statt eines Superintendenten die vier Primarien der Hauptkirchen im Directorio des Ministeriums und zwar zu gleicher Zeit mit dem Präsidenten des Senats wechseln sollten.

so hat er selbst eben damit das Ministerium mehr, als es vorher unter dem Superintendenten der Fall sein konnte, als Collegium constituirt, und er handelt gegen seine eigene Anordnung, wenn er das Ministerium als Collegium ignoriren will. Er kann zwar sagen, der s. Episcop. habe jene Ordnung einführen können, und er könne sie auch wieder aufheben. Wohl, aber doch nicht, ohne der Stadt und ohne den Bischöfen und Pfarrern etwas zu sagen. Das: Sic volo! stat pro ratione voluntas, ist ein Antirationalismus oder Supernaturalismus, der in der Kirche nicht einmal dem Papst eingeräumt wird. Ich kann nicht einsehen, daß die Kirche und das V. M. unter dem jetzigen, in seiner Meinung souverainen Senat anders stehe, als sie unter dem alten „vollmächtigen Rath" der Stadt Bremen gestanden, der doch als ein solcher die Rechte und Freiheiten der Stadt und der Kirche weder durch Gewaltthaten, noch durch ein affectirtes Ignoriren verletzen durfte.

Die verehrte Commission erlaube, daß ich Ihre prüfende Aufmerksamkeit auf folgende Stelle des Aufsatzes zurückleite:

> „Ihre Grundsätze legt sie dem Senat in dem Bekenntniß ihrer Lehrmeinungen, ihrer Gebräuche und Disciplinen dar, und darf" u. s. w.

„Ihre Grundsätze" und „Bekenntniß ihrer Lehrmeinungen", soll man hierbei an die Grundsätze des Protestantismus im Gegensatz gegen das Papstthum denken, so wünschte ich (damit einverstanden, daß die protestantische Kirche die Protestation wider das Papstthum nicht aufgeben kann), daß etwas hinzugefügt wäre, das diesen Sinn des Ausdrucks näher bezeichnete.

Soll aber „Bekenntniß ihrer Lehrmeinungen", überhaupt verstanden werden, so wünschte ich einen andern Ausdruck, etwa s. m.:

> „Sie verpflichtet sich zur Uebereinstimmung ihres Glaubens und ihrer Lehre mit dem Inhalt der heiligen Schrift nach Grundsätzen einer anerkannten gesunden Hermeneutik, und daß sie in ihrer Lehre von dieser Uebereinstimmung eben so wenig ohne Vorwissen des Staats abweichen darf, als von ihren dem Staate bekannten und von demselben gebilligten Gebräuchen und Disciplinen."

Denn es wäre doch ein fataler Mißverstand, wenn diese Stelle des Aufsatzes, im Fall daß derselbe Amp. S. übergeben werden sollte, so genommen würde, als wolle man damit auf die Symbole und Bekenntnißformeln der Confessionen hindeuten; so als wenn z. B. die reformirten Mitglieder V. M. sagen wollten: Die Acta Synodi nationalis Dordracenae oder die Catechesis relig. christ. Heidelb., das sind die Symbole unseres Glaubens und unserer Lehre, von denen wir ohne Vorwissen des Staats nicht abweichen dürfen. Dies kann der Sinn des Ministeriums nicht sein, da vermuthlich nicht Einer unter uns ist, der in solchem Sinne und Maße — ohne alle Mentalreservation und Deutelei — zu diesen Büchern als dem letzten, über die h. Schrift erhabenen Normativ des Glaubens und der Lehre stehen möchte. Wie ich denn auch, so lange ich im Ministerium gewesen bin, nicht Einen darin gekannt habe, der in aufrichtiger und vollendeter Consequenz mit seinem Verstande und seiner Lehre diesen Büchern unterthan und also ganz kirchlich orthodox gewesen wäre.

Uebrigens will ich mit dieser Glosse nur in meinem Theil mit veranlassen, daß doch das Ministerium in Verhandlungen mit dem Senat nichts sagen und schreiben möge, das gedeutet werden könne, als theile das Ministerium die schwache, kranke Neigung unserer Zeit zu dem in sich confusen, lästigen, geheime Unzufriedenheit erregenden, ich möchte sagen versteinernden Zwang symbolischer Bücher. Es bleibe bei Luther's Canon: „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen, und sonst Niemand, auch kein Engel".

Menken.

Anlage D. Siehe Seite 223.

Bremen, den 24. März 1830.

An Herrn Professor Dr. Sartorius
in Dorpat.

Es war für mich eine süße Ueberraschung, als ich neulich in dem Briefe des Herrn Dr. — freundliche Worte an mich gerichtet, von Ihrer Hand geschrieben fand. Ehe noch die hochwürdige theologische Facultät

zu Dorpat und in derselben namentlich Ew. Hochwürden selbst, die Gewogenheit hatten, mich durch eine so ehrenvolle Ertheilung der theologischen Doctorwürde zu erfreuen, und sich zu tiefer und bleibender Dankbarkeit zu verpflichten, fühlte ich mich schon gegen Ew. Hochwürden mit jener stillen und innig werthschätzenden Hochachtung erfüllt, die ich von meinen Jünglingsjahren her in ganz vorzüglichem Maße gegen solche Professoren der Theologie gehegt habe, die, ausgerüstet mit Talent und Wissenschaft einem oft ebenso irrationalen als widerchristlichen Rationalismus entgegen, entschieden zu der guten und heiligen Sache der positiven Religion sich bekennen. Da ich in den Jahren 1788 und 89 in Jena und dann bis 1793 in Duisburg studirt habe, so hat es mir nicht an Gelegenheit zu vielfachen großentheils traurigen Wahrnehmungen gefehlt, wie der Glaube oder der Unglaube eines academischen Lehrers, seine Wahrheit oder sein Irrthum sich des Gemüthes seiner Zuhörer und Schüler bemächtigt, und durch diese das segensvolle oder unselige Gemeingut christlicher Gemeinen wird. Ueberzeugt, daß es mit der protestantischen Kirche nur in dem Maße wohl stehet, worin sie auf ihren Universitäten Professoren hat, die selbst Christen, christliche Prediger bilden können nnd wollen, ehre und segne ich in meinem Herzen Ew. Hochwürden und Alle, die mit Ihnen an einer gleich bedeutenden Stelle gleichen Sinnes und Strebens sind.

Da sich mir unerwartet eine Gelegenheit nach Dorpat darbietet, so eile ich, diese zu benutzen, um Ew. Hochwürden mit diesen Zeilen zugleich ein paar von meinen Schriften überschicken zu können, die sonst wohl nicht nach Dorpat gelangen möchten. Die Furcht, etwas zu thun, das den Schein einer indiscreten Zudringlichkeit oder einer in ihre eigene Arbeit verliebten Eitelkeit (die Ihnen gegenüber ganz unausstehlich sein würde) haben könnte, hält mich fast davon zurück, da ich mir sagen muß, daß diese Schriften Ihnen, dem gelehrten Professor der Theologie, nichts geben können. Aber mit dieser Furcht erzeige ich Ihnen keine Ehre. Es ist ja nicht allein der Gelehrte, den ich in Ihrer Person ehre und liebe, sondern vielmehr der christliche Professor, dem ich zutrauen darf, daß in seiner Seele ein Interesse waltet für das, was des Reiches und Evangeliums unseres

Herrn Jesu Christi ist, und der sich darüber freuen wird, wenn ein christlicher Prediger in seinem geringen Maße auch zur Erhaltung und Verbreitung biblisch-christlicher Wahrheit etwas beizutragen bemüht ist; und der mit christlicher Humanität die Mängel, die sein geübter Blick an solchen Bemühungen wahrnimmt, entschuldigen und mit evangelischer Liberalität die etwanige Verschiedenheit der Ansichten und Abweichungen von eigenen Ideen tragen kann. In necessariis unitas (wenn die necessaria nicht ohne Noth gehäuft und vervielfältigt werden), in dubiis libertas, in omnibus charitas, darüber werde ich mit Ihnen besser als mit dem heiligen Augustin zurecht kommen.

Was die beiden beigelegten kleinen Schriften betrifft, so bemerke ich nur, daß die eine, der Messias, im Jahre 1809 zuerst erschienen ist, die eherne Schlange im Jahre 1812, und daß, da ich die zweite Auflage nicht verhindern konnte, ich noch einige Zusätze mehrstentheils im Blick auf die gegenwärtige Zeit hinzugefügt habe. Eben diese aber werden (besonders die in der ehernen Schlange) Manchem (vielleicht auch Ew. Hochwürden selbst) mißfällig sein, da sie zum Theil gegen die orthodoxe Lehre der Kirche, insofern diese die Versöhnung, die durch Jesum Christum geschehen ist, aus dem Zorn Gottes, und nicht aus seiner Liebe herleitet, gerichtet sind. Und doch habe ich auch deßfalls zu Ihnen ein gutes Vertrauen, weil Sie den Geist des Glaubens an das göttliche Zeugniß in der heiligen Schrift und an die Sache der Versöhnung selbst in dieser Schrift nicht verkennen werden, und sich z. B. in Ihrem „Beitrag zur Vertheidigung der evangelischen Rechtgläubigkeit“ über den Tod des Herrn in einer Weise erklärt haben, worüber ich mich freute, indeß die neuen, rigorosen Dogmatisten unserer Zeit auch damit nicht zufrieden sind. In der ersten Auflage war kein Wort, das die kirchliche Lehre bestreitend berührt hätte; ja, sie wurde gar nicht erwähnt; wie ich denn in meinen Predigten niemals die orthodoxe Lehre der Kirche bestritten oder angefochten habe. Ich hielt das für unschicklich, und es war unnöthig. So konnte ich mich damit begnügen, mich der Freiheit des Zeitalters und meiner besondern Lage zu bedienen, und als unter keiner kirchlichen Controlle stehend, dem ersten Grundsatz der protestantischen

Kirche gemäß, daß die heilige Schrift allein die Quelle, der Grund und die Norm des Glaubens und der Lehre sei, die Wahrheit der Schrift, wie sie sich mir aufschloß, ohne Furcht und ohne Fessel, und so auch ohne alle Polemik gegen eine bestehende und landesübliche Dogmatik zu predigen. Aber wie haben sich die Zeiten geändert! Damals war ich Vielen meiner Zeitgenossen zum Aergerniß, ich war ihnen viel zu gläubig und viel zu fromm, und jetzt bin ich ihnen lange nicht gläubig und lange nicht fromm genug. Denn es giebt jetzt fromme Leute, die von Prädestination und Gottes Zorn, den Christus getragen und damit die Sünde der Welt gebüßet und versöhnt haben soll, also erschrecklich und alles menschliche und christliche Gefühl empörend, predigen, daß man auf den Gedanken kommen sollte, sie wollten das Christenthum ad modum jenes alten increduli maxime creduli?*), der es durch die Schmach pöbelhafter Unwissenheit, wozu er es verdammete, der allgemeinen Verachtung Preis zu geben suchte, also durch Ekel erregende Albernheit der Methode und durch eine Entsetzen einflößende, grauenvolle Dogmatik, verbunden (wo möglich) mit einer, keinen freien Athemzug gestattenden, calvinischen Kirchenzucht, zum Gegenstand des Hohns und des Hasses der Welt machen. — Solcher Weise kann ich nicht huldigen; solchem System der Frommen glaube ich widersprechen zu müssen; daher und dahin einzelne Zusätze in diesen beiden Schriften.

Zürnen Sie nicht, theurer Herr Professor, daß ich Sie so lange aufhalte. Gott segne Sie! Lassen Sie mich Ihrem geneigten Andenken empfohlen sein.

Ich bleibe mit inniger Hochachtung

Ew. Hochwürden

G. Menken.

*) Vergleiche II. 184.

I.

Chronologiſche Ueberſicht

der

von Menken zu ſeinen Predigten gewählten Texte, größtentheils nach ſeinen eigenhändigen Aufzeichnungen.

Die Sterne bei den Jahrszahlen bezeichnen die Jahrgänge, worüber Menken's Kalender Auskunft geben, und die Sterne bei den Texten deuten an, daß über dieſelben noch Menken's eigenhändige Predigten vorhanden ſind.

1792

März 18. Duisburg. *Matth. 27, 20—25.
Aug. 26. Wald. *1. Cor. 1, 31.

1793

Dec. 8. *Matth. 23, 23. 24.
— 15. *Luc. 7, 11—15.
— 28. * — 9, 51—57.

1794

Febr. 2. Uedem. *Luc. 3, 23.
— 23. *Matth. 26, 30—35.
März 2. *— 26, 36—46.
— 9. Frankfurt. *Matth. 26, 36—46.
— 16. Uedem. *— 26, 47—56.
— 21. Calcar. *Luc. 22, 47—53.
— 29. *Ap. 1, 9.
Oct. 12. *1. Theſſ. 1, 1—3.
Nov. 12. *— — 4—10.
Dec. 25. *Luc. 2, 25.

1795

Jan. 25. *Matth. 18, 23—35.
März 25. *1. Theſſ. 2, 1—12.
Apr. 3. *2. Cor. 5, 15.
— 29. *1. Theſſ. 2, 13—16.
Mai 7. * — 3, 1—10.
Juni 3. *1. Theſſ. 2, 17—20.
— 14. *Matth. 17, 24—27.
Juli 1. *1. Theſſ. 3, 11—13.
— — * — 4, 1. 2.

1796*

Febr. 28. Wetzlar. *1. Cor. 1, 23. 24.[1] Joh. 9, 1—5.
März 28. Frankfurt. *Röm. 14, 9.[2]
Apr. 3. Wetzlar. 1. Cor. 4, 1. 2.[3]
— 3. Pſ. 107, 1.
— 8. Heſ. 33, 11.
— 10. Matth. 17, 24—27.
— — Röm. 8, 28.
— 14. Phil. 2, 5.
— 17. 1. Chr. 30, 12.
— — 1. Theſſ. 1, 1—3.
— 21. Phil. 2, 5.
— 24. Apoſt. 24, 24. 25.[4]
— — 1. Theſſ. 1, 4—10.
— 28. 1. Joh. 2, 28.
Mai 1. Joh. 11, 1—16.[5]
— — 1. Theſſ. 2, 1—12.
— 5. Apoſt. 1, 9.
— — 1. Joh. 2, 28.

[1]) Zwei Mal an einem Tage Probepredigt. [2]) Abſchiedspredigt Schr. IV. 255
[3]) 2 Antrittspredigten. [4]) Schr. IV. 374. [5]) Schr. IV. 29.

ai	13.	1. Cor. 11, 20.
–	15.	Joh. 7, 37—39.
–	—	Gal. 5, 22.
–	16.	Matth. 11, 28—30.
–	17.	1. Theſſ. 2, 13—16.
–	22.	— 5, 19.
–	—	— 2, 17—20.
–	29.	Pſ. 15.
–	—	1. Theſſ. 3, 1—10.
mi	2.	Pſ. 1.
–	5.	Joh. 11, 17—27. [1]
–	—	1. Theſſ. 3, 11—13.
–	10.	Pſ. 2.
–	12.	Joh. 11, 28—37. [2]
–	—	1. Theſſ. 4, 1—12.
–	19.	Epheſ. 5, 16.
–	—	1. Theſſ. 4, 13—18.
–	26.	Joh. 11, 38—44. [3]
–	—	1. Theſſ. 5, 1—11.
li	2.	Luc. 1, 39—56.
–	3.	Joh. 11, 45—53. [4]
–	—	1. Theſſ. 5, 12—15.
–	17.	Hebr. 10, 35. 36. [5]
–	24.	Jac. 1, 12. [6]
–	31.	*Matth. 20, 1—16. [7]
g.	5.	Joh. 6, 37. [8]
–	7.	Matth. 18, 23—35.
–	14.	— 23, 23. 24.
–	21.	Luc. 17, 11—19.
–	28.	1. Tim. 6, 6—8. [9]
pt.	4.	Matth. 9, 14—17. [10]
–	25.	Heſ. 22, 30.
t.	2.	*1. Petr. 4, 19.
–	9.	Apoſt. 10, 1—8.
–	14.	Offenb. 3, 8.
–	16.	Matth. 9, 1—8.
–	23.	Luc. 12, 1—5.
–	30.	Pſ. 104, 27—30.
v.	6.	Hebr. 11, 26. [11]
–	27.	— 11, 26. [12]
Dec.	4.	Jac. 4, 17.
—	11.	*Mal. 3, 1.
—	18.	2. Tim. 6, 6—8.
—	23.	1. Cor. 11, 28.
—	25.	*Luc. 2, 1—7.
—	26.	*— — 8—14.
—	27.	— — 15—20.
	1797 *	
Jan.	25.	Marcus 7, 20—23.
März	12.	Matth. 26, 57. 59—68.
—	13.	— 27, 1. 2. 11—19.
April	2.	— — 26—37.
—	9.	— — 38—49.
—	14.	— — 50—61.
—	16.	— 28, 1—10.
Mai	14.	Pſ. 23.
—	21.	Matth. 7, 1. 2.
—	25.	Hebr. 4, 14—16.
—	28.	Luc. 9, 51—57.
Juni	2.	2. Cor. 5, 15.
—	4.	*Apoſt. 2, 1—13 I.
—	5.	— — 1—13. II.
—	6.	— — 1—13. III.
—	9.	1. Joh. 2, 1—3.
—	18.	*Apoſt. 2, 1—13 IV.
—	25.	Marc. 7, 20—23. [13]
Juli	2.	Röm. 10, 3. 4. I. [14]
—	9.	— — 3. 4. II. [15]
—	16.	2. Moſ. 19, 3—6. I. [16]
—	23.	— — — II. [17]
—	30.	Luc. 13, 6—9.
Aug.	4.	Joh. 12, 26.
—	6.	2. Moſ. 19, 3—6. III. [18]
—	13.	— — — IV.
—	20.	— — — V.
—	27.	1. Cor. 13, 13 u. 14, 1. [19]
Sept.	3.	1. Kön. 17, 1. [20]
—	10.	— — 2—7. [21]
—	17.	— — 8—16 [22]
—	24.	— — 17—24. [23]

[1]) Schr. IV. 41. [2]) Schr. IV. 52. [3]) Schr. IV. 61. [4]) Schr. IV. 71. In der lutheriſchen Kirche. [6]) In der lutheriſchen Kirche zum H. Geiſt. [7]) desgl. Schr. IV. 82. Vorb. [9]) Schr. IV. 17. [10]) Schr. IV. 7. [11]) Schr. IV. 138. Schr. IV. 149. [13]) Schr. IV. 385. [14]) Schr. IV. 90. [15]) Schr. IV. 102. Schr. IV. 452. [17]) Schr. IV. 468. [18]) Schr. V. 479. [19]) Schr. IV. 172. Schr. II. 19. [21]) Schr. II. 30. [22]) Schr. II. 42. [23]) Schr. II. 54.

Sept.	29.	Joh. 15, 9. 10. [1]
Oct.	8.	Matth. 20, 20—28. I. [2]
—	15.	— — 20—28. II. [3]
—	22.	Pſ. 95, 4.
—	29.	1. Kön. 18, 1—16. [4]
Nov.	5.	— — 16—20. [5]
—	12.	— — 21—24. [6]
—	19.	— — 25—29. [7]
—	26.	— — 30—40. [8]
Dec.	3.	— — 41—46. [9]
—	10.	Luc. 16, 19—31. I.
—	17.	— — — II.
—	25.	Matth. 1, 18—25. I.
—	26.	— — — II.
—	27.	— — — III.
—	31.	Pred. 1, 3.
	1798	
Jan.	1.	*2. Petr. 3, 10.
—	21.	*Phil. 4, 5. [10]
Febr.	25.	*Joh. 18, 1—9.
März	4.	*Matth. 26, 69—75.
—	11.	*Joh. 19, 1—7.
—	—	* — — 8—16.
April	1.	* — — 25—27.
Mai	17.	*Matth. 28, 16—20.
Juli	15.	* — 20, 1—16.
Aug.	5.	* — 16, 5—12.
—	12	* — 22, 23—33.
	1799*	
Jan.	1.	1. Chron. 4, 5. 6.
—	6.	Matth. 2, 13—23.
—	13.	— 4, 1—4.
—	20.	— — 5—11.
—	27.	Gal. 2, 16—21.
Febr.	3.	Marc. 14, 1—11.
—	10.	— — 12—25.
—	17.	— — 26—42.
—	24.	— — 43—65.
März	3.	— 15, 1—25.
—	10.	— — 22—32.
—	17.	— — 33. 34.
—	22.	— — 37—46.
März	24.	Offenb. 1, 17. 18.
—	25.	Joh. 20, 19—29.
—	26.	1. Cor. 5, 6—8.
—	31.	Offenb. 2, 10.
April	7.	Luc. 16, 1—9.
—	21.	Matth. 7, 21.
—	28.	1. Petr. 5, 5—11.
Mai	2.	Marc. 16, 14—20.
—	5.	1. Sam. 24.
—	10.	Luc. 19, 1—10.
—	12.	Apoſt. 2, 1—13.
—	13.	— — — [11]
—	14.	— — —
—	19.	— — 41—47.
—	26.	— 8, 1—4.
Juni	2.	— 9, 1—25.
—	7.	Joh. 9, 31.
—	9.	Apoſt. 9, 1—6.
—	16.	— — 6—12.
—	23.	— — 10—16.
—	30.	— — 17—25.
Juli	2.	1. Theſſ. 5, 19—28.
—	5.	2. — 1.
—	7.	Matth. 15, 21—28.
—	14.	1. Moſ. 27, 1—40.
—	21.	— 32, 3—20.
—	25.	Joel 2, 13.
—	—	Offenb. 2, 1—7.
—	28.	*Luc. 14, 17.
Aug.	2.	2. Theſſ. 2, 1—12.
—	4.	1. Moſ. 32, 9—12.
—	11.	Tit. 3, 8.
—	18.	Röm. 14, 17.
—	25.	Offenb. 7, 9—17.
—	30.	2. Theſſ. 2, 11—17.
Sept.	1.	Pſ. 107, 1.
—	8.	Apoſt. 10, 1—8.
—	15.	— — 9—33.
—	22.	— — 34—48.
Oct.	13.	— — 34. 35.
—	20.	Jerem. 5, 24.
—	27.	Apoſt. 10, 36—44.

[1] Schr. IV. 160. [2] Schr. IV. 117. [3] Schr. IV. 127. [4] Schr. II. 6
[5] Schr. II. 80. [6] Schr. II. 90. [7] Schr. II. 100. [8] Schr. II. 113. [9] Sch
II. 126. [10] Schr. IV. 308. [11] Pfingſten.

b.	1.	2. Theſſ. 3, 1—5.
-	3.	Marc. 9, 49. 50.
-	10.	Phil. 1, 1—11.
-	17.	— — 12—24.
-	24.	— — 25—30.
-	29.	2. Theſſ. 3, 6—18.
c.	1.	Phil. 2, 1—4.
-	8.	Joh. 5, 41.
-	15.	1. Moſ. 28, 10—13.
-	22.	Pſ. 103, 1—3.
-	25.	Luc. 2, 14.
-	26.	Matth. 1, 22. 23.
-	27.	Phil. 2, 5—11.
-	29.	— — 12—18.
	1800	
r.	2.	*Matth. 8, 1—14.
rz	2.	* — 26, 1—16.
-	9.	* — — 17—19.
-	16.	* — — 20—29.
i	20.	* Eſra 8, 22.
).	30.	* Luc. 1, 5—17.
	1801	
.	27.	*1. Joh. 3, 7. 8.
).	15.	*Dan. 1, 3—21.
	1802	
.	31.	Jeſ. 55, 8. 9. [1]
	1809*	
i.	1.	Pſ. 119, 174. 175.
-	8.	Jeſ. 3, 10.
-	22.	Matth. 26, 1—13.
-	29.	— — 17—29.
r.	5.	— — 30—35.
-	19.	Luc. 22, 39—46 a.
-	26.	— — — b.
rz	8.	Matth. 26, 58. 69—75.
-	12.	Joh. 19, 1—16.
	19.	Matth. 27, 31—37.
	26.	— — 38—49.
	31.	Joh. 19, 28—30. [2]
il	2.	Matth. 28, 1—10. [3]
	3.	— — 16—20 [4]
	9.	1. Joh. 2, 5. 6.
	16.	Joh. 12, 26.
April	23.	Röm. 12, 19. [5]
Mai	7.	1. Kön. 4, 29.
—	11.	Luc. 1. 47.
—	14.	1. Sam. 16, 7.
—	21.	Matth. 13, 31—33. [6]
—	22.	Röm. 8, 14—16. [7]
—	28.	Luc. 14, 1—24.
Juni	4.	— — —
—	11.	Matth. 12, 1—8.
—	18.	2. Cor. 6, 1. 2.
Juli	2.	Matth. 22, 23—32.
—	8.	Joh. 14, 19.
—	9.	Jeſ. 28, 16.
—	16.	Dan. 6, 1—18.
—	23.	— — 18—28.
Sept.	3.	Pſ. 1, 6.
—	9.	Phil. 2, 12—16.
—	10.	Philem. 4—6.
—	17.	Offenb. 2, 1—7.
—	24.	— — 8—11.
—	27.	Dan. 9, 18. [8]
Oct.	1.	Offenb. 2, 12—17.
—	8.	— — 18—29.
—	15.	— 3, 1—6.
—	22.	— — 7—13.
—	29.	— — 14—22.
Nov.	5.	Matth. 11, 28—30.
—	11.	1. Petr. 1, 13.
—	12.	Matth. 11, 16—19.
—	19.	Luc. 7, 36—50.
—	26.	— — —
Dec.	3.	Pſ. 126. [9]
—	10.	Mal. 3, 12.
—	17.	1. Cor. 3, 21—23. [10]
—	25.	1. Tim. 3, 15. 16.
—	26.	— — —
—	31.	Hiob 14, 1—4.
	1811*	
Jan.	6.	Eſra 8, 22.
—	13.	Luc. 18, 31—34.
—	20.	— — —
—	27.	— — —
Febr.	3.	Joh. 15, 11.

[1]) Probepredigt. [2]) Charfreitag. [3]) Oſterſonntag. [4]) Oſtermontag. [5]) Schr. 301. [6]) Pfingſtſonntag. [7]) Pfingſtmontag. [8]) Buß- und Bettag. [9]) Schr. 352. [10]) Predigt zu St. Martini.

Febr. 10. Joh. 15, 11.
— 17. — 17, 13.
— 24. 2. Tim. 4, 5.
März 3. Jes. 55, 8. 9.
— 10. Marc. 14, 1—9.
— 17. — — 12—28.
— 24. 1. Cor. 2, 6—8.
— 31. 1. Chron. 30, 11—13.
April 7. Marc. 15, 1—26.
— 12. — — 37—46.
— 14. — 16, 1—8. [1])
— 15. Joh. 20.
— 21. Luc. 8, 15.
— 28. Ps. 88, 11—13.
Mai 5. Apost. 17, 16—30. [2])
— 19. Jud. 20. 21.
— 26. Col. 3, 2.
Juni 1. Röm. 8, 14—16.
— 2. 2. Cor. 3, 4—18. [3])
— 3. — — —
— 16. Hebr. 10, 1—18. [4])
— 23. — — 19—31. [5])
— 30. — — 32—39. [6])
Aug. 10. 1. Cor. 15, 58. [7])
— 11. Apost. 2, 42.
— 18. 2. Tim. 2, 8—13. [8])
— 25. 2. Cor. 1, 24. [9])
Sept. 1. Matth. 8, 18—28.
— 8. 2. Thess. 1, 5—7.
— 15. Luc. 17, 20. 21.
— 22. *Matth. 16, 5—12.
— 25. — 9, 9—13. [10])
— 29. Luc. 7, 11—17.
Oct. 5. 1. Cor. 11, 24.
— 6. *Matth. 18, 23—35.
— 13. Apost. 10, 1—8.
— 20. — — 34—48.
— 27. 1. Cor. 13, 1—3.
Nov. 3. — — 4—7.
— 9. Joh. 13, 1.
— 10. 1. Cor. 13, 8—13.
Nov. 17. Matth. 17, 24—27.
— 24. Ps. 15.
Dec. 1. Luc. 16, 1—9.
— 8. Jes. 25, 9.
— 15. 1. Tim. 6, 13—16.
— 22. Ps. 24.
— 25. Luc. 2, 1—14.
— 26. — — 15—20.
— 29. Pred. Salom. 1, 3.

1812 *

Jan. 1. Ps. 23.
— 5. Jes. 40, 21—31.
— 12. Matth. 11, 6.
— 19. Marc. 14, 1—9.
— 26. — — 12—21.
Febr. 2. — — 26—31.
— 9. — — 32—42 a.
— 16. — — — — b.
— 23. — — 43—65.
März 1. — — 66—72.
— 8. Marc. 15, 1—15.
— 15. — — 16—26.
— 22. — — 27—36.
— 26. — 14, 22—25. [11])
— 27. — 15, 37—47. [12])
— 28. Offenb. 3, 8.
— 29. Matth. 28, 1—10. [13])
— 30. — — 16—20.
April 5. Apost. 26, 24—32.
— 12. 1. Thess. 5, 16—18.
— 19. Apost. 16, 6—15.
— 26. Phil. 1, 1—5.
Mai 3. — — 6—11.
— 7. Luc. 24, 50—53.
— 10. Phil. 1, 12—25.
— 16. Joh. 7, 37. 38.
— 17. Apost. 2, 1—13. [14])
— 18. 1. Thess. 5, 19—22.
— 24. Phil. 1, 25—30.
— 31. Matth. 9, 18—26.
Juni 7. Phil. 2, 1—4.

---

[1]) Ostersonntag. [2]) Predigt in U. L. Fr. [3]) Pfingstsonntag. [4]) Schr. III. 37
[5]) Schr. III. 384. [6]) Schr. III. 394. [7]) Schr. IV. 226. Vorbereitung. [8]) Sc
IV. 239. Abschiedspredigt in St. Pauli. [9]) Schr. IV. 335. Antrittspredigt
Martini. [10]) Buß- und Bettag. [11]) Grüner Donnerstag. [12]) Charfreitag. [13]) Os
sonntag. [14]) Pfingstsonntag.

Juni	14.	Pſ. 1, 6.
Juli	5.	Phil. 2, 5—11.
—	11.	Jeſ. 55, 1—3.
—	12.	Phil. 2, 5—11.
—	19.	— — 12. 13. [1]
—	26.	— — 14—16. [2]
Aug.	2.	— — 17—24. [3]
—	8.	Joh. 3, 16.
—	9.	Phil. 2, 25—30. [4]
—	30.	Pſ. 104, 27—35.
Sept.	5.	Matth. 9, 1—8.
—	6.	Tit. 3, 8.
—	13.	1. Petr. 4, 19.
—	20.	Matth. 11, 7—11.
—	23.	Pſ. 107, 1.
—	27.	Matth. 11, 12—15.
Oct.	4.	— — 16—19.
—	10.	— 9, 27—34.
—	11.	*Marc. 6, 14—29.
—	18.	Matth. 11, 20—24.
—	25.	Phil. 3, 1—7. [5]
Nov.	1.	— — 8. 9. [6]
—	8.	— — 10. 11. [7]
—	15.	— — 12—21. [8]
—	22.	— 4, 1—3.
—	29.	— — 4—7.
Dec.	6.	— — 8. 9.
—	13.	— — 10—13.
—	20.	— — 14—23.
—	26.	Gal. 4, 4. 5.
	1813*	
Jan.	1.	Pſ. 40, 12.
—	3.	*Luc. 2, 25.
—	10.	— — 25—32.
—	17.	1. Cor. 14, 20.
—	24.	1. Moſ. 32, 3—20.
—	30.	Matth. 9, 27—32. [9]
—	31.	*1. Moſ. 32, 9—12.
Febr.	7.	Epheſ. 5, 9.
Febr.	13.	Hebr. 4, 14—16. [10]
—	14.	4. Moſ. 23, 10.
—	21.	Col. 3, 16.
—	28.	1. Joh. 4, 17—19.
März	7.	Jeſ. 48, 17.
—	21.	Hebr. 11, 1. 2. [11]
—	28.	— — 3. 4. [12]
April	4.	— — 5. [13]
—	11.	— — 6. 7. [14]
—	15.	Matth. 28, 20. [15]
—	16.	2. Cor. 5, 15. [16]
—	18.	Offenb. 1, 17. 18. [17]
—	19.	Röm. 13, 12. [18]
—	25.	Jac. 1, 22.
Mai	2.	Röm. 14, 17.
—	9.	Matth. 12, 1—8.
—	23.	2. Tim. 3, 1. 2.
—	27.	Epheſ. 4, 10.
—	30.	Joh. 4, 1—10.
Juni	5.	Matth. 11, 25—28. [19]
—	6.	Joh. 4, 10—15. [20]
—	7.	— — 16—24. [21]
—	13.	— — 25—29.
—	20.	— — 31—34.
—	27.	1. Moſ. 50, 1—14.
Juli	4.	Joh. 4, 35—38.
—	11.	— — 39—42.
—	18.	*Pſ. 119, 52.
—	25.	Matth. 6, 11.
Sept.	5.	Pſ. 73, 23. 24.
—	11.	Joh. 12, 26.
—	12.	Luc. 13, 23—30.
—	19.	Hebr. 11, 8—16. [22]
—	22.	Pſ. 119, 59. [23]
—	26.	Hebr. 11, 17—19. [24]
Oct.	3.	— — 20—23. [25]
—	9.	Matth. 26, 29.
—	10.	Hebr. 11, 24—26. [26]
—	17.	Apoſt. 24, 14—16. [27]

---

[1]) Schr. V. 408. [2]) Schr. V. 416. [3]) Schr. V. 424. [4]) Schr. V. 433. [5]) Schr. V. 441. [6]) Schr. V. 448. [7]) Schr. V. 454. [8]) Schr. V. 462. [9]) In St. Michaeliskirche. [10]) Vorbereitung. [11]) Schr. II. 309. [12]) Schr. II. 316. [13]) Schr. II. 325. [14]) Schr. II. 333. [15]) Grüner Donnerſtag. [16]) Charfreitag. [17]) Oſterſonntag. [18]) Oſtermontag. [19]) Vorbereitung. [20]) Pfingſtſonntag. [21]) Pfingſtmontag. [22]) Schr. II. 343. [23]) Buß- und Bettag. [24]) Schr. II. 355. [25]) Schr. II. 364. [26]) Schr. II. 372. [27]) In St. Paulikirche.

Oct.	24.	Hebr. 11, 26.
—	31.	Jes. 44, 21.
Nov.	7.	Ps. 126, 1—3.
—	14.	Röm. 12, 11.
—	28.	Luc. 19, 29—40.
Dec.	5.	Röm. 15, 4—13.
—	11.	1. Cor. 15, 54—57. [1]
—	12.	Hebr. 11, 27. [2]
—	19.	Joh. 1, 19—27.
—	26.	Luc. 1, 78. 79.
	1814	
Jan.	1.	Ps. 62, 8—12.
—	2.	Matth. 12, 46—50.
—	9.	Luc. 10, 38—41.
—	16.	Marc. 14, 8.
—	23.	Luc. 16, 19—31.
—	30.	— — —
Febr.	6.	— — —
—	27.	Joh. 18, 1—9.
März	6.	Matth. 26, 58. 69—75.
—	13.	Joh. 19, 1—7.
—	20.	— — 8—16.
—	27.	— — 19, 16. 17.
—	—	Luc. 23, 26—31.
April	3.	Joh. 19, 25—27.
—	7.	— 13, 1—17. [3]
—	8.	— 19, 28—30. [4]
—	9.	1. Thess. 4, 1—3.
—	10.	Joh. 20, 11—18.
—	11.	Ps. 118, 15. 16.
—	17.	Luc. 24, 32.
—	23.	Hebr. 12, 1. 2.
—	24.	1. Joh. 2, 15—17.
Mai	8.	Matth. 22, 34—46.
—	15.	— — 34—36.
—	19.	Joh. 14, 19.
—	22.	Apost. 18, 1—26.
—	28.	Luc. 17, 11—19.
—	29.	Ephes. 1, 13. 14.
—	30.	Gal. 5, 25. 26. u. 6, 1—5.
Juni	5.	Apost. 6, 1—7.
—	12.	— — 8—15.
Juni	19.	Apost. 7, 54—59.
Juli	3.	— 8, 1—8.
Aug.	21.	Joh. 9, 1—3.
—	28.	— — 4. 5.
Sept.	3.	Hebr. 9, 12. [5]
—	4.	Joh. 9, 30—33.
—	11.	Apost. 8, 26—39.
—	18.	— 9, 1—30.
—	25.	— — 1—6.
—	28.	Ps. 95, 1—7. [6]
Oct.	2.	Apost. 9, 6—12.
—	16.	— — 10—16.
—	23.	— — 17—22.
—	30.	— — 23—31.
Nov.	5.	Hebr. 8, 8.
—	6.	Jerem. 29, 7.
—	13.	1. Cor. 7, 23.
—	20.	Hebr. 11, 28. 29. [7]
—	27.	— — 30. 31. [8]
Dec.	3.	Matth. 12, 20.
—	4.	Hebr. 11, 32—38. I. [9]
—	11.	— — — — II. [10]
—	18.	— — 39. 40.
—	25.	2. Tim. 1, 9. 10.
—	26.	Röm. 16, 25—27.
	1815	
Jan.	1.	Ps. 121.
—	8.	Apost. 11, 19—24.
—	15.	— 12, 1—4.
—	22.	— — 5—11.
Mai	6.	Joh. 17, 1—3. [11]
—	7.	Matth. 10, 32—38.
—	14.	2. Cor. 3, 7. 8. [12]
—	15.	Joh. 14, 23—31. II.
—	21.	Luc. 5, 1—11.
—	28.	— — —
Juni	3.	Joh. 18, 9.
—	4.	Luc. 5, 8—11.
—	11.	2. Kön. 20, 1—11.
—	18.	— — — —
—	28.	2. Chron. 32, 25. 26.
Juli	2.	Ps. 50, 14. [13]

[1]) In St. Paulikirche. [2]) Schr. II. 381. [3]) Grüner Donnerstag. [4]) Charfre
[5]) Vorbereitung. [6]) Buß- und Bettag. [7]) Schr. II. 390. [8]) Schr. II.
[9]) Schr. II. 409. [10]) Schr. II. 418. [11]) Vorbereitung. [12]) Pfin
[13]) Siegesfest.

).	13.	Matth. 13, 1—3 u. 10—17.
·	20.	— — 3—9 u. 18—23.
·	27.	Epheſ. 3, 10. 17.
)t.	3.	Offenb. 15, 2—4.
·	10.	— — —
·	17.	2. Cor. 5, 1—9.
·	24.	— — —
·	27.	Jeſ. 45, 22. [1]
·	30.	Joh. 17, 9. 10. [2]
.	1.	— — 11.
·	29.	2. Cor. 5, 6—9.
).	5.	Epheſ. 2, 19.
	12.	Jac. 1, 16.
·	19.	Matth. 10, 1—3.
	1817*	
ıi	1.	*Pſ. 117.
-	15.	Matth. 12, 9—21.
-	29.	— — 38—40.
i	13.	— — 41. 42.
-	27.	1. Cor. 8, 1.
pt.	24.	Pſ. 6. [3]
o.	2.	Hebr. 10, 23. [4]
-	16.	Apoſt. 15, 1—31. [5]
-	23.	— — 2. [6]
t.	7.	— — 3. [7]
-	21.	— — 4—9. [8]
-	25.	Luc. 2, 10. [9]
	1818*	
ı.	1.	*Pſ. 37, 5.
-	18.	Apoſt. 15, 10. 11. [10]
ır.	8.	— — 12. [11]
-	15.	Joh. 18, 28—38.
ırz	1.	— 19, 1—11.
-	15.	— — 12—22.
-	20.	— — 28—30. [12]
-	22.	— 20, 19. 20. 24—29. [13]
ril	5.	Apoſt. 15, 13—21. [14]
April	12.	Apoſt. 15, 22—31.
—	19.	Matth. 13, 24—30.
—	—	— — 36—43.
—	26.	Matth. 13, 24—30.
—	—	— — 36—43.
Mai	10.	Apoſt. 2, 39. [15]
—	24.	Matth. 13, 31. 32.
Juni	7.	— — 33—35.
—	14.	Röm. 14, 16. [16]
—	21.	— — — [17]
Juli	4.	Luc. 14, 15. [18]
—	12.	Röm. 14, 16.
—	19.	Matth. 13, 44—46.
—	26.	Apoſt. 28, 1—10.
Aug.	2.	— — 1—6.
—	9.	— — 7—10.
Sept.	23.	*Luc. 7, 29. 30. [19]
Oct.	3.	Röm. 8, 31. 32. [20]
—	4.	Matth. 13, 47—50.
—	25.	— — 51. 52.
Nov.	1.	— — 53—58.
—	8.	Röm. 12, 18. [21]
—	15.	1. Sam. 16, 7. [22]
—	22.	— — — [23]
—	29.	Eſra 6, 14. 15. [24]
Dec.	6.	Hagg. 2, 2—6. [25]
—	13.	1. Cor. 13.
—	20.	Hagg. 2, 7—10. [26]
—	25.	1. Tim. 3, 16.
	1819*	
Jan.	3.	Pſ. 90. [27]
—	17.	Spr. Sal. 30, 7—9. [28]
—	24.	Apoſt. 15, 32—40. [29]
—	31.	— 16, 1—5. [30]
Febr.	7.	— — 6—10.
—	14.	— — 11—14. [31]
—	21.	— — 15—24. [32]

[1] Bußtag. [2] Vorbereitung. [3] Bußtag. [4] Schr. IV. 364. [5] Schr. III. 12. Schr. III. 17. [7] Schr. III. 23. [8] Schr. III. 28. [9] Schr. V. 247. Schr. III. 34. [11] Schr. III. 40. [12] Charfreitag. [13] Oſterſonntag. [14] Schr. . 45. [15] Schr. V. 312. Pfingſtſonntag. [16] Schr. V. 327. [17] Schr. V. 334. Vorbereitung. [19] Buß- und Bettag. [20] Schr. V. 227. Vorbereitung. [21] Schr. . 300. [22] Schr. IV. 47. [23] Schr. IV. 54. [24] Schr. V. 135. [25] Schr. 144. [26] Schr. V. 153. [27] Schr. V. 36. [28] Schr. V. 391. [29] Schr. . 58. [30] Schr. III. 63. [31] Schr. III. 78. [32] Schr. III. 85.

Febr.	28.	Apoſt. 16, 28—30. [1]
März	7.	— — 31—34. [2]
—	21.	— — 35—40. [3]
—	28.	Luc. 7, 36—50.
April	4.	— — —
—	9.	Joh. 13, 31—38. [4]
—	—	— 14, 1—6.
—	11.	— — — [5]
—	18.	Apoſt. 17, 1—3. [6]
—	25.	— — 4—11. [7]
Mai	9.	— — 12—16. [8]
—	23.	— — 17—21. [9]
—	29.	Röm. 8, 14—16.
—	30.	Apoſt. 2, 41—45. [10]
Juni	6.	— 17, 22. 23. [11]
—	20.	— — 24. 25. [12]
Juli	4.	— — 26—29. [13]
—	11.	— — 30. 31. [14]
—	18.	— — 32—34. [15]
Sept.	12.	1. Petr. 5, 12. [16]
—	19.	2. — 3, 12. [17]
—	22.	Amos 5, 6. 8. [18]
—	26.	Matth. 14, 13 - 23.
Oct.	2.	Röm. 5, 8—10. [19]
—	3.	Matth. 14, 24—36.
—	10.	Joh. 6, 23—27. [20]
—	18.	*Jeſ. 12, 1. [21]
—	24.	2. Kön. 5, 1—12. [22]
Nov.	7.	— — 10—14. [23]
—	14.	— — 15—17. [24]
—	21.	— — 18. 19. [25]
Dec.	4.	*Col. 1, 12—14. [26]
Dec.	5.	2. Kön. 5, 19—27. [27]
—	12.	Hebr. 10, 1—10.
—	25.	— 9, 26—28. [28]

1820*

Jan.	2.	Röm. 12, 2. [29]
—	23.	Apoſt. 18, 1—4. [30]
—	30.	— — 5—10. [31]
Febr.	6.	— — 11—23. [32]
—	13.	— — 24—28. [33]
—	20.	Matth. 26, 1—16.
—	27.	— — 17—25.
März	5.	— — 36—46.
—	19.	— — 47—54.
—	26.	— 27, 1—26.
—	31.	— — 27—60. [34]
April	2.	— 28, 1—10. [35]
—	9.	Joh. 21, 20—22. [36]
—	16.	— — 20—25. [37]
—	23.	*Marc. 12, 28—34.
—	30.	Dan. 1, 3—21.
Mai	11.	Marc. 16, 19. [38]
—	20.	Philip. 2, 12—16. [39]
—	21.	Luc. 9, 55. [40]
—	28.	Dan. 3, 1—18.
Juni	4.	— — 19—30.
—	18.	Matth. 21, 10—17. [41]
—	25.	— — — — [42]
Juli	9.	Marc. 11, 12—14. 19—26. [43]
—	23.	Matth. 21, 23—32. [44]
Sept.	10.	1. Tim. 1, 17. [45]
—	17.	Jac. 4, 5. 6.
—	24.	Jerem. 35, 1—11. [46]

---

[1]) Schr. III. 91. [2]) Schr. III. 98. [3]) Schr. III. 107. [4]) Schr. V. 2
Charfreitag. [5]) Schr. V. 296. [6]) Schr. III. 113. [7]) Schr. III. 119. [8]) Sc
III. 127. [9]) Schr. III. 134. [10]) Pfingſtſonntag. [11]) Schr. III. 142. [12]) Sc
III. 146. [13]) Schr. III. 154. [14]) Schr. III. 161. [15]) Schr. III. 168. [16]) Sc
V. 356. [17]) Schr. V. 365. [18]) Schr. V. 376. Bußtag. [19]) Vorbereitu
[20]) Schr. V. 260. [21]) Völkerſchlacht. [22]) Schr. V. 77. [23]) Schr. V. 8
[24]) Schr. V. 94. [25]) Schr. V. 101. [26]) Vorbereitung. [27]) Schr. V. 1
[28]) Schr. III. 364. Chriſttag. [29]) Schr. IV. 399. [30]) Schr. III. 174. [31]) Sc
III. 179. [32]) Schr. III. 186. [33]) Schr. III. 192. [34]) Charfreitag. [35]) 1. Oſter
[36]) Schr. V. 204. [37]) Schr. V. 212. [38]) Schr. V. 219. [39]) Vorbereitu
[40]) Pfingſtſonntag. [41]) Schr. V. 169. [42]) Schr. V. 179. [43]) Schr. V. 1
[44]) Schr. V. 195. [45]) Schr. V. 400. [46]) Schr. V. 117.

Sept. 27. Mich. 6, 6–8. [1])
Oct. 7. 1. Cor. 1, 18. [2])
— 8. Matth. 9, 18—26.
— 22. Jerem. 35, 1—11. [3])
— 29. Apost. 19, 1—7.
Nov. 5. — — 8—20. [4])
— 19. — — 21—40. [5])
— 26. 4. Mos. 16, 1—15. [6])
Dec. 10. — — 25—35. [7])
— 25. Hebr. 11, 39. 40. [8])

1821*

Jan. 1. Ps. 119, 166.
— 7. 4. Mos. 26, 11. [9])
— 14. — 17, 1—11.
Febr. 4. Apost. 20, 1—7. [10])
— 11. — — 8—16. [11])
— 25. — — 17–19. [12])
März 4. — — 20. 21. [13])
— 18. — — 22—25. [14])
— 25. — — 26—30. [15])
April 1. — — 31. 32. [16])
— 8. — — 33—35. [17])
— 29. Hebr. 12, 1. [18])
Mai 6. — — 2. [19])
— 20. — — 2. [20])
— 27. — — 3–5. [21])
Juni 3. — — 5—6. [22])
— 9. Jac. 4, 8. [23])
— 10. Apost. 1, 6–8. [24])
— 24. Dan. 3, 31—33.
Juli 1. — 4, 1—14.
— 8. 1. Cor. 3, 21—23. [25])
Juli 15. Dan. 4, 15—24.
— 22. — — 24.
— 29. — — 25–27.
Aug. 12. — — 31—34.
Sept. 26. Ps. 136, 26. [26])
— 30. Apost. 21, 1—14.
Oct. 6. Röm. 6, 23. [27])
— 7. Apost. 21, 15—24.
— 14. — — 25—30.
— 18. *Ps. 106, 12. 13.
Nov. 4. Apost. 21, 31—39.
— 11. — — 40. u. 22, 1—22.
— 18. Ps. 48, 15. [28])
— 25. Hebr. 9, 11. 12. [29])
Dec. 2. — — 13. 14. [30])
— 16. — — 18–22. [31])
— 25. Luc. 2, 1—14.

1822

Jan. 6. Röm. 12, 12.
— 27. — — —
April 21. Hebr. 12, 12—14.
Juli 14. *Ps. 94, 1. 8.
Sept. 25. *Ps. 65, 6.
— 29. — 104, 4. [32])
Oct. 5. Röm. 8, 33. 34. [33])
— 6. — — 35—39. [34])
— 13. Pred. 4, 17. [35])
— 20. Ps. 133. [36])
Dec. 1. Hebr. 12, 15—29.
— 25. 1. Joh. 1, 2. [37])

---

[1]) Schr. V. 386. Bußtag. [2]) Vorbereitung. [3]) Schr. V. 126. [4]) Schr. III. 207. [5]) Schr. III. 214. [6]) Schr. V. 9. [7]) Schr. V. 17. [8]) Schr. II. 428. [9]) Schr. V. 27. [10]) Schr. III. 222. [11]) Schr. III. 229. [12]) Schr. III. 236. [13]) Schr. III. 244. [14]) Schr. III. 250. [15]) Schr. III. 256. [16]) Schr. III. 262. [17]) Schr. III. 269. [18]) Schr. III. 407. [19]) Schr. III. 414. [20]) Schr. III. 422. [21]) Schr. III. 430. [22]) Schr. III. 458. [23]) Vorbereitung. [24]) Pfingstsonntag. [25]) Zu Vegesack. [26]) Schr. V. 372. Bußtag. [27]) Schr. IV. 296. Vorbereitung. [28]) Schr. V. 62. [29]) Schr. III. 320. [30]) Schr. III. 327. 336. [31]) Schr. III. 355. [32]) Schr. V. 349. [33]) Schr. IV. 290. [34]) Schr. V. 232. [35]) Schr. V. 69. [36]) Schr. V. 344. [37]) Schr. V. 162.

1823*

Jan. 1. * 2. Cor. 13, 11.
— 12. Hebr. 12, 22—24. [1])
Febr. 2. — — —[2])
— 23. — — —[3])
März 30. 1. Petr. 1, 21. [4])
April 6. Joh. 13, 34. 35.
Mai 4. Offenb. 3, 1—6.
— 17. Joh. 14, 1. [5])
— 18. 2. Cor. 13, 13. [6])
Juli 6. Pf. 103, 14—17. [7])

---

[1]) Schr. III. 460. [2]) Schr. III. 468. [3]) Schr. III. 474. [4]) Schr. V. 305. Osterſonntag. [5]) Vorbereitung. [6]) Schr. V. 320. Pfingſtſonntag. [7]) Schr. IV. 283. Letzte Predigt.

Schrift-Texte

zu

Menken's Predigten nach der Reihenfolge der biblischen Bücher.

1. Mos. 1, 1—14. 1813 Jan. 27.
— 19, 18.
— 27, 1—40. 1799 Juli 14.
— 28, 10—13. — Dec. 15.
— 32, 3—20*. 1813 Jan. 24.
— — — 1799 Juli 21.
— — 9—12*. 1813 Jan. 31.
— — — 1799 Aug. 4.
— 50, 1—14. 1813 Juni 27.
2. Mos. 19, 3—6. I. 1797 Juli 16.[1])
— — — II. — — 23.[2])
— — — III. — Aug. 6.[3])
— — — IV. — — 13.
— — — V. — — 20.
4. Mos. 16, 1—15. 1820 Nov. 26.[4])
— — 25—35. — Dec. 10.[5])
— — 11. 1821 Jan. 7.
— 17, 1—11. 1821 Jan. 14.
— 18, 10. 1813 Febr. 14.
— 21, 4—9.[6])
— 23, 10. 1813 Febr. 14.
— 26, 11.[7])
5. Mos. 32, 1—4.* 1803 Sept. 25.
1. Sam. 16, 7. 1809 Mai 14.
— — 1818 Nov. 15.[8])
1. Sam. 16, 7. 1818 Nov. 22.[9])
— 24. 1799 Mai 5.
1. Kön. 4, 29. 1809 Mai 7.
— 17, 1. 1797 Sept. 3.[10])
— — 2—7. — — 10.[11])
— — 8—16. — — 17.[12])
— — 17—24. — — 24.[13])
— 18, 1—16. — Oct. 29.[14])
— — 16—20. — Nov. 5.[15])
— — 21—24. — — 12.[16])
— — 25—39. — — 19.[17])
— — 30—40. — — 26.[18])
— — 41—46. — Dec. 3.[19])
— 19, 1—9.[20])
— — 9—14.[21]) } Diese Predigten fallen wahrscheinlich ins Jahr 1798.
— — 15—18.[22])
— — 19—21.[23])
— 21, 17—26.[24])
— — 27—29.[25])
2. Kön. 1, 2—17.[26])
— 2, 1—8.[27])
— — 9. 10.[28])
— — 11. 12.[29])
— — 13—18.[30])
— 5, 1—12. 1819 Oct. 24.[31])

---

[1]) Schr. IV. 452. [2]) Schr. IV. 468. [3]) Schr. IV. 479. [4]) Schr. V. 9. [5]) Schr. V. 17. [6]) Schr. VI. 361. Ueber die eherne Schlange. [7]) Schr. V. 27. [8]) Schr. V. 47. [9]) Schr. V. 54. [10]) Schr. II. 17. [11]) Schr. II. 30. [12]) Schr. II. 42. [13]) Schr. II. 54. [14]) Schr. II. 69. [15]) Schr. II. 80. [16]) Schr. II. 90. [17]) Schr. II. 100. [18]) Schr. II. 113. [19]) Schr. II. 126. [20]) Schr. II. 136. [21]) Schr. II. 148. [22]) Schr. II. 162. [23]) Schr. II. 178. [24]) Schr. II. 190. [25]) Schr. II. 202. [26]) Schr. II. 209. [27]) Schr. II. 222. [28]) Schr. II. 232. [29]) Schr. II. 242. [30]) Schr. II. 255. [31]) Schr. V. 77.

2. Kön. 5, 10—14. 1819 Nov. 7.[1])
— — 15–17. — — 14.[2])
— — 18. 19. — — 21.[3])
— — 19—27. — Dec. 5.[4])
— 20, 1–11. 1815Juni11.u.18.
1. Chron. 4, 5. 6. 1799 Jan. 1.
— — 9. 10. — — —
— 30, 11—13. 1811 März 31.
— — 12. 1796 April 17.
2. Chron.21, 12—15.[5])
— 32, 25. 26.
Esra 6, 14. 15. 1818 Nov. 29.[6])
— 8, 22.* 1800 Juli 20.
— — — 1811 Jan. 6.
Hiob 14, 1—4. 1809 Dec. 31.
Psalm 1. 1796 Juni 2.
— 1, 6. 1812 Juni 14.
— — 1809 Sept. 3.
— 2. 1796 Juni 10.
— 6. 1809 Sept. 3.
— 6. 1817 — 24.
— 15. 1811 Nov. 24.
— — 1796 Mai 29.
— 23. 1797 — 14.
— — 1812 Jan. 1.
— 24, 1811 Dec. 22.
— 37, 5.* 1818 Jan. 1.
— 40, 12. 1813 — —
— 48, 15. 1821 Nov. 18.[7])
— 50, 14. 1815 Juli 2.
— 62, 8—12. 1814 Jan. 1.
— 65, 6.* 1822 Sept. 25.
— 73, 23. 24. 1813 Sept. 5.
— 88, 11—13. 1811 April 28.
— 90. 1819 Jan. 3.[8])
— 94, 1, 8.* 1822 Juli 14.
— 95, 1—7. 1814 Sept. 28.
— — 4. 1797 Oct. 22.
— 100.*
— 103, 1—3. 1799 Dec. 22.
— — 14—17. 1823 Juli 6.[9])
Psalm 104, 4. 1822 Sept. 29.[10])
— — 27—30. 1796 Oct. 30.
— — 27—35. 1812 Aug. 20.
— 106, 12. 13. 1821 Oct. 18.
— 107, 1. 1796 April 3.
— — — 1799 Sept. 1.
— — — 1812 — 23.
— 117.* 1817 Juni 1.
— 118, 15. 16. 1814 April 11
— 119, 52. 1813 Juli 18.
— — 59. — Sept. 22.
— — 166. 1821 Jan. 1.
— — 174. 175. 1809 Jan. 1
— 121. 1815 Januar 1.
— 126. 1809 Dec. 3.[11])
— — 1—3. 1813 Nov. 7.
— 133. 1822 Oct. 20.[12])
— 136, 26. 1821 Sept.26. [13])
Spr.Sal. 30, 7—9. 1819 Jan. 17.[14]
Pred. — 1, 3. 1797 Dec. 31.
— — — 1811 Dec. 29.
— — 4, 17. 1822 Oct. 13.[15])
Jes. 3, 10.* 1809 Jan. 8.
— 11, 21—31. 1812 Jan. 5.
— 12, 1.* 1819 Oct. 18.
— 25, 9. 1811 Dec. 8.
— 28, 16. 1809 Juli 9.
— 40, 21—31. 1812 Jan. 5.
— 44, 21. 1813 Oct. 31.
— 45, 22. 1815 Sept. 27.
— 48, 17. 1813 März 7.
— 53, 15.[16])
— 55, 1—3. 1812 Juli 11.
— — — 1802 Oct. 31.[17])
— — 8. 9. 1811 März 3.
Jerem. 5, 24. 1799 Oct. 20.
— 29, 7. 1814 Nov. 6.
— 35, 1—11. 1820 Sept. 24
— — 5—10. — Oct. 22.[1
Hesekiel 22, 30. 1796 Sept. 25.
— 33, 11. — April 8.

---

[1]) Schr. V. 87. [2]) Schr. V. 94. [3]) Schr. V. 101. [4]) Schr. V. [5]) Schr. II. 264. [6]) Schr. V. 135. [7]) Schr. V. 62. [8]) Schr. V. 36. [9]) (IV. 283. [10]) Schr. V. 349. [11]) Schr. IV. 352. [12]) Schr. IV. 344. [13]) (V. 372. [14]) Schr. V. 291. [15]) Schr. V. 69. [16]) Schr. VI. 202. Anl. [17]) P predigt. [18]) Schr. V. 117. [19]) Schr. V. 126.

Daniel 1, 3—21.* 1801 Nov. 15.
— — — 1820 April 30.
— 2, 1—45.[1])
— 3, 1—18. 1820 Mai 28.
— — 19—30. — Juni 4.
— — 31—33. 1821 — 24.
— 4.[2])
— — 1—14. 1821 Juli 1.
— — 15—24. — — 15.
— — 24. — — 22.
— — 25—27. — — 29.
— — 31—34. — Aug. 12.

Daniel 6, 1—18. 1809 Juli 16.
— — 18—28. — — 23.
— 9, 18. 1809 Sept. 27.
Joel 2, 13. 1799 Juli 25.
Amos 5, 6—8. 1819 Sept. 22.[3])
Micha 6, 6—8. 1820 Sept. 27.[4])
Hagg. 2, 2—6. 1818 Dec. 6. [5])
— — 7—10. — — 20.[6])
Mal. 3, 1.* 1796 — 11.
— — 1. 2. 1809 — 10.
— 4, 5. 6.[7])

Matth. 1, 18—25. I. 1797 Dec. 25.
— — — II. — — 26.
— — — III. — — 27.
— — 22. 23. 1799 Dec. 26.
— 2, 13—23. — Jan. 6.
— 4, 1—4. — — 13.
— — 5—11. — — 20.
— 6, 11. 1813 Juli 25.
— 7, 1. 2. 1797 Mai 21.
— — 21. 1799 April 21.
— 8, 1—4.* 1800 Febr. 2.
— — 5—13.[8])
— — 18—28. 1811 Sept. 1.
— 9, 1—8. 1812 — 5.
— — — 1796 Oct. 16.
— — 9—13. 1811 Sept. 25.
— — 14—17. 1796 — 4.[9])
— — 18—26. 1812 Mai 31.
— — — 1820 Oct. 8.
— — 27—32. 1813 Jan. 31.
— 10, 1—3. 1815 Nov. 19.
— — 16—19. 1809 — 12.
— — 32—38. 1815 Mai 7.
— 11, 6. 1812 Jan. 12.
— — 7—11. 1812 Sept. 20.
— — 12—15. — — 27.

Matth. 11, 16—19. 1812 Oct. 4.
— — 20—24. — — 18.
— — 25—28. 1813 Juni 5.[10])
— — 28—30. 1796 Mai. 6.
— — — 1809 Nov. 5.
— — 27—34. 1812 Oct. 10.
— 12, 1—8. 1809 Juni 10.
— — — 1813 Mai 9.
— — 9—21. 1817 Juni 15.
— — 38—40. — — 29.
— — 41. 42. — Juli 13.
— — 46—50. 1814 Jan. 2.
— 13, 1—3. u. 10—17. 1815 Aug. 13.
— — 3—9. u. 18—23. — — 20.
— — 24—30.
— — 36—43. 1818 April 29.
— — 31. 32. — Mai 24.
— — 31—33. 1809 — 21.[11])
— — 33—35. 1818 Juni 7.
— — 44—46. — Juli 19.
— — 47—50. — Oct. 4.
— — 51. 52. — — 25.
— — 53—58. — Nov. 1.
— 14, 13—23. 1819 Sept. 26.
— — 24—36. — Oct. 3.
— 15, 21—28. 1799 Juli 7.

---

[1]) Schr. VII. 109. Monarchienbild. [2]) Schr. VII. 169. Reflexion. [3]) Schr. V. 376. [4]) Schr. V. 386. [5]) Schr. V. 144. [6]) Schr. V. 153. [7]) Schr. II. 290. [8]) Schr. IV. 318. [9]) Schr. IV. 7. [10]) Vorbereitung. [11]) Pfingstmontag.

Matth. 16, 1—16.* 1800 März 2.
— — 5—12*. 1798 Aug. 5.
— — — * 1811 Sept. 22.
— — 17—19.*1800 März 9.
— — 20—29.* — — 16.
— 17, 24—27.* 1795 Juni 14.
— — — 1796 April 10.
— — — 1811 Nov. 17.
— 18, 23—35.*1795 Jan. 25.
— — — 1796 Aug. 7.
— — — 1811 Oct. 6.
— 20, 1—16.*1791 Juli 15.
— — — 1796 — 31.
— — — 1798 — 15.
— — 20.—28. I. 1797. Oct. 8.[1])
— — — II. — — 15.[2])
— 21, 10—17. 1820 Jan. 18.[3])
— — — — — 25.[4])
— — 23—32. — Juli 23.[5])
— 22, — 1809 Juli 2.
— — — 1820 — 23.
— — 34—46. 1814 Mai 8.
— — — — — 15.
— 23, 23. 24.* 1793 Dec. 8.
— — — 1796 Aug. 14.
— — 23—33.*1798 — 12.
— 26, 1—13. 1809 Jan. 22.
— — 1—16.*1800 März 2.
— — — 1820 Febr. 20.
— — 1—26. — März 26.
— — 17—19.* 1800 März 9.
— — 17—25. 1820 Febr. 27.
— — 17—29. 1809 Jan. 29.
— — 20—29.* 1800 Mai 9.
— — 27—60. 1809 März 31.
— — 29. 1813 Oct. 9.
— — 30—35.* 1794 Febr. 23.
— — — 1809 — 5.
— — 36—46.* 1794 März 2.
— — — — — 9.
— — — 1820 — 5.
— — 47—56.* 1794 — 16.
— — — 1820 — 19.
— — 57. 59. 60.* 1797 — 12.

Matth. 26, 58. 69—75. 1814 März 6.
— — — — 1809 — 5.
— — 69—75.* 1798 — 4.
— 27, 1—26. 1820 — 26.
— — 11—19.* 1797 — 13.
— — 20—25.* 1792 — 18.
— — 26—37.* 1797 April 2.
— — 27—60. 1820 März 31.
— — 31—37. 1809 — 19.
— — 38—49.* 1797 April 9.
— — — 1809 März 26.
— — 50—61.* 1797 April 14.
— 28, 1—10.* — — 16.
— — — 1809 — 2.
— — — 1812 März 29.
— — — 1820 — 31.
— — — — April 2.
— — 16—20.* 1798 Mai 17.
— — — 1809 April 3.
— — — 1812 März 30.
— — 20. 1813 April 15.

Marcus, 6, 14—29. 1812 Oct. 11.
— 7, 20—23.* 1797 Jan. 25.[6])
— 9, 49. 50. 1799 Nov. 3.
— 11, 12—14. u. 19 — 26. 1820 Juli 9.[7])
— 12, 28—34.* 1820 April 23.
— 14, 1—9. 1811 März 10.
— — — 1812 Jan. 19.
— — 1—11. 1799 Febr. 3.
— — 8. 1814 Jan. 16.
— — 12—21. 1812 Jan. 26.
— — 12—25. 1799 Febr. 10.
— — 12—28. 1811 März 17.
— — 22—25. 1812 — 26.
— — 26—31. — Febr. 2.
— — 26—42. 1799 — 17.
— — 32—42. a. 1812 — 9.
— — — b. — — 16.
— — 43—63. 1799 — 24.
— — — 1812 — 23.
— — 66—72. — März 1.
— 15, 1—15. — — 8.

[1]) Schr. IV. 117. [2]) Schr. IV. 127. [3]) Schr. V. 169. [4]) Schr. V. 179. [5]) Schr. V. 195. [6]) Schr. IV. 385. [7]) Schr. V. 186.

Marcus	15,	1—21.	1799 März	3.
—	—	1—26.	1811 April	7.
—	—	16—26.	1812 März	22.
—	—	—	1821 —	15.
—	—	22—32.	1799 —	10.
—	—	27—36.	1812 —	22.
—	—	33. 34.	1799 —	17.
—	—	37—46.	1811 April	12.
—	—	—	1799 März	22.
—	—	37—47.	1812 —	27.
—	16,	1—8.	1811 April	14.
—	—	14—20.	1799 Mai	2.
—	—	19.	1820 Mai	11.[1]
—	—	22—25.	1812 März	26.
Lucas	1,	5—17.*	1800 Nov.	30.
—	—	11—25.*	1794 Dec.	25.
—	—	39—56.	1796 Juli	2.
—	—	47.	1809 Mai	11.
—	—	78. 79.	1813 Dec.	25.
—	2,	1—7.	1796 Dec.	25.,26.,27.
—	—	1—14.	1821 Dec.	25.
—	—	—	1811 —	—
—	—	8—14.	1796 —	26.
—	—	10.	1817 Dec.	26.[2]
—	—	15—20.	1796 Dec.	27.
—	—	—	1811 —	26.
—	—	—	1821 —	—
—	—	25.*	1794 —	26.
—	—	—*	1800 Nov.	30.
—	—	—	1813 Jan.	3.
—	—	25—32.	1813 Jan.	10.
—	3,	14.	1799 Dec.	25.
—	—	23.*	1794 Febr.	2.
—	—	25.*	1813 Jan.	3.
—	—	25—32.	1813 Jan.	10.
—	5,	1—11.	1815 Mai	21. u. 28.
—	—	8—11.	— Juni	4.
—	7,	11—15.*	1793 Dec.	15.
—	—	11—17.	1811 Sept.	29.
—	—	23—30.	1813 —	12.
—	—	29. 30.	1818 —	23.
—	—	36—50.	1809 Nov.	19.
—	—	—	— —	26.
Lucas	7,	36—50.	1819 März	28.
—	—	—	— April	4.
—	8,	15.	1811 April	21.
—	9,	51—57.*	1793 Dec.	28.
—	—	—	1797 Mai	28.
—	—	28—36.[3]		
—	—	55.	1820 Mai	21.
—	10,	38—41.	1814 Jan.	9.
—	11,	27. 28.*		
—	12,	1—5.	1796 Oct.	23.
—	13,	6—9.	1797 Juli	30.
—	—	23—30.	1813 Sept.	12.
—	14,	1—24.	1809 Mai	28.
—	—	—	— Juni	4.
—	—	15.	1818 Juli	4.
—	—	17.	1799 —	28.
—	16,	1—9.	1799 April	7.
—	—	—	1811 Dec.	1.
—	—	19—31. I.	1797 —	10.
—	—	— II.	— —	17.
—	—	—	1814 Jan.	23.
—	—	—	— —	30.
—	—	—	— Febr.	6.
—	17,	1—19.	1796 Aug.	21.
—	—	11—19.	— —	14.
—	—	—	1814 Mai	28.
—	—	20. 21.	1811 Sept.	15.
—	18,	31—34.	— Jan.	13.
—	—	—	— —	20.
—	—	—	— —	27.
—	19,	1—10.	1799 Mai	10.
—	—	29—40.	1813 Nov.	28.
—	22,	39—46. a.	1809 Febr.	19.
—	—	— b.	— —	26.
—	—	47—53.	1794 März	21.
—	23,	26—31.	1814 —	27.
—	24,	13—35.		
—	—	32.	1814 April	17.
—	—	46. 47.[4]		
—	—	50—53.	1812 Mai	7.
Johannes	1,	19—27.	1813 Dec.	19.
—	3,	14. 15.[5]		
—	—	16.	1812 Aug.	8.

[1]) Schr. V. 219. [2]) Schr. V. 247. [3]) Schr. II. 276. [4]) Schr. IV. 270. In U. L. Frauenkirche. [5]) Schr. VI. 380. Eherne Schlange.

Johannes 4, 1—10. 1813 Mai 30.
— — 10—15. — Juni 6.
— — 16—24. — — 7.
— — 25—29. — — 13.
— — 31—34. — — 20.
— — 35—38. — Juli 4.
— — 39—42. — — 11.
— 5, 41. 1799 Dec. 8.
— 6, 23—27. 1819 Oct. 10.[1])
— — 37. 1796 Aug. 5.[2])
— 7, 26. 1813 Sept. 11.
— — 37. 38. 1812 Mai 16.
— — 37—39. 1796 — 15.
— 8, 31—38 u. 14, 16. 1819 Apr. 9.
— — — — — — 11.
— 9, 1—3. 1814 Aug. 21.
— — 1—5. 1796 Febr. 28.[3])
— — 4. 5. 1814 Aug. 28.
— — 30—33. — Sept. 3.
— — 31. 1799 Juni 7.
— 11, 1—16. 1796 Mai 1.[4])
— — 11—13. — Juni 5.
— — 17—27. — — —[5])
— — 28—37. — — 12.[6])
— — 38—44. — — 26.[7])
— — 45—53. — Juli 3.[8])
— 12, 26. 1797 Aug. 4.
— — — 1809 April 16.
— — — 1813 Sept. 11.
— 13, 1. 1811 Nov. 9.
— — 1—17. 1814 April 7.
— — 31—38. 1819 — 9. u. 11.[9])
— — 34. 35. 1823 — 6.
— 14, 1. 1823 Mai 17.
— — 1—6. 1819 April 9.[10])
— — 19. 1809 Juli 8.
— — — 1814 Mai 19.
— — 23—31. 1815 Mai 15.
— — 9. 1815 Juni 3.
— 15, 9. 10. 1797 Sept. 29.[11])
— — 11. 1811 Febr. 3.

Joh. 15, 11. 1811 Febr. 10.
— 17, 1—3. 1815 Jan. 6.
— — 9. 10. — Sept. 30.
— — 11. 1815 Oct. 1.
— — 13. 1811 Febr. 17.
— — 37—39. 1814 Febr. 27.
— — —* 1798 — 25.
— 18, 1—9. 1796 Mai 15.
— — 28—38. 1818 Febr. 15.
— 19, 1—7. 1814 März 13.
— — —* 1798 — 11.
— — 1—11. 1818 — 1.[12])
— — 1—16. 1809 — 12.
— — 8—16.* 1798 April 1.
— — — 1814 März 20.
— — 12—22. 1818 — 15.[13])
— 16. 17. 1814 — 27.
— — 25—27.* 1798 April 1.
— — — 1814 — 3.
— — 28—30. 1809 März 31.
— — — 1814 April 9.
— — — 1818 März 20.
— 20, 11—18. 1814 April 10.
— — 19. 20. 24—29. 1799 März 25.
— — — — 1818 — 22.
— — 20. 1811 April 15.
— 21, 20—22. 1820 April 9.[14])
— — 20—25. — — 16.[15])

Apostel. 1, 6—8. 1821 Juni 10.
— — 9.* 1794 März 29.
— — — 1796 Mai 5.
— — 15—26. 1814 Mai 22.
— 2, 1—13. I. 1797 Juni 4.
— — — II. — — 5.
— — — III. — — 6.
— — — IV. — — 18.
— — — 1799 Mai 12.
— — — — — 13.
— — — — — 14.
— — — — — 17.
— — — 1812 — 17.

---

[1]) Schr. V. 260. [2]) Schr. IV. 82. Vorb. [3]) Probepredigt zu Wetzlar. [4]) Schr. IV. 29. [5]) Schr. IV. 41. [6]) Schr. IV. 52. [7]) Schr. IV. 61. [8]) Schr. IV. 71. [9]) Schr. V. 289. [10]) Schr. V. 296. [11]) Schr. IV. 160. [12]) Schr. V. 268. [13]) Schr. V. 277. [14]) Schr. V. 204. [15]) Schr. V. 212.

Apostel. 2, 39. 1818 Mai 10.[1])
— — 41—45. 1819 Mai 30.
— — 41—47. 1799 Mai 19.
— — — 1819 — 30.
— — 42. 1811 Aug. 11.
— 6, 1—7. 1814 Juni 5.
— — 8—15. — — 12.
— 7, 54 . 59. — — 19.
— 8, 1—4. 1799 Mai 26.
— — 1—8. 1814 Juli 3.
— — 26—39. — Sept. 11.
— 9, 1—6. 1799 Juni 9.
— — — 1814 Sept. 25.
— — 1—25. 1799 Juni 2.
— — 1—30. 1814 Sept. 18.
— — 6—12. 1799 Juni 16.
— — — 1814 Oct. 2.
— — 10—16. 1799 Juni 23.
— — — 1814 Oct. 16.
— — 17—22. — — 23.
— — 17—25. 1799 Juni 30.
— — 23—31. 1814 Oct. 30.
— 10, 1—8. 1796 — 9.
— — — 1799 Sept. 8.
— — — 1811 Oct. 13.
— — 9—33. 1799 Sept. 15.
— — 34. 35. — Oct. 13.
— — 34—48. — Sept. 20.
— — — 1811 Oct. 20.
— — 36—44. 1799 — 27.
— 11, 19—24. 1815 Jan. 8.
— 12.[2])
— — 1—4. — — 15.
— — 5—11. — — 22.
— 14, 1—4. 1820 Oct. 29.
— 15, 1—31. 1817 Nov. 16.[3])
— — 2. 1817 Nov. 23.[4])

Apostel. 15, 3. — Dec 7.[5])
— — 4—9. 1817 Dec. 21.[6])
— — 10. 11. 1818 Jan. 18.[7])
— — 12. 1818 Febr. 8.[8])
— — 13—21. 1818 April 5.[9])
— — 22—34. — — 12.[10])
— — 32—40. 1819 Jan. 24.[11])
— — 41. — 16, 1—10.[12])
— 16, 1—5. 1819 Jan. 31.
— — 6—10. — Febr. 7.
— — 6—15. 1812 April 19.
— — 11—14. 1819 Febr. 14.[13])
— — 15—24. — — 21.[14])
— — 25—30. — — 28.[15])
— — 31—34. — März 7.[16])
— — 35—40. — — 21.[17])
— 17, 1—3. — April 18.[18])
— — 4—11. — — 25.[19])
— — 12—16. — — 9.[20])
— — 16—30. 1811 Mai 5.
— — 17—21. 1819 — 23.[21])
— — 22. 23. — Juni 6.[22])
— — 24. 25. — — 20.[23])
— — 26—29. — Juli 4.[24])
— — 30. 31. — — 11.[25])
— — 32—34. — — 18.[26])
— 18, 1—4. 1820 Jan. 23.[27])
— — 5—10. — — 30.[28])
— — 11—23. — Febr. 6.[29])
— — 24—28. — — 13.[30])
— 19, 1—7. — Oct. 29.[31])
— — 8—20. — Nov. 5.[32])
— — 21—40. — — 19.[33])
— 20, 1—7. 1821 Febr. 4.[34])
— — 8—16. — — 11.[35])
— — 17—19. — — 25.[36])
— — 20. 21. — März 4.[37])

---

[1]) Schr. V. 312. [2]) Schr. IV. 189, 198, 208, 217. [3]) Schr. III. 12.
[4]) Schr. III. 17. [5]) Schr. III. 23. [6]) Schr. III. 28. [7]) Schr. III. 34.
[8]) Schr. III. 40. [9]) Schr. III. 45. [10]) Schr. III. 52. [11]) Schr. III. 58.
[12]) Schr. III. 63. [13]) Schr. III. 78. [14]) Schr. III. 85. [15]) Schr. III. 91.
[16]) Schr. III. 98. [17]) Schr. III. 107. [18]) Schr. III. 113. [19]) Schr. III. 119.
[20]) Schr. III. 127. [21]) Schr. III. 134. [22]) Schr. III. 142. [23]) Schr. III. 146.
[24]) Schr. III. 154. [25]) Schr. III. 161. [26]) Schr. III. 168. [27]) Schr. III. 174.
[28]) Schr. III. 179. [29]) Schr. III. 186. [30]) Schr. III. 192. [31]) Schr. III. 200.
[32]) Schr. III. 207. [33]) Schr. III. 214. [34]) Schr. III. 222. [35]) Schr. III. 229.
[36]) Schr. III. 236. [37]) Schr. III. 244.

Apostel. 20, 22—25. 1821 März 18.[1]
— — 26—30. — — 25.[1a]
— — 31. 32. — April 1.[2]
— — 33—35. — — 8.[3]
— 21, 1—14. — Sept. 30.
— — 15—24. — Oct. 7.
— — 25—30. — — 14.
— — 31—39. — Nov. 4.
— — 40. u. 22, 1—22. 1821 Nov. 11.
— 24, 14—16. 1813 Oct. 17.
— — 24. 25. 1796 April 24.[4]
— 26, 24—32. 1812 — 5.
— 28, 1–6. 1818 Aug. 2.
— — 1—10. 1814 Juli 26.
— — 7—10. 1818 Aug. 9.
Römer 2, 11.[5]
— 5, 8—10. 1819 Oct. 2.
— 6, 23. 1821 Oct. 6.[6]
— 7, 12. 1813 April 19.
— 8, 14—16.* 1819 Mai 29.
— — — 1811 Juni 1.
— — 28. 1796 April 10.
— — 31. 32. 1818 Oct. 3.[7]
— — 33. 34. 1822 — 5.[8]
— — 35—39. — — 6.[9]
— 10, 3. 4. I. 1797 Juli 2.[10]
— — — II. — — 9.[11]
— 12, 2. 1820 Jan. 2.[12]
— — 11. 1813 Nov. 14.
— — 12. 1822 Jan. 6. u. 27.[13]
— — 18. 1818 Nov. 8.[14]
— — 19. 1809 April 23.
— 13, 12. 1813 — 19.
— 14, 9. 1796 März 28.[15]
— — 16. 1818 Juni 12.[16]
— — — — — 21.[17]
— — — — Juli 12.
— — 17. 1813 Mai 2.
— — — 1799 August 18.
Römer 15, 4—13. 1813 Dec. 5.
— 16, 25—27. 1814 — 26.
1. Cor. 1, 18. 1820 Oct. 7.
— — 23. 24. 1796 Febr. 28.
— — 26.[17a]
— — 31.* 1792 Aug. 26.[18]
— 2, 6—8. 1811 März 24.
— 3, 21—23. 1809 Dec. 17.[19]
— — — 1821 Juli 8.[20]
— 4, 1. 2. 1796 April 3.[21]
— — 5. 6. 1799 Jan. 1.
— 5, 6—8. — März 26.
— — 7.
— 7, 23. 1814 Nov. 13.
— 8, 1. 1817 Juli 27.
— 11, 20. 1796 Mai 13.
— — 24. 1811 Oct. 5.
— — 28. 1796 Dec. 23.
— 13, 1—3. 1811 Oct. 27.
— — 4—7. — Nov. 3.
— — 8—13. 1811 Nov. 10.
— — 1818. Dec. 13.
— — 13. 14. I. 1797 Aug. 27.[22]
— 14, 20. 1813 Jan. 17.
— 15, 58. 1811 Aug. 10.[23]
— — 54—57. 1813 Dec. 11.
2. Cor. 1, 24. 1811 Aug. 25.[24]
— 3, 4—18. 1811 Juni 2.
— — — — — 3.
— — 7. 8. 1815 Mai 14.
— 5, 1—9. — Sept. 17. u. 24.
— — 6—9. — Oct. 29.
— — — 1813 April 16.
— 5, 15.* 1795 April 3.
— — — 1797 Juni 2.
— 6, 1. 2. 1809 Juni 18.
— 13, 11. 1823 Jan. 1.
— — 13. — Mai 25.[25]
Galater 2, 16—21. 1799 Jan. 27.

---

[1]) Schr. III. 250. [1a]) Schr. III. 256. [2]) Schr. III. 262. [3]) Schr. III. 269. [4]) Schr. IV. 374. [5]) Schr. IV. 440. [6]) Schr. IV. 296. [7]) Schr. V. 227. [8]) Schr. IV. 290. [9]) Schr. V. 232. [10]) Schr. IV. 90. [11]) Schr. IV. 102. [12]) Sch. IV. 399. [13]) Schr. V. 253. [14]) Schr. IV. 301. [15]) Schr. IV. 255. [16]) Schr. V. 327. [17]) Schr. V. 334. [17a]) Probepredigt in Wetzlar, [18]) zu Wald als Candidat. [19]) Predigt in St. Martinikirche. [20]) Schr. VII. 307. [21]) Antrittspredigt in Wetzlar. [22]) Schr. IV. 172. [23]) Schr. IV. 226. [24]) Schr. IV. 335. [25]) Schr. V. 320.

Galater, 3, 13.[1])
— 4, 4.[1a])
— — 4. 5. 1812 Dec. 26.
— 5, 22. 1796 Mai 15.
— — 25. 26. 1814 Mai 30.
— 6, 1—5. — — —
Epheser 1, 13. 14. — — 29.
— 2, 3.[2])
— — 19.* 1815 Nov. 5.
— 3, 10—17. 1815. Aug. 27.
— 4, 10. 1813 Mai 27.
— 5, 9. — Febr. 7.
— — 16. 1796 Juni 19.
Philipper 1, 1—5. 1812 April 26.
— — 1—11. 1799 Nov. 10.
— — 6—11. 1812 Mai 3.
— — 6—12. — — —
— — 12—24. 1799 Nov. 17.
— — 12—25. 1812 Mai 10.
— — 25—30. 1799 Nov. 24.
— — — 1812 Mai 24.
— 2, 1—4. 1799 Dec. 1.
— — — 1812 Juni 7.
— — 5. 1796 April 14 u. 21.
— — 5—11. 1799 Dec. 27.
— — — 1812 Juli 5.
— — — — — 12.
— — 12. 13. — — 19.[3])
— — 12—16. 1809 Sept. 9.
— — — 1820 Mai 20.
— — 12—18. 1799 Dec. 29.
— — 14—16. 1812 Juli 26.[4])
— — 17—24. — Aug. 2.[5])
— — 25—30. — — 9.[6])
— 3, 1—7. — Oct. 25.[7])
— — 8. 9. — Nov. 1.[8])
— — 10. 11. — — 8.[9])
— — 12—21. — — 15.[10])
— 4, 1—3. — — 22.
— — 4.[11])
— — 4—7. — — 29.
— — 5.* 1798 Jan. 21.[12])
Philipper 4, 8. 9. 1812 Dec. 6.
— — 10—13. — — 13.
— — 14—23. — — 20.
Colosser 1, 12—14.* 1819 — 4.
— 3, 2. 1811 Mai 26.
— — 16. 1813 Febr. 21.
1. Thess. 1, 1—3.* 1794 Oct. 12.
— — — 1796 April 17.
— — 4—10.* 1794 Nov. 12.
— — — 1796 April 24.
— 2, 1—12.* 1795 März 25.
— — — 1796 Mai 1.
— — 13—16.* 1795 April 29.
— — — 1796 Mai 17.
— — 17—20.* 1795 Juni 3.
— — — 1796 Mai 22.
— 3, 1—10.* 1795 — 7.
— — — 1796 — 29.
— — 11—13.* 1795 Juli 1.
— — — 1796 Juni 5.
— 4, 1. 2.*
— — 1—3. 1813 April 9.
— — 1—12. 1796 Juni 12.
— — 13—18. — — 19.
— 5, 1—11. — — 26.
— — 12—15. — Juli 3.
— — 16—18. 1812 April 12.
— — 19. 1796 Mai 22.
— — 19—22. 1812 Mai 18.
— — 19—28. 1799 Juli 2.
2. Thess. 1. 1799 Juli 5.
— — 5—7. 1811 Sept. 8.
— 2, 1—12. 1799 Aug. 2.
— — 11—17. — — 30.
— 3, 1—5. — Nov. 1.
— — 6—18. — — 29.
1. Timoth. 1, 17. 1820 Sept. 10.[13])
— 3, 15. 16. 1809 Dec. 25.
— — — — — 26.
— — 16. 1818 Dec. 25.
— 6, 6—8. 1796 Aug. 28.[14])
— — 13—16. 1811 Aug. 15.

---

[1]) Schr. VI. 200. Anleitung. [1a]) Schr. VI. 185. Anl. [2]) Schr. VII. 267. Aufs. [3]) Schr. V. 408. [4]) Schr. V. 416. [5]) Schr. V. 424. [6]) Schr. V. 433. [7]) Schr. V. 441. [8]) Schr. V. 448. [9]) Schr. V. 454. [10]) Schr. V. 462. [11]) Schr. IV. 416. 427. [12]) Schr. IV. 308. [13]) Schr. V. 400. [14]) Schr. IV. 17.

2. Timoth. 1, 9. 10. 1814 Dec. 25.
— 2, 8—13. 1811 Aug. 18.[1])
— — 16—21. 1805 Ostern.
— 3, 1. 2. 1813 Mai 23.
— 4, 5. 1811 Febr. 24.
— 6, 6—8. 1796 Dec. 8.
Titus 3, 8. 1799 Aug. 11.
— — — 1812 Sept. 6.
Philem. 4—6. 1809 — 10.
1. Petri 1, 13. — Nov. 11.
— — 21. 1823 März 30.[2])
— 4, 19.* 1796 Oct. 2.
— — — 1812 Sept. 13.
— 5, 5—11. 1799 April 28.
— — 12. 1819 Sept. 12.[3])
2. Petri 3, 12. — — 19.[4])
— — 10.* 1798 Jan. 1.
1. Joh. 1, 2. 1822 Dec. 25.[5])
— 2, 1—3. 1797 Juni 9.
— — 5. 6. 1809 April 9.
— — 15—17. 1814 — 24.
— — 28. 1796 April 28. u. Mai 5.
— 3, 7. 8.* 1801 Oct. 27.
— 4, 17—19. 1813 Febr. 28.
— 5, 6—12.[6])
2. Joh. 8.*
Hebr. 4, 14—16.* 1797 Mai 25.
— — — 1813 Febr. 13.[7])
— 7, 1. 1821 April 29.
— — 2. — Mai 6.
— — — — — 21.
— — 3—5. 1821 Mai 27.
— — 5. 6. — Juni 3.
— 9, 1—10.[8])
— — 3—5.[9])
Hebräer 9, 6—10.[10])
— — 11. 12. 1821 Nov. 25[11])
— — 12. 1814 Sept. 3.
— — 13. 14. 1821 Dec. 2.[12])
— — 15—17.[13])
— — 18—22. 1821 Dec. 16.[14])
— — 26—28. 1819 — 12.[15])
— 10, 1—10. — — —
— — 1—18. 1811 Juni 10.[16])
— — 19—31. — — 23.[17])
— — 23. 1817 Nov. 2.[18])
— — 32—39. 1811 Juni 30.[19])
— — 35. 36. 1796 Juli 17.[20])
— 11, 1. 2. 1813 März 21.[21])
— — 3. 4. — — 28.[22])
— — 5. 1813 April 4.[23])
— — 6. 7. 1813 April 11.[24])
— — 8—16. — Sept. 19.[25])
— — 17—19. — — 26.[26])
— — 20—23. — Oct. 3.[27])
— — 23. 1817. Nov. 2.
— — 24—26. 1817 Oct. 10.[28])
— — 26. 1796 Nov. 6. u. 27.[29])
— — — 1813 Oct. 24.
— — 27. — Dec. 12.[30])
— — 28. 29. 1814 Nov. 24.[31])
— — 30. 31. 1814 Nov. 27.[32])
— — 32—38. — Dec. 4.[33])
— — — — — 11.[34])
— — 39—40. — Dec. 18.[35])
— — — 1820 — 25.
— 12, 1, 1821 April 29.
— — 1. 2. 1814 April 23.
— — — 1821 Mai 6.[36])[37])
— — 2. 1821 Mai 20.[38])

---

[1]) Schr. IV. 239. [2]) Schr. V. 305. [3]) Schr. V. 356. [4]) Schr. V. 365. [5]) Schr. V. 162. [6]) Schr. VI. 302. Der Messias. [7]) Vorbereitung. [8]) Schr. III. 279. [9]) Schr. III. 287, 297. [10]) Schr. III. 311. [11]) Schr. III. 320. [12]) Schr. III. 327, 336. [13]) Schr. III. 345. [14]) Schr. III. 355. [15]) Schr. III. 364. [16]) Schr. III. 373. [17]) Schr. III. 384. [18]) Schr. IV. 364. [19]) Schr. III. 394. [20]) In der lutherischen Kirche. [21]) Schr. III. 309. [22]) Schr. III. 316. [23]) Schr. III. 325. [24]) Schr. III. 333. [25]) Schr. III. 343. [26]) Schr. III. 355. [27]) Schr. III. 364. [28]) Schr. II. 372. [29]) Schr. IV. 138 und 149. [30]) Schr. II. 381. [31]) Schr. II. 390. [32]) Schr. II. 399. [33]) Schr. II. 409. [34]) Schr. II. 418. [35]) Schr. II. 428. [36]) Schr. III. 407. [37]) Schr. III. 414. [38]) Sch. III. 422.

Hebräer	12,	3—5.	1821	Mai	27.[1]
—	—	—	—	Nov.	20.
—	—	5.[2]			
—	—	5. 6.	1821	Juni	2.
—	—	12—14.	—	April	21.
—	—	15—17.[3]			
—	—	15—29.	1822	Dec.	1.
—	—	18—24.[4]			
—	—	22—24.	1823	Jan.	12.[5]
—	—	—	—	Febr.	2.[6]
—	—	—	—	—	23.[7]
—	13,	8.	1814	Nov.	5.
Jacobi	1,	12.	1796	Juli	24.
—	—	16.	1815	Nov.	12.
—	—	22.	1813	April	25.
—	4,	5. 6.	1820	Sept.	17.
—	—	8.	1821	Juni	9.
—	—	17.	1796	Dec.	4.
—	5,	13.*	1808	Jan.	31.
Judä	20.	21.	1811	Mai	19.

Offenb.	1,	17. 18.	1799	März	24.
—	—	—	1813	April	18.
—	2,	1—7.	1799	Juli	25.
—	—	—	1809	Sept.	17.
—	—	8—11.	—	—	24.
—	—	10.	1799	März	31.
—	—	12—17.	1809	Oct.	1.
—	—	18—29.	—	—	8.
—	3,	1—6.	—	—	15.
—	—	—	1823	Mai	4.
—	—	7—13.	1809	Oct.	22.
—	—	8.	1796	Oct.	14.
—	—	—	1812	März	28.
—	—	14—22.	1809	Oct.	29.
—	5.[8]				
—	7,	9—17.	1799	Aug.	25.
—	10,	17. 18.	—	März	24.
—	15,	2—4.	1815	Sept.	3.
—	—	—	—	—	10.

---

[1]) Schr. III. 430 [2]) Schr. III. 438. [3]) Schr. III. 445. [4]) Schr. III. 452. [5]) Schr. III. 460. [6]) Schr. III. 468. [7]) Schr. III. 474. [8]) Schr. IV. 496.

Regiſter.

A.

Achelis (Henr. Nicolaus). I. 40. 42. 44. 45. 79. 83. 88. 91. 94. 97. 98. 100. 132. 141. 145. 146. 163. 169. 172. 179. 180. 181. 182. 184. 214. 219. 221. 228. 229. 242. 254. II. 6. 51. 79.
Ahasverus (Joh. Abraham). I. 28.
Alberti. I. 33.
Alexander, M. I. 175.
Analytiſche u. ſynth. Methode ſ. homiletiſche.
Anleitung I. 230. II. 15. 20. 21. 115. 119. 120. 124. 144. 154. 157. 203. 204. 205.
Ansgarius. II. 131.
Anton. I. 213.
Aphthonius. I. 214.
Arberg. II. 55.
Arnd (Joh.). I. 231. 252.
Aſchen, von. I. 29. II. 229.
Auguſtinus. II. 19. 112. 232. 234. 248.

B.

Baco (Franz, v. Verulam). I. 95. II. 222. 239.
Ball (Fritz). I. 257.
Beitrag ſ. Dämonologie.
Bengel (Joh. Albr.). I. 91. 115. 214. 231. 268. 269. II. 28. 94. 99. 131. 154. 176. 179.
Bercht, (D.) II. 226.
Berens (Harm). I. 8. 9. 57. 124. 143. II. 32.
Berg (J. P.). I. 28. 31. 32. ff. 37. 42. 43. 46. 52. 53. 55. 74. 103. 222. (†) 224.
Berger. II. 56.
Berkenkamp (T. H. L.). I. 34. 38. 42. 44. 72. 89. 98. 103. 136. 140. 167. 187. (†).
— (Poſtſecr.) I. 38. 98. 107. 109. 140. 187.
Bertgen (Joh. Hermann). I. 4.
Blanke. I. 257.
Blicke in das Leben des Apoſtel Paulus. II. 168. 177. 191. 201.
Bögemann I. 181. 182.
Böhm (Jacob). I. 12. II. 93. 123. 229. 231.
Boismann (Joh., Kaufm.). I. 7.
— (Ehefrau Anna Meta, geb. Tiling.) I. 7.
— (Johann Heinr.). I. 7. 9. 17. 22. 23. 26. 75. 78. (†). 87. 161. II. 30.
Bonnet. I. 238.
Borheck (Profeſſor). I. 36. 83.
Braunsfels-Solms, (Fürſt v.) ſ. Solms.
Buchholtz (Franz). II. 123.
Budde (H.) II. 123.
Buhl (Conr.). I. 85. 206. 262. 276. II. 101.
Burk (Ph. D.). II. 154.
Büſing (Joh. Chriſtoph). I. 4.

C.

Calvin. I. 288. 289. II. 249.
Cassel (Joh. Philipp). I. 4.
Cennicot. II. 135.
Christl. Homilien. I. 195. 199. 206. II. 7.
Christl. Monatsschr. s. Monatsschrift.
Claudius. (Matth.) I. 83. 94. 106. II. 33. 103. 108. 139. 222.
— Rebecka. I. 84. II. 138.
Clever. Mme. I. 257.
Coccejus. II. 232.
Collenbusch (Samuel). I. 95. 105. 138. 167. 169. 170. 186. 208. 209. 210. 213. 214. 231. 235. 241. 273. II. 21. (†) 30. 123.
Cölln, v. (L. F. A.) Superint. I. 34. 187.
— — (Annchen). II. 122.
Corstius. Holländ. Prediger. II. 121.
Cramer, v. (Hr. u. Fr.). I. 184. 193. 221. 277.
Curtius (Quintus). I. 175.
Cyprian. II. 194.

D.

Dalhoff. Conrector. I. 220. 227.
Dämonologie, Beitrag zur. I. 80. ff. 114. 182. II. 8.
Deßler. I. 258.
Döderlein. I. 20. 80.
Dogmatik. I. 43. 44. 45. 236. II. 117. 136. 139. 248.
Dorfmüller (Franz Ferdinand). I. 38. 39. 56. 71. 84. 283. II. 51. 144.
Dortrechter Synode. I. 41. 60. 134. II. 246.
Draeseke (J. H. B.). II. 88. 102. 149.
Dreier (A.). II. 178. 179. 187.
— (Frau). II. 178. 179.
Dreyer (G. W. D., Sen.) I. 5. 28. 61. 81. 86. 150. 156. 171. 179. 180. 182. 183. 199. 242. (†) II. 30.
— Ehefrau Charlotte Amalie, geb. Tiling. I. 5. 150.
— (Heinr. Friedr. Adolph). I. 165.
Dreyer (Ida Adriana). I. 149. 150. 164. 194. 201. 207. 208. 228. 243. 255.
— (Joh. Heinr.). I. 171. 179. 180. 219. 220. 227. 255. 257. 260. II. 21.
Droste (Franz Friedr., Sen.). I. 117. 118. 271. II. 64.
— (F.), dessen Sohn. II. 64.

E.

Eckhard Meister. II. 233.
Eherne Schlange. II. 53. 120. 187. 247.
Eichhorn (J. H.). I. 95.
Eisenträger (Franz Christoph). I. 9. 17. 22. 23. 29. 30. 40. 98. 109. 161. (†).
Elbers. Pastor. I. 169.
— Pastorin Dorothea, geb. Wuppermann. I. 105. 167. 170. 186.
Elias. Predigten, s. Neue Sammlung. christl. Homilien.
Engels I. 279.
Epaminondas. I. 226.
Ermke. I. 73.
Etwas über Alt und Neu. II. 163. 214.
Etwas über Tradition u. Glauben. II. 24.
Evangelische Kirchenzeitung. II. 191. 201. 202.
Ewald (Johann Ludw.). I. 187. 221. 222. 279. II. 6. 16. 18. 22.
Eylert, Bischof. II. 150. 155.

F.

Fahnenrede. II. 62.
Fichte (Joh. Gottlieb). I. 40. 197.
Finkh. II. 56.
Friedr. II., König v. Preußen. I. 82.
— Wilh. III. — — — II. 63. 155.
Froriep (D.) I. 224.

G.

Gallitzin, Fürstin. II. 134.
Gambs, Pred. II. 31.
Geibel. Cand. II. 104. 108.
Gerhard (Paul). I. 270. II. 44.
Geßner. II. 8.

Gildemeister (Joh. Friedr.). I. 5. II. 58. (†).
Glaubensbekenntniß. II. 64. 65. 130. 142. 156.
Glück und Sieg der Gottlosen. I. 128. 129. 182. II. 56.
Gnomon Bengel's. I. 91. 115. II. 154.
Goethe. I. 31. 95. II. 1. 33. 222.
Griesbach (Joh. Jac.) I. 18. 20. 21.
Grimm (Heinr. Adolph). 1. 31. 42. 43. 73. 79. 81.
Gröning (Georg, Bürgerm. II. 1. 129.
Guion, Mme. II. 233.

H.

Häfeli (Joh. Casp.). I. 174. II. 4. 5. 22.
Hahn (Ph. Matth.). I. 91.
Haller. II. 229.
Hamann (Joh. Georg). I. 71. 106. 117. II. 64. 122. 123. 130. 135. 138. 222. 235.
Harms (Claus). II. 113.
Hartmann (C. R.) II. 143.
de Hase (D. Cornelius). I. 75.
Hasenkamp (Joh. Gerh.). I. 231. 266. 268. 269. II. 89.
— Wittwe desselben. I. 63. 103. 137. 266. 269. II. 17. 20. 122. 125.
— (Friedr. Arn. Rector). I. 52. 61. 63. 67. 71. 72. 91. 103. 110. 115. 136. 137. (†) 260. 269. II. 30. 89.
— (Joh. Heinr.). I. 102. 105. 115. 162. 192. 202. 208. 219. 250. 253. 269. 273. 279.
— (Christoph Herm. Gottfr.) I. 21. 35. 266. 272. 278. II. 17. 27. 30. 89. 91. 101. 103. 111. 115. 122. 138. 139. 145. 147. 151. 182. 202. 205. 207. 211. 212.
— (Fr.), Bruder des vorhergehenden. I. 258. 266. 267. 270.
Hassenkampf, Prof. in Rinteln. I. 83.
Hausknecht (Joh. Georg). I. 108. 110. 122. 128. 267.
Hebräer. Pred. über's 11. Cap. II. 24. 57. 85. 93. 97. 98. 121.
Hebräer. Pred. über's 8., 9. u. 10. Cap. II. 118. 119. 121. 144. 188. 204. 211.
Heck. I. 46.
Heidelberger Catechismus. I. 41. II. 108. 190. 246.
Heilenbeck. Mmll. I. 228. 229. 243.
Heiligkeit Gottes. I. 232. 238. 241. II. 137.
Heinecken, Dr. II. 146. 191. 202. 211. 226.
Henke. I. 95.
Heraklit. I. 89.
Herder. I. 106. 174. II. 19. 222.
Herrnhuter. II. 224.
Herodot I. 95.
Heß (Joh. Jac.). I. 95. II. 154.
Hippel. I. 90. 191.
Hoffmann (Hr. v.) I. 264. 265.
— (Friedr. Christian), Vater I. 56. 67. 71. 105. 106. 137. 143. 181. 185. 223. 225. 226. 227. II. 19. 25. 35. 46. 53. 87. 93. 119. 128. 143. 177. 178. 181. (†) 231.
— (Friedr. Ludw.), Sohn. II. 32. 34. 36. 123. 130. 178. 180. 183.
Homer. I. 53. II. 33. 221.
Homiletische Predigtweise. I. 210. ff. II. 124.
Homilien s. Christl. u. Neue Sammlung.
Horaz. I. 9. 71. II. 150. 230.
Hübner. I. 133.

J.

Jacobi (Friedr. Heinr.). I. 56. 70. 84. 106. II. 123.
Jerusalem. I. 9.
Jesus, Messias. Aufs. I. 12.
Iken (Conr.). I. 91.
Iken. I. 32.
Jourdan, Gen. I. 161. 162.
Julian, Kaiser. II. 184. 249.
Jung, Stilling. II. 6. 8.

K.

Kant. I. 74. 106. 170.
Karl, Erzherzog I. 161.
Kempis, (Th. a). I. 213. II. 243.
Kern (G. C.) II. 53.
Kießelbach (Nicol.) I. 181.
King. II. 143.
Kirchenväter. II. 150. 154. 155. 203.
Kleuker (J. F.). I. 84. II. 39. 97. 222.
Klaiber, Dr. II. 80.
Klengel. I. 52. 87.
Klugkist II. 229.
Kohlmann, Pastor. II. 147. 187.
Königreich der Himmel. I. 134. 164. 281. II. 137. 167.
Körperlichkeit der unsichtbaren Welt. I. 248.
Kosegarten. I. 95.
Krafft (Justus Christoph). I. 98. 108. 111. 112. 114. 122. 126. 128. 133. 135. 139. 161. II. 30.
Kriege. I. 56.
Krummacher (Dr. F. A.). II. 111. 122. 123.
Kruse (Joh. Melch.). I. 55.
Kulenkamp, Prof. in Göttingen. I. 117.
Küttner. I. 95.

L.

Lampe (Friedr. Adolph). I. 10. 28. 60. 75. 85.
Lange (Joh. Georg). I. 87.
Lavater (Joh. Caspar). I. 6. 40. 66. 95. 170. 230. (†) 235. II. 4. 8. 229.
Leidenfrost (J. G.). I. 73.
Lindl. II. 130.
Lingen, v. (Adelheid). II. 34. 101. 122. 178.
Lippe (Gr. v. d.) I. 79. 97.
Lohenstein. I. 175.
Lucas (Jacob). I. 72. 86. 103.
Ludwig XVIII. I. 63.
Ludwig Philipp. II. 195.
Luther. I. 21. 133. 213. 231. 288. 289. II. 28. 65. 97. 120. 138. 165. 229. 235. 246.

M.

Mallet (F.). II. 80. 96.
Marburger Annalen. II. 8.
Martens (Gottfr.). I. 13. 14. 40. II. 30.
— Ehefrau, Meimerich, geb. Tiling. I. 14. 16.
Martin, St. II. 98.
Massenbach, Baron v. II. 155. 156.
Matthäus, 1. Theil. II. 27. 95. 157.
— 2. Theil. II. 92. 94. 157.
Meier (Henr.) Pred. I. 83. 254. 262. 273. II. 8. 58 (†) 101. 211.
— geb. Wichelhausen, Ehefrau desselben. I. 276. II. 101. 178. 210.
Meinertzhagen (G.) II. 149.
Meister, in Bernburg. II. 112.
— (Christoph Georg Ludwig). I. 29. II. 12.
Melanchthon (Ph.). I. 213. II. 87. 94.
Melm (C. F.). I. 7.
Menken, (Marie, geb. Siebel). II. 25. 27. 32. 39. 46.
— (Gootje). I. 1. 2. 4. 13. 14. 36. 42. 53. 57. 85. 100. 112. 113. 155. 202. II. 3. 21. 30. 58. (†)
— Ehefrau, (Marie Sophie Eleonore, geb. Tiling) I. 1. 2. 3. 7. 13. 14. 26. 31. 35. 41. 58. 61. 70. 76. (†) 121. 125. 153. II. 30.
— (Henr.) Menken's Großvater. I. 14.
— Ehefrau, (Gesche Margarethe, geb. Martens). I. 14. 74.
— (Gesche Margaretha). I. 2. 76. 99. 100. 207. II. 96. 101. 120. 122. 174. 187. 194.
— (Gottfried, Sohn des Malers). I. 208. 228. 229. 243. II. 146. 151.
— (Heidewig). I. 4. 14. 27. 207.
— (Joh. Heinr.). Maler. I. 2. 3. 4. 7. 29. 52. 53. 71. 76. 86. 99. 113. 123. 135. 140. 145. 151. 153. 159. 164. 186. 194. 201. 207. 208. 219. 227. 228. 229. 242. 255. 261. 271. II. 21. 58. 151.
— Ehefrau dess., s. (Ida Adriana) Dreyer.

Menken (Lena). I. 14. 155. 156. 159. 160. 180. 186. 189. 192. 193. 202. 220. 242. 243. 279. II. 140.
— (Lotte). I. 118. 155. 202. 242. 254. 258. 262. 265. 270. 271. 274. 279. II. 3. 17. 20. 30. 39. 96. 101. 102. 103. 120. 122. 129. 143. 151. 174. 194. 187. 189. 194. 202. 206.
— (Meimerich). I. 151. 271.
Menoza. I. 169.
Merrem (Chriſtine und Marie). II. 101. 122. 178.
— (Blaſius), Commerzienr. I. 28. 34. 36. 46. 73.
Meſſias. Schrift von Menken. II. 41. 120. 187. 247.
Meyhohm. I. 37. 44.
Meyer (Joh. Friedr. von). in Frankfurt. II. 87. 93. 98. 115. 120. 124. 143. 201. 231.
— Tante Menken's, Geſche Margaretha, geb. Menken. I. 14. 54. 74.
Michaelis (J. D.). I. 33.
Migault (Ernſt). I, 7. 141.(†)
— (Johanne Margarethe, geb. Tileman). I. 6. 7. 10. 11. 20. 22. II. 30.
Miſegaes. II. 131. 132.
Möller (Anton Wilh. Peter). I. 31. 42. 46. 62. 73.
Momme. I. 34. 43. 46. 61. 71. 89. 103.
Monarchienbild. I. 280. II. 41. 120. 206.
Monatsſchrift. I. 221. II. 6. 17. 20. 22. 27. 41.
Molenar. II. 124.
Müller (Hermann) Paſtor. 271. 272. II. 96.
— (Ludwig). Paſtor II. 80.
— (Johannes von). I. 197.
— (Joh. Georg). II. 121.
Myſtik, Aufſatz über die. I. 10.

N.

Napoleon. I. 280. II. 26. 46. 47. 55. 56. 61. 63.
Nettelsheim. I. 12. II. 231.
Neue Sammlung chriſtl. Homilien. I. 220. 244. 261. 266. 269. II. 8. 10.
Neufville, de. I. 142. 144.
Neuhaus (Friedr. Wilh.). I. 61. 71. 103.
Noltenius (Bernh. Philipp). II. 121. 147. 180. (†)

O.

Odyſſee. I. 73.
Oelrichs (Joh.) Prof. I. 254.
— (R.). I. 75.
Oetinger, v. I. 193.
Olbers. II. 21.
Olshauſen. II. 138.
Orthodoxie. I. 134. 161. 182. 244. 264. II. 246.
Oſiander, Decan. II. 221. 224. 225.
Oſſian. I. 53.
Ovidius. I. 177.

P.

Paracelſus. I. 12. II. 98. 229. 231.
Paſſavant (Carl Wilh.). II. 146.
— (Jacob Ludw.). I. 141. 143. 144. 243.
Pauli (Emil). II. 151. 194.
Perthes (Friedr.) II. 103.
— (Matthias). II. 103. 104. 113. 121. 131. 139. 150. 185. 192.
Peſtalozzi. II. 16.
Pfaff, Prof. aus Kiel. II. 113. 114.
Pfenninger (J. C.) I. 40.
Le Pique. II. 21.
Pitham. I. 55.
Plato. I. 84. 104.
Poſt (Liborius Diedr.). I. 57. 263. 265. 270. II. 5.
— (Meta). II. 4. 6. 7. 10. 18. 23. 27. 42. 52. 95. 101. 178. 216.
Pott. I. 95.
Prädeſtination. II. 199. 249.
Predigten. Herausgabe derſelben. II. 116. 119. 121.

Q.

Quack. I. 31.

R.

Rappard (Adelheid v.). II. 157.
Raw. I. 110.
Reflexionen über den Propheten Daniel. II. 206.
Reformation. II. 68.
Rembertus. II. 131.
Riedesel. I. 154. 193. 279.
Rodewald (F.). II. 196.
Runge (Conr. Heinr.) I. 9.

S.

Sack, Prof. II. 94.
Sailer. I. 95.
Sartorius, Prof. II. 246.
Schaller. I. 73.
Schenk (Heinr.) I. 106. 117.
Schiller. I. 95. 164.
Schlegtendal (F. G.). I. 53. 102. 159. 222. 226. 227. 255. 257. 258. (†) 259. 260.
— (Gottfr.) I. 37. 53. 55. 61. 63. 71. 76. 83. 86. 91. 94. 97. 98. 100. 103. 121. 137. 140. 168. 187. 217. 227. 254. 257. II. 138. 144.
Schleiermacher. II. 149.
Schlingemann (Fr.). II. 157.
Schöller, Pastor. I. 40. 42. 79. 86. 87. 90. 94.
— (Susanne, verehelichte Schlegtendal). I. 79. 88. 101. 121. 136. 142. 160. 190. 195. 219. 223. 225. 226. 227. 254. 257. 261.
Schöne (Dr. Christian Herm., Bürgerm.) II. 101.
Schriftstellen die unsichtbare Welt betr. II. 22.
Schulte (Jan). I. 143.
Schultens (Alb.) I. 32.
— (Joh. Jac.) I. 33.
Schünemann. Buchdrucker. II. 97.
Scientia correspondentiarum. I. 160. II. 241.
Seemann, Müller. II. 3.
Seneca. I. 64. 93. II. 163.
Servet. I. 289.
Shakespeare. II. 2. 21.
Socrates. I. 133. II. 16.
Siebel (Abraham). II. 79.
— (Joh. Abraham). I. 227. 240. 263.
— Ehefrau, Henriette, geb. Hoffmann. I. 227. 273. 279. II. 25. 26. 32. 46. 58. (†)
Simons. I. 278.
Smend. II. 89.
Smidt, (Johann Bürgerm.) I. 87. II. 55. 114. 128. 130.
Somls-Braunsfeld, Fürst von. I. 270. 273. II. 174.
Stolberg (F. L.). I. 84. 85.
Stolz (Joh. Jac.). I. 6. 95. 174. II. 4. 39. 47. 50. 226.
Strauß. II. 137.
Stuhl. I. 242. 243. II. 140.
Symbolische Bücher. II. 166. 246.

T.

Tauler. I. 213.
Tettenborn. II. 57.
Thieß. I. 164.
Tholuck (Dr. A.) II. 137.
Tideman, (Bürgerm. Dr. Franz). II. 44. 50. 63. 65. 66.
— (Aeltermann Daniel). II. 44. 50.
Tiele. II. 148. 149.
Tiling. (Eberh.). I. 4. 7. 15.
— (Friedr. Adolph). I. 8. 29. II. 30.
— (Joh. Heinr.). Großvater Menken's. I. 1. 2. 74.
— Ehefrau, Wilhelmine Marie, geb. Lampe. I. 1.
— (Joh. Nicol.) Prediger an St. Martini. I. 5. 8. 9. 15. 85. 276. II. 23. 41. (†) 50.
— (Nicolaus). Convoye-Schreiben. I. 5. 15.
— Ehefrau, Anna Friederike, geb. Lampe, I. 5.
Treviranus (Georg). II. 60. 119. 120.
— Dr. med. II. 21.
Tradition und Glauben, s. Etwas.

U.

Ulmenſtein, Fräulein v. I. 278.
Ulrich, Prof. I. 18.

V.

Verſöhnungslehre. I. 134. 215. 235. II. 115. 118. 144. 248.
Verſuch, ſ. Anleitung.
Vitringa. II. 125.
Völker, Paſtor. II. 140. 151. 174. 195. 202.
Volmers, Senator. II. 55.
Vorrede zur Bibel. II. 96.

W.

Wachler, Dr. II. 12.
Wagner (Gottfr. Pred.) II. 10. 12.
Wahrheit zur Gottſeligkeit. Haſenkamp's Zeitſchrift. II. 153. 182. 187.
Wedde, Paſtor. II. 89.
Werther. I. 9.
Wichelhauſen (Johanne Marie, ſpäter Paſtorin Meier). I. 83. II. 101.
Wichelhauſen (Peter). I. 6. 145. 286.
— Eheſr., geb. Lindt. I. 6. 22. 121. 286. II. 30.
Wienholt (Dr. Arnold). I. 5. II. 21. (†)
Wiertz (Joh. Jac.). I. 109. 114. 139. 242. (†) II. 30.
Willhadus. II. 131.
Williſch. I. 44.
Wilmanns. Amtmann. II. 88.
Witſius. I. 95. II. 154.
Wizenman (Thomas). I. 70.
Wöllner. I. 80.
Wuppermann, ſ. Elbers.
Wülfing (Gottfr.). I. 110. 126. 138. 141. 167. 180. 184. 186. 192. 219. 227. 257. 262. 265. 266. 271. 273. 277. II. 30. 39. 190.

X.

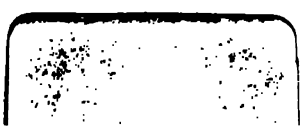
Xenophon. I. 175.

Z.

Zimmermann. I. 82.
Zwingli. II. 194.

Druckfehler.

I. Seite 7. Zeile 8 v. u. ſtatt urweltlicher l. urwäldlicher.
I. „ 125. „ 12 v. o. „ der damaligen l. die damalige.
I. „ 126. „ 12 v. o. „ Zucht l. Zucht-

II. Seite 220. Zeile 12 v. u. ſtatt unbeunruhigten l. beunruhigten.
II. „ 239. „ 1 v. u. „ S. Vorrede VIII. l. Vorrede S. VIII.

Druck von Heinrich Strack, Bremen.